Gall. g. 79 Ku
n. 18

Baumgarten

<36640742420010 S

<36640742420010

Bayer. Staatsbibliothek

VOR DER

BARTHOLOMÄUSNACHT.

VON

HERMANN BAUMGARTEN.

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1882.

132 F

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

VOR DER BARTHOLOMÄUSNACHT.

VOR DER
BARTHOLOMÄUSNACHT.

VON

HERMANN BAUMGARTEN.

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1882.

ALLE RECHTE VORBEHALTEN.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

WEIMAR. - HOF-BUCHDRUCKEREI.

Vorwort.

Meine Absicht ist die Bewegung zu schildern, welche seit dem Anfang des Jahres 1570 darauf hinarbeitete, Frankreich in seine natürliche antispanische Stellung zurück zu führen; welche im August 1570 durch den Abschluss des Friedens von St. Germain in den Augen der spanischen Staatsmänner bereits den Abfall Frankreichs vom „Dienste Gottes,“ wie man sich ausdrückte, vollzog; welche dann durch den Plan Heinrich von Navarra mit der Schwester des Königs, dieses älteren Bruder mit Königin Elisabeth zu vermählen, durch den Abschluss des Bündnisses mit England, durch die eifrigen Bemühungen, die Türken gegen die Liga zu stützen, durch Verhandlungen mit den deutschen Protestanten, vor allem durch das beharrliche Zusammenspiel mit Graf Ludwig, Oraniens Bruder, und durch die Unterstützung des niederländischen Aufstandes im Frühling 1572 ganz nahe an den offnen Bruch Frankreichs mit der katholischen Welt heran führte; welche dann aber, weniger durch die Macht der katholischen Interessen in Frankreich, am wenigsten, wie man gewähnt hat, durch die Einwirkungen Spaniens und der Curie, sondern vorzugsweise durch persönliche Interessen der Königin-Mutter und die Schuld der protestantischen Mächte ins Gegentheil verkehrt würde, um mit dem Schuss auf Coligny und nach seinem Mislingen mit der Bartholomäusnacht im Blute vieler Tausend Hugenotten eine entsetzliche Katastrophe zu erleiden. Die grosse, weithin Alles beherrschende Thatsache dieser Jahre ist die Bluthochzeit. Was die französische Politik vorher erstrebte, blieb Plan, oft nur schwankende Velleität; die grossen Entwürfe Coligny's gelangten nicht über die Linie eifriger Vorbereitung hinaus: zur That wurde

lediglich der Anschlag Katharina's, mit dem Haupt der Hugenotten den Vertreter einer ihr widerwärtig und gefährlich gewordenen Politik zu beseitigen und als der Schuss Coligny nicht getödtet hatte, der Entschluss, der Noth des Augenblicks durch die grauenhafte Schlächterei der letzten Augustwoche zu entrinnen. Die Abwendung von Spanien, die Hinwendung zu den Hugenotten, England, den Niederlanden und den deutschen Protestanten war zwar Jahre lang thatsächlich vorhanden; sie führte auch in der Erhebung der Niederlande zu einem nicht unwichtigen Ergebniss; aber der volle Sieg der neuen Tendenz, die Wiederaufnahme des offnen Kampfes gegen Spanien scheiterte und Thatsache wurde vielmehr das scheinbare Einlenken in die Geleise spanischer Staatskunst. Dass Frankreich wirklich schon damals auf dem Wege war die heilvolle Politik Heinrich IV zu versuchen, ist den Meisten unbekannt, von Vielen eifrig bestritten. Jedermann kennt von dem merkwürdigen Ringen jener Jahre nur das eine, den schrecklichen Ausgang, der mit der Morgendämmerung des 24. August begann. Es schien mir deshalb, als liesse sich der Inhalt dieser Schrift wohl mit den Worten: „Vor der Bartholomäusnacht" bezeichnen.

Um so mehr, als meine Studien von dem neuerdings lebhaft, ja selbst leidenschaftlich geführten Streit über Ursprung und Bedeutung des Mordplans ausgingen und erst allmälig dazu gelangten, das Hauptgewicht auf die vorausgegangene Thätigkeit der französischen Politik zu legen. Ursprünglich auch nur deshalb, weil mir allein in den Vorgängen der Jahre 1570, 1571 und 1572 ein zuverlässiger Schlüssel für die Lösung des peinlichen Räthsels zu liegen schien: wie kam das französische Königshaus dazu, sich in dieser unerhörten Weise mit dem Blute seiner Unterthanen zu besudeln? wann tauchte dieser verruchte Gedanke auf? war er wirklich, wie so viele neueste Untersuchungen der Begebenheit behaupten, bereits das Motiv zum Abschluss des Friedens von St. Germain? that Katharina wirklich

Alles, was sie seitdem, seit dem August 1570 unternahm, nur um die Hugenotten in die Schlinge zu locken? oder war gar, wie kürzlich bewiesen sein soll,[1] schon auf jener Bayonner Conferenz im Juni 1565 beschlossen worden, was im August 1572 zu fürchterlicher Ausführung gelangte? Je mehr ich mich mit dieser Frage beschäftigte, desto deutlicher wurde mir, dass es ein ganz vergebliches Bemühen sei, obwohl sich ihm bisher fast alle Forscher ergeben haben, durch Zusammenstellung und Prüfung der Aussagen über die Bartholomäusnacht selbst zu einem sicheren Ergebniss zu gelangen. Wo eine so ungeheure Verschuldung auf der einen, ein so empörendes Leiden auf der andern Seite vorliegt, da verstummt nothwendig die Stimme der Wahrheit. Die Thäter suchen sich zu rechtfertigen, die Opfer sich zu rächen. Die Atmosphäre ist mit Blutdunst erfüllt, jede ruhige Prüfung ausgeschlossen. Ganz Europa erzittert heftiger als je im religiösen Fanatismus, der zu allen Zeiten die Menschen gleich blind macht. Es ist um so misslicher, in dem Wirrwarr der directen Aussagen allein die Lösung zu suchen, als mehrere wichtige Zeugen des schrecklichen Vorgangs im Augenblicke, da er sich vollzieht, entweder schweigen, oder ihre Berichte abhanden gekommen sind. Die Depeschen der venetianischen Gesandten fehlen seit dem Februar 1572 mit Ausnahme vereinzelter Bruchstücke. In den Briefen des englischen Gesandten Walsingham, der uns sonst so vortrefflich über die hugenottische Seite unterrichtet, tritt mit dem 10. August eine empfindliche Lücke ein, welche bis zum 27. reicht. Was der päpstliche Nuntius Sr. Heiligkeit vor dem Schuss auf Coligny geschrieben hat, kennen wir nicht. Die florentinischen Diplomaten, besonders seit dem Sommer 1570 im intimsten Verkehr mit Katharina, werden plötzlich im Juli 1572 durch eine Handlung ihres Herzogs der mächtigen Dame entfremdet und ihren geheimen Anschlägen fern

[1] Revue historique tom. 16 p. 388 n. Die Schrift von Combes, welche diesen Beweis zu führen hätte, ist bis jetzt nicht erschienen.

gerückt. Der spanische Gesandte endlich hat seit der Anfang August vollzogenen Umkehr der französischen Politik kein sehr reges Interesse mehr an dem, was um ihn vorgeht. Seine Berichte werden sparsamer. Von einem Eingeweihtsein, gar von einem Mitwirken bei dem blutigen Complot ist bei ihm keine Rede. Am 23. und 24. August meldet er dann nur kurz von dem Geschehenen, um den 26. einen vermuthlich sehr eingehenden Bericht über die letzten Tage sowohl für Philipp als für Alba abzusenden; diese beiden Briefe grade fehlen in der sonst fast vollständigen Sammlung der spanischen Correspondenz.

Dagegen besitzen wir die Berichte der spanischen, florentinischen, venetianischen und englischen Diplomaten über die vorher gehende Zeit in beneidenswerther Vollständigkeit. Wir besitzen ebenso die Correspondenz der französischen Majestäten mit ihren Gesandten am spanischen, englischen und Brüsseler Hofe. Wir können, was in den die französische Politik bestimmenden Kreisen seit Anfang des Jahres 1570 geschah, mit seltener Zuverlässigkeit, oft von Tage zu Tage verfolgen. Ich glaube nicht, dass wir über irgend eine wichtige Epoche des 16. Jahrhunderts so vorzüglich unterrichtet sind, als über diese dritthalb Jahre französischer Geschichte. Nur eine, allerdings sehr empfindliche Lücke haben wir zu beklagen: die Correspondenz Coligny's aus dieser Zeit scheint bis auf wenige unbedeutende Reste verloren gegangen zu sein.

Da ist es doch wohl klar: allein hier, in der Geschichte dieser Jahre können wir eine zuverlässige Antwort auf die Frage finden, wie Katharina und ihre Mitschuldigen zu den Thaten des 22. und 24. August kamen. Wir finden aber zugleich sehr viel mehr. Wir finden, meine ich, in der sorgfältigen Betrachtung dieses Zeitraums eine merkwürdige Aufklärung über Personen und Verhältnisse, welche das Schicksal nicht nur Frankreichs, sondern Europa's bestimmten. Der eigenthümliche Charakter des politischen Treibens jener Zeit, die wahren Gesichtszüge so bedeutender

Persönlichkeiten, wie Philipp II, Elisabeth von England, Katharina de' Medici, Jeanne d'Albret, Coligny treten uns wie in lebendiger Wirklichkeit vor die Augen. Es ist sehr viel lehrreicher, sich mit dem Kampf der Europa beherrschenden Mächte in dieser Zeit zu beschäftigen, als immer nur an dem blutigen Räthsel der Bartholomäusnacht herum zu pflücken.

Bekanntlich ist die Litteratur über diesen Zeitraum, sowohl die von Zeitgenossen herrührende, als die später und namentlich in den letzten Jahrzehnten entstandene, sehr ausgedehnt. Sie würde sich auch fort und fort ins endlose vermehren, wenn man mit der bisher meistens beliebten Kritiklosigkeit auch ferner ein Thema behandelte, über welches nur die strengste Kritik zur Klarheit verhelfen kann. Die Natur der Dinge macht es dem Forscher grade hier zur dringenden Pflicht, scharf zu scheiden zwischen denen, welche das Geschehende aus unmittelbarer Nähe, als Mithandelnde oder Beobachtende zuverlässig zu erfahren in der Lage waren und das Erfahrene sofort aufzeichneten, und der Masse derjenigen, welche von den Dingen aus der Ferne hörten, oder aus später Erinnerung von ihnen berichteten und zwar unter dem verwirrenden Eindruck der Bartholomäusnacht, dem sich fast Niemand, der nach dem 24. August schrieb, zu entziehen vermochte. Es giebt viele und wichtige Verhältnisse, über welche die diplomatischen Berichte jener Zeit nur wenig Aufklärung bieten. Wer aus den Depeschen der Spanier, Venetianer und Florentiner sich über das Wesen der hugenottischen Gemeinschaft, oder über die Zustände des französischen Volks unterrichten wollte, würde ein sehr wunderliches Bild erhalten. Wo es sich aber wie hier um die geheimen Gänge eines von der Intrigue lebenden und mit der Lüge arbeitenden Hofes handelt, um die Enthüllung der wahren Gedanken einer Herrscherin wie Katharina de' Medici, da haben natürlich nur die Aussagen derjenigen Werth, welche dieses Spiel des Trugs aus nächster Nähe beobachteten,

welche entweder in ihm mitspielten oder das dringendste Interesse hatten und die Möglichkeit besassen, jede Wendung desselben zu verfolgen. Es kann deshalb kein verkehrteres Verfahren gedacht werden, als es Wuttke in seiner Vorgeschichte der Bartholomäusnacht beobachtet hat, indem er die einzigen Zeugen, welche die Wahrheit zu durchschauen vermochten, in die letzte Reihe schiebt.

Von den am Hofe Karl IX thätigen Diplomaten waren der Natur der Verhältnisse gemäss die spanischen die wichtigsten. Sie repräsentirten die herrschende Macht der Zeit und zugleich diejenige, welche von allem in Frankreich Geschehenden am unmittelbarsten berührt wurde, welche endlich in der Kunst der diplomatischen Beobachtung damals am höchsten stand. Da die Berichte dieser spanischen Gesandten und ein erheblicher Theil der auf die französischen Verhältnisse bezüglichen Correspondenz Philipp II sich nicht nur in seltener Vollständigkeit erhalten haben, sondern auch den an dieser Frage doch zunächst betheiligten französischen Forschern so bequem wie möglich im Pariser Nationalarchiv vorliegen, so ist es auffallend, dass man diesen unendlich wichtigen Schatz bisher eigentlich ganz unberücksichtigt gelassen hat.[1]) Denn die vereinzelten Anführungen aus dem „Archiv von Simancas," welche man bei Capefigue und einigen späteren Darstellern findet, sind für das Verständniss des inneren Zusammenhangs so gut wie werthlos. Erst nachdem ich meine Arbeit fast vollendet hatte, kamen mir die beiden ersten Bände von Forneron's Histoire de Philippe II (Paris 1881) zu Gesichte, welcher diese spanischen Papiere sehr fleissig benützt zu haben scheint. Aber leider zeigt eine genauere Prüfung, dass Forneron mit dieser wichtigen Quelle verfahren ist, wie es

[1]) Bereits 1871 erschien der u. A. auf diese spanische Correspondenz bezügliche Theil des Inventaire sommaire et tableau méthodique des fonds conservés aux archives nationales, und noch früher Gachard's Notice sur la collection dite des Archives de Simancas qui est conservée aux archives de l'Empire à Paris (Compte rendu des séances de la commission royale d'histoire Sér. III t. 3 p. 9—78).

nur zu oft geschieht. Er hat vielmehr nach pikanten Details, als nach eindringendem Verständniss gesucht; er hat hie und da, wie zufällig, in die Correspondenz hinein gegriffen und einzelne Stücke herausgezogen, wo doch der unvergleichliche Werth einer solchen Correspondenz grade darin liegt, dass sie uns in den innersten Zusammenhang der Dinge hinein sehen lässt. Wer nur die Correspondenz des Don Frances de Alava mit Philipp II sorgfältig studirt hätte, welcher Spanien von 1564 bis 1571 am französischen Hofe vertrat, müsste uns die Politik des spanischen Herrschers mit grösster Schärfe und Lebendigkeit schildern können. Forneron war so glücklich an dieser unvergleichlichen Quelle zu sitzen, aber sein Buch giebt kaum eine Ahnung von ihrem Werth.

Nachdem ich seit Jahren vergeblich gewünscht hatte diese spanische Correspondenz kennen zu lernen, ist es mir endlich in den letzten Herbstferien möglich geworden sie wenigstens über alle Hauptmomente der Jahre 1570 bis 1572 zu vergleichen. Sie stellte sich mir auf den ersten Blick so bedeutend dar, dass ich meine leider beschränkte Zeit ausschliesslich ihrem Studium widmete und auf meine ursprüngliche Absicht verzichtete, auch die abschriftlich auf der Pariser Nationalbibliothek vorhandenen Depeschen der venetianischen Gesandten durchzusehn. Bei der Ausarbeitung habe ich weniger diese Lücke empfunden, als dass ich die spanischen Papiere nicht Stück für Stück, sondern eben nur an den wichtigsten Punkten hatte ausbeuten können. Nichtsdestoweniger glaube ich, dass das so gewonnene Material genügt, um in Verbindung mit den längst im Druck vorliegenden Berichten der florentiner und englischen Diplomaten und namentlich mit der diplomatischen Correspondenz des französischen Hofes selbst alle wesentlichen Punkte vollkommen klar zu stellen. Aber ein grosses Verdienst nicht nur um die französische, sondern um die europäische Geschichte würde sich erwerben, wer veranlasste, dass uns aus dieser spanischen

Correspondenz in der Collection de documents inédits recht eingehende Mittheilungen gemacht würden.

Indem ich meiner Darstellung der französischen und europäischen Verhältnisse, welche zur Bartholomäusnacht führten, im letzten Abschnitte eine Zusammenstellung der diplomatischen Berichte über die Katastrophe selbst hinzufügte, ging ich streng genommen schon über die Grenze meiner Aufgabe hinaus. Wer meiner Erzählung folgt, wird, hoffe ich, wenigstens über die Hauptpunkte der Streitfrage ins Klare kommen. Da aber bei Manchen eine bestimmte Ansicht über die Bartholomäusnacht, ich möchte sagen zum Dogma geworden ist, so wird es nicht an solchen fehlen, welche meinem authentischen Bericht allerlei irgendwoher geholte Thatsachen oder Erfindungen entgegen stellen möchten. Soweit derartige Dinge auch ein unbebefangenes Urtheil berühren könnten, habe ich sie in einem kritischen Anhange behandelt, welcher namentlich auf die neuesten Untersuchungen von Bordier und Wuttke eingeht.

Wenn es nur darauf angekommen wäre den geschichtlichen Verlauf zu schildern, so würde ich mich sehr viel kürzer haben fassen und meine Erzählung anziehender gestalten können. Da es sich aber darum handelte eine fast in jeder Einzelheit bestrittene Entwickelung klar zu stellen, so war es nothwendig durchaus actenmässig zu verfahren, überall die Quellen selbst reden zu lassen. Dadurch hat dann die Schrift einen Umfang bekommen, welcher nur damit gerechtfertigt werden kann, dass sie über einen Moment möglichste Sicherheit zu bieten sucht, welcher nicht nur für Frankreich von ausserordentlicher Bedeutung ist.

Um den Leser nicht durch eine Menge unnöthiger Citate aufhalten zu müssen, stelle ich zum Schluss die von mir benützte Litteratur zusammen.

Strassburg, 21. December 1881.

I.

Diplomatische Quellen und Correspondenzen.

Correspondance diplomatique de Bertrand de Salignac de La Mothe Fénélon publiée par A. Teulet. Paris et Londres 1840. (In Band 3, 4 und 5 die Berichte La Mothe's aus den Jahren 1570—1572; in Band 7 die Schreiben Carl IX und seiner Mutter an La Mothe, welcher Frankreich von 1568—1575 am englischen Hofe vertrat.)

La bibliothèque nationale à Paris. Notices et extraits des manuscrits etc. Par M. Gachard. tom. 2. Bruxelles 1877. (Die Correspondenz der französischen Majestäten mit den Herrn von Forquevaulx und St. Gouard, ihren Gesandten am spanischen Hofe, und Herrn von Mondoucet, ihrem Vertreter bei Herzog Alba.)

Correspondance du roi Charles IX et du sieur de Mandelot. Paris 1830.

The compleat ambassador. Letters of negotiation of Sir Francis Walsingham, faithfully collected by Sir Dudley Digges. London 1655. Die gewöhnlich benützte französische Uebersetzung: Mémoires et instructions pour les ambassadeurs, ou lettres et négociations de Walsingham. A Amsterdam 1700 ist vielfach incorrect.

Calendar of State Papers, foreign series, of the reign of Elizabeth. 1569—1571. Ed. by Crosby. London 1874.

Calendar of State Papers etc. 1572—1574. Ed. by Crosby. London 1876.

Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane. Publ. par A. Desjardins. tom. 3. Paris 1865. (Die Berichte des florentiner Gesandten Petrucci und anderer in Frankreich für Cosimo I thätigen Italiener.)

Négociations de la France dans le Levant. Publ. par E. Charrière. tom. 3. Paris 1853.

Correspondance de Philippe II sur les affaires des Pays-Bas. Publ. par M. Gachard. tom. 2. Bruxelles 1851.

Archives, ou correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau. Recueil publ. par G. Groen van Prinsterer. Sér. I. tom. 3 et 4. Leide 1836 f.

Annales ecclesiastici ed. Aug. Theiner. tom. 1. Romae 1856.

Le relazioni degli ambasciatori Veneti raccolte da Eug. Albèri. Ser. I. vol. 4. Firenze 1860.

Lettres d'Antoine de Bourbon et de Jehanne d'Albret publ. par le Marquis de Rochambeau. Paris 1877.

Arcana seculi decimi sexti. Huberti Langueti epistolae secretae ad Augustum Saxoniae ducem. Ed. Jo. P. Ludovicus. Halae 1699.

Briefe Friedrich des Frommen. Gesammelt von A. Kluckhohn. Bd. 2. Braunschweig 1872.

Correspondenz des Pfalzgrafen Johann Casimir. Gesammelt von Fr. v. Bezold. Band 1. (Die Benützung der für mich wichtigen Einleitung ist mir durch die Güte des Verfassers vor dem Erscheinen des Buchs ermöglicht worden.)

II.

Zeitgenössische Darstellungen.

Capilupi, Lo stratagemma di Carlo IX contra gli Ugonotti ribelli di Dio. Roma 1574. Die erste Ausgabe hat eine Widmung vom 22. October 1572.

Le Réveille-matin des François et de leurs voisins. 1574.

Le Tocsain contre les massacreurs. Reims 1579.

(Serranus) IIII. Partis Commentariorum de statu religionis et reipublicae in regno Galliae libri X. XI. XII. Secunda editio 1577.

Mémoires de l'estat de France sous Charles neufiesme. Seconde éd. tom. 1. Meidelbourg 1578.

(La Popelinière) L'histoire de France enrichie des plus notables occurrances etc. depuis lan 1570 iusques a ces temps. tom. 1. 1581.

La Vie de Gasp. de Saulx, seigneur de Tavannes. tom. 3. (Petitot tom. 25.)

Mémoires de Henry de la Tour d'Auvergne. (Petitot tom. 35.)

Mémoires de Marguerite de Valois. (Petitot tom. 37.)

Commentaires et lettres de Blaise de Monluc, maréchal de France. Ed. publ. par Alph. de Ruble. Paris 1864 ff. 5 tom.

Mémoires inédits de Michel de la Huguerye publ. par Alph. de Ruble. tom. 1. Paris 1877.

Commentaires de Bernardino de Mendoça sur les évènements de la guerre des Pays-Bas 1567—1577. Trad. nouv. par Loumier. tom. 1. Bruxelles 1860.

Vita del gloriosissimo papa Pio V scritta da Girol. Catena. Roma 1586.

Istoria de'suoi tempi di Giov. Adriani. Prato 1823. tom. 7 ed 8.

III.
Spätere Darstellungen.

Thuani historiarum sui temporis tomus secundus. Genevae 1620.

De vita et rebus gestis Pii V libri sex. Auctore Jo. Ant. Gabutio. Romae 1605.

Pierre de Mathieu, Histoire de France. tom. 1. Paris 1631.

Vauvilliers, Histoire de Jeanne d'Albret. Paris 1823. 2 tom.

L. Wachler, die Pariser Bluthochzeit. 2^{e} Ausg. Leipzig 1828.

Capefigue, Histoire de la réforme, de la ligue et du règne de Henri IV. tom. 3. Paris 1834.

Ranke, Bemerkung über Capefigue, histoire de la réforme, besonders über die Darstellung der Bartholomäusnacht in diesem Buche. In: Ranke, historisch-politische Zeitschrift 2^{r} Bd. Berlin 1836. S. 580 ff.

Albèri, Leben der Catharina von Medici. Uebersetzt von M. v. Boeck. Augsburg 1847.

Ranke, Französische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert. Bd. 1. Stuttgart 1852. (In der Ausgabe von 1868 benützt.)

Soldan, Frankreich und die Bartholomäusnacht. Raumer, historisches Taschenbuch. 3^{e} Folge, 5^{r} Jahrgang. Leipzig 1854. Französ. Uebers. von Ch. Schmidt. Paris 1855.

Soldan, Geschichte des Protestantismus in Frankreich bis zum Tode Karl's IX. Leipzig 1855. 2 Bde.

H. Martin, Histoire de France. tom. 9. 4^{e} éd. Paris 1857.

G. v. Polenz, Geschichte des französischen Calvinismus. Bd. 2 und 3. Gotha 1859 f.

E. Boutaric, La Saint-Barthélemy. (Bibliothèque de l'école des chartes. Sér. 5. tom. 3. Paris 1862.)

Th. Muret, histoire de Jeanne d'Albret. Paris 1862.

Th. Juste, Histoire de la révolution des Pays-Bas sous Philippe II. 2^{e} partie. tom. 1. La Haye 1863.

Ph. Tamizey de Larroque, Lettres inédites de François de Noailles, évêque de Dax. Paris 1865.

G. Gandy, La Saint-Barthélemy, ses origines, son vrai caractère, ses suites. (Revue des questions historiques. tom. 1. Paris 1866.)

Marquis de Noailles, Henri de Valois et la Pologne en 1572. Paris 1867. 3 tom.

H. White, The massacre of St. Bartholomew. London 1868.

Comte Hector de la Ferrière, Les chasses de François I. Paris 1869.

Baguenault de Puchesse, Jean de Morvillier, évêque d'Orléans, garde des sceaux de France. Paris 1870.

Froude, History of England. Vol. 9 and 10. London 1870.

La strage di San Bartolomeo. (Italienische Uebersetzung des Artikels von Lord Acton in The North British Review October 1869.) Venezia 1870.

A. Maury, Recherches sur la Saint-Barthélemy. (Journal des Savants März bis September 1871.)

Will. Martin, La Saint-Barthélemy devant le sénat de Venise. Paris 1872.

Holzwarth, La Saint-Barthélemy. Trad. de l'allemand. Bruxelles 1873.

A. Desjardins, Charles IX. Deux années de règne 1570 bis 1572. Douai 1873.

C. Dareste, Histoire de France. 2^{e} éd. tom. 4. Paris 1875.

Th. v. Liebenau, Luzernerische Berichte über die Bartholomäusnacht. (Anzeiger für Schweizerische Geschichte. Neue Folge. 2^{r} Bd. 1876.)

Marquis de Rochambeau, Antoine de Bourbon et Jehanne d'Albret. (In: Galerie des hommes illustres du Vendomois.) Vendome 1879.

H. Bordier, La Saint-Barthélemy et la critique moderne. Genève et Paris 1879.

Lefortier, La Saint-Barthélemy et les premières guerres de religion en France. Paris et Bruxelles 1879.

Vicomte de Meaux, Les luttes religieuses en France. Paris 1879.

Zur Vorgeschichte der Bartholomäusnacht. Historisch-kritische Studie von H. Wuttke. Herausgegeben aus dessen Nachlasse von Dr. G. Müller-Frauenstein. Leipzig 1879.

Catherine de Médicis. Paris 1880.

Baguenault de Puchesse, La préméditation de la Saint-Barthélemy. (Revue des questions historiques. tom. 27. Paris 1880.)

A. Maury, Nouvelles recherches sur la Saint-Barthélemy. (Journal des Savants. Paris 1880.)

La Saint-Barthélemy, lettres de G. Gandy et Baguenault de Puchesse. (Revue des questions historiques. tom. 28. Paris 1880.)

J. Loiseleur, Les nouvelles controverses sur la Saint-Barthélemy. (Revue historique. tom. 15. Paris 1881.)

Forneron, Histoire de Philippe II. 2 tom. Paris 1881.

Ph. v. Segesser, L. Pfyffer und seine Zeit. Band 2. Bern 1881.

Inhaltsverzeichniss.

I. Der Friede von St. Germain S. 1 ff. Frankreich und Spanien. Katharina's und Philipps Heirathspläne S. 1 ff. Erste Verstimmung zwischen Frankreich und Spanien S. 4. Abkommen über die Heirathen S. 5. Friedensverlangen in Frankreich S. 6. Katharina's Eröffnungen an Alava S. 7. Officielle Darlegungen über die Nothwendigkeit des Friedens S. 8 f. Philipps Antwort S. 10. Der Nuntius über den Cardinal von Lothringen S. 11. Spanien und England S. 12. Heirathsvertrag für Philipp und Karl S. 14. Die portugiesische Heirath S. 14 ff. Die Guisen verlieren allen Einfluss S. 17. Margarethe und Navarra S. 17 f. Alava's Audienz vom 20. Juli S. 18 ff. Petrucci's Berichte über die Gründe zum Frieden S. 21 f. Eine verdächtige Aeusserung Katharina's S. 23. Ihre Absichten beim Frieden S. 24.

II. Anfänge der neuen Politik S. 25 ff. Katharina's Politik S. 25 f. Alava S. 26 f. Katharina wünscht seine Entfernung S. 27. Cosimo's Erhebung S. 28. Piraten S. 28. König und Anjou S. 29. Katharina an Philipp S. 30 f. Dieser über Frankreich S. 31. Frankreich und die Türkei S. 31 f. Das Parlament für Spanien S. 33. Alava und Nuntius über Katharina S. 33. Die junge Königin S. 34 f. Klagen und Befürchtungen der Hugenotten S. 36. Norris und Walsingham über die Lage S. 37 f. Beziehungen zu England S. 39 f. Project Anjou mit Königin Elisabeth zu verheirathen S. 40. Bedrückungen der Hugenotten S. 41. Aussichten für dieselben S. 42.

III. Fortschritte auf der neuen Bahn S. 43 ff. Französische Beschwerden über Spanien S. 43 f. Antispanische Neigungen und Pläne S. 45. Morvilliers' Rücktritt S. 46. Katharina S. 47. Die englische Heirath S. 48 f. Beschwerden über Alava S. 50. Kriegerische Beschlüsse des spanischen Staatsraths S. 51. Katholische Excesse S. 52. Die englische Heirath

S. 53 ff. Neuer Streit mit Alava S. 56 f. Der König gegen Spanien S. 57. Beschwerden über Alava S. 58. Seine Abberufung gefordert S. 59.

IV. Verhandlungen mit England S. 59 ff. Elisabeth lässt die Heirath an der Religion scheitern S. 60 ff. Besorgnisse der englischen Staatsmänner S. 65 ff. Katharina denkt an Alençon S. 68. Unwille des Königs auf Anjou S. 69.

V. Die florentiner Intrigue S. 70 ff. Ein vermeintlicher Plan S. 70 ff. Erster politischer Versuch des Königs S. 73 ff. Er unterwirft sich der Mutter S. 75 f.

VI. Verhandlungen mit Graf Ludwig und Coligny. Beziehungen zu Spanien S. 77 ff. Anknüpfung mit Coligny S. 77 f. Propositionen des Grafen Ludwig S. 79 ff. Verhandlungen mit Coligny S. 83 ff. Katharina's Absichten dabei S. 85. Coligny's Empfang bei Hofe S. 87 ff. Heirath mit Navarra S. 91. Philipp ruft Alava ab S. 92. Cardinal Alessandrino S. 92. Alava's letzte Umtriebe S. 94 ff. Lepanto S. 98 f. Alava's Flucht S. 100 f.

VII. Schwankende Verhältnisse S. 102 ff. Neue Heirathspläne S. 102 f. England und das flandrische Project S. 104 f. Die deutschen Protestanten S. 105 f. Katharina will Frieden S. 107. Concessionen an die Hugenotten S. 107 f. Aufregung der Katholiken S. 108 f. Ermordung Lignerolles' S. 109 f. Die Heirath mit Navarra und der Papst S. 111 ff. Katharina und Jeanne d'Albret S. 114 ff.

VIII. Die Sendung des Cardinals Alessandrino S. 118 ff. Die portugiesische Heirath S. 118 f. Aguilon über die Lage S. 120 ff. Philipp sendet den Jesuitengeneral S. 122 f. Seine Schroffheit S. 125. Verhandlungen in Blois S. 126 ff. Alessandrino's Bescheid S. 129 ff.

IX. Verbindung mit Navarra und England S. 135 ff. Jeanne d'Albret in Blois. Verhandlungen über die Heirath S. 135 ff. Corruption des Hofes S. 139 f. Das Abkommen über die Heirath S. 144. Der Dispens S. 145. Verhandlungen mit England S. 146 ff. Anjou's Heirath scheitert S. 147. Katharina schlägt Alençon vor S. 148. Bündniss mit England S. 149 ff. Königin Elisabeth S. 151.

X. Die Armada Strozzi's und die Erhebung der Niederlande S. 152 ff. Die Armada S. 153 ff. Brielle S. 155. Erhebung der Niederlande S. 156. Katharina hat Furcht S. 157. Heimliche französische Rüstungen S. 158 f. Frankreich vor der Krisis S. 159 f. Katharina's Stimmung S. 161. Zerwürfniss des Königs mit ihr S. 162 ff. Schwanken der französischen Politik S. 165. Die Armada S. 166.

XI. Graf Ludwig und die Hugenotten in den Niederlanden S. 167 ff. Valenciennes und Mons S. 167. Olivier S. 168 f. Çúñiga S. 169 ff. Seine Instruction S. 170 f. Der spanische Gesandtschaftssecretär und der französische König S. 172. Der König für die Rebellen S. 173. Katharina's Ausreden S. 174. Der Hof und die Rebellen S. 175. Spanien will nichts sehn S. 176. Valenciennes von den Spaniern genommen S. 177. England und die Niederlande S. 178 f. Tod der Königin von Navarra S. 180 f. Coligny bestürmt den König S. 182. Genlis bei Hof S. 182 ff. Bewegung der katholischen Welt S. 184 f. Fortdauernde Rüstungen S. 186. Cosimo hilft Alba S. 187 f. Die Kriegslust am Hofe schwindet S. 189.

XII. Die Krisis S. 190 ff. Die Heirath Alençons S. 190 ff. Walsingham für die Niederlande S. 192. Die deutschen Protestanten S. 193. Verhandlungen mit der Pforte S. 194 ff. Algier S. 201. Niederlage Genlis' S. 202 ff. Freude Katharina's S. 205. Der König S. 206. Wird durch Coligny für den Krieg gewonnen S. 207 f. Katharina wirft ihn herum S. 209 f. Berathungen über die Kriegsfrage S. 211 f. Denkschriften Coligny's und Morvilliers' S. 213 ff. Walsingham's Bericht S. 216 f. Einfluss Englands auf die Entscheidung S. 218 f. Der König setzt das verdeckte Spiel gegen Spanien fort S. 219 f. Coligny S. 220 f. Katholische Anstrengungen, protestantische Unthätigkeit S. 222.

XIII. Die Katastrophe S. 222 ff. Die Hochzeit S. 222 f. Besorgnisse vor den Hugenotten S. 224. Königliche Lügen S. 225. Katharina und Çúñiga S. 226 f. Katharina und Coligny S. 228 Verhandlungen über die Ermordung Coligny's S. 229. Der Schuss auf Coligny S. 230 ff. Die Bartholomäusnacht S. 233 ff. Aussage des Nuntius S. 233 f. Çúñiga's S. 235 ff. Petrucci's S. 238 f. Cavriana's S. 239 ff. Michiel's S. 242 f. Cavalli's S. 244 ff. Die Natur der Verhältnisse und Menschen. Katharina S. 249 f. Cardinal von Lothringen und Capilupi S. 251. Die hugenottischen Zeitgenossen S. 252. Katharina nach der Bartholomäusnacht S. 252 f. Die Frucht des Mordes S. 253.

Kritischer Anhang S. 254 ff.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Der Friede von St. Germain.

Der Kampf der Jahre 1568 und 1569 schien den französischen Hof zu der innigsten Verbindung mit König Philipp führen zu müssen: um dieselbe Sache wurde gleichzeitig in Frankreich und den Niederlanden gerungen, um die Behauptung der königlichen Autorität und des alten Glaubens gegen die Abtrünnigen. So fest Oranien mit den Hugenotten verbunden war, so unerschütterlich schien die Eintracht der spanischen und französischen Regierung zur Behauptung derselben Interessen sein zu müssen. Anfangs tauschte man denn auch in der That Versicherungen unverbrüchlicher Freundschaft aus; Frankreich wollte dem zuerst hauptsächlich bedrängten Alba mit Truppen zu Hülfe kommen, Philipp verhiess alles Beste, da sich der Krieg nach Frankreich zog. Man stand aber nicht allein gegen denselben Feind; die beiden Königshäuser waren überdies durch die engsten Familienbande verknüpft. Und nachdem eine unglückliche Entbindung am 3. October 1568 das junge Leben der Königin Elisabeth geknickt, war man geschäftig die intime Verbindung zu erneuern. Katharina de' Medici gönnte sich nicht die Zeit, dem Kummer über den Verlust der geliebtesten Tochter das bescheidenste Recht zu gewähren: kaum vier Wochen nach Empfang der Todesnachricht ist sie schon darüber aus, Philipps Hand für ihre Margarethe zu gewinnen. In Spanien brütete man aber schon über neuen Heirathsplänen, da die Leiche der Königin Elisabeth, der dritten Gemahlin Philipps, kaum unter der Erde ruhte. Erzherzogin Anna, lange bekanntlich die Ver-

lobte des unglücklichen Don Carlos, sollte nun Philipps Frau werden, ihre jüngere Schwester Isabella König Karl beglücken und Margarethe den portugiesischen Thron besteigen. Das wollte Katharina gar nicht zu Sinne. Am 15. November vertraut sie darüber ihrem Gesandten am spanischen Hofe, Herrn von Forquevaulx, ihre geheimsten Gedanken an, wie üblich, eingekleidet in erbauliche Phrasen. Sie ist zwar so von Schmerz über den Tod ihrer Tochter erfüllt, dass, was auch das Leben ihr noch bringen mag, nichts ihn stillen wird. Aber sie ist Mutter des Königs, sie muss für das Beste Frankreichs sorgen. Nur deshalb, nicht zu ihrem Trost (denn wirklichen Trost in so vielen Leiden könnte ihr nur der Tod bringen), nur zum Besten dieser beiden Reiche und der ganzen Christenheit, wünscht sie die Heirathspläne so zu leiten, dass die Freundschaft Spaniens und Frankreichs dadurch zuverlässig verbürgt werde. Wenn Prinz Eboli sage, nichts Besseres könne dafür gefunden werden, als dass Philipp und Karl zwei Schwestern die Hand reichten, so nehme sich das auf den ersten Blick recht schön aus. Leider habe aber die Erfahrung ihres Schwiegervaters (Franz I.) anderes gelehrt. Da er Karls V. Schwester Eleonore geheirathet, seien ewige Kriege zwischen ihnen die Folge gewesen. Wenn jetzt ihr Sohn Karl die jüngere Schwester der künftigen spanischen Königin heirathe, so werde die nur da sein, um dem spanischen Interesse zu dienen, und ihr Sohn am spanischen Throne Niemand haben. Ganz anders sei das gegenseitige Interesse gewahrt, wenn Karl die älteste Tochter des Kaisers heirathe, Anna, die er schon, da er längst um sie geworben, als seine Frau betrachte, Philipp Margarethe und Portugal die jüngere Erzherzogin nehme. Forquevaulx soll doch Eboli und den Beichtvater und den Secretär Çayas heimlich für diese Combination gewinnen, ihnen vorstellend, einen wie grossen Dienst sie damit ihrem Herrn erweisen würden, indem sie ihn abhielten d'offenser le roy mon fils, qui n'est pas de si peu de coeur qu'il ne s'en ressentît. Sie schliesst diesen durch einen besonderen Courier überbrachten Brief mit den Worten: je désire infiniment voir ma fille là et que le roy mon fils eust la fille aisnée de

l'empereur. Der König sendet gleichzeitig Cardinal Guise nach Spanien; der soll aber von diesen Herzenswünschen der Königin-Mutter nicht das geringste erfahren.

König Philipp ging seinen Weg, unbeirrt durch die Wünsche Katharina's, unbeirrt aber auch durch irgend eine menschliche Rücksicht. Vor dem politisch-religiösen Gedanken, der seine starre Seele erfüllte, konnte das Recht des menschlichen Herzens so wenig Gnade finden wie das Recht der Völker. Im Jahre 1567 hatte er sich mit der ganzen Macht seines gebieterischen Einflusses bei Kaiser Maximilian bemüht, dass dieser seine zweite Tochter Isabel, um welche sich damals König Karl bewarb, dem jungen Könige Sebastian von Portugal verheisse. Der Kaiser konnte nur schwer dazu gebracht werden, die Verhandlungen mit Frankreich abzubrechen, welches er dadurch zu beleidigen fürchtete, während er auch der Ansicht war, die Heirath seiner Tochter mit König Karl sei für sein Haus viel vortheilhafter; aber schliesslich fügte er sich hier wie überall in das Gebot Philipps, welcher diese portugiesische Verbindung auch deshalb nöthig fand, um die Bemühungen des französischen Hofes für die Heirath Sebastians mit Margarethe zu durchkreuzen. Denn schon damals, zu Anfang des Jahres 1567, hatte Katharina in Lissabon begonnen mit allem Eifer an dieser Partie zu arbeiten, welche damals auch am portugiesischen Hofe sehr gerne gesehen zu werden schien.[1]) Philipp dagegen unterliess nichts, den Portugiesen diese französische Heirath als höchst ungeeignet darzustellen und sie für sein Wiener Project zu gewinnen. Im December konnte er seiner Schwester, Maximilians Gemahlin, schreiben, dass man in Lissabon auf das Wiener Project eingehe und nur eine höhere Aussteuer für die Erzherzogin Isabella wünsche. Allerseits hielt man die Sache für ausgemacht.

Nun aber brachte das Jahr 1568 verschiedene Ereignisse, welche Philipp ganz andere Combinationen wünschenswerth erscheinen liessen: den Tod seines Sohnes und seiner

[1]) D. Alonso de Tobar an Philipp. Lissabon 6. Februar 1567. Coleccion de documentos inéditos 28, 456 f.

dritten Gemahlin und die politische Freundschaft mit Frankreich. Zwar dass König Karls Werbung um die durch Don Carlos' Tod frei gewordene Hand der ältesten Tochter des Kaisers Erfolg habe, fand er nicht nothwendig, da er diese Anna für sich selbst nicht entbehren könnte. Aber Frankreich durfte doch jetzt nicht zu stark vor den Kopf gestossen werden; der „Dienst Gottes" forderte eine solche Behandlung des französischen Hofes, dass dieser im Kampf gegen die Ketzer und in der Freundschaft Spaniens zu beharren sich aufgefordert fühle. Es sei ganz unerlässlich, schrieb Philipp am 28. Februar 1569 der Königin-Mutter von Portugal,[1]) dem französischen Könige eine Heirath im Habsburgischen Hause zu verschaffen; denn wenn er in Wien zum zweiten Male abgewiesen werde, müsse man besorgen, dass er sich um die Hand einer deutschen Ketzerin bewerbe, was dann zur Folge haben werde, dass er sich mit den Ketzern in seinem Reiche aussöhne. Es bleibe deshalb nichts anderes übrig, als die bisher dem König Sebastian zugedachte Isabella (um welche, wie wir sahen, früher Karl vergebens geworben hatte) jetzt diesem zu geben und dafür Sebastian mit Margarethe zu trösten! Da man diese Verbindung früher sowohl an dem französischen als am portugiesischen Hofe gewünscht hatte, war ja wohl nichts natürlicher, als dass man jetzt von der Aussicht auf die Erfüllung eines alten Herzenswunsches sich sehr beglückt fühlen musste. Leider waren jedoch Anfangs die französischen Majestäten für die freundlichen Bemühungen Philipps nicht recht dankbar. Es gab auch allerlei sonstige Beschwerden. Alba that, als Oranien den Krieg nach Frankreich verpflanzt, durchaus nicht, was man von ihm erwartet; auf der andern Seite sah Philipp in Spanien seine Kräfte durch den Aufstand der Moriscos so beschäftigt, dass die 4000 Spanier, welche er über die Pyrenäen hatte senden wollen, ausblieben, wie die Hülfstruppen Alba's. Schon am 6. Januar rieth deshalb Forquevaulx Katharina, sich mit Oranien zu verständigen, und am 13. meinte er, sie werde gut thun, selbst für ihre Dinge zu sorgen und

[1]) l. c. p. 490ff.

sich nicht auf so kalte Freunde wie die Spanier zu verlassen.

Allerdings nahm ja dann der Krieg für die französische Krone eine bessere Wendung, als man zu Anfang des Jahres 1569 gehofft. Im März erfocht Anjou, Katharina's zweiter Sohn, den grossen Sieg bei Jarnac; Prinz Condé verlor das Leben. Aber schon im Juni spürt man nichts mehr von diesem Erfolge. Der Herzog von Zweibrücken hat ein bedeutendes Heer den Hugenotten zugeführt und Alba hat nicht Wort gehalten. Mit kaum verhaltenem Unmuth schildert Katharina am 13. Juni Forquevaulx ihre Bedrängniss: dieser Krieg droht das Land zu ruiniren, wenn er nicht bald ein Ende nimmt. Karl hat Alba zu Hülfe gerufen, an das gemeinsame Interesse appellirt: der Herzog hat grosse Versprechungen gegeben, aber wenig Beistand. Die 4000 Spanier hat man auch noch nicht gesehn.

Inzwischen hatte Philipp die Heirathsfrage in Wien so weit gefördert, dass er Forquevaulx am 5. Juli eröffnen konnte, der Kaiser sei damit zufrieden, dass Karl seine Tochter Isabella erhalte; zugleich solle Margarethe den König von Portugal heirathen; aber die Verhandlung über beide Heirathen müsse durch ihn, Philipp, geführt werden. Das war doch wohl seltsam: der König von Frankreich sollte seine österreichische Gemahlin aus der Hand des Königs von Spanien empfangen, der ihm vorher die ältere Schwester, um die er geworben, abspänstig gemacht; der König von Spanien sollte gar die Heirath der französischen Prinzessin mit dem König von Portugal vermitteln, Spanien die Verbindung Frankreichs mit Portugal! Ob man die tiefe Inferiorität, welche Frankreich damit gegenüber Spanien annahm, nicht empfand: genug, am 30. Juli wurde für Forquevaulx die Vollmacht ausgestellt, über die von Philipp vorgeschlagenen Heirathen mit ihm zu verhandeln. Fast scheint es sogar, als habe man sich auf diese Sache nicht wenig eingebildet; denn unter dem 15. August bereits lesen wir zu unserer Ueberraschung in einem Briefe Karls an La Mothe, seinen Gesandten am englischen Hofe, er möge Königin Elisabeth die beifolgenden Briefe überreichen,

worin er ihr die bevorstehenden Heirathen anzeige. Zu dieser sehr unvorsichtigen Eile liess man sich durch den Wunsch verlocken, Elisabeth, welche früher die Werbung Karls abgewiesen hatte, damit zu imponiren, dass dieser nun doch eine Frau finden werde. Es war ja allerdings für einen König, der schon so viele Körbe erhalten hatte wie Karl, die Aussicht jetzt wirklich eine Frau zu bekommen etwas höchst erfreuliches.

Unter demselben Datum verrieth Katharina La Mothe ihren Wunsch, dass „dieser Krieg so sehr als nur möglich abgekürzt werde“. Da kam der glückliche Tag von Moncontour. Man sprach nur von der nahen Unterwerfung der Rebellen. Aber auf die Dauer nützte Moncontour nicht mehr als Jarnac; Coligny raffte sich nach dem zweiten Schlage glücklicher auf als nach dem ersten, und als Weihnachten ins Land kam, war von der Siegeszuversicht des Octobers nichts mehr zu verspüren. Schon am 27. November hatte Karl an Forquevaulx geschrieben, wenn man ihm von angeknüpften Friedensverhandlungen rede, solle er sagen, noch sei nichts derartiges eingeleitet, aber aufs dringendste die Sendung der 4000 Spanier betreiben. Am 23. December muss Forquevaulx Philipp bereits ernstlich von Frieden reden. Aber an demselben Tage meldet Karl wieder von gutem Stand der Operationen. Von einem Tage zum andern schwanken die Ansichten. Am 30. December wünscht Katharina dringend eine persönliche Zusammenkunft mit Philipp. Sie ahnt wohl, welche Schwierigkeiten mit Spanien drohen, das seine 4000 Mann jetzt so wenig schickt als früher, das die Heirath mit Portugal, wie man meint, auf eine allmälig sehr empfindliche Weise in die Länge zieht, und doch von Frankreich unerschütterliches Ausharren fordert. Aber Philipp liebt solche persönliche Berührungen nicht; er sendet lieber D. Pedro Enriquez, um seinen Gesandten am französischen Hofe, D. Frances de Alava, in den Bemühungen, den drohenden Frieden mit den Hugenotten zu hindern, nachdrücklich zu unterstützen. Vorwand der Reise D. Pedro's ist, die Glückwünsche Philipps zu Moncontour zu überbringen: nach mehr als drei Monaten!

Am 4. Februar 1570 hatte derselbe Audienz bei den französischen Majestäten, wie der stehende Ausdruck war, trotzdem dass Katharina ihren Sohn Karl längst für volljährig hatte erklären lassen. Der König betheuerte ebenso wie seine Mutter, sie würden unter keinen Umständen einen Vertrag mit ihren Unterthanen eingehn, in dem nicht jede Ausübung des ketzerischen Gottesdienstes verboten und die Uebergabe aller Plätze stipulirt sei. [1]) Es traf sich nicht gut, dass den Tag zuvor Karl den Vertretern der Hugenotten Artikel übergeben hatte, in welchen er ihnen neben voller Amnestie vollständige Freiheit des Gewissens und zu grösserer Sicherheit die Einräumung von zwei festen Plätzen anbot, [2]) und dass diese Artikel alsbald Alava in die Hand kamen, der sie Philipp gleichzeitig mit dem Bericht über die Audienz zugeschickt zu haben scheint. Man kann sich nicht wundern, dass Philipp diese erstaunlichen Zusagen des allerchristlichsten Königs an die Ketzer mit einem dicken rothen Strich notirte.

Am 11. Februar hatte Enriquez in Begleitung Alava's seine Abschiedsaudienz bei den Majestäten. Alava hielt damals schon den Frieden für gewiss: Jedermann, schreibt er, rede davon, schon machten die Kaufleute danach ihre Speculationen. Nichtsdestoweniger bot er Alles auf, Katharina von dem verderblichen Schritte zurück zu halten. Im Namen Philipps bat er sie dringend, die Religion nicht preiszugeben. Nachdem er alle Ausreden der Königin-Mutter zu Schanden gemacht, sagt sie ihm, der Vertrag sei dem Conseil vorgelegt und von demselben einstimmig gebilligt worden. Das wundere ihn nicht, erwiedert der Spanier, da im Conseil so Viele mit den Hugenotten unter einer Decke steckten. Katharina zuckt die Achseln und sagt geheimnissvoll: sie wolle ihm eine Wahrheit anvertrauen: sie vermöge nichts mehr im Conseil, denn ihre Söhne seien jetzt gross und der König mit seinem vorzüglichen Urtheil (juicio divino) habe seit drei oder vier Monaten

[1]) Alava an Philipp Angers, 5. Februar. Pariser Nationalarchiv K. 1515.

[2]) Diese Artikel abgedruckt Correspondance diplom. de Salignac de la Mothe Fénélon 7, 86 ff.

angefangen die Dinge nach seinem Kopf leiten zu wollen. Anjou folge ihm darin, so dass sie jetzt für die Regierung nichts mehr bedeute (que ya ella no era parte para nada). Als Alava darauf erwiederte, das sei doch höchst bedenklich, wenn Frankreich nicht mehr von ihrer überlegenen Klugheit gelenkt werde, erhob sich Katharina, fing nach ihrer Gewohnheit an zu schwören und zu fluchen und rief: das sei die reine Wahrheit, seit drei Monaten sei der König vollständig verwandelt und Anjou ebenso, und Alava würde sich nicht wenig entsetzen, wenn er Alles wüsste.

Der König, von dem Alava vor kurzem gemeldet, er bringe seine ganze Zeit mit Kindereien hin, empfing die Spanier mit sehr hohen Worten: nie werde er mit seinen Unterthanen einen Vertrag zum Nachtheil des katholischen Glaubens schliessen, das könne D. Pedro Philipp versichern. Als sie vom Könige kommen, begegnen sie dem Cardinal von Lothringen, dem Haupt der mit Spanien eng verbundenen katholischen Partei. Alava beschwört ihn, doch nicht einen Vertrag zu Stande kommen zu lassen, wodurch er seinen guten Namen in der Christenheit einbüssen werde. Der Cardinal bricht das Gespräch mit allgemeinen Versicherungen ab. „So, ruft D. Frances indignirt, sind sie Alle, sie gehen solchen Gesprächen aus dem Wege und beweisen dadurch, dass sie zum Frieden entschlossen sind. Ebenso nehmen sie Alle die Miene an, als wenn der König anfinge nach seinem Kopfe zu regieren. Es ist aber nur, um Sr. Heiligkeit und Ew. M., wenn der Vertrag publicirt wird, sagen zu können, der König habe ihn gemacht“.

Inzwischen hatte Karl zweckmässig gefunden in aller Heimlichkeit, hinter dem Rücken Alava's und des Nuntius, Couriere nach Spanien und Rom zu senden mit ausführlichen Darlegungen der Gründe, welche ihn zum Frieden bestimmten. Die Königin von Navarra und die Prinzen von Navarra und Condé, schreibt er Forquevaulx am 7. Februar, hätten Abgeordnete an ihn geschickt, um von ihm demüthig (en toute humilité et révérance) einen guten und sicheren Frieden zu erbitten. Die von ihnen gemachten Friedenspropositionen habe er seinem Conseil vorgelegt und dieser

einstimmig erklärt, vor allem in der Welt müsse der König danach streben, Eintracht und Ruhe in seinem Lande herzustellen und dadurch die Gefahren zu beseitigen, welche zuletzt den vollständigen Ruin des Königreichs herbeiführen könnten, das jetzt schon durch den Krieg so geschwächt sei, dass der sichere Untergang drohe, wenn Gott nicht in seiner Güte helfe. Mit den Waffen zum Ziele zu kommen sei unmöglich, da die Gegner im Auslande so viele Unterstützung finden, da bei seinen Unterthanen eine solche Zuchtlosigkeit eingerissen sei, dass er nirgends mehr den schuldigen Gehorsam finde; da die Rebellen in allen von ihnen besetzten oder auch nur berührten Orten Klöster und Kirchen zerstören und plündern, Priester und Mönche morden, sei zu fürchten, dass die katholische Religion allmälig ganz ausgerottet werde. Ueber das ganze Reich hin hätten sie eine Menge Städte und fester Plätze in ihre Hand gebracht, so dass er, wenn er selbst mit ihrer Feldarmee fertig geworden, unabsehbare Belagerungen unternehmen müsse. Zudem höre er von einem grossen Fürsten (dem Kaiser), dass in Deutschland ein Heer ganz bereit sei sich auf Frankreich zu werfen. Seine Kriegsmittel aber, seine Finanzen seien vollständig erschöpft, abgesehen von verschiedenen grossen Summen, die er seinen fremden Soldaten zu zahlen, und von beträchtlichen Schulden, die er sonst zu tilgen habe. Kurz, er sei vollkommen ausser Stande den Krieg länger fortzusetzen. Unter diesen Verhältnissen habe er die erwähnten Vorschläge mit den entsprechenden Aenderungen angenommen; gingen die Gegner darauf ein, so meine er viel erreicht zu haben, um sie zum schuldigen Gehorsam zurück zu bringen, und das sei dann ein guter Anfang, um sie danach allmälig auch in die katholische Kirche zurück zu führen.[1]) Forquevaulx möge alle diese Gründe König Philipp vortragen und mit aller Kunst dahin arbeiten, dass derselbe sein Verfahren billige.

Es währte lange, bis der Gesandte diesem Auftrage nachkommen konnte. Philipp weilte in Cordoba, um dem

[1]) qui est un commancement pour aprèz peu à peu les ramener à la religion catholicque.

Kriegsschauplatze nahe zu sein. Als sich der Gesandte dahin begab, erfuhr er, dass der König sich für die Osterzeit in ein Hieronymitenkloster zurückgezogen habe, wo er Niemand empfange. Endlich am 6. April hat er Audienz. Philipp, der längst durch D. Pedro und die Depeschen Alava's über den Stand der Dinge in Frankreich unterrichtet, ist für die Beredtsamkeit Forquevaulx' völlig taub. Er fragt, ob es denn möglich sei, dass die Cardinäle von Bourbon, von Lothringen und Guise zu einem solchen Frieden gerathen, der für die katholische Religion durchaus verderblich, der schliesslich die Religion in ganz Frankreich ausrotten werde. Um ein solches Unheil zu verhüten, stelle er seine ganze Macht zur Verfügung.

Obwohl der Abschluss des Friedens mit den Hugenotten nach Alava's Berichten jeden Tag erfolgen konnte, nahm sich Philipp doch bis zum 24. April Zeit, um seine dringenden Vorstellungen an Katharina und Karl zu richten. Seine stets bewährte Freundschaft, schrieb er Katharina, mache es ihm unmöglich je einer Massregel zuzustimmen, welche ihr so übel anstehen werde, wie die Bewilligung eines solchen Friedens an die Rebellen, dessen Bedingungen „Ew. M. so unwürdig sind und des Rufes, den sie geniesst. So bitte und flehe ich Ew. M. auf das allerdringendste an, solche Bedingungen nicht zu gewähren, sondern die Züchtigung der Rebellen fortzusetzen, wobei Gott (dessen Sache es ist) seinen Beistand leihen und ich thun werde, was mir nur irgend möglich ist, mit so gutem Willen wie ich bisher gethan habe. In dieser Angelegenheit mehr als in irgend einer andern Frage des Lebens hat Ew. M. der Welt zu zeigen, wie sie ihren Sohn liebt; denn allein hiervon hängt die Erhaltung seiner Krone und unseres heiligen katholischen Glaubens in jenem Reiche ab“. [1])

Als dieser Brief und ein anderer ebenso kurzer als nichtssagender für Karl Alava zukamen mit der Weisung, sie so bald als möglich persönlich zu überreichen, befand sich dieser in einer sehr verdriesslichen Lage. Er sah nicht allein Katharina sich täglich mehr von Spanien ab-

[1]) Arch. nat. K. 1517.

wenden, sondern auch diejenigen schwankend oder gradezu untreu, in welchen Spanien bisher seine zuverlässigsten Diener gesehen hatte. Nach jener Abschiedsaudienz D. Pedro's waren Alava in einem langen Gespräch mit dem Nuntius die widerwärtigsten Enthüllungen zu Theil geworden. Zuerst jammerte derselbe, wie arg ihn Katharina zuerst betrogen und dann ihm die grössten Anerbietungen gemacht habe, wenn er die Zustimmung des Papstes zu dem Frieden erlange. Dann aber beschwerte er sich auf das bitterste über den Cardinal von Lothringen, „mit so grosser Indignation und solchem Hass, schreibt Alava an Philipp, dass es mir eine gute Gelegenheit schien Alles über Lothringen aus ihm herauszuholen". Und wirklich machte der Nuntius seinem Herzen gründlich Luft. „Meine Hand ergreifend schwur er, er habe Niemand in Frankreich kennen gelernt, der sich offner als einen schlechten Diener Ew. M. erwiesen. Verschiedene Male habe ihm derselbe in Gegenwart der Königin-Mutter gesagt, Ew. M. betrüge sie und halte sie trügerisch hin und freue sich, dass sich die Franzosen untereinander zerfleischten und diese Krone sich schwäche und der Krieg aus Frankreich nicht herauskomme. Indem Ew. M. sie mit einem Ducaten unterstütze, nöthige er sie hundert auszugeben und mit all den Briefen und schönen Worten, welche ich ihnen überbrächte, würden sie nur betrogen". [1])

Alava bemerkt zwar, dass der Nuntius schlecht mit Lothringen stehe, aber Alles was er von diesem sieht und hört, stimmt leider zu dem Gemälde. Lothringen ist in hohem Grade erbittert über die schwankende, zaudernde

[1]) Ganz dieselbe Anschauung finden wir bereits in einem Briefe Forquevaulx' an Katharina vom 28. Februar 1569, wo er schreibt; A vous dire clairement, Madame, ce que j'en pense, j'ay opinion qu'il n'y a sinon finesse et mauvaise intention en ces gens-icy, et vous veulent mener par paroles, s'ils peuvent, pour asseurer leurs affaires à vos dépends. Car il est trop véritable que ceste Majesté m'avoit promis par plusieurs fois, que le duc d'Albe fairoit merveille de vous secourir de sa personne et de ses forces contre le prince d'Orange: ce qui n'a esté accomply, ny je croy qu'ils tiendront rien qu'ils vous promettent: car ils font compte sur (ce que?) vostre guerre civile les tient en repos; et s'apovrissant vostre royaulme d'hommes et de finances, c'est establir le leur, comme il n'est que trop vray, à le bien considérer.

Politik Philipps gegen Maria Stuart, in deren Sache vor allem die Guisen die ihrige und die erste Sorge der katholischen Welt sehen. Er habe, hatte der Cardinal dem Nuntius geklagt, Philipp aufs dringendste die Heirath seiner Nichte mit dem Herzog von Norfolk ans Herz gelegt, da keine geeigneter sei, um England zum katholischen Glauben zurück zu führen. Wenn aber Philipp das nicht gefalle, möge er einen andern englischen Katholiken wählen; Frankreich werde ihn in dem einen wie in dem andern Falle unterstützen. Philipp habe das abgelehnt. Dann habe er, der Cardinal, Don Juan d'Austria als Gemahl Mariens vorgeschlagen, Philipp darüber jede Erklärung verweigert. So werde Philipp die Hauptschuld tragen, wenn die katholische Religion in England und Schottland völlig zu Grunde gehe und beide Reiche in kurzem ganz ketzerisch werden.[1])

In der That war das Verhalten zu England ein sehr ernstlicher Differenzpunkt zwischen Philipp und vielen eifrigen Katholiken nicht nur in Frankreich. Es ist mir wahrscheinlich, dass die Guisen dem Friedensschluss in der Hoffnung zustimmten, danach die französischen Streitkräfte gegen England zu richten, Maria Stuart zu befreien und auf den Thron von Schottland und England zu heben. Denn dass damals immer wieder von Krieg gegen England geredet wurde, beweisen sowohl die Depeschen des florentiner als die des englischen Gesandten;[2]) fand doch Elisabeth nöthig, Anjou direct über seine Kriegspläne gegen England interpelliren zu lassen. Nun aber hielt Philipp an seiner Politik, ein möglichst leidliches Verhältniss zu England zu erhalten, noch zäher fest, seit die Erhebung der Niederlande ein solches Verhältniss für ihn fast unentbehrlich gemacht hatte. So geschah es, dass als am 25. Februar Pius V. die Excommunication gegen Elisabeth erliess, Philipp darüber im höchsten Grade erzürnt war;

1) Alava an Philipp, 13. Februar.

2) Norris an Elisabeth, 26. Januar 1570. Calendar of State Papers p. 175. Petrucci 19. und 23. März.

an dieser Massregel der Curie hatten aber natürlich die Guisen ein hauptsächliches Verdienst.[1])

Aber nicht allein der Cardinal von Lothringen war zunächst für Spanien verloren. Sogar der Nuntius, klagte später Alava, habe sich als falschen Freund erwiesen; er strebe nur danach mit Katharina gut zu stehn. Von den andern katholischen Häuptern sprach der Spanier gelegentlich recht geringschätzig. „Der Herzog von Montpensier (der sich doch an den Hof begab, um gegen den Frieden zu arbeiten) ist zwar, schreibt er 7. Juli, ein guter Mann, hat aber so kaltes Blut, dass wenig von ihm zu hoffen.“ Unter diesen Umständen gelang es Katharina, den spanischen Gesandten, von dem allein sie eine energische Thätigkeit gegen den Frieden fürchtete, vollständig zu isoliren. Schon am 14. April klagt er Philipp, während ein so lebhafter Courierwechsel in Frankreich und nach England Statt finde wie nie, erfahre er nichts. Alles werde auf das sorgfältigste vor ihm verborgen gehalten. „Ich bin wie belagert.“

Da nun jene Briefe Philipps für die Majestäten kamen und Alava bat sie überreichen zu dürfen, wusste Katharina ihn unter allen denkbaren Ausreden vom Hofe fern zu halten. „Sie wollen nicht, schreibt er Alba am 27. Juni, dass ich sie spreche, bis sie mit dem Frieden in Ordnung sind.“ Als er endlich am 20. Juli Audienz erhielt, war der Friede in der That so gut wie fertig, die Stimmung gegen Spanien aber inzwischen durch den Verlauf jener Heirathsverhandlungen eine persönlich höchst erbitterte geworden. Die Verhandlungen mit Wien befriedigten An-

[1]) „Der Nuntius und der Cardinal von Lothringen, schreibt Alava 5. August an Philipp, haben mit Hülfe der englischen und schottischen Verbannten den Papst zu dieser Unbesonnenheit gebracht“ (han trastornado al papa en esta inconsideracion), an der ihm besonders verdriesslich ist, dass man Elisabeth und ihren Ministern nie werde ausreden können, Philipp sei der Urheber. Uebrigens hatte er den englischen Gesandten Norris schon am 7. Juli darüber aufzuklären gesucht, indem er ihm einen Brief Alba's vorlas, worin dieser versicherte, der Papst habe nichts gethan, was seinen Herrn so verdrossen, als die Excommunication. Calendar of State Papers p. 291.

fangs freilich auch die Ungeduld Katharina's nicht;[1]) aber am 9. Januar konnten doch die Bedingungen festgestellt, am 14. der (in spanischer Sprache abgefasste!) Vertrag von Forquevaulx und Dietrichstein unterzeichnet werden. Dabei gab Dietrichstein im Namen des Kaisers die Erklärung ab, derselbe sei nicht gesonnen auf die Wiedergewinnung von Metz, Toul und Verdun zu verzichten; als Forquevaulx aber fragte, ob diese Erklärung in den Heirathsvertrag aufgenommen werden solle, in welchem Falle er denselben nicht unterzeichnen könne, antwortete Dietrichstein, es sei nur eine Formalität, um den Kaiser vor dem Reiche zu decken. War das bezeichnend für die Politik des österreichischen Habsburgers, so that Philipp einen noch charakteristischeren Zug. Maximilian II. hatte verlangt, dass die beiden Heirathsverträge zu gleicher Zeit unterzeichnet würden, da er wünsche, dass seine beiden Töchter in Allem gleich behandelt würden. Philipp aber, nicht zufrieden mit der Demüthigung, welche er Frankreich in der ganzen Frage auferlegt hatte, bestand darauf, dass sein Vertrag eine halbe Viertelstunde vor dem Karls unterzeichnet werde.[2])

Ganz anders empfindlich wurde jedoch Frankreich durch den Gang der portugiesischen Verhandlung berührt. Nach vielem hin und her bekam Forquevaulx am 19. April vom Cardinal von Siguenza die Eröffnung, trotz allen Anstrengungen Philipps hätten die portugiesischen Minister nicht vermocht werden können, in die Heirathsverhandlung einzutreten, da sie für die Gesundheit und selbst für das Leben des allerdings noch sehr jungen Königs fürchteten. Diese Nachricht und der vorausgegangene Bericht Forquevaulx', wie schroff Philipp jede Billigung des Friedens mit den Hugenotten zurückweise, versetzten nun den französischen Hof in eine fast drollige Aufregung. Er sehe sich nicht bemüssigt, schrieb Karl seinem Gesandten 18. Juni,

[1]) Sie schreibt Forquevaulx am 30. September, sie finde es sehr seltsam, dass sie noch nichts über die Heirath ihres Sohnes gehört habe; sie werde davon aufs allerpeinlichste berührt.

[2]) Forquevaulx an Karl und Katharina 18. Januar 1570. Gachard, Bibl. nat. p. 296.

über seine Friedensverhandlungen weitere Rechenschaft zu geben, da Alles, was er seit zehn Jahren gethan, Jeden befriedigt haben müsse, dem nur an der Erhaltung der katholischen Religion liege. „Es ist aber jetzt Zeit daran zu denken, wie ich das, was mir noch übrig geblieben ist, erhalten kann, da es, wie ich sehr wohl weiss, kaum so mildthätige Leute giebt, dass sie mir wieder erstatten möchten, was ich durch Fortsetzung des Kriegs verlieren könnte.“ Wenn Philipp wirklich, wie er behaupte, das Wohl Frankreichs wünsche, so habe er wenig Grund etwas übel zu finden, was für ihn, den König, so grossen Werth besitze. Viel mehr dürfe er, Karl, das Abkommen seltsam finden, das Philipp den doch so schwachen Moriscos bewilligt habe. Was nun aber die portugiesische Heirath angehe, so müsse er nach des Gesandten Berichten und Philipps eignen Briefen sagen: s'il y a un prince au monde qui ait occasion de se plaindre, c'est moy, me voyant traité si indignement et si peu respecté, que l'on ne me veuille pas tenir ce qu'on m'a promis. Wie das zur Versicherung Philipps stimme, dass seine, Karls, Heirath zugleich mit der seiner Schwester Margarethe Statt finden solle, dazu, dass sich Philipp als Vater verbürgt, es solle so geschehn? Er habe etwas derartiges nie für möglich gehalten. Er werde sich auch nicht bei den Briefen Philipps beruhigen, sondern weitere Aufklärungen fordern. Forquevaulx solle Philipp zur Rede stellen über diese estrange façon comme on use en mon endroict. Er fürchte zwar nicht, dass seine Schwester keinen Mann finde, da sie aus so gutem Hause. Aber er wolle nicht länger hingezogen werden, sondern auf der Stelle Klarheit haben, afin que je regarde de marier madicte seur ailleurs, en lieu, possible, qui ne sera pas tant agréable audict roy qu'il ne se souvienne cy-aprèz que l'on me doibt porter plus de respect que l'on n'a faict.

Ich habe diesen Brief so ausführlich und an den wichtigsten Stellen im französischen Original mitgetheilt, weil er in hohem Grade charakteristisch für den französischen Hof und speciell für den jungen Karl ist. Sich in diesem Tone über Philipp zu ergehn, von dem er sich Jahre lang wie ein Schutzbefohlener hatte patronisiren lassen, konnte

nur einem so unreifen, von plötzlichen Wallungen fortgerissenen Fürsten in den Sinn kommen, wie Karl IX. war. Wenn wir auch die Erzählungen Alava's, der mit souveräner Verachtung auf dieses knabenhafte Treiben herunter sah, nur vorsichtig zulassen, so ergiebt sich doch aus allen von ihm berichteten Thatsachen, dass Karl von der Würde eines Königs noch weit entfernt war. Indem er seine ganze Zeit mit Jagd und anderen Vergnügungen, oft wahren Kindereien hinbrachte, nahm er dann, wenn er der Politik einige verlorene Augenblicke gönnte, leicht einen hochfahrenden, heftig aufbrausenden Ton an. Das seltsamste an diesem Zornesausbruch ist aber, dass, was man als selbstverständlich und ganz unzweifelhaft annahm, dass nemlich die portugiesische Heirath durch Philipps Schuld gehindert werde, in Wahrheit ein vollständiger Irrthum war. In Lissabon hatte man die Anmassung Philipps, in dieser Weise über die Hand des jungen Königs zu verfügen, sehr übel vermerkt, sich Anfangs zwar zu fügen geschienen, dann aber, schon im August 1569, die Vollmachten für die Verhandlung verweigert; trotz den dringendsten Vorstellungen Philipps und seines Gesandten blieb Sebastian dabei, er wolle sich gar nicht verheirathen. Wenn Philipp später versicherte, er habe sich für Margarethe so bemüht, als wenn es seine Schwester wäre, entsprach das durchaus der Wahrheit; aber am französischen Hofe glaubte es Niemand.[1])

Dort gab es jetzt Verdruss genug. Der Friede wollte trotz aller wachsenden Nachgiebigkeit nicht zu Stande kommen; die Hugenotten, im Felde glücklich, von dem Kriegsüberdruss des Hofes unterrichtet, von der vollständigen Zerrüttung der katholischen Partei getragen, hielten sich um so zäher zurück, je ungeduldiger ihr Gegenpart wurde. Der schon im Februar als ziemlich sicher angesehene, dann ganz bestimmt für Johanni verkündigte Abschluss war auch im Juli noch nicht erreicht. Daneben nun der Verdruss über die portugiesische Heirath, die man

[1]) Vgl. die Correspondenz Philipps mit Portugal Coleccion de doc. inéd. 28, 514 ff.

unvorsichtig genug gewesen war Königin Elisabeth schon vor fast einem Jahre anzukündigen, ein Verdruss, der nicht wenig dadurch erhöht wurde, dass seit Mai alle Welt von der Heirath Margarethens mit dem jungen Herzog von Guise sprach, in einer Weise, dass, wie Alava versichert, Jedermann darüber erstaunte.[1]) Katharina und Karl, hörte er später, seien von diesem Plane wenig erbaut. Man solle einen Brief einer Hofdame an Guise abgefangen haben, worin sich einige Zeilen von Margathens Hand befunden. Es sei zuletzt zu den heftigsten Scenen gekommen, ja am frühen Morgen des 27. Juni hätten Katharina und Karl sogar ihre Hand an Margarethe gelegt. Ueber diese Dinge, das war auch die Meinung Philipps,[2]) trat im Juni eine vollständige Entfremdung zwischem dem Hofe und den Guisen ein. Der Cardinal von Lothringen zog sich ganz zurück, verlor jeden Einfluss und die Morvilliers, Limoges und Lansac traten an seine Stelle, vor Allen Morvilliers, der dem Nuntius offen erklärte, hinfort werde man den politischen Interessen leben. „Diese Menschen, schrieb Alava verächtlich, wollen sich nur noch um irdische Dinge kümmern, nicht um Gott.“ Bei solcher Verkommenheit konnte man dann sogar auf den heillosen Gedanken kommen, Margarethe mit dem jungen Haupt der Ketzer, Heinrich von Navarra zu vermählen. Alava, trotz allen Klagen über seine Absperrung vortrefflich unterrichtet, meldet Philipp schon am 3. Juni: „Es ist gewiss, dass man über die Heirath der Prinzessin Margarethe mit dem Prinzen von

[1]) Alava an Philipp, Angers 3. Mai.

[2]) Er schreibt Alava am 26. Juli, was er ihm über die Mishandlung Margarethens geschrieben, thue ihm Leid. Dass die Guisen so in Ungnade gefallen, müsse wohl stammen del digusto que el Rey y su madre deven haver tenido de haverse puesto en la cabeza los de Guisa el casamiento del Duque con Madama Margarita. Ebenso schreibt der englische Gesandte Norris am 5. Juli (Calendar p. 291), der Herzog von Guise sei beim Könige in Ungnade gefallen, weil er seiner Schwester Margarethe heimlich einen Heirathsantrag gemacht habe. Was Margarethe selber in ihren 20 Jahre später geschriebenen Memoiren erzählt, kann gegen diese gleichzeitigen Zeugnisse kaum in Betracht kommen; übrigens giebt sie auch ihrerseits ein gewisses Verhältniss zu Guise zu.

Bearn verhandelt.“ [1]) Das sei, meint er, das stärkste Compelle, um die Hugenotten zum Abschluss des Friedens zu bewegen. Das war die Heirath, mit der Karl am 18. Juni Philipp drohen liess.

So höchst gereizt empfingen die französischen Majestäten Alava in jener Audienz vom 20. Juli, welche das Verhältniss von beiden Seiten noch schroffer gestalten, es bis nahe an den offnen Bruch treiben sollte. Da sich Alava der Instruction Philipps gemäss bei Katharina über den Frieden beschwerte, „erhob sie sofort die Stimme und sagte sehr erhitzt: seht, Herr Botschafter, mein Sohn und ich müssen wahrnehmen, wie Alle nur darüber aus sind ihre Angelegenheiten zu ordnen; da wollen wir ebenfalls die unsrigen in Ordnung bringen, und da wir es mit vier gewonnenen Schlachten nicht vermocht haben, so müssen wir uns jetzt ohne Waffen so gut als möglich einrichten. Der katholische König sinnt nur darauf seine Interessen zu pflegen, das wollen wir auch“. Als Alava bemerkte, König Philipp wünsche ja nur ihr Bestes, rief Katharina: „o, das sind leere Worte“. Darauf Alava: „es sind wahre Worte“. Es kränke ihn, die Dienste seines Königs in Zweifel gezogen zu sehn. So ging das Gespräch fort, in dem dann Katharina bemerkte, der König, ihr Sohn, und Anjou besässen schon die nöthige Reife und Erfahrung, um ihre Geschäfte selbst zu leiten. Als Alava erwiederte, grade in einem so kritischen Moment könnten doch ihre Söhne die Klugheit der Mutter nicht entbehren, als er sie beschwor, das Heil der Kirche nicht zu vergessen, rief sie: „seht, der König, Euer Herr, hat seine Interessen gesichert, wir werden dasselbe thun“. Wenn König Philipp den Moriscos so grosse Concessionen mache, könne ihr Sohn seinen Unterthanen dasselbe gewähren.

Nun musste Alava von der portugiesischen Heirath reden, versichern, dass Philipp alles gethan sie zu Stande zu bringen. Gleich beim ersten Wort zitterte das Gesicht der Königin-Mutter; dann brach sie los, warf Philipp Wortbruch vor, ward immer heftiger. Alava stand stumm da.

[1]) Petrucci spricht zum ersten Male am 4. Juli davon.

Sie aber rief: „der König von Spanien muss sich an die Worte erinnern, die er uns gesagt hat. Meine Söhne sind Männer, sie werden keine Beleidigungen und Beschimpfungen ertragen". Dies wiederholte sie zweimal und schloss mit der Forderung, Philipp müsse diese Sache rasch in Ordnung bringen. Nachdem sie dann ihrem Grimm gegen die Jesuiten Luft gemacht, welche diese Heirath aus eigennützigen Interessen hintertrieben, erhitzte sie sich von neuem gegen Philipp, wieder und wieder ausrufend, ihre Söhne seien jetzt Männer, die ihre Ehre zu rächen wüssten. Endlich war sie so erschöpft, dass sie sich setzen musste. Alava wollte sich empfehlen, sie nöthigte ihn aber neben ihr Platz zu nehmen und jetzt plötzlich einen ganz andern Ton anschlagend bat sie ihn, er solle doch suchen die portugiesische Heirath in Ordnung zu bringen; ihre Söhne seien gar zu erbittert darüber.

Als darauf Alava zum König kam, vernahm er dieselbe Melodie. Da er bemerkte, Philipp werde den Frieden nicht nur nicht billigen, sondern in jeder Weise hindern, unterbrach ihn Karl und rief: „Gottlob bin ich jetzt Mann, um die Geschäfte meines Reichs zu lenken; und als solcher werde ich sie von jetzt an lenken." Darauf gab er seine gewöhnliche Erklärung, Philipp könne versichert sein, er werde Gott nie Anstoss geben. Da er aber durch vier Schlachten das Uebel nicht habe heilen können, habe er einen Versuch beschlossen auf friedlichem Wege zum Ziele zu kommen, werde es auch, so hoffe er zu Gott, bald erreichen. Als ihn nun Alava mit einzelnen Bedingungen des Friedens in die Enge trieb, rief er wieder, er sei jetzt Mann, er sei jetzt Mann. Man sehe, meint Alava, wie gut man ihm das eingepaukt habe, um die ganze Schuld des Friedens auf ihn werfen zu können. Gradezu komisch wirkt es aber, wie dann Karl bei dem Gespräch über die portugiesische Heirath immer in den Refrain fällt: ich bin jetzt Mann, um für mein Reich zu sorgen und meine Ehre zu wahren. Jetzt wagte Alava den König zu verhöhnen. Oft, sagte er, habe er Philipp gerühmt, welch ein Cavalier Karl sei und welchen Bart er habe; das habe er aber noch nicht gemeldet, dass er sich jetzt auch den Bart schneide u. s. f.

Nach Alava's Bericht hätte Karl diese Verspottung gar nicht gemerkt. Er irrte aber. Am 29. Juli beauftragte Karl seinen Gesandten sich bei Philipp über die Insolenzen zu beschweren, die Alava sich gegen ihn erlaubt und die er in Zukunft nicht mehr dulden werde. Und nun führt der König Dinge an, von welchen im Bericht Alava's nichts steht. „Er hat meiner Mutter und mir gesagt, wir hätten nie etwas gethan, was Philipp veranlassen könnte, sich auf unsere Freundschaft zu verlassen."

Schon vorher hatte man sich über einen, wie man behauptete, von Alava verfassten Brief durch einen ausserordentlichen Gesandten, Hieron. Gondi, bei Philipp beklagt. Als derselbe zurückkehrte, schrieb Katharina 30. Juli an Philipp, sie freue sich, dass der König nicht glauben könne, einer seiner Minister habe eine solche Bosheit gegen eine Philipp so nahe stehende Person verübt wie Katharina, und gegen eine „so schuldlose, wie ich Gottlob bin. Kränken kann mich das nicht, denn weder er noch sonst Jemand kann mit Wahrheit oder Lügen etwas so reines und helles, wie mein Leben und meine Ehre, beflecken". Sie würde dem König gern den Kummer erspart haben hören zu müssen, dass er einen so armseligen Minister in seinem Dienste habe. Aber der König, ihr Sohn, habe darauf bestanden. Und wenn nun daran Katharina die zärtlichsten Freundschaftsbetheuerungen knüpfte, Philipp stets ihren Sohn nannte, so konnte dadurch doch das aufs äusserste gespannte Verhältniss um so weniger gebessert werden, als ja Anfang August wirklich der Friede zum Abschluss kam mit Bedingungen, welche weit Alles überboten, was Philipp gefürchtet hatte.

Wer nur diese Verhandlungen zwischen Spanien und Frankreich vor sich hat, wird wohl wissen, was er von der alten Tradition zu halten hat, Katharina habe den Hugenotten die ausserordentlich günstigen Bedingungen des Friedens von St. Germain lediglich gewährt, um sie ins Garn zu locken und dann leichter und sicherer zu verderben. Die französische Krone hat diesen Frieden geschlossen nicht in irgend einer hinterlistigen Absicht, sondern der Noth gehorchend. Das wissen wir nicht nur aus den

Versicherungen der französischen Majestäten an Philipp, sondern ganz ebenso aus den Berichten der florentiner Diplomaten.

Seit dem Jahre 1565 war des klugen Cosimo I. von Florenz Bevollmächtigter am französischen Hofe Giovanni Maria Petrucci, aus einer der besten Familien Siena's, Bruder des Cardinal Raphael Petrucci. Er gewann rasch das Vertrauen der Königin-Mutter, erfreute sich öfter ihrer vertraulichen Mittheilungen, war nach Art der Florentiner ein aufmerksamer und scharfer Beobachter und geschickt, das Beobachtete in seinen Depeschen auszudrücken. Dieses Mannes Berichte legen die Motive, welche Katharina und ihre Söhne zum Frieden bestimmten, vollkommen klar. Schon am 24. Januar 1570 klagt er über den „absoluten Geldmangel“, weshalb die Waffen des Königs nichts ausrichteten. Am 26. Februar meldet er, man erwarte Biron mit dem Friedensvertrage, der auf das lebhafteste gewünscht werde (que quà si desidera tanto che nulla più). Denn weder die Schweizer, noch die deutschen Reiter gehorchten dem Könige mehr; die Schweizer gingen davon. Selbst der Cardinal von Lothringen rathe wie die übrigen Mitglieder des Conseil zum Frieden. Am 19. März schreibt er: „das Verlangen nach Frieden ist so gross und so allgemein, dass man den Hugenotten Alles gewähren wird“; am 29. März: „hier will man den Frieden auf alle Weise, die Gegner aber ziehen die Verhandlungen in die Länge“; am 3. April: „das Verlangen nach Frieden währt fort, da man dieses mühselige und kostspielige Leben nicht mehr ertragen kann“, aber der Admiral Coligny habe wenig Neigung dazu. Ende April heisst es, Téligny, des Admirals künftiger Schwiegersohn, sei am Hofe eingetroffen, habe viel allein mit den Majestäten und dem Herzog von Anjou verkehrt; der Friede gelte für abgeschlossen. Wenige Tage später schreibt Petrucci, der König sei plötzlich über die Forderungen der Hugenotten erzürnt, jedoch seien die Verhandlungen wieder aufgenommen u. s. w.

Am 15. Juli berichtet er über eine Unterredung mit Katharina. Sie hat ihm über die Schwierigkeit geklagt den Krieg fortzusetzen, namentlich über die Geldnoth.

Ueberdies herrsche unter den Führern so viel übler Wille, dass die Befehle des Königs nur langsam und schlecht ausgeführt würden. Man sei dadurch gezwungen gegen den eignen Willen Frieden zu schliessen und den Hugenotten viel mehr nachzugeben, als man solle. Sie hoffe, Gott, der die unmögliche Lage der Krone kenne, werde irgend eine Rettung bieten und es dem Könige vergönnen, durch seine guten Absichten und Werke das Reich allmälig in eine bessere Verfassung zu bringen und seine Unterthanen zum katholischen Glauben zurück zu führen. Durch den Krieg werde das Land zu Grunde gerichtet, die Unschuldigen leiden wie die Schuldigen; im Tumult der Waffen wachse die Macht der Hugenotten unaufhörlich, da alle bösen Elemente sich ihnen anschliessen. Katharina bat den Gesandten, diese Gründe seinem Herrn auseinander zu setzen, damit derselbe sie beim Papst geltend mache, um diesen von Behinderung des Friedens abzuhalten. Denn derselbe werde geschlossen, nicht weil man wolle, sondern weil man müsse (non per volontà, ma per necessità). Petrucci bemerkt, die Königin-Mutter habe diese Worte mit solcher Bewegung und Betrübniss gesprochen, dass er an ihrer Aufrichtigkeit nicht zweifle. Am 24. Juli meldet er von einer Eröffnung des Königs an den Nuntius. Der König, sagt dieser, habe ihm befohlen dem Papst zu schreiben, er sei zum Frieden gezwungen, weil er viele Verräthereien bei denen entdeckt, auf welche er sich am meisten verlassen; er habe versichert, er hoffe im Frieden dem katholischen Glauben mehr zu nützen als mit den Waffen.[1])

Ein Ungenannter schreibt am 20. August nach Florenz, nachdem er von der Unzufriedenheit der Katholiken mit dem Frieden gesprochen: „aber der Friede ist nothwendig für Volk und Land, da man keine Mittel hatte den Krieg fortzusetzen; für die Fürsten freilich, besonders für die Faction des Lothringers ist er schlimm. Wenn der Krieg noch sechs Monate gedauert hätte, würde Frankreich voll-

[1]) che, succedendo pace, spera aumentare la sua fede cattolica piuttosto con questa strada che con le armi, e in poco tempo. Desjardins, Négociations diplomat. de la France avec la Toscane 3, 637.

kommen zu Grunde gerichtet sein“ (la Francia saria perduta in tutto).

Endlich bietet auch die Correspondenz der Majestäten mit ihrem Gesandten am englischen Hofe, Bertrand de Salignac de la Mothe Fénélon, welcher sich des unbedingten Vertrauens seiner Gebieter erfreute, eine nachdrückliche Bestätigung des bisher festgestellten. Katharina wie Karl drücken La Mothe immer wieder ihren Wunsch nach Frieden, ihre Klagen über die Hartnäckigkeit der Hugenotten aus; sie bitten fast in jedem Briefe, Elisabeth möge doch im Interesse des Friedens auf Coligny einwirken. Umgekehrt räth La Mothe namentlich seit dem Juni 1570 dringend zum Abschluss: er wisse, dass Coligny nichts so sehr verlange als eine Schlacht; er berichtet von den umfassenden Rüstungen für die Hugenotten in Deutschland, über eine von England aus beabsichtigte Expedition gegen die Normandie oder Bretagne: man möge eilen zum Abschluss zu kommen.

Aber konnte denn nicht trotz allen zum Frieden, und zwar zu einem den Hugenotten ausserordentlich günstigen Frieden drängenden Nothwendigkeiten im Grunde der Seele ein finstrer Plan lauern, diesen erzwungenen Frieden zum Verderben der Hugenotten zu benutzen? In jener Audienz vom 11. Februar fragte Alava die Königin-Mutter, ob sie denn nicht im Stande seien, den Admiral und Montgomery aus dem Wege zu schaffen, womit ja Alles gethan sei. Darauf erwiederte Katharina: „Ich bitte Euch, dass dieses Wort nie mehr aus Eurem Munde komme“, und Alava bemerkt dazu: „sie wollte mir damit in grosser Aufrichtigkeit zu verstehen geben, sie beabsichtigten so etwas; es kann ja sein; ich glaube aber eher, es sind Redensarten, mit denen sie ihren guten Willen beweisen will“.[1])

Alava glaubt das; könnte er sich aber nicht irren? Katharina lag unendlich viel daran, von Philipp und dem Papst nicht für eine schlechte Katholikin gehalten zu werden,

[1]) queriendome con muchas veras dar a entender que andavan en ello, y puede ser, pero mas creo yo que son cositas que quiere poner delante para mostrar su buen animo con que anda.

vor allem durch sie nicht im Abschluss des Friedens gestört zu werden. Wenn sie nun wirklich auch nur in einer dunkeln Ferne ihres Geistes solche Gedanken hegte, wie sie Alava andeuten zu wollen schien, war es dann nicht möglich, diese beiden Herrscher so weit davon zu benachrichtigen, dass sie sich beruhigten? War es dann nicht selbstverständlich, dass Expectorationen gegen Spanien, wie sie oben erzählt worden sind, um jeden Preis vermieden werden mussten? Es war ja ein ganz spanischer, ein wiederholt von Spanien empfohlener Gedanke, die Häupter der Ketzerei aus dem Wege zu räumen. Wenn nun jetzt Katharina auf diesen Plan eingehen, ihn im Frieden ausführen wollte, gab es kein Mittel Philipp ohne jede Gefahr für das Geheimniss davon zu unterrichten? Haben nicht alle die in dieser spanischen Correspondenz ruhenden Geheimnisse sich der Kenntniss der Zeitgenossen absolut entzogen? Musste man, um die Hugenotten zu täuschen, so weit gehn, sehr ernstlich den Bruch mit Spanien zu riskiren, der ja dann sofort alle Herzenswünsche der Hugenotten erfüllt, sie zu Meistern Frankreichs gemacht haben würde?

Katharina hatte einen ganz anderen Plan, gab ihn namentlich jetzt den katholischen Mächten gegenüber vor. Wir haben oben gehört, wie König Karl gleich im Beginn der Verhandlungen mit den Hugenotten, am 7. Februar, Forquevaulx schrieb, er hoffe seine rebellischen Unterthanen durch den Frieden allmälig in den Schoss der katholischen Kirche zurück zu führen. Dieselbe Hoffnung spielte von vornherein eine grosse Rolle bei dem Plane, Margarethe mit Navarra zu verbinden, der sich dann schon Anfang August dahin erweiterte, Condé mit der jüngeren Schwester der Herzogin von Nevers zu vermählen. Der Cardinal von Bourbon (von dem Alava einmal schreibt, er schwimme in Thränen über den Frieden, er fürchte aber fast, es seien Freudenthränen), dieser Cardinal entwickelte dem Nuntius nach dem Friedensschluss die Theorie, die Hugenotten hätten sich durch ihre Frauen so hoch gehoben; man habe jetzt kein anderes Mittel sie vollständig herunter zu bringen als die beabsichtigten Heirathen. Wir werden später sehen, wie ernstlich Katharina darauf rechnete den jungen Heinrich

zu bekehren, wie seine Mutter das vor allem fürchtete und sich deshalb so lange der Heirath widersetzte.

Jetzt übrigens waren diese Pläne, wie mir scheint, mehr Schreckmittel, um Pius und Philipp für die portugiesische Verbindung in Bewegung zu setzen, als ernstliche Absicht. Cardinal von Rambouillet, der französische Gesandte in Rom, erklärte Pius noch am 20. August, Katharina würde die Verbindung ihrer Tochter mit Portugal der mit Navarra weit vorziehen,[1]) aber die Sache müsse endlich in Ordnung gebracht werden. Pius fand natürlich den Gedanken einer Verbindung mit dem Ketzer ganz entsetzlich: Die Majestäten, sagte er, sollten doch nicht im Aerger über Philipp ihre Schwester und Tochter in ein solches Unglück stürzen, damit es ihnen nicht gehe wie dem Manne, der im Zorn eine Schlange fasse, um sie seinem Feind an den Kopf zu schleudern, von ihr aber zuerst gebissen werde. In der That sparte der Papst nun auch keine Mühe, die portugiesische Heirath zu Stande zu bringen. Es war umsonst. Man ahne in Portugal nicht, was Frankreich sei, meint Forquevaulx. Ende October wusste Katharina, dass in Portugal für sie nichts zu hoffen sei.

II.

Anfänge der neuen Politik.

Die Königin-Mutter war gewiss sehr weit davon entfernt, die Fülle politischer Consequenzen zu übersehen oder gar zu beabsichtigen, welche sich aus dem Frieden von St. Germain entwickeln sollten. Sie wollte, was stets, vom ersten Beginn dieser religiösen Kämpfe an ihr Ziel gewesen war, sie wollte Ruhe, sie wollte die einander gegenüber stehenden Parteien balanciren, durch ihre Hofkünste und Intriguen die heftigen Ausbrüche der Leidenschaften meistern, ihr eigenes und das Regiment ihres Sohnes, das im Lärm der Waffen von unabsehbaren Gefahren bedroht wurde, sicher stellen. Den eifrigen Katholiken kaum

[1]) Charrière, Négociations de la France dans le Levant. 3, 122.

weniger feind als den eifrigen Hugenotten liebte sie die klugen und kalten Politiker, die ohne Grundsätze und Ueberzeugungen lediglich der Convenienz des Augenblicks lebten und vor allem ihr und ihren Interessen zu dienen bereit waren. Unter diesen Interessen stand damals aber die Verheirathung ihrer Kinder obenan. Ihr jetzt ältester Sohn Karl war am 27. Juni 1550, ihr zweiter Sohn Heinrich, Herzog von Anjou, am 20. September 1551, ihre dritte[1]) Tochter Margarethe am 14. Mai 1552 geboren. Wir haben gehört, wie ausserordentlich gern sie diese Margarethe als vierte Gemahlin Philipps und zugleich König Karl mit Anna, der ältesten Tochter des Kaisers verbunden gesehn hätte. Dass Philipp statt dessen eben diese Anna nahm, Karl sich mit der jüngeren Schwester begnügen musste, legte schon den Grund zu einer gewissen Reizbarkeit, welche dann durch das Scheitern der portugiesischen Heirath so heftig entzündet wurde. Ueberhaupt aber mussten ja alle diese Verhandlungen den französischen Majestäten nur zu oft zu empfinden geben, mit welcher kalten Herablassung oder auch Geringschätzung sie Philipp behandelte. So lange die französische Politik mit der spanischen leidlich harmonirte, wurden diese Empfindungen bemeistert; als sie aber aus einander gingen, brach die Gereiztheit um so stärker vor. Und da war nun Alava ganz der Mann, um schlimm schlimmer zu machen. Denn mit einer genauen Kenntniss der französischen Verhältnisse und namentlich des französischen Hofes, mit einer scharfen Beobachtungsgabe und ungewöhnlichem politischen Scharfsinn verband er einen echt spanischen Stolz, der aber nicht mit der kalten Gemessenheit Philipps, sondern mit südlicher Glut hervor trat. In einem merkwürdigen Wortgefecht mit einem portugiesischen Diplomaten wirft ihm dieser ins Gesicht: Ihr seid jähzornig, Ihr seid ein Feuerbrand.[2]) Und wenn nun Alava auch für niederträchtige Verleumdung erklärt, und, wie mir

[1]) Die älteste Elisabeth war die im October 1568 gestorbene dritte Gemahlin Philipps, die zweite Claudia war mit Herzog Karl II. von Lothringen vermählt.

[2]) soys colerico, soys un fuego. Alava's eigener Bericht an Çayas 23. April 1571.

scheint, erklären konnte, was dieser Portugiese ihm vorwirft: er habe Philipp geschrieben, König Karl betrinke sich jede Nacht, Katharina sei schwanger vom Cardinal von Lothringen u. s. w., so sieht man doch wohl daraus, wessen der Hofklatsch den spanischen Gesandten fähig hielt. Aergeres liess sich eigentlich nicht denken, als wie Alava in jener Audienz vom 20. Juli den jungen König verhöhnte. Wie oft hat er nachher in seinen Verhandlungen über die Piraterie Katharina und Karl ins Gesicht gesagt, sie gäben ihm zwar schöne Versprechungen, würden sie aber nicht halten. Von seinem starr spanischen Standpunkte verachtete er diese ganze französische Wirthschaft, hatte er überhaupt nur vor sehr Wenigen Respect. Die Lothringer, der Nuntius, die verschiedenen italienischen Diplomaten, wenn sie auch im Ganzen mit Spanien gehen, sie genügen seinem Eifer Alle nicht. Und in sehr starken Ausdrücken giebt er gelegentlich seine scharfen Urtheile kund. Der Nuntius, schreibt er Philipp Anfang August, ist ein so niedriges Geschöpf (tan ruin criatura), dass man nichts von ihm erwarten kann.

So hat dieser D. Frances das seinige reichlich gethan, um die aus den verschiedensten Gründen entstandene Verstimmung der Valois gegen Spanien mächtig zu steigern. Wie sie ihn fürchten, so hassen sie ihn. Seit Juni hat Katharina kaum einen lebhafteren Wunsch, als diesen ihr in jeder Beziehung widerwärtigen Menschen zu beseitigen. Ich zweifle kaum, dass jene Sendung Gondi's nach Spanien bereits diesen Zweck hatte. Fast verwundert fragt man sich über der Lectüre dieser Papiere, weshalb Philipp, dem doch so sehr daran lag, Frankreich vom Uebergang ins feindliche Lager abzuhalten, diesen Alava nicht schon damals abberufen habe. Vor Allem ohne Zweifel wegen seiner überlegenen Fähigkeiten, dann aber auch wohl, weil das sein Stolz nicht zuliess, und nicht nöthig fand. Denn wie Alava so konnte sich auch Philipp nur schwer überwinden, dieses zerrüttete französische Wesen ernstlich zu fürchten.

Zu diesen ganz persönlichen und zufälligen Umständen, welche die politische Abwendung Frankreichs von Spanien

gleich im ersten Beginn vergifteten, gesellte sich ein anderer. Im August 1569 hatte Pius V. den alten Cosimo zum Grossherzog von Toscana erhoben und am 18. Februar 1570 feierlich in Rom gekrönt. Der Kaiser hatte am 24. Juni gegen diesen Act als einen Eingriff in seine Rechte protestirt,[1]) dann auch Philipp eine sehr bestimmte Stellung dagegen genommen. Seit dem Juli fing diese florentiner Sache an in der grossen Politik eine fast seltsame Rolle zu spielen und namentlich am französischen Hofe ganz wunderlich zu rumoren. Seit dem Juli sieht Alava die Florentiner in eifrigster Bewegung, um Frankreich gegen Spanien aufzustiften und es zu diesem Zwecke in die hugenottische Politik zu verstricken. Katharina, die Florentinerin, gilt ihm natürlich sofort als gewonnen. Er sieht die Agenten Cosimo's im eifrigsten, vertraulichsten Zusammenspiel mit dem Hofe. Der Nuntius, welcher den Act seines Herrn zu vertreten hat, wird dadurch noch weiter von der Bahn der rücksichtslos katholischen, d. h. spanischen Politik verschlagen. Alava mag ihm gar nichts mehr sagen, weil er es sofort Katharina hinterbringen wird.[2])

So treibt die französische Politik sofort bei und nach dem Friedensschluss immer weiter von der spanischen Linie ab. Längst ist ein weiterer Differenzpunkt hinzugekommen. Wie damals England ein ausgedehntes und vortheilhaftes Geschäft auf Kosten Spaniens und Portugals mit seinen Piraten trieb, so hatte sich auch in den französischen Häfen, namentlich in La Rochelle dieselbe Industrie entwickelt. Unmittelbar nach der Unterzeichnung des Friedens, am 12. August, meldet Alava Philipp aus Poissy, es seien nun wirklich 22 Schiffe aus La Rochelle ausgelaufen, dazu 6 oder 7 aus Häfen der Normandie. Seit Monaten hatte er seine Beschwerden über dieses Unwesen erhoben;

[1]) S. diesen Protest Calendar of State Papers p. 276.

[2]) Der florentinische Gesandte, schreibt Alava 5. August an Philipp, hat gesagt, sein Herr habe sich mit König Karl und dem Papst gegen den Kaiser und Spanien verbündet. Der Nuntius versichere, Frankreich habe den grossherzoglichen Titel anerkannt. Er, Alava, habe darauf nichts erwidert, denn was er dem Nuntius sage, bringe dieser an Katharina.

jetzt endlich habe ihm Karl die längst versprochene Verhandlung in Aussicht gestellt, er glaube aber nicht, dass der König etwas thue. „Ich habe ihm das offen vor seiner Mutter und seinen Brüdern gesagt.“ Katharina, berichtet er weiter, habe ihm unverhüllt zu verstehen gegeben, dass sie den Cardinal von Lothringen aus dem Conseil ausschliessen und Alles mit Morvilliers besorgen wolle. „Sie steuern hier darauf hin, Madame Margarethe mit dem Prinzchen (principillo) von Bearn, und Condé mit der jüngern Schwester der Herzogin von Nevers zu verheirathen. Damit meinen sie alle Schwierigkeiten zu ebnen, während es nach meinem Urtheil der totale Ruin dieses Königs sein wird. Denn man wird dahin kommen sich ganz und gar auf die Hugenotterei und den Anhang des Hauses Bourbon gegen den der Valois zu stützen. Montmorency und seine ganze Partei hat sich schon für die Bourbonen erklärt; so denken sie die Guisen ganz zu beseitigen. Und das scheint wirklich ausgeführt werden zu sollen. Der König geht ganz in Jagd und andern Vergnügungen auf. Seine ganze Regierung ist der Graf von Retz und die der Königin die Gräfin.“ Sollten wirklich jene Heirathen zu Stande kommen, so sei nur durch diese beiden etwas zu erreichen. Anjou habe zwar eine hohe Stellung und nehme eine wichtige Miene an; „aber man versichert mich, er habe keinen Geist (ich spüre auch keinen bei ihm), finde auch wenig Geschmack an den Dingen, welche sie ihm in den Kopf bringen, und besuche die Sitzungen des Conseil, ohne viel von den Geschäften zu lernen und zu begreifen. Die Damen machen ihn eitel, indem sie ihn schön nennen. Er soll ganz in Abhängigkeit von einer Dame gekommen sein, welche früher den Herzog von Vendome [1]) beherrschte, Roeta genannt; mehr hässlich als schön, aber sehr von Katharina begünstigt. Es scheint dass Anjou so demoralisirt ist, dass er sich zum entschiedenen Feind der ganzen

[1]) So nennen die Spanier immer König Anton von Navarra. Die Roeta ist die Hofdame der Katharina, Du Rouet de la Béraudière, welche in der That auf ihr Anstiften König Anton vollständig gefangen nahm. Vgl. Marq. de Rochambeau, Antoine de Bourbon et Jeanne d'Albret. p. 78.

Partei der Guisen erklärt hat. Für Montmorency ist er so leidenschaftlich eingenommen wie seine Mutter.“ Der König solle trotz allen Bearbeitungen noch immer dem Herzog Guise ergeben sein, aber Katharina habe ihn in intimen Verkehr mit dem Bastard von Angoulême gebracht, der sehr gegen die Guisen. Alençon, der jüngste Sohn Katharina's, schlimm durch die Pocken entstellt, fange an sich den Damen hinzugeben; sei auch für Montmorency. Alle alten Katholiken würden zurück gedrängt. Es herrsche die geheime Absicht die Partei Navarra's zu verstärken; man solle Coligny nach Beilegung der Wirren und Abschluss der Heirathen die Statthalterschaft von Bearne und Guyenne in Aussicht gestellt haben. Wenn nun das geschehe und Montmorency, wie man auch sage, Gouverneur von Paris werde und sein Bruder Gouverneur von Languedoc, und der Herzog von Longueville die Picardie, der Herzog von Bouillon die Normandie, der Herzog von Montpensier[1]) die Bretagne erhalte, „dann sieht Ew. M., welche Stellung die Hugenotten und das Haus Bourbon in diesem Königreiche einnehmen werden.“

Philipp musste von dieser Schilderung um so unangenehmer berührt werden, als er einen Brief Katharina's von demselben 12. August erhielt, der eine sehr ungewöhnliche, ganz zu den Angaben Alava's stimmende Sprache führte. Sie wolle, hiess es darin, jetzt auf einen Brief Philipps über die portugiesische Heirath antworten, den sie vor einem Monate erhalten habe. Sie müsse ihm sagen, sie finde es sehr seltsam, dass, nachdem er sie zuerst so in Eile gebracht, sie nun mit einer so nichtssagenden Entschuldigung so hin halte.[2]) Sie sei zwar sicher für ihre Tochter eine angemessene Partie zu finden, aber sie empfinde es peinlich, dass Alles für sie auf eine Verspottung hinaus komme, und fürchte, wenn ihr Sohn erfahre, wie

[1]) „Der zwar ein guter Mann (buen hombre), aber vom Hause Bourbon ist.“

[2]) In der spanischen Uebersetzung, in welcher Philipp diesen wie alle französischen Briefe las, heisst die Stelle: que yo hallo por muy extraña una cosa, que havendonos dado tanta prissa nos remita tan a la larga con una tan flaca escusa. Arch. nat. K. 1516.

man mit ihm umgegangen, er das nicht so leicht verwinden werde wie sie. Darauf äusserte sie sich in der uns bekannten Weise über den Frieden. Ihr Sohn habe die Absicht Frieden und Freundschaft mit Spanien zu pflegen und sie sei sicher, dass „Ew. M. ihrerseits uns Anlass geben wird, in diesem Willen zu verharren". Philipp sah die französischen Dinge ganz so an, wie sie ihm Alava schilderte. Er sehe wohl, schrieb er ihm schon den 25. Juli, wie traurig es um Frankreich stehe. Er habe wenigstens den Trost, dass er es seinerseits an Rath, Ermahnung und Beistand nie habe fehlen lassen uud noch zuletzt angeboten habe, sowohl von Spanien als von Flandern aus Hülfe zu senden. Es werde ihnen also gar kein Grund bleiben sich über ihn zu beschweren. Alava möge das nachdrücklich dem Nuntius sagen und wem er es sonst gut finde. „Es scheint mir, schloss der König, dass sich nun die ganze Wuth auf den Herzog (von Alba) wirft, aber er wird mit ihnen fertig zu werden wissen, da er sie kennt." Aber trotz Allem soll Alava nicht ermüden mit dem bisher von ihm bewiesenen Feuer (hervor) gegen den Frieden zu kämpfen und den Cardinal von Lothringen nach Kräften zu stützen.

Der Gesandte erwiederte am 5. August, man habe Lothringen an den Hof geladen, er lehne es aber ab; ihm verspreche er, er werde Muth behalten. Wenn er wirklich fest sei, könne er wenigstens die Herzöge von Montpensier, Nevers, Nemours, vielleicht auch den von Longueville und die sämmtlichen Cardinäle vereinigen, um diesem verderblichen Frieden die Anerkennung zu verweigern, der ja doch auch an der Unversöhnbarkeit der beiden Parteien ein grosses Hinderniss finden werde. Aber schon hat er eine neue, in der That sehr frappante Tücke zu melden. „Man thut hier alles mögliche, schreibt er, um den Bund Venedigs mit Spanien und dem Papst gegen die Türken zu hindern und die Republik mit der Pforte auszusöhnen." Wenn die Dinge so fortgingen, würde er sich nicht wundern, wenn Frankreich im nächsten Jahre den Türken Toulon gäbe. Genaues über diese Umtriebe könne er leider nicht erfahren, da Alles durch die Hand des französischen Gesandten in Venedig gehe.

Diese Mittheilung Alava's vermag ich in ihrer Richtigkeit nicht zu controliren. In der Sammlung Charrière's findet sich um diese Zeit noch keine Spur einer so entschiedenen Wendung Frankreichs in der orientalischen Politik, die ja später, wie wir sehn werden, sehr scharf hervor trat. Bei der Unvollständigkeit unserer Information (Charrière weiss z. B. nichts von der Correspondenz des französischen Hofes mit dem Gesandten in Venedig) beweist das aber keineswegs, dass Alava's Angabe keinen Grund habe; er kann hier so gut wie in anderen Dingen gleich von den ersten Symptomen unterrichtet gewesen sein. Dann aber liegt auf der Hand, was diese Wendung Frankreichs bedeutete. Eben damals waren die spanischen und venetianischen Diplomaten in Rom daran, mit den Vertretern Pius' V. eine vorläufige Verständigung über den gemeinsamen Kampf gegen die Ungläubigen abzuschliessen; Pius hatte den französischen Hof lange bestürmt, sich diesem grossen Unternehmen der Christenheit anzuschliesen, und wenn man diese Aufforderung auch mit Hinweis auf die inneren Schwierigkeiten Frankreichs abgelehnt hatte, so war man doch bisher wenigstens bemüht gewesen sich strict neutral zu halten; alle Anerbietungen der Pforte hatte man zurück gewiesen, einen Abgesandten derselben gar nicht nach Frankreich gelassen. Wenn Frankreich nun jetzt dem grossen katholischen Bündnisse direct entgegen zu arbeiten begann, so musste das in Philipps Augen der schlagendste Beweis für die total veränderte Richtung der französischen Politik sein.

Am 15. August meldete Alava aus Paris, vorgestern früh 2 Uhr seien die Bildnisse Coligny's, Montgomery's und Rochefoucauld's, die am Galgen gehangen, abgenommen. Am 19. hatte er die wichtigere Mittheilung zu machen, es bereite sich ganz unverkennbar eine intime Annäherung an England vor. Endlich am 2. September konnte er doch auch einmal wieder etwas erfreuliches schreiben: die Schwierigkeiten, welche der Friede mit sich bringe, wüchsen täglich; im Süden begännen bereits Unruhen. Ihm würde von den verschiedensten Seiten grosse Anhänglichkeit und Dankbarkeit bewiesen. Als er jüngst zu Hofe geritten, sei ihm

das Parlament begegnet und habe ihm seine Gesinnung durch unzweideutige Geberden bewiesen. Der zweite Präsident habe sich damit nicht begnügt, sondern sei auf ihn zugeschritten, habe ihm die Hand aufs Knie gelegt, ihm den lebhaften Dank des Parlaments für seine guten Dienste ausgesprochen und dieselben für die Zukunft sowohl bei Philipp als bei Karl erbeten. Katharina sei über diese Dinge sehr aufgeregt und lasse ihn sorgfältig überwachen. Schon im Juli hatte er um neue Chiffern gebeten, da so viele Briefe verloren gingen.

Die Hauptturheberin alles Uebels sah er in Katharina. Den König rühmt er wohl als aufrichtig; „sie haben ihn noch nicht so weit im Lügen gebracht, dass man es ihm nicht ansieht, wenn er lügt", schreibt er den 29. August. Seiner früheren Meldung, dass der König noch etwas auf die Guisen halte, entsprach es, dass Karl am 3. October dem Herzog Guise zu seiner Hochzeit ein glänzendes Fest gab; Alava und die übrigen katholischen Gesandten waren dazu eingeladen. Aber es lag gar nicht in der Art Alava's, an einen solchen Beweis der alten Gesinnung freundlich anzuknüpfen. Vielmehr liess er es geschehen, dass sich der Nuntius und die Gesandten Maria Stuarts, Venedigs und Ferrara's in seiner Wohnung versammelten und zusammen mit ihm zu Hofe gingen. Da erhob sich dann das Geschrei, da kämen die Verbündeten. Man behandelte sie „recht ungebührlich". Früher hatte Alava bei solchen Gelegenheiten immer an der Tafel des Königs Platz erhalten: jetzt setzte man die genannten Diplomaten an eine Tafel für sich.

„Was werdet Ihr sagen (so erzählt Alava in seinem Bericht vom 11. October), redete kürzlich Katharina den Nuntius an, wenn Ihr sehr bald den Cardinal von Châtillon in Cardinalstracht hier seht?" Der Nuntius machte der Königin Vorstellungen, wie sie einen solchen, vom Papst verdammten Ketzer begünstigen könne; aber umsonst; man erwartete, Châtillon werde seine Bisthümer wieder bekommen. Der jetzt von seiner Nachgiebigkeit gegen Katharina wenigstens vorübergehend geheilte Nuntius sagte Alava um diese Zeit drei, viermal: „Diese Königin glaubt nicht

an Gott, auch keiner von denen, welche jetzt in ihrer oder des Königs Umgebung sind.“ Dazu passte, wenn er in demselben Briefe vom 11. October schreiben musste, der König und die Hugenotten hätten im tiefsten Geheimniss einen gemeinsamen Gesandten an die Pforte zu senden beschlossen. Mit dem grössten Eifer arbeite der Hof daran, den katholischen Adel und die katholischen Städte zu überzeugen, Philipp habe sich gegen Karl als so schlechten Freund erwiesen, dass kein guter Franzose mehr etwas von Spanien hoffen dürfe, vielmehr erwarten müsse, dass die französische Krone auf die eine oder andere Weise für die von Philipp erlittenen Beleidigungen Genugthuung nehme. So denke man die grosse Zuneigung der Katholiken zu Spanien zu zerstören, welche sich öfter in öffentlichen Kundgebungen so stark äussere, dass er sich wundere, die Urheber nicht am Galgen zu sehn.

Inzwischen ging für Spanien eine neue Hoffnung auf. Ende November wurde die Vermählung Karls mit Elisabeth von Oesterreich vollzogen. Schon vorher knüpfte Alava an dieses Ereigniss gewisse Erwartungen. Nachdem er Anfang November von einem heftigen Wortwechsel Karls (que tiene la condicion aspera) mit seiner Mutter berichtet, der er vorgeworfen, sie wolle die Schuld der durch sie begangenen Missgriffe auf ihn abwälzen, er aber werde darunter leiden müssen, wenn er eines Tages die Dinge gar nicht mehr in Ordnung bringen könne, worauf Katharina erwidert, sie sei alt und wünsche nichts mehr als sich zurück zu ziehn — nachdem er dieses erzählt, fährt er fort: es könne vielleicht mit der neuen Königin ein Wechsel in der Regierung eintreten, wenn sie Kraft genug besitze. Freilich sei zu fürchten, dass man sie zu den politischen Geschäften gar nicht zulassen werde. Graf Retz, der die Königin in Deutschland empfangen habe, schreibe, sie besitze viel Geist und Tugend. Alava findet das natürlich, da sie in der Zucht der Kaiserin (Philipps Schwester) aufgewachsen sei, welche eine so vortreffliche Katholikin und Freundin der Franzosen. Philipp theilte diese Hoffnung seines Gesandten mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Er sehe wohl, schrieb er ihm 28. November, dass es in Frank-

reich mit jedem Tage schlechter werde. Seine einzige Hoffnung sei Gott, der vielleicht durch die Heirath seiner Nichte mit Karl eine Rettung sende; denn da sie die Tochter einer solchen Mutter und so erzogen sei, könne man nicht zweifeln, dass sie viel thun werde, ihren Gemahl zur Begünstigung der katholischen Kirche zu bestimmen. Wenn das Königspaar in dieser Gesinnung einig sei, so würden die Guten neuen Muth schöpfen und wieder die Oberhand gewinnen. Alava soll suchen mit der jungen Königin ein intimes Verhältniss anzuknüpfen, sie auf Alles aufmerksam machen, was für sie wichtig und sich dabei auf den Befehl Philipps berufen. Die Kaiserin scheint nichts unterlassen zu haben, damit ihre Tochter den Erwartungen Philipps entspreche. Sie hatte ihr bekanntlich einen spanischen Theatiner als Gewissensrath mitgegeben, über den es alsbald nach ihrer Ankunft lebhafte Streitigkeiten gab, indem Katharina einen solchen spanischen Spion am Hofe nicht dulden wollte.[1])

Aber sehr frühzeitig musste Alava seine Erwartungen herab stimmen. Schon am 12. December berichtete er, der Cardinal von Lothringen versichere ihn, von der Königin dürfe man nichts Besonderes erwarten; sie sei zwar von sehr guter Gesinnung, aber noch ein solches Kind, dass man ihr nur im allgemeinen die Interessen des Glaubens empfehlen und rathen könne, sich möglichst viel Einfluss auf Karl zu verschaffen, indem sie ihn z. B. auf seinen Jagden begleite. Ueberdies habe sich Katharina ihrer bereits bemächtigt und ihr eine so schlechte Umgebung geschaffen, dass man nur schwer mit ihr in Verbindung kommen könne.

Während so Spanien die französischen Dinge bereits vor und unmittelbar nach dem Friedensschlusse im düstersten Lichte sah, waren die Hugenotten und ihre auswärtigen

[1]) Wenn Serranus lib. 10 fol. 6b erzählt, die Hugenotten hätten von der jungen Königin einen günstigen Einfluss auf Karl IX. erwartet, und wenn sich das wirklich so verhielt, so zeigt das nur, wie ganz anders die Dinge am Hofe standen, als sich die Masse der Hugenotten dachte. Serranus' Erzählung beweist, dass auch er selbst von der wirklichen Stellung der jungen Königin keine Ahnung hatte.

Freunde damals noch weit entfernt, die Lage ähnlich zu beurtheilen. Coligny hielt sich trotz wiederholter Einladungen des Hofes vorsichtig fern; die Hugenotten hatten alsbald über mancherlei Verletzungen des Friedensvertrags zu klagen und diejenige Macht, welche sie am meisten in der Erlangung desselben unterstützt hatte, England fühlte sich nichts weniger als sicher, ob der Friede im Innern dauern werde und ob man die alten Anschläge gegen das Ausland aufgegeben habe. Indem Norris am 9. August den am 4. erfolgten Abschluss des Friedens meldet, findet er es sehr wünschenswerth, dass Königin Elisabeth Jemand sende, der den König bitte den Protestanten gewogen zu sein. Er meldet dann, Anjou habe es durchgesetzt, dass nirgends in seinen Besitzungen Predigten geduldet würden, und dadurch bei den Katholiken eine solche Gunst gewonnen, dass, da dieselben weder Gift[1]) noch andere Mittel scheuten, um ihren Zweck zu erreichen, die Klugen ernstlich besorgten, sie würden einen verzweifelten Angriff auf den König unternehmen, um Anjou auf den Thron zu bringen. Dann schreibt er am 11., ein weit verbreitetes Gerücht spreche von Unternehmungen, die, wie man flüstere, gegen Schottland bestimmt seien. Wenn er freilich sehe, wie jetzt die angesehensten Männer in der Umgebung des Königs Hugenotten seien, dass ihr grausamer Feind, der Cardinal von Lothringen, nicht mehr zum Conseil zugelassen werde, wie tief endlich der König in Schulden stecke, so denke er, man werde sich gern ruhig verhalten. Unter allen Umständen werde jedoch die Königin gut thun, ihre Flotte nicht zurück zu rufen, bis Alles vollkommen geklärt sei.

Am 31. August ergeht sich Norris in Betrachtungen, ob der Friede wohl dauern werde. Die niederen Klassen

[1]) Alava schreibt Philipp 28. Juli 1570, der Nuntius habe ihm erzählt, dass ihm Katharina vor wenigen Tagen geklagt, Philipp beabsichtige sie umbringen zu lassen. Eben, fügt Alava hinzu, habe sich Katharina bei ihm darüber beschwert, dass Chantonay (von 1560 bis 1565 spanischer Gesandter am französischen Hofe) ihr nach dem Leben getrachtet habe. Politische Zwecke durch Mordanschläge zu verfolgen war jener glaubensstarken Zeit ein naheliegender Gedanke.

beider Bekenntnisse, meint er, des Kriegs müde, gewönnen wohl eine gewisse Gemeinschaft; ganz anders stehe es aber mit dem Adel, so dass die ursprüngliche Quelle des Kriegs noch nicht verstopft sei. Allerdings hofften Manche, die Zeit werde vieles ändern. Er aber glaube, da der Friede auf beiden Seiten aus Noth geschlossen, müsse man ihn verdächtig finden; der Hass werde neue Angriffe auf die Häupter der Hugenotten erzeugen. Wenn die Feinde merkten, dass jene die Masse ihres Anhangs verloren, würden sie unzweifelhaft auf ihr Verderben sinnen. Einige meinten, der König werde versuchen die Führer durch freundliche Behandlung zu gewinnen; Andere, man werde die Heilung des Staats in einem Angriffe auf einen Nachbar suchen, um durch gemeinsame Gefahr die Aussöhnung zu bewirken. Dieser Plan ziele auf die Erhöhung Anjou's, indem man über Schottland England zu treffen denke. Man erwarte davon zwei Vortheile, einmal die Aussöhnung der Parteien und dann die Vermeidung des Conflicts zwischen dem König und Anjou, dessen hochmüthiges Wesen in einem so engen Raum wie sein Herzogthum Anjou keine Befriedigung finde. Er denke aber, diese Hitze werde durch die englische Flotte abgekühlt werden, und so lange Elisabeth gut auf der Wache stehe, zweifle er nicht, dass die Franzosen gutes Wetter machen würden. Da ausserdem der König über 37 Millionen Fr. Schulden habe, könne man einen Angriff nicht so plötzlich ausführen, wie Einige wünschen. Endlich sei der Cardinal von Lothringen in Ungnade und Montmorency bei Hofe obenauf.

Ehe der Friede abgeschlossen war, fand es Elisabeth zweckmässig, den jungen Francis Walsingham abzusenden, damit er den Abschluss energisch betreibe, oder, wenn derselbe inzwischen erfolgt, den König dringend zur gewissenhaften Beobachtung des Vertrags auffordere. Walsingham galt für einen ungewöhnlich fähigen Mann, der überdies das besondere Vertrauen Cecils geniesse. Als solchen kündigte ihn La Mothe dem Könige an. Er gewann nach einem freilich nur kurzen Aufenhalte am französischen Hofe eine wesentlich günstigere Ansicht von der

Lage als Norris. Er schrieb Leicester am 29. August, der König betheuere in jeder Weise seinen ernsten Entschluss, den Frieden genau zu beobachten, und was er bisher gethan, stimme wohl dazu. Den unruhigen Herren von Paris habe er sehr scharfe Verweise ertheilt und erklärt, man solle ihn als König kennen lernen. Die Präsidenten des Pariser Parlaments, welches Schwierigkeiten mache, den Eid auf das Friedensedict zu leisten, lasse er wissen, wenn sie nicht ein anderes Blatt aufschlügen, würde er andere Präsidenten ernennen und die Widerspänstigen so züchtigen, dass Andere sich ein Beispiel daran nähmen. Nach dem, was er, Walsingham, von Einsichtigen gehört, spreche folgendes für die Dauer des Friedens. Einmal die eigne Neigung des Königs, der immer Frieden gewollt. Sodann die bedrängte Finanzlage und die tiefe Ermüdung derjenigen, welche hauptsächlich den Krieg für den König geführt. Ferner seine grosse Neigung zum Vergnügen, womit sich der Krieg nicht vertrage. Die Hauptanstifter des Kriegs, die Guisen, seien fortwährend in Ungnade, Montmorency dagegen, welcher wesentlich den Frieden betrieben, steige immer höher in Gunst und beherrsche jetzt recht eigentlich den Hof. Gegen die Dauer des Friedens, so meine man, spreche die Heirath des Königs, die ihn umstimmen könne; der intime Verkehr Katharina's mit dem Cardinal von Lothringen (was mit Alava's Nachrichten im directen Widerspruch steht) und endlich die Besorgniss, dass Anjou sich kaum in die Rolle eines Unterthanen werde finden können, da er das Ansehen eines Königs genossen; jetzt scheine er allerdings mit dem Könige einen Strang zu ziehen; dass aber das daure, gelte für unwahrscheinlich.[1])

Wie aber die Ansichten der englischen Diplomaten über die Zukunft differiren mochten, gewiss ist, dass man damals noch von beiden Seiten auf übles gefasst war. Karl schreibt La Mothe 16. August, er habe Nachricht von einem auf Calais beabsichtigten Coup erhalten. Er solle Elisabeth sagen, da Frankreich ihr alle mögliche gute Freundschaft bewiesen habe und auch für die Zukunft zu erweisen denke,

1) Digges, The compleat ambassador p. 7 f.

würde jetzt, wo der Friede im Innern hergestellt sei, sehr das Gegentheil eintreten, wenn sie wirklich böse Absichten habe. Der König wünscht zu wissen, was die englischen Rüstungen zu bedeuten haben. Ueber Calais wird er natürlich beruhigt, aber die endlosen Verhandlungen über Marie Stuart nehmen eine um so verdriesslichere Wendung; da man kaum mehr hoffen kann, von Elisabeth ihre Befreiung und Zurückführung nach Schottland zu erlangen, nehmen Katharina und Karl wieder einen gewaltig hohen Ton an. „Ich bitte Euch, schreibt Katharina 23. September an La Mothe, meine Tochter, die Königin von Schottland in Allem zu unterstützen wo Ihr könnt, und wenn möglich durch die Mittel, die wir Euch zur Verfügung stellen, ihre baldige Befreiung zu bewirken.“ Aber man muss nicht meinen, dass das viel zu bedeuten hat. Schon am 26. September schreibt Katharina mit demselben Courier, La Mothe solle mit aller nur möglichen Vorsicht verfahren, Elisabeth ja nichts sagen, was zum Kriege führen könne. Diese giebt dann in ihrer Weise schöne Versprechungen, wie sie sie schon so oft gegeben und nicht erfüllt hat. Darauf schreibt Karl 17. October an Norris, er höre mit grossem Vergnügen von den guten Absichten Elisabeths, bitte nun aber dringend um rasche Ausführung. Er wolle nicht leugnen, dass er wirklich beabsichtigt habe, Marie Stuart, seiner Schwester, die ihn so nahe angehe, mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln die Freiheit zu verschaffen, „ohne jedoch in irgend etwas die gute Freundschaft stören zu wollen, welche zwischen der Königin und mir besteht“. Ein für die damalige französische Politik sehr charakteristischer Satz. Wie konnte der König mit allen Mitteln die von Elisabeth gefangen gehaltene Marie Stuart befreien wollen, ohne aber die gute Freundschaft mit Elisabeth im mindesten zu stören!

Inzwischen war Norris schon recht beruhigt. Fast in jeder Depesche seit Anfang September hat er erfreuliches zu berichten; am 6., der König habe befohlen, Oranien alle diesem gehörigen, bisher von seinen Hauptleuten besetzten Plätze herauszugeben; am 19., die fremden Truppen würden vollständig verabschiedet; am 23.: „Der Zustand ist sehr ruhig; aller Streit, alle alten Händel scheinen voll-

ständig begraben und die Menschen leben in guter Hoffnung, dass es so dauern werde, seit der Urheber aller Wirren (Lothringen) seinen Credit verloren hat und weder Hof noch Rath besucht.“ Aber zugleich taucht für England eine neue Gefahr auf. Der venetianische Gesandte, schreibt Norris 22. September an Elisabeth, habe erklärt, sobald Philipp Ruhe habe vor den Moriscos, werde er einen Einfall in England unternehmen; Alba habe Auftrag, heimlich grosse Rüstungen zu machen; in Spanien habe ein Irländer mit seinen feindlichen Anschlägen sehr gute Aufnahme gefunden u. s. w. Am 29. meldet er, der Papst habe die Ehe zwischen Marie Stuart und Bothwell aufgelöst, damit Anjou die Königin von Schottland heirathen könne. Auch Katharina habe einem Boten derselben erklärt, wenn sie ihre Freiheit nicht bald erlange, werde der König ihr 3000 Mann senden; in Antwerpen seien eine Reihe vornehmer Engländer von Alba mit offenen Armen aufgenommen. Am 7. October schreibt Norris sogar: „Es ist bestimmt, dass Marie Stuart, wenn sie aus England fortgeht, den Herzog von Anjou heirathen wird.“

Ich weiss nicht, ob diese Nachrichten in England grossen Eindruck machten; gewiss ist, dass bald nachher ein Project auftauchte, welches Katharina an ihrer schwächsten Seite fasste: eine glänzende Partie für ihren Lieblingssohn Anjou, eine weit glänzendere, als die gefangene Schottenkönigin. Am 20. October schreibt Katharina eigenhändig an La Mothe, Cardinal Châtillon habe Anjou von einer Heirath mit Elisabeth reden lassen und Hoffnung gegeben, dass sich die Sache sehr leicht machen werde, „wenn wir wollen“. Sie vermuthe zwar eine Intrigue Elisabeths dahinter und habe deshalb dem Unterhändler erwiedert, sie glaube nicht, dass sich Elisabeth in Abhängigkeit von einem Manne begeben wolle; wenn sie aber eine Dame habe, die ihr so nahe stehe, dass sie dieselbe zu ihrer Erbin machen könne, so werde die Heirath Anjou's mit der sich wohl arrangiren. Nun werden die ausserordentlichen Vortheile, welche sich aus einer solchen Abmachung für Elisabeth ergeben würden, mit ganz mütterlicher Beredtsamkeit entwickelt, ebenso die seltenen Vorzüge Anjou's angepriesen und endlich La Mothe

aufgetragen, natürlich im tiefsten Geheimniss, der Sache auf den Grund zu kommen und die wahren Absichten Elisabeths zu erforschen.

Mit diesem Vorschlage, den gleichzeitig der Vidame von Chartres (ein so eifriger Hugenott wie der Cardinal Châtillon) Montmorency aufs dringendste empfahl, da er den Ehrgeiz Anjou's befriedigen und ein festes Bündniss Frankreichs mit den protestantischen Fürsten Deutschlands anbahnen werde,[1]) mit diesem Vorschlage hatten die Hugenotten einen Meisterzug gethan, Katharina einen Köder hingeworfen, welcher sie mit wunderbarer Macht fesselte. Sobald Elisabeth eine ernstliche Neigung zu dieser Partie zu verrathen schien, wurde das mütterliche Herz Katharina's von wahrer Leidenschaft erfüllt, für ihren Liebling den englischen Thron zu gewinnen. Aber es vergingen noch einige Monate, bis die Heirathsverhandlung ernstlich begann und während dieser Zeit schilderte Norris wieder die Lage ebenso ungünstig für die Hugenotten und England, wie Alava für die Katholiken und Spanien. Die äusseren Thatsachen schienen Norris Recht zu geben. So bestimmte eine königliche Verordnung, dass kein Hugenott an einer Universität lehren, dass kein Buchhändler die Bibel verkaufen dürfe; so wurde am 20. November vom Parlament eine königliche Verfügung registrirt, welche den Hugenotten die Schulen zu verschliessen schien; so wurden Haussuchungen nach Bibeln vorgenommen; so musste Ramus von seinen katholischen Gegnern manche Unbill erleiden und die Beschwerden darüber beim Könige blieben fruchtlos. „Das Edict, ruft Norris schon am 24. October aus, wird so ausgelegt, dass es mehr Vorwand bietet, die Protestanten zu quälen, als es ihnen Schutz gewährt.“ Auch in den Beziehungen zu England trat wieder eine Erkältung ein; man bekannte sich von neuem zu der Verpflichtung, energisch für Marie Stuart einzutreten.

Trotz alledem sah Alava schärfer auf den Grund der Dinge als Norris. Die französische Politik schwankte allerdings noch stark zwischen den alten Gewohnheiten und

[1]) Calendar p. 372.

Neigungen und der neuen Richtung; aber die in dem damaligen Frankreich vorzugsweise massgebenden persönlichen Empfindungen und Interessen entfernten immer mehr von Spanien, trieben immer mehr zu den Hugenotten, England und den deutschen Protestanten. Montmorency's Einfluss gewann stetig an Macht; wenn er sich aber behaupten wollte, musste er die Hugenotten heranziehen, deren Führer sich noch immer mistrauisch in La Rochelle zusammenhielten. Dabei wurde er sehr viel geschickter von England unterstützt, als seine Gegner von Spanien. Katharina lag, wie schon hervorgehoben, nichts mehr am Herzen als die möglichst glänzende Verheirathung ihrer Kinder; sobald die Vermählung Karls vollzogen war, sollte Anjou um jeden Preis eine entsprechende Partie machen. Nun war wohl von Philipps Schwester die Rede gewesen; während aber Elisabeth mit dem Trugbilde ihrer Neigung auf die Phantasie Katharina's zu wirken begann, wies Philipp seinen Gesandten stramm an: so oft die Rede auf die Verheirathung Anjou's mit seiner Schwester komme, solle er das abweisen, „denn sie will sich nicht verheirathen". [1]) Elisabeth wollte das ebensowenig, aber sie wusste Katharina das Gegentheil einzureden.

Die französischen mit den Wassergeusen verbundenen Piraten trieben ihr Wesen nach wie vor, trotz allen Vorstellungen Alava's. Und nun wollte dieser gar entdeckt haben, Katharina sei persönlich daran betheiligt, da sie von der Beute erhalte. Philipp fand, die Unverschämtheit der Piraten sei nicht mehr zu ertragen, besonders wenn die Königin-Mutter so daran interessirt sei, worüber er sich billig verwundert. Alava soll von neuem dem Könige die nachdrücklichsten Vorstellungen machen, ihn namentlich darauf hinweisen, wie sehr seine Autorität darunter leide; das helfe vielleicht. Aber sein Glaube an Frankreich war tief erschüttert. Dieses Land, schrieb er schon 31. October, werde so schlecht regiert von Personen, die von einem Tage zum andern die seltsamsten Wandelungen erführen, dass das Verderben unvermeidlich sei. Am meisten be-

[1]) Philipp an Alava 28. November.

kümmere ihn der wachsende Schaden, den die heilige Religion erleide.

III.

Fortschritte auf der neuen Bahn.

Wenn sich Philipp über Frankreich beklagte, so fehlte es auch Karl nicht an Grund zu Beschwerden. Zu Anfang des Jahres 1571 fand er es nöthig, sie in einem ausführlichen Memoire für Forquevaulx zusammen stellen zu lassen, welches der Secretär de l'Aubespine überbringen musste. Alle Tage, begann dasselbe, müsse man mehr die Beobachtung machen, dass verschiedene Personen daran arbeiten, die gute Freundschaft zwischen Frankreich und Spanien zu trüben. In Italien und besonders in Rom verbreiteten einige Diener Philipps täglich neue Gerüchte, um die Handlungen des Königs zu verläumden. In den Niederlanden zeige man einen seltsamen Verdacht gegen den vom Könige in seinem Lande gestifteten Frieden, rege sich auf wegen der von ihm in die Picardie gelegten Garnisonen und stelle sich an, als ob die grossen Kräfte Frankreichs nicht unbeschäftigt bleiben könnten; wenn es dann einen noch so geringfügigen Conflict zwischen den beiderseitigen Beamten gebe, heisse es gleich, man suche eine Gelegenheit zum Bruche. Auch in Deutschland beeiferten sich die Diener Philipps Frankreich zu schaden, so dass Jeder glaube, die Freundschaft zwischen den beiden Reichen bestehe mehr den Worten als der That nach. Der König finde dieses Treiben sehr widerwärtig und hoffe, Philipp werde durch Bestrafung derjenigen, welche sich so übel verdient machten, den wahren Frieden zwischen den beiden Ländern befestigen, der ihnen beiden so nöthig. Wiederholte Beschwerden, welche der König seit einem Jahre an Alba gerichtet wegen der widerrechtlichen Besteuerung der Grafschaft Saint-Paul, hätten bisher keinerlei Abhülfe erzielt; Forquevaulx möge Philipp sehr dringend bitten, diese Ungerechtigkeit zu beseitigen. Er möge ebenso gegen die Umtriebe sich bemühen, durch welche Spanien schon früher und jetzt neuerdings den

französischen Interessen in der Schweiz zu schaden suche. Wenn man ihn wegen der Liga gegen den Türken frage, solle er sagen, sein König sei sehr bereit in jeden der Christenheit wirklich nützlichen Bund einzutreten, habe aber keine Lust seine Zeit mit leeren Worten zu verlieren, wie das seit einem Jahre in den Verhandlungen über die Liga geschehe. Wenn man Ernst mache und wirklich das allgemeine Beste und nicht seinen besonderen Vortheil suche, so werde der König der Erste sein, der nicht etwa Andere schicke, sondern in eigener Person, wo nöthig, komme, um der Christenheit zu dienen. Was die portugiesische Heirath angehe, so habe der König sowohl durch Cardinal von Rambouillet als den bei ihm residirenden Nuntius erfahren, dass der Papst in seiner Hoffnung, die Sache durch die Sendung des D. Luis de Torres fördern zu können, ebenso getäuscht worden sei, wie der König in den ihm früher gegebenen ausdrücklichen Verheissungen; auch habe dieser Torres sowohl auf seiner Reise nach Portugal, als nach seiner Rückkehr in Rom Philipp auf Kosten Frankreichs zu dienen gewusst. Der König habe sofort seinen Entschluss gefasst, da seine Schwester nicht so schlecht erzogen sei und aus so geringem Hause, dass sie ohne Mann bleiben werde. Forquevaulx soll deshalb weder Philipp noch sonst Jemand mehr von dieser Heirath reden, ausser dass der König gar nicht mehr daran denke, sondern beabsichtige de marier bientost madame sa seur en tel lieu qu' il en recevra plaisir, contentement et service, et dont le mary se sentira grandement honnoré et obligé à Sa Majesté.

Der in Begleitung der Königin als ihr Beichtvater nach Frankreich gekommene spanische Theatiner, fuhr die Denkschrift fort, habe sich auf das ungebührlichste betragen, indem er der Ausführung der zwischen dem König und dem Kaiser getroffenen Abrede, wonach die gesammte Begleitung der Königin nach ihrer Ankunft in Frankreich verabschiedet werden sollte, für seine Person den äussersten Widerstand entgegen gesetzt, und als er doch zuletzt weichen müssen, erklärt habe, wenn er bei der Königin hätte bleiben dürfen, würde er der Christenheit einen sehr

grossen Dienst geleistet haben; denn er würde das Feuer des Religionskriegs in Frankreich stärker entzündet haben als je, oder Zwietracht gesäet zwischen dem Könige und seiner Gemahlin. Man habe aber Grund anzunehmen, dass dieser Theatiner auf Anstiften Philipps nach Frankreich geschickt sei. Am Schlusse verbreitete sich der König über die wohlthätigen Wirkungen des Friedens, der sich jeden Tag mehr befestige. Er empfange jetzt von allen seinen Unterthanen wieder dieselben Beweise des Gehorsams, wie das unter seinen Vorfahren üblich gewesen, wünsche deshalb aber auch, dass die Bedrückungen und Verfolgungen, welchen die Hugenotten in den spanischen Gebieten ausgesetzt seien, aufhörten.

Ein ausführliches Schreiben, welches der Florentiner Cavriana den 12. Januar an den Secretär Concini richtete, zeigt uns die Lage wesentlich von der antispanischen Richtung beherrscht. Der König, schreibt er, wolle um jeden Preis den inneren Frieden erhalten und Conflicte mit den Hugenotten vermeiden. Der Cardinal von Lothringen scheine sich ganz in seine Diöcese zurückziehen zu wollen, man glaube aber nicht, dass er es in solcher Einsamkeit lange aushalten könne; ein in seinem Dienst stehender Jesuit donnere in jeder Predigt so heftig gegen den Frieden, dass man meine, er wolle neuen Bürgerkrieg erregen; freundliche Vorstellungen der Königin-Mutter habe er stolz zurückgewiesen. Zu der Hochzeit des Königs war eine grosse Gesandtschaft der protestantischen Fürsten Deutschlands erschienen, um im Interesse der Hugenotten auf gewissenhafte Ausführung des Friedens hinzuwirken. Von dieser Gesandtschaft seien nun, meldet Cavriana, zwei Mitglieder mit königlichem Geleit abgereist, man meine, um mit Coligny, den jetzt Alle den König von Rochelle nennen, über die Angelegenheiten Oraniens Verabredungen zu treffen; vielleicht denke man an einen neuen Tumult in Flandern. Der spanische Gesandte wettere darüber; denn er fürchte, dass das Feuer in seinem Kamin angezündet werde. Die Finanzen denke man durch eine Auflage auf den Adel zu bessern, worüber dieser sehr aufgeregt; Kanzler Morvillier habe deshalb seinen Abschied

genommen und da Niemand den Posten gewollt, weil Jeder glaube, der Grosskanzler Michel de l'Hospital werde in alle seine Würden eingesetzt werden, habe ihn der Präsident Birague übernommen, der für ein unbedingt willfähriges Werkzeug Katharina's galt.

Es ist zu bedauern, dass wir über diesen wichtigen Wechsel in der Regierung, der sich übrigens erst einige Monate später wirklich vollzog,[1]) nicht besser unterrichtet sind. Der Biograph Morvilliers' scheint mir die volle Bedeutung seines Rücktritts nicht erkannt zu haben, indem er einfach die Angaben Cavriana's wiederholt. Morvilliers gehörte zwar trotz seiner bischöflichen Würde zu den wesentlich politisch denkenden Staatsmännern Frankreichs, der deshalb, wie wir oben gesehen, den vollen Zorn Alava's erntete; aber er wünschte keineswegs das ihm zu gewagt scheinende Spiel mitzumachen, welches eben begann; wir werden ihn später im entscheidenden Moment als Hauptgegner Coligny's hervor treten sehn, um den offnen Bruch mit Spanien zu hindern. Unter diesen Umständen bedeutete der Entschluss Morvilliers' von der Leitung der Geschäfte zurück zu treten sicherlich mehr als Cavriana meldet. Viel sprechender aber war noch die allgemeine Ansicht, dass l'Hospital, der grosse Vertreter principieller Toleranz, in alle seine Würden werde eingesetzt werden. Er erhielt jedoch weder jetzt noch später sein Amt zurück; das scheinbare Interimisticum Birague's, dieser echtesten Creatur Katharina's, wurde ein Definitivum und Katharina machte oder schien jetzt schon den Anfang einer leisen Einlenkung zu machen.

Am 16. Januar meinte Petrucci, die Königin-Mutter warte gewisse Dinge ab, um sich zu entscheiden; die Katholiken verfolgten ein Ziel und die Hugenotten ein anderes; beide rängen um den König; man werde bald sehn, wer siege; das könne Katharina wohl bewegen ein wenig zu schwanken. „So viel ich sehe, fährt der Florentiner fort, sucht sie sich mit dem Papst und dem katholischen Könige und folglich mit dem Kaiser auf gutem Fusse zu erhalten;

[1]) Gust. Baguenault de Puchesse, Jean de Morvillier, p. 231 ff.

und in diesem stehn die Katholiken eifrig zu ihr; und die Andern, welche anderes wollen, machen die grössten Anerbietungen mit Verwandtschaften und Bündnissen mit den deutschen Protestanten, der Königin von England und den Hugenotten." Es ist eigen zu beobachten, wie Katharina nicht nur in den Berichten der verschiedenen Diplomaten, sondern auch nach den verschiedenen Seiten ihres eignen Thuns gelegentlich so verschieden erscheint, dass man kaum begreift, wo die Einheit der Persönlichkeit bleibt. Wie die Florentiner so berichtet auch Walsingham, der jetzt definitiv an Norris' Stelle als englischer Botschafter trat, Ende Januar von dem entschiedenen Willen des Königs den Frieden im Innern durchzuführen. In der Audienz, welche Karl dem neuen Botschafter am 25. Januar gewährte, führte er eine ganz anders unumwundene Sprache als seine Mutter, welche sich mit allgemeinen Phrasen begnügte. Bei Alava dagegen erscheint noch immer Katharina als die eigentliche Quelle alles Uebels. Während sie dann aber gegen Philipp und dessen Gemahlin[1]) bald darauf eine so herzliche Sprache redet, dass die Absicht einer gewissen Wiederannäherung an Spanien gar nicht zweifelhaft sein zu können scheint, sehen wir sie eine intime Verbindung mit England geradezu leidenschaftlich verfolgen. Diese Widersprüche erklären sich daraus, dass Katharina keineswegs die Meisterin einer teuflisch verschlagenen, immer auf dasselbe böse Ziel gerichteten Politik war, als welche sie die hugenottischen Zeitgenossen, namentlich nach der Bartholomäusnacht, hingestellt haben, sondern ein den Aufgaben der Leitung eines grossen Reichs in so stürmischen Zeiten keineswegs gewachsenes Weib, das von den verschiedensten persönlichen Interessen und Empfindungen bald hierhin, bald dorthin getrieben wurde und den oft widerspruchsvollen Anforderungen der Lage, welche sie nie eigentlich beherrschte, ebenso widersprechende Concessionen machte.

Eben jetzt war der Augenblick gekommen, wo der Wunsch ihren Lieblingssohn Anjou auf dem englischen

[1]) Briefe Katharina's an Philipp vom 4. und an seine Gemahlin vom 9. April. Arch. nat. K. 1519.

Throne zu sehn ihr ganzes Herz erfüllte. Wir sind nicht im Stande genau zu verfolgen, wie die ernstliche Verhandlung über die Heirath eingeleitet wurde, da von französischer Seite der Cardinal von Châtillon damit betraut war, dessen Correspondenz mit Katharina nicht vorliegt. In den Depeschen La Mothe's tritt die Angelegenheit zum ersten Male am 29. December hervor, wo er von einer Unterredung mit Châtillon und einem gewissen Guido Cavalcanti berichtet, welcher mit dem Cardinal an Eifer für die Heirath wetteiferte. La Mothe spricht sich von vornherein mit grosser Wärme für die Partie aus und kann bald auch berichten, dass sich Elisabeth, trotz manchen auf die grosse Altersverschiedenheit und andere Umstände gegründeten Bedenken, mit wachsender Neigung erfülle. Sie nimmt die Miene an, obwohl sie nur von der Rücksicht auf das Beste ihres Landes bestimmt werde, die Frage doch als Herzensangelegenheit zu behandeln: sie werde es nicht ertragen können, wenn, wie sie fürchte, Anjou nur die Krone, nicht sie liebe; die eheliche Untreue Franz' I. und Heinrichs II. schrecke sie zurück. Im Januar weiss sie La Mothe mehr und mehr die Ansicht zu erwecken, dass sie die Heirath wirklich, ja fast leidenschaftlich wünsche, dass sie die abweichenden Meinungen ihrer Räthe und ihrer weiblichen Umgebung gebieterisch zum Schweigen bringe, wenn ja auch immer gewisse Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit in dem französischen Diplomaten zurückbleiben, welche von seinen katholischen Freunden emsig genährt werden. „Je mehr ich über die Partie nachdenke, schreibt er Katharina am 23. Januar, desto grösser, ehrenvoller und vortheilhafter erscheint sie mir für den König und Monsieur." In den nächsten Tagen findet er es denn auch angemessen Elisabeth seinerseits die Heirath sehr dringend zu empfehlen, was sie gern hört; nur kehrt immer die Besorgniss wieder, nicht recht geliebt zu werden. Er meint, es sei jetzt an Frankreich einen bestimmten Schritt zu thun.

Inzwischen hatte Katharina den Kummer bei Anjou auf den entschiedensten Widerspruch zu stossen. „Mein Sohn, schreibt sie La Mothe eigenhändig am 2. Februar, hat mir durch den König sagen lassen, dass er sie niemals

heirathen will, wenn sie auch wollte, da er so übel von ihrer Ehre habe reden hören, dass er fürchtete entehrt zu werden.“ Sie habe immer gehofft ihn von dieser unglücklichen Meinung abzubringen, aber vergebens; et voudrois qu'il m'eust cousté beaucoup de sang de mon corps que je la luy eusse peu oter; mais je ne le puis gaigner en cessy, encores qu'il me soit obéissant. Or, Monsieur de la Mothe, vous estes sur le poinct de perdre un tel royaulme et grandeur pour mes enfans; dont j'ay un très grand regret. Aber gleich jetzt taucht ihr eine neue Hoffnung auf, ob Elisabeth nicht etwa Alençon nähme; denn der wünsche diese Heirath und sei immerhin über 16 Jahre alt!

Natürlich hatte die Partei der Guisen alsbald von der Sache Wind bekommen und Alles dagegen in Bewegung gesetzt, von Spanien und der Curie nachdrücklich unterstützt. Am 8. Februar schon hatte Walsingham gehört, der Nuntius suche Anjou durch grosse Versprechungen für ein Unternehmen gegen Irland zu gewinnen, vor allem aber ihm die Heirath der alten Ketzerin auszureden. Da ihm doch nur an England liege, so möge er bedenken, dass er das leicht und ruhmvoller durchs Schwert als durch eine so unpassende Verbindung gewinnen könne. Katharina, der es immer dringender schien Anjou ausserhalb Frankreichs zu placiren, musste nothwendiger Weise dadurch noch mehr auf die protestantische Seite geschoben werden, dass die ihr so am Herzen liegende englische Heirath von den Hugenotten auf jede Weise befördert, von den Katholiken bekämpft wurde. Sie ihrerseits sparte keine Anstrengung Anjou anderen Sinnes zu machen und schon am 18. Februar konnte sie La Mothe schreiben: „Ich habe jetzt erreicht, dass mein Sohn Anjou sich damit einverstanden erklärt die Königin zu heirathen, wenn sie will, was er jetzt unendlich wünscht.“ Sie habe davon Elisabeth sofort durch ihren ausserordentlichen Gesandten Lord Buckhurst in Kenntniss gesetzt.

Es versteht sich von selbst, dass Alava von der wachsenden Intimität zwischen Frankreich und England auf das unangenehmste berührt wurde und dass er um so mehr Alles aufbot ihr entgegen zu arbeiten, als er von

einem weiteren Plane Katharina's erfuhr, welcher Frankreich in derselben Richtung engagirt haben würde, nemlich ihren dritten Sohn Alençon ebenfalls mit einer Protestantin, mit der zweiten Tochter des Kurfürsten August von Sachsen zu verbinden.[1]) Eben hatte er seinem Könige die erfreuliche Mittheilung machen können, dass die scharfen Beschwerden der Hugenotten wegen Nichterfüllung des Friedensvertrags Katharina und den König mit solchem Unwillen erfüllt, dass sie im tiefsten Geheimniss Rüstungen angeordnet; er meinte, sie ständen auf dem Punkte einen guten Entschluss zu fassen. Statt dessen trat die antispanische Richtung grade jetzt schroffer als je hervor. Der Cardinal von Lothringen hatte den Anlass des festlichen Einzuges des jungen Paares in Paris benutzt, um sich einmal wieder bei Hofe zu zeigen. Er fand den übelsten Empfang und sprach sich gegen Alava so entrüstet über Katharina und den Gang der Dinge aus, dass dieser ihm ernstlich vorhielt, er dürfe nicht vergessen, wie viel daran liege, dass er seinen Einfluss behaupte. Darauf, schreibt Alava, schwur und fluchte der Cardinal, obwohl er eben vom Abendmahl kam, Karl und Katharina hätten ihn zu arg mishandelt, zuerst von seiner Anwesenheit gar keine Notiz genommen, dann kein einziges Wort über Geschäfte mit ihm gesprochen, vielmehr ihn verspottet.

Wenn aber Alava den Cardinal zur Vorsicht ermahnte, so folgte er selbst dieser Lehre am wenigsten. In einer Audienz, welche er Ende Februar hatte, liess er sich so weit fortreissen, dass er, wie Karl Forquevaulx am 28. schreibt, sich insolente Ausdrücke gegen ihn und seine Mutter erlaubte

[1]) Am 22. Februar schreibt er Philipp, man rede mit grosser Bestimmtheit von dieser Heirath, dennoch glaube er nicht daran. Schon im November hatte er Philipp gemeldet, dass eine Verbindung mit Sachsen beabsichtigt werde, aber damals so, dass Margarethe einen Sohn des Kurfürsten heirathen solle; Philipp hatte darauf am 28. Nov. geantwortet, der Papst müsse Alles aufbieten, solches Unheil zu hindern. Wenn Alava im Februar noch ungläubig war, so musste ihm die Sache ernster erscheinen, als er ein Schreiben des Grafen von Monteagudo aus Prag vom 10. März erhielt, wonach Frankreich auf die sächsische Heirath grosses Gewicht legte und der Graf sie ebenfalls für ein negocio de consideracion erklärte. Vgl. übrigens v. Bezold S. 75 f.

und zuletzt in voller Wuth fortging, während sie noch mit ihm sprachen. Forquevaulx erhielt Weisung, sich über diese Unverschämtheit seines Gesandten bei Philipp zu beschweren, ceste indiscrétion si extrême que ne la puis ny veulx supporter. Als Forquevaulx diese Beschwerde vortrug, wechselte Philipp zweimal die Farbe, misbilligte das Benehmen seines Gesandten, wenn es so gewesen, gab aber keine Hoffnung auf das, woran Katharina vor allem lag, auf seine Abberufung. Forquevaulx fragte, weshalb Karl Alava nicht einfach fortschicke oder gradezu seine Entfernung fordere? Das allein werde helfen. Die endlich auf die Denkschrift vom Januar erhaltene Antwort Philipps zeige deutlich genug, wie wenig Werth er darauf lege, die Klagen Frankreichs zu befriedigen. Man werde in keinem Stücke von Spanien irgend welche Genugthuung erhalten.

Während man auf französischer Seite so über Spanien dachte, glaubte dieses seinerseits gradezu bedroht zu sein. Am 3. März trat in Madrid der Staatsrath zusammen, um die letzten Mittheilungen Alava's über das bevorstehende Auslaufen einer grossen Piratenflotte aus Rochelle zu berathen. Man glaubte zwar nicht, dass sie in Indien selbst dauerndes Unheil anrichten, eine Provinz erobern werde, wohl aber, dass sie eine der von dort kommenden Armaden wegnehmen könne, was besonders jetzt sehr empfindlich sein würde. Der Staatsrath beschloss daher an die Gouverneure besonders von Florida, Cuba und den canarischen Inseln, sodann an die Befehlshaber aller spanischen Küstenplätze die Weisung zur strengsten Achtsamkeit zu erlassen, ferner die Befestigungen von Pamplona, Fuenterrabia und San Sebastian schleunigst in Stand zu setzen und endlich Portugal zur Ausrüstung von 8 oder 10 Schiffen aufzufordern, damit sich diese im Fall der Noth mit der spanischen Flotte vereinigten.[1])

Ich verstehe nicht recht, wie die Herren in Madrid dazu kamen die Lage plötzlich so ernst anzusehen, wenn gleich in La Rochelle Graf Ludwig von Nassau in der Aus-

[1]) Arch. nat. K. 1519.

rüstung von Piraten eine grosse Thätigkeit entwickelte[1]) und Alava bei jeder Gelegenheit wiederholte, die französische Regierung hege die schlechteste Gesinnung gegen Spanien, die man sich denken könne und werde sicher nichts unterlassen, um Spanien durch Andere belästigen zu lassen, wobei sie besonders auf Oranien rechne. Der Herzog von Alba sah die Dinge jetzt noch sehr kühl an. Aus der englischen Heirath, schrieb er Alava 7. März, werde nichts werden, wie sehr Katharina auch wünschen möge, Anjou auf dem englischen Throne zu sehen; Alava könne ihm glauben, dass Alles nur Worte (que todo es palabras). Ebenso möge er sich über die sächsische Heirath Alençon's beruhigen. Aber Alba sollte bald anders denken lernen. Denn eben jetzt geschahen in Frankreich die entscheidenden Schritte, um das bisher noch immer wache Mistrauen der Hugenotten zu beruhigen.

Die Verhandlungen ihrer Häupter mit der Regierung über die Sicherstellung des Friedensstandes hatten den ganzen Winter gedauert, ohne ein nennenswerthes Resultat zu liefern. Nun geschah es, dass im Februar der Pöbel von Orange, aus dem benachbarten päpstlichen Gebiet aufgehetzt und unterstützt, einen dreitägigen Tumult gegen die Hugenotten erregte, in dem mehrere getödtet und verwundet wurden. Bald darauf, den 4. März, trug sich noch ärgeres in Rouen zu, wo nicht der Pöbel, sondern königliche Soldaten die vom Gottesdienst zurückkehrenden Hugenotten überfielen, fünf tödteten und viele verwundeten. Diese grellen Friedensverletzungen empörten den König der Art, dass er Montmorency mit einer bedeutenden Macht

[1]) Languet an den Kurfürsten von Sachsen 14. April: Die Spanier beschweren sich, dass Frankreich ihre Feinde begünstige, da es nicht allein Graf Ludwig in Rochelle leben, sondern eine Flotte ausrüsten und Soldaten sammeln lasse, qui non dissimulant se quantum in se erit turbaturos res Hispanorum . . . Totum Oceanum septentrionalem ita infestant piratae, ut mercatores vix audeant se committere mari et pauci navigent ex Hispania in inferiorem Germaniam . . Plerique piratarum sunt Belgae exules quibus se adiunxerunt Angli aliqui et Scoti ac etiam Galli et nonnulli Dani. Dicuntur cepisse a paucis septimanis ad quadraginta naves etc.

gegen Rouen schickte und an den Aufrührern eine exemplarische Züchtigung vornehmen liess; Orange aber wurde jetzt Oranien vollständig zurückgegeben und auch hier den Hugenotten eine solche Genugthuung zu Theil, dass sogar Serranus es lobend anerkennen muss. Etwa um dieselbe Zeit verwendete der König über eine Million, um einen grossen Theil seines Heeres abzulöhnen und zu entlassen. „Besser wäre es, schrieb Alava, Soldaten anzuwerben, um diese Verräther zu züchtigen.“ Languet aber sah mit Recht in dieser Massregel einen neuen Beweis von der ernstlichen Absicht des Königs den Frieden im Innern zu erhalten.[1]

Inzwischen waren die Verhandlungen über die englische Heirath von beiden Seiten mit scheinbar gleichem Eifer gefördert worden. Katharina hatte, wie sie La Mothe am 2. März schrieb, mit Lord Buckhurst vor seiner Abreise eine heimliche Zusammenkunft im Tuileriengarten gehabt, um von ihm zu erfahren, ob seine Gebieterin die Heirath ernstlich wolle; Buckhurst erwiederte, er habe von Elisabeth Befehl zu erklären, dass, wenn Frankreich auf die Sache eingehe, sie entschlossen sei sich zu vermählen und zwar mit einem Prinzen von gleichem Rang; mehr könne sie nicht sagen, da es die Ehre einer Jungfrau nicht gestatte die Männer zu suchen; wenn man sie aber erbitte, wie ihre Ehre es fordere, werde sie darauf antworten. Als seine persönliche Ueberzeugung sprach Buckhurst aus, dass Elisabeth genöthigt sei sich zu vermählen und dass sie es wolle, da Anjou eine ganz andere Partie sei, als der König von Schweden, oder der Bruder des Königs von Dänemark oder Erzherzog Karl, die Alle fern und arm. Den Tag vorher hatte Cavalcanti das Porträt Elisabeths für Anjou überreicht. Er wie Châtillon und Téligny, welcher jetzt auch eingeweiht war, versäumten nichts, um die Sache zu betreiben, und Cavalcanti erreichte wirklich, dass er nach einigen Wochen mit formellen Anträgen an Elisabeth abgesendet wurde.[2] Der Wunsch Katharina's wurde jetzt aber aufs

[1]) Alava an Philipp 15. März. Languet an Kurfürst August p. 170.

[2]) Katharina an La Mothe 3. April. Schon Buckhurst hatte ihr Vertrauter Foix schriftliche Artikel vorgelegt, wovon sie La Mothe nichts schreibt. S. Elisabeth an Walsingham 24. März. Digges p. 62.

wärmste sowohl von Lord Burleigh als von Walsingham getheilt. Da dieser als Antwort auf die Eröffnungen Buckhurst's von Elisabeth Weisungen erhielt, von denen er mit Recht fand, dass sie more doubtfull then direct scheinen würden, glaubte er in seinem Gewissen durch das gebieterische Interesse Englands genöthigt zu sein, von der Instruction abzuweichen: von derjenigen Forderung Elisabeths, an welcher die ganze Verhandlung scheitern musste, dass nemlich Anjou die von den englischen Gesetzen verbotene katholische Religion nicht ausüben dürfe, von dieser Forderung schwieg Walsingham in seiner Unterredung mit Katharina.[1])

In Paris sah man der Rückkehr Cavalcanti's mit Ungeduld entgegen, obwohl man von der Forderung Elisabeth's in Betreff der Religion bald genug erfuhr. Mitte April hatte Téligny Gespräche mit dem König und Anjou, welche, wenigstens nach dem Bericht, welchen Walsingham 22. April davon an Leicester erstattete, merkwürdig genug waren. Als Téligny geäussert, man fände es seltsam, dass Anjou täglich mistrauischer werde, antwortete Karl, er werde seinen Willen schon durchzusetzen wissen, wenn keine andere Schwierigkeit als die Religion dazwischen träte; er werde seinen Bruder von Paris fortführen und ihn von gewissen bigotten Mönchen befreien, welche diese neue Heiligkeit in ihm nährten; dann werde Anjou in wenigen Tagen bereit sein Alles zu thun, was er wünsche. Darauf habe Téligny eine Unterhaltung mit Anjou selbst gehabt; der habe ihm nur von den grossen Eigenschaften Elisabeth's geredet und von seiner starken Leidenschaft für diese Heirath, so dass Téligny die Ueberzeugung gewonnen, die Religion werde keine Schwierigkeiten bereiten. Ich weiss nicht, ob Walsingham dieser rosigen Schilderung wirklich Glauben schenkte; jedenfalls schrieb er so an Leicester; ja er fügte hinzu, er habe so ausführlich von den Aeusserungen des Königs berichtet, weil sie nicht allein für die

[1]) Walsingham an Burleigh 2. April. (Calendar setzt 1. April. Der Auszug dieses wie mancher anderen Briefe im Calendar ist ungenügend.)

Heirath wichtig, sondern weil man aus ihnen schöpfen könne the great hope of the kings revolt from papistry. Surely, I am of opinion, that if this match go forward, it will set the triple Crown quite aside.

Männer, welche ein so lebhaftes protestantisches Gefühl hatten, wie Walsingham, wurden damals leicht über die reale Lage der Dinge getäuscht; aber wenn das, was in diesen Monaten zuerst bestimmter ins Auge gefasst wurde, erreicht werden konnte, wenn Frankreich sich mit England und den deutschen Protestanten gegen Spanien verband, musste das nicht in der That dem Papstthum gewaltigen Abbruch thun, wenn auch König Karl nie daran dachte, sich gegen dasselbe zu empören?

Als Walsingham solche hochfliegenden Hoffnungen hegte, wusste auch Alava, dass Katharina der englischen Heirath sicherer sei als je, dass sie Anjou für bekehrt halte und ihn den lebhaften Wunsch zeigen lasse, die Heirath vollzogen zu sehn. La Mothe bestärke sie in dem Glauben an die ernstliche Absicht Elisabeth's. Eine Reise des Hofs in die Normandie, von der viel geredet werde, habe wohl den Zweck England näher zu sein und einen Besuch Anjou's dort zu erleichtern. Alava wusste aber weiter zu melden, dass der König es sehr ungern sehe, wie alles sich um Anjou schaare, und kürzlich erklärt habe, seine Brüder müssten sich ausserhalb Frankreichs verheirathen, denn da wolle er Herr sein; ferner habe Alençon geäussert, er sei auch in den Jahren, um an den Staatsgeschäften Antheil zu nehmen wie Anjou. In demselben Briefe vom 24. April, welcher diese Mittheilungen enthielt, meldete Alava die Ankunft eines türkischen Abgesandten. Am 7. Mai berichtete er, Alles rede nur von der englischen Heirath, die jetzt für ganz ausgemacht gelte. Coligny sei voller Hoffnung, wieder in den Dienst des Königs einzutreten; Katharina werde dafür gewiss das mögliche thun. Der schottische Gesandte sei über die schlimme Lage der Interessen seiner Herrin sehr niedergeschlagen. Am 1. Juni schilderte Alava den Stand der Dinge noch übler: die am Hofe herrschenden Gesinnungen seien die bösesten, was Philipp schon daraus abnehmen könne, dass Graf Ludwig

das erklärte Haupt der aus Rochelle ausgesegelten Geschwader sei, welche Coligny gegen die Flotte von Peru dirigiren wolle. Der Glaube an den nahen Vollzug der englischen Heirath stehe so fest, dass Lignerolles und andere Leute vom Hofe Anjou's sich schon kostbare Kleider für die Reise nach England angeschafft und Baron de la Garde Befehl erhalten habe, mit seinen Galeeren nach Brest zu gehn, um Anjou nach England führen zu können. Inzwischen erfahre er aber aus zuverlässiger Quelle, dass die Heirath vollkommen gescheitert sei, fürchte jedoch, dass statt der Heirath ein Bündniss zwischen Frankreich und England zu Stande komme. Von der Verbindung mit Sachsen sei es still geworden, wie denn glücklicher Weise überhaupt Calvinisten und Lutheraner sich mehr unter einander hassen als beide die Katholiken, so dass dadurch ein Zusammengehn derselben unmöglich gemacht werde. Besonders Beza solle sehr entschieden gegen eine Verbindung mit dem lutherischen Sachsen sein. Dagegen sei es um so übler, dass den Hugenotten täglich die bedenklichsten Concessionen gemacht würden, dass man sie zu den wichtigsten Stellen befördere, die königlichen Garnisonen aus hugenottischen Städten zurückziehe u. s. w. „Ich versichere Ew. M., heisst es in einem Briefe Alava's vom 18. Juni, dass drei Viertheile dieses Hofes heute hugenottisch sind.“

Für Katharina war ein so scharfer Beobachter um so unerträglicher, als am Hofe jetzt sehr unangenehme Auftritte sowohl zwischen dem Könige und ihr, als zwischen Karl und Anjou vorfielen. Dazu kam, dass, wie wir alsbald sehen werden, es mit der englischen Heirath zwar noch nicht ganz so schlimm stand, wie Alava schrieb, aber doch bedenklich genug, um die Beseitigung eines so gefährlichen Gegners dringend wünschenswerth zu machen. Man beschloss also bei Philipp einen neuen Sturm gegen seinen Gesandten zu unternehmen.

Man erinnert sich der Beschwerde, welche Karl am 28. Februar über Alava erhob. Wenige Wochen nachher hatte der Spanier einen neuen Angriff zu bestehn. Man beschuldigte ihn, seinem Könige einen Brief geschrieben zu haben, der gleichsam ein libelo infamatorio gegen

Katharina und das ganze königliche Haus sei. Er hatte darüber eine vertrauliche Unterredung mit Karl und seiner Mutter, deren Verlauf er Philipp am 23. März berichtete. Er erhob seinerseits Klage über eine so schwere Verleumdung, bat die Majestäten zu erwägen, zu wie verrätherischen Zwecken ein solcher Brief geschmiedet sei, und die Urheber einer so gefährlichen Fälschung exemplarisch zu züchtigen. Katharina sei darüber in Verlegenheit gerathen und habe sich verwirrt, Karl aber seine Arme auf Alava's Schultern gelegt und auf Kavaliersehre versichert, dass er an der Sache durchaus unschuldig sei und den Brief weder gesehn, noch von ihm gehört habe; die Sache solle aber untersucht werden. Darauf habe auch Katharina gesagt, sie habe einen solchen Brief nicht; als aber Alava in sie gedrungen, ob sie ihn auch nicht gelesen, habe sie Ausreden gesucht. Alava schloss mit der Erklärung, die Sache sei deshalb wichtig, weil sie darauf berechnet sei, ein Zerwürfniss Frankreichs mit Spanien herbei zu führen und Karl mit denjenigen zu überwerfen, welche für sein wahres Interesse am thätigsten seien. Durch die Art und Weise, wie dann die Untersuchung geführt wurde, meinte Alava zu neuer Beschwerde berechtigt zu sein.

Die Reibereien zwischen den beiden Höfen wollten kein Ende nehmen, konnten es auch nicht, da die beiderseitigen Gesinnungen dicht vor offner Feindseligkeit standen. Schon am 23. März meldete Petrucci nach Florenz, er sehe den König voll Feuer für die flandrischen Dinge; derselbe stehe gar nicht gut mit Philipp wegen des Todes seiner Schwester, den man durch Gift herbeigeführt zu glauben anfange, wegen der angebornen Feindschaft und weil man es sehr gelegen finde, den inneren Frieden Frankreichs dadurch zu befestigen, dass man Andere geschickt und heimlich belästige. Katharina, heisst es dann in einem Briefe vom 21. April, möchte den Bruch mit Spanien nicht. Aber „die Gemüther, schreibt Petrucci 10. Mai, sind voll Begierde, Spanien auf den Rücken zu springen, um so mehr, da man von Deutschland nichts fürchtet und hofft, dass Hugenotten und Katholiken darin ihren Hader begraben und gern ihren König erhöhen würden. Das einige

Frankreich ist höchst mächtig und furchtbar und kennt seine Grösse. . . Man wünscht auswärtigen Krieg, um die Ruhe im Innern zu befestigen. Die Hugenotten versprechen ihren Beistand, um dem König die Herrschaft zu gewinnen. . . Gross und klein ersehnt diesen Krieg gegen Spanien.“ In einer geheimen Audienz, welche Petrucci am 11. Juni bei Karl hatte, fand er diesen in heftigem Zorn auf Philipp. „Man muss einen Entschluss fassen, rief der König, aber meine Mutter ist zu furchtsam.“

Zu diesem Entschluss konnte man jetzt so wenig wie später kommen, aber irgend eine Genugthuung wollte man doch von Spanien haben, vor allem den verhassten Alava entfernen, und so wurde Anfang Juni Hier. Gondi abermals nach Spanien geschickt, um Philipp Briefe Karls und Katharina's zu überbringen und förmliche Anklage gegen Alava, so viel ich sehe wegen eben jenes Briefes zu erheben, den Beide im März leugneten zu kennen. Im Briefe Katharina's hiess es, sie habe die Sendung Gondi's möglichst hinausgeschoben, es aber nicht länger gekonnt. Sie zwar werde auch durch die schändlichsten Verleumdungen nicht gekränkt, sie sei zu rein. Aber sie werde von der Sorge gequält, dass diese Dinge ihren Sohn alterirten, der als junger Mann noch nicht so lange wie sie daran gewöhnt sei, durch Lügen heimgesucht zu werden. Möglichst lange habe sie deshalb die Sache vor Karl verborgen gehalten, damit die Freundschaft mit Spanien keine Störung erleide; sobald aber der König davon vernommen, habe er sofortiges Einschreiten verlangt.[1]) Sehr viel herber schrieb nicht nur Karl, sondern auch Anjou. Die Antwort Philipps kennen wir nicht; Forquevaulx aber schrieb, er habe einen tödtlichen Verdruss über die Kühle, mit der Philipp die gerechten Beschwerden über das „böse, schamlose und verwegene Benehmen seines Gesandten“ behandle; schon bei Lebzeiten der seligen Königin hätten sie begonnen und er

[1]) Der undatirte im Pariser Nationalarchiv vorhandene Brief kann nicht, wie ein Archivvermerk sagt, gegen den 25. Juni, sondern muss zu Anfang des Monats geschrieben sein, wie der von Gachand p. 339 registrirte Brief Katharina's an Forquevaulx vom 4. Juni. Gondi kam den 22. Juni in Madrid an.

sei des höchsten erstaunt, dass Philipp einen Gesandten halten wolle, von dem er wisse, wie unangenehm er den Majestäten sei.

Man beruhigte sich dieses Mal am französischen Hofe mit den Ausreden Philipps nicht. Anfang August richtete Karl abermals ein Schreiben an Philipp, worin er sagte, da Philipp noch daran zweifle, ob Alava jenen Brief geschrieben, der grobe Beleidigungen gegen Katharina enthalte, so wünsche er sehr, der König habe ihn gesehn, damit er mit eignen Augen die Handschrift seines Gesandten erkannt. Karl forderte jetzt geradezu die baldigste Abberufung Alava's.[1]) Wahrscheinlich war dieses undatirte Schreiben schon abgefasst, als Alava in einer Unterhaltung, welche er mit Karl, Katharina und Anjou über die in Rochelle vorgenommenen Rüstungen zur See hatte, sich in der That das äusserste heraus nahm, was im diplomatischen Verkehr denkbar ist. In einem Briefe an Alba vom 6. August setzt er die Insolenzen, welche er den Majestäten ins Gesicht geschleudert, mit grossem Behagen aus einander. Auch Katharina macht in einem Schreiben vom selben Tage an Forquevaulx ihrem Herzen über diesen unerträglichen Menschen, der alle Welt beschimpfe, Luft. Zu derselben Zeit ging in Madrid die Rede, wenn die Heirath Margarethens mit Navarra zu Stande komme, so werde sie vor Jahresfrist den Krieg zwischen Frankreich und Spanien zur Folge haben. Und bald darauf erfuhren die französischen Kaufleute in Spanien aus ihrer Heimath, der Krieg sei so gut wie erklärt.

IV.

Verhandlungen mit England.

Wenn die Spannung mit Spanien in dieser Weise rasch wuchs, so musste der französische Hof um so eifriger bestrebt sein die gewünschte innige Verbindung mit Eng-

[1]) que veuillez au plus tost quil scera possible revoquer le dict Don François. Arch. nat. K. 1520.

land zum Abschlusse zu bringen. Wir haben früher gehört, wie zuversichtlich in der zweiten Hälfte des April der König Walsingham erklärt hatte, die religiösen Bedenken Anjou's werde er leicht beseitigen. Möglicher Weise wäre das gelungen, wenn nicht Elisabeth, wie mir scheint, die religiöse Frage von vorn herein[1]) zu dem Stein des Anstosses ausersehen hätte, an welchem die ganze Verhandlung scheitern sollte. Die von La Mothe und Cavalcanti am 13. April Elisabeth überreichten Artikel hatten in dieser Beziehung gefordert, dass bei der Vermählungsfeier keine Ceremonien zur Anwendung kämen, welche der Religion Anjou's widersprächen, und dass er für sich und seine Domestiken pourra faire libre exercice de sa religion, sans toutefois alterer en aucune façon l'ordre sur icelle receu et approvè par la loy en Angleterre.[2]) In der langen Unterhaltung, welche Elisabeth darüber mit den Beiden hatte, drückte sie sich, wenigstens nach dem Berichte La Mothe's, schonender aus, als man hätte erwarten sollen: Die Ausübung der katholischen Religion sei grade der Punkt, worin man immer dem Erzherzog Karl am stärksten widersprochen habe; sie wünsche, dass sich das ausgleichen lasse. Sehr viel bestimmter äusserten sich schon ihre beiden mit dieser Sache betrauten Räthe Leicester und Burleigh und in ihrem Schreiben an Walsingham vom 19. April erklärte sie, sie könne Anjou nicht einmal eine heimliche Ausübung seines Bekenntnisses gestatten, und da auf diesen Punkt Alles ankomme, so scheine ihr eine Verhandlung über die andern Artikel unzweckmässig, ehe sie hierüber befriedigende Erklärungen erhalten habe.

[1]) Wenn Elisabeth, wie Froude 9, 473 meint, Anfangs die Hoffnung und den Wunsch gehegt hätte, dass es ihr gelingen möchte ihre Abneigung gegen das Heirathen zu überwinden, so hätte sie kaum den delicatesten Punkt, den geforderten Verzicht Anjou's auf die Ausübung seines Bekenntnisses, gleich im ersten Beginn so schroff betonen können, wie sie es in ihrer Instruction für Walsingham vom 24. März that. Es war ganz so, wie Burleigh an demselben Tage schrieb, die Gegner der Heirath in Frankreich würden aus dieser Forderung den grössten Vortheil ziehen können.

[2]) Digges p. 85.

Am 26. April hatte Walsingham Audienz bei Katharina. Sie sagte ihm, die Forderung, dass ihr Sohn auf jede Ausübung seines Bekenntnisses verzichten solle, sei so hart und berühre die Ehre ihres Sohnes so nahe, dass, wenn er sich ihr unterwerfe, Elisabeth wenig Ehre davon haben werde einen Gemahl zu bekommen, welcher, indem er seine Religion so plötzlich wechsle, für einen Mann ohne Gewissen und Frömmigkeit gelten werde. Als Walsingham darauf erwiederte, man verlange ja nicht von Anjou, dass er sich gegen sein Gewissen an dem englischen Cultus betheilige, antwortete Katharina, wenn er auf die Ausübung seiner Religion verzichte, so sei das so gut, als wenn er sie wechsle. Ihr Sohn sei durchaus entschlossen eine solche Infamie nicht auf sich zu laden; sie könne ihn auch nicht zu einem so schimpflichen Schritte bereden. Als nun aber Walsingham die grossen Gefahren betonte, welche sich für die Ruhe und Ordnung Englands ergeben würden, wenn Anjou eine von den Gesetzen des Landes verbotene Religion übe, schlug Katharina einen anderen Ton an: es werde Elisabeth gewiss bald gelingen Anjou in diesem Punkte zu bekehren, und so werde die Gefahr seines Beispiels nicht lange dauern. Denn die Katholiken fürchteten allgemein, dass diese Heirath einen Wechsel der Religion durch ganz Europa befördern würde. Auf die Forderung Elisabeths einzugehn, erklärte sie jedoch wiederholt für unmöglich und äusserte zum Schlusse sogar den Wunsch, dass sie binnen 10 Tagen die Entschliessung Elisabeths erfahre, ob sie in diesem Punkte nachgeben wolle oder nicht.

Damit wäre nun eigentlich die Verhandlung zu Ende gewesen, da die beiderseitigen Forderungen sich direct widersprachen. Aber weder dem einen noch dem andern Theile konnte ein solcher Ausgang conveniren; zum mindesten wünschten beide die Verhandlungen hinzuziehn. Walsingham so gut wie La Mothe wussten sehr gewichtige Gründe anzuführen, weshalb man die Hoffnung auf die Heirath noch nicht aufgeben dürfe. Das schon von Katharina geltend gemachte Argument, wie sehr die Katholiken diese Heirath fürchteten, wurde von ihrem Vertrauensmann Paul de Foix, einer Persönlichkeit, welche in Rom längst

für besonders gefährlich galt,[1]) Walsingham gegenüber weiter verwerthet: man dürfe in England nicht vergessen, wie sehr die Katholiken diese Heirath fürchteten, wie sehr sie auf der anderen Seite von den Protestanten gewünscht werde; nach seiner Ansicht könne die Religion in der ganzen Christenheit durch nichts so gefördert werden. Walsingham ging auf diese in der That sehr gewichtige Erwägung bereitwillig ein. Wenn er, schrieb er Leicester am 15. Mai, bedenke, wie eifrig die Hugenotten die Heirath wünschten, wie die Papisten dagegen Alles aufböten, sie zu hindern, so könne er nicht umhin den Abschluss lebhaft zu wünschen. Noch stärker freilich spreche dafür die Lage der Königin, wie sie von unzähligen Gefahren im Innern und von aussen bedroht sei, wie die Feinde nur das Scheitern dieser Verhandlung erwarteten, um gegen sie vorzugehn; er sehe nicht, wie sie sich behaupten wolle, wenn die Heirath nicht zu Stande komme. Auf der andern Seite gab La Mothe wohl zu, dass die Cavalcanti gegebene Antwort wenig befriedige; ja er meinte, Elisabeth spreche so kategorisch, weil sie auf die Nachgiebigkeit Frankreichs rechne; man möge deshalb ebenso bestimmt reden. Aber sofort fügte er die erfreulichsten Nachrichten über die ernstliche Neigung Elisabeths hinzu, wie sie sich in Bewunderung über die Tugenden und die Schönheit Anjou's ergehe, besonders über seine Hand, die eine der seltensten Schönheiten sei, welche man je in Frankreich gesehn u. s. w. Auch vergass er nicht die Mahnung Leicester's zu berichten, man müsse den Punkt der Religion schonend behandeln; wenn Anjou einmal in England sei, so versichere er auf sein Leben, dass er die private Ausübung seiner Religion erlangen werde; Elisabeth bestärke sich immer mehr in ihrer Neigung, aber man müsse sich beeilen.

[1]) Der päpstliche Nuntius in Madrid bat Philipp in einem Schreiben vom 26. Juni 1570, der Papst habe von der Absicht Katharina's gehört, Foix zum Kanzler zu erheben; da derselbe in den nächsten Beziehungen zur Königin von Navarra stehe, so möge doch Philipp Alles thun, um ein solches Unglück zu verhüten. (Arch. nat. K. 1515.) Foix war früher Gesandter in England und Venedig gewesen und sass jetzt im im Conseil. Er hatte einst mit Anne du Bourg vor Heinrich II. für die Toleranz gesprochen.

Elisabeth selbst freilich schrieb am 11. Mai, die Gründe, welche sie nöthigten auf ihrer Forderung zu bestehen, seien viel zwingender, als diejenigen, welche Anjou für sich anführen könne, da das vom Thron gegebene Beispiel der Gesetzesverletzung die übelsten Folgen haben müsse; auch könne man doch nicht sagen, dass er ohne Religion lebe, wenn er dem englischen Gottesdienst beiwohne, der ja auch in französischer Sprache abgehalten werden könne. Nichts destoweniger erklärte Anjou, als ihm Walsingham den Inhalt dieses Briefes mittheilte, so jung er sei, habe man ihm doch schon verschiedene Heirathsanträge gemacht, die er abgelehnt. Von Elisabeth aber, von ihrem Geist und ihrem Körper, höre er so viel, dass seit fünfhundert Jahren keine vollkommenere Fürstin in Europa gewesen sei. Er müsse ganz und gar ihr eigen sein. Er würde deshalb auch den katholischen Gottesdienst für sich nicht fordern, wenn er denken könnte, dass das England irgend welchen Nachtheil bringe. Als darauf Walsingham den König bat, er möge doch seinen Bruder bestimmen nicht so hartnäckig auf einer Toleranz zu bestehn, welche so gefährlich werden könne, antwortete Karl, die Gründe Elisabeths seien allerdings von grossem Gewicht; sie möge nicht zweifeln, dass er seinen Bruder bewegen werde, so weit nachzugeben, als Ehre, Vernunft und Gewissen erlauben; sie möge daher ihre übrigen Forderungen mittheilen, damit man über das Ganze verhandle. Aehnlich äusserte sich Katharina; sie versicherte, wenn man verständig sei, würden sich alle Schwierigkeiten besiegen lassen.

Elisabeth beeilte sich nicht den Wunsch des französischen Hofs zu erfüllen. Als sie Walsingham's Bericht über die Audienz vom 26. April empfangen hatte, erklärte sie zornig, da die Verhandlung scheitern solle, tröste es sie wenigstens, dass die Schuld nicht sie treffe, und liess sofort über eine Sendung an Philipp verhandeln, wie wenigstens La Mothe zugetragen wurde. Dann liess sie sich durch diesen, durch Leicester und Burleigh scheinbar beruhigen, konnte aber einen ganzen Monat lang nicht bewogen werden, alle ihre Bedingungen zu formuliren, was La Mothe, wie Burleigh den 5. Juni an Walsingham schrieb,

in volle Verzweiflung brachte. Endlich liess sie sich dazu bestimmen, gab nun aber Burleigh Befehl, die Rückgabe von Calais unter die Artikel aufzunehmen, womit natürlich Alles verdorben werden musste. Mit grosser Mühe nur konnte sie von dieser Forderung abgebracht werden, wesentlich durch die Vorstellungen Walsingham's und uns unbekannte Briefe der französischen Königsfamilie bestimmt. Am 8. Juni endlich schickte Elisabeth an Walsingham die Artikel, deren Wortlaut wir nicht kennen, von denen wir aber so viel wissen, dass sie im Hauptpunkte nicht das geringste nachgegeben hatte. Nichts destoweniger fanden sie am französischen Hofe die günstigste Aufnahme. Am 20. Juni empfing Walsingham von Karl die Eröffnung, er habe beschlossen, einen seiner Kammerherrn an Elisabeth zu senden, um ihr für ihr offenes Entgegenkommen zu danken; sehr viel mehr bedeutete noch die Ankündigung, dass er den Marschall von Montmorency und Herrn von Foix nach England senden werde, um die Verhandlung über die Artikel zu führen, zwei Persönlichkeiten, welche Elisabeth schon vorher als ihr erwünscht bezeichnet hatte und welche beide für die eifrigsten Verfechter der intimen Verbindung Frankreichs mit England gelten konnten.

Man that auf französischer Seite noch einen weiteren Schritt entgegen; wie Leicester einmal empfohlen hatte, schlug man vor den Religionspunkt mit Stillschweigen zu übergehn. Darüber gab nun Elisabeth in einem Briefe an Walsingham vom 9. Juli wieder eine sehr charakteristische Erklärung ab. Wenn der König ihm davon rede, könne Walsingham sagen, wenn in dem Vertrage die freie Religionsübung nicht gefordert werde, brauche sie auch nicht verweigert zu werden; wenn sie meinen die Ehre Anjou's so zu wahren, habe sie nichts dagegen, da die ihrige ebenfalls sicher gestellt sei. Sie verstehe das so: wie die Forderung nicht vor der Heirath im Vertrage gestellt werde, so müsse Anjou auch nach der Heirath darauf verzichten.[1]) In diesem

[1]) Der Ausdruck ist für Elisabeth noch bezeichnender als der Gedanke; sie schreibt: And then in that case you may well say, that if it be not demanded by them in treaty, then shall there need no contradiction to be made in treaty; and if they think the honour of

Sinne könne Walsingham scheinen zuzustimmen! Denn sonst müsse er offen erklären, dass der Verzicht auf die Forderung im Vertrage sie nicht zufrieden stellen könne, wenn nicht der Verzicht in der Praxis hinzukomme. Gleichzeitig (8. Juli) schrieben Leicester und Burleigh an den Gesandten, sie seien ausser Stande ihm zu sagen, was die wahren Absichten Elisabeths seien, und am 9. Juli fügte Burleigh hinzu: er wisse wirklich nicht, ob er ihm schreiben solle oder nicht, da er ihm doch nichts zuverlässiges melden könne. Elisabeth sehe wohl ein, was sie zu fürchten habe, wenn die Heirath durch ihre Schuld scheitere. Sie nehme die Miene an zu glauben, dass ausser dem Artikel über die Religion nichts Schwierigkeiten machen würde; ob sie aber überzeugt sei, dass es über diesen Artikel zum Bruch kommen und sie dann dem Tadel entgehen werde, wisse er nicht. Die meisten Mitglieder des Raths hätten die Heirath eifrig befürwortet und kein einziger gradezu dagegen gesprochen.

Elisabeth hatte gemeint unter dem Drucke der Heirathsverhandlung ein günstiges Abkommen mit Spanien erreichen zu können. Nun aber schrieb Burleigh: „Wir haben von Spanien keine gute Antwort und deshalb wäre uns die Freundschaft Frankreichs nöthig; aber Gott hat beschlossen uns zu züchtigen, die Stunde ist da.“ Elisabeth hatte vor allem gehofft durch die Aussicht auf die Heirath Frankreich zur Preisgebung Schottlands bewegen zu können; auch diese Erwartung war getäuscht worden, wenngleich Marie Stuart das Nachlassen des französischen Eifers für sie zu empfinden hatte. Die Situation war in jeder Beziehung von der Art, dass die Räthe der Königin durch ihr Benehmen mit der grössten Besorgniss erfüllt wurden; sie hatten keinen Zweifel mehr, dass es ihr mit der Heirath

Monsieur preserved in that, it is not denied him, as likewise the honour of us should be preserved, in that we have not assented thereto: And that there shall not be no further meaning by Monsieur herein; but that as it shall not be by way of treaty demanded before mariage, so he will be also content after marriage to forbear the use of it, then may you seem to agree thereto.

nicht Ernst sei, und fürchteten, dass, wenn die Franzosen sich dupirt sähen, die gegenwärtige Freundschaft in bitteren Hass umschlage. Leicester sprach am 7. Juli unumwunden seine Ueberzeugung aus, dass die ganze Verhandlung an dem Religionspunkte scheitern werde, weil Elisabeth, wenn Anjou auf jede Erwähnung desselben im Vertrage verzichte, von ihm fordern werde, dass er auch nach der Heirath davon schweige. Anfangs habe er wirklich geglaubt, die Königin wolle die Heirath. Nun aber stehe man so, dass man von Spanien nichts zu hoffen habe, mit allen Nachbarn brouillirt sei. „Gott wolle uns behüten! Er allein kann es.“ Walsingham antwortete am 27. Juli,[1]) wenn man den französischen Hof von dem Mistrauen heilen könne, dass Elisabeth die Heirath überhaupt nicht wolle, so würde sie gewiss an der Religion nicht scheitern; aber hierin auf Alles zu verzichten, um dann doch das Ziel nicht zu erreichen, das finde man zu viel. Jenes Mistrauen werde Alles verderben. Die Königin müsse also wohl bedenken was sie thue, „umgeben von so vielen Intriguen, deren Ausführung nur vertagt wird, bis man weiss, was aus der Heirath wird.“ Er werde sein mögliches thun die Verhandlung im Gange zu erhalten, oder vielmehr die Freundschaft zwischen England und Frankreich zu befestigen. „Der König selbst ist, wie ich höre, sehr dazu geneigt, um so mehr, da er einen Verdruss (mislike) mit Spanien hat. Ich hatte gehofft, es würde sich daraus ein Zwist entwickeln, aber das wird, so weit ich höre, ein Traum bleiben; und wenn aus dieser Partie nichts wird (wie sie sehr zu fürchten scheinen) so wird der König, vermuthe ich, schwerlich etwas gegen Spanien unternehmen, wie gross auch seine Neigung dazu ist.“ Denselben Tag schrieb der Gesandte an Burleigh, eine Weile habe man am Hofe jede Hoffnung aufgegeben, die jetzt indessen wieder auflebe. Seit fünf oder sechs Tagen berathe man, was zu thun, könne aber zu keinem Entschluss kommen.

[1]) le sept et huitième de Juillet in der französischen Uebersetzung ist ein Druckfehler. Weshalb im Calendar dieser Brief fehlt, verstehe ich nicht, da er doch bedeutsam genug ist.

Wir erfahren aus einem Briefe Katharina's an La Mothe vom 25. Juli, was wohl diese langen Berathungen hauptsächlich veranlasst haben wird. Da sie ein besonderes Vertrauen zu ihm habe, schreibt die Königin-Mutter, wolle sie ihm nicht verhehlen, dass ihr Anjou sehr grossen Verdruss bereite: „er besteht so hartnäckig darauf nicht nach England zu gehn, wenn er nicht vorher eine öffentliche Zusicherung in Betreff der Ausübung seiner Religion erhalten hat, dass weder der König noch ich ihn haben bestimmen können sich auf das Wort der Königin von England zu verlassen. Wir haben starken Verdacht, dass Villequier, Lignerolles oder Sarret, möglicher Weise alle drei die Urheber dieser Phantasien sind; wenn wir dessen sicher sind, so könnt Ihr mir glauben, dass sie es bereuen sollen. Nichtsdestoweniger will ich nicht, dass wir die Sache aufgeben, denn möglicher Weise werden wir doch noch etwas bei Anjou oder der Königin durchsetzen. Wenn aber unglücklicher Weise die Heirath Anjou's nicht zu Stande kommen kann, so bin ich zu allen Anstrengungen entschlossen, um sie für Alençon zu erreichen, was nicht so schwer sein wird.“ La Mothe sollte diesen Brief sofort verbrennen, was er glücklicher Weise nicht gethan hat.

Wenn man nun auch Angesichts der Thatsache, dass Anjou ebenso hartnäckig wie Elisabeth auf der religiösen Frage bestand, nicht Montmorency und Foix nach England schicken und sich dadurch zu stark engagiren mochte, so fand man es doch zweckmässig, wie Karl seinem Gesandten am 31. Juli anzeigte, Foix allein vorauszusenden, um noch einmal eine Verhandlung aufzunehmen, von der man wusste, dass sie zu nichts führen könne. Um so weniger, als die Rückkehr Anjou's auf seinen katholischen Standpunkt Walsingham sofort bekannt wurde, welcher noch an demselben 27. Juli, wo er die oben mitgetheilten Worte an Leicester richtete, in einem leider nur durch den Auszug im Calendar bekannten Briefe Burleigh schrieb, weder die Drohungen Karls, noch die Ueberredungskünste Katharina's vermöchten etwas über Anjou, welcher durch die Praktiken des Cardinals von Lothringen so gegen die Heirath eingenommen sei, dass er nicht auf sie eingehen werde, selbst

wenn ihm Elisabeth freie Religionsübung zugestände. Da gewinnt nun Walsingham plötzlich eine ganz andere Ansicht: wenn Anjou so unter dem Einfluss des Cardinals stände, so fürchte er, dass die Heirath mehr Gefahr als Sicherheit bringen werde; er freut sich deshalb, dass der Königin Ehre (doch wohl durch ihre Beharrlichkeit in dem Religionspunkt) gerettet sei. Am 30. Juli meldet er über neue Verhandlungen mit Karl und Katharina; man zeigt ihm die Sendung Foix' an und hofft, Elisabeth werde in der Religionsfrage nicht unbeugsam sein; was aber auch das Resultat der Verhandlung sei, Elisabeth könne in Folge ihres ehrenwerthen und aufrichtigen Verfahrens überzeugt sein, dass sie auf seine (Karls) Freundschaft so sicher zählen könne, als auf die irgend Jemandes in der Welt. Auch Katharina betheuerte ihre Zuneigung zu Elisabeth. Jetzt erschien Anjou, um mit derselben Unwahrhaftigkeit, welche wir auch bei Elisabeth in dieser Angelegenheit so häufig beobachten können, Walsingham zu betheuern, es sei ihm ein unerträglicher Schmerz durch die religiöse Differenz des grössten Glücks beraubt zu werden, das ihm je in dieser Welt habe zu Theil werden können; er hätte gern einen Arm oder ein Bein dafür gegeben, als Ritter der Königin alle Zeit sein Leben für sie wagen zu dürfen.

Zu derselben Zeit schüttete Katharina ihr Herz in einer langen vertraulichen Unterredung mit Petrucci aus; Anjou, sagte sie diesem, habe nie rechte Lust zu der Heirath gehabt, dann habe man ihn von verschiedenen Seiten bearbeitet, so dass alle ihre Bemühungen fruchtlos geblieben. „Ich fürchte, sagte sie, dass diese Dame es übel nehmen und sich auf unsere Kosten mit Spanien oder mit den deutschen Fürsten verbinden wird.“ Sie fragte dann, was wohl Petrucci zu einer Heirath Alençon's mit Elisabeth meine; derselbe sei freilich noch zwei Jahre jünger als Anjou, werde aber die religiöse Frage nicht so subtil nehmen; ausserdem brauche Elisabeth auch nicht zu fürchten, durch Alençon in der Regierung gestört zu werden. Aber ob man sie nicht auslachen, ob Elisabeth es nicht übel nehmen werde, wenn sie mit solchem Vorschlage komme? Es waren wirklich sorgenvolle Tage, denn zwischen

Karl und Anjou gab es jetzt schlimme Scenen. Eines Tages brach der König in Gegenwart Katharina's gegen seinen Bruder in heftige Vorwürfe aus: er habe mit ihm offner sein sollen, dass er sich nicht so weit engagirt und in die Lage gebracht habe, eine Fürstin zu täuschen, die er so sehr achte. Anjou schütze sein Gewissen vor, er, der König, wisse aber, dass ihn eine vom Klerus angebotene Pension fessle, der ihn als Vorkämpfer des katholischen Glaubens in Frankreich zu halten denke. „Ich sage Euch aber gradeaus, ich will hier keinen anderen Vorkämpfer haben, als mich selbst, und da ich sehe, dass Ihr aus solchen Gründen hier zu bleiben wünscht, so werde ich Euch um so schärfer auf die Finger sehen müssen." [1]) Anjou habe nach diesem Auftritt lange geweint.

Man bemühte sich in jeder Weise, diese Zwistigkeiten vor Walsingham geheim zu halten; als aber Katharina erfuhr, dass er davon wisse, bat sie ihn sich dadurch in seinem Eifer nicht stören zu lassen. Er dagegen ermahnte jetzt die Königin-Mutter, die Verhandlung nicht weiter zu führen, wenn sie keine Aussicht mehr habe, damit nicht Entfremdung an die Stelle der Freundschaft trete. Er fand sie in dem Religionspunkte steifer als je, schloss aber daraus nur, dass Foix Auftrag habe darin eher nachzugeben als die Verhandlung abzubrechen. Zwei Umstände bewogen Walsingham zu dieser Annahme, einmal die wachsende Spannung mit Spanien, vor allem aber der Umstand, dass die Eifersucht Karls auf Anjou so gross geworden, dass sie nicht mehr ein halbes Jahr neben einander leben könnten ohne zu den Waffen zu greifen. Der König wolle Anjou nicht mehr in Frankreich wissen, und dieser fürchte sich vor jenem; seit dem Tode ihres Gemahls habe Katharina nicht so viel geweint wie jetzt.

Es drängt sich hier die Frage auf, ob die Verfechter der Prämeditationstheorie alle diese intimsten Vorgänge innerhalb der königlichen Familie, von denen das Publicum

[1]) Walsingham an Burleigh 30. Juli. Calendar p. 497f. Auch dieser Brief fehlt bei Digges. Wesentlich mit dieser Meldung Walsingham's übereinstimmt, was Petrucci den andern Tag nach Florenz schreibt. Desjardins p. 693.

nicht das mindeste erfuhr, für Scenen einer gut gespielten Komödie auszugeben den Muth haben, welche die Hugenotten ins Netz locken sollte. Wenn die hugenottischen Zeitgenossen, wie der Verfasser der Mémoires de l'estat de France sous Charles IX (t. 1. fol. 51 f.) diese Meinung hegten, so ist das bei ihrer leidenschaftlichen Erbitterung und geringen Kenntniss dessen, was am Hofe geschah, erklärlich. Bei dem heutigen Stande der Information dagegen muss eine derartige Auslegung für durchaus unzulässig erklärt werden.

V.

Die florentiner Intrigue.

Es ist oben von der eigenthümlichen Wirkung die Rede gewesen, welche der Einfall des Papstes, Cosimo I. wegen seiner ausserordentlichen Verdienste um die katholische Kirche [1]) zur grossherzoglichen Würde zu erheben, eine Weile auf die europäische Politik übte, wie der Kaiser gegen diesen Act der Curie als gegen einen Eingriff in seine Rechte protestirte und Philipp sich ebenfalls nachdrücklich dagegen erklärte. Die verschiedenen kleinen italienischen Fürsten fühlten sich natürlich auch durch diese Erhöhung des Florentiners verletzt. Einen Augenblick schien diese Angelegenheit sogar zu ernsten Verwicklungen führen zu sollen.

Am 8. März 1571 schreibt Petrucci an den jungen Herzog Franz von Medici, welchem sein Vater Cosimo im Mai 1564 einen Theil der Regierung übertragen hatte, Téligny, welcher die Unterhandlungen für Navarra und Condé am Hofe führe und die Seele Coligny's sei, habe ihn aufgesucht und ihm mitgetheilt, der Kaiser suche zusammen mit vielen anderen Fürsten König Karl zu einem Kriege gegen den Papst und folglich gegen Cosimo zu bereden, indem er ihm Ehren und Vortheile verspreche. Die deutschen Fürsten lägen aber zugleich Navarra und Condé an, sich bei diesem Unternehmen zu betheiligen und dem

[1]) Catena, Vita del papa Pio V. p. 117 ff.

Könige ihre Unterstützung für dasselbe anzutragen; durch einen solchen Krieg werde die innere Ruhe Frankreichs gesichert werden. Die Hugenotten hätten auch wirklich den Entschluss gefasst, dem König ihren nachdrücklichen Beistand dafür zu verheissen.

Ich kann mich nicht davon überzeugen, dass diesen Mittheilungen Téligny's in der keineswegs klaren Fassung, welche sie im Bericht Petrucci's gefunden haben, ernste Thatsachen zu Grunde gelegen. Desjardins freilich, der verdiente Herausgeber der florentiner Correspondenz, geht in einer kleinen Schrift, in welcher er die hauptsächlichen Resultate derselben für die französische Geschichte der Jahre 1570 bis 1572 zusammen gestellt hat,[1]) noch über Téligny hinaus. Denn während dieser nach Petrucci's Worten nur gesagt hatte, auf die Frage Karls, wie ein solches Unternehmen gegen den Papst die Billigung Philipps finden könne, habe der Kaiser erwiedert, dafür solle man ihn nur sorgen lassen, er werde sich schon mit Philipp verständigen, fasst Desjardins den Sinn der Eröffnung Téligny's so: Ainsi les Majestés Apostolique et Catholique n'hésitaient pas, dans leur courroux contre le Souverain Pontife, à s'allier, pour l'humilier et le dépouiller peut-être, avec les ennemis de leur foi! Das geht sehr weit über das hinaus, was Téligny nach Petrucci gesagt haben soll, der doch nur von einer Versicherung Maximilians meldet, er werde sich mit Philipp schon verständigen, keineswegs von der Thatsache der spanischen Zustimmung, die ja doch auch in dem Augenblicke, wo Philipp mit dem Papst über den Abschluss der Liga gegen die Türken verhandelte, kaum zu begreifen gewesen wäre. Aber selbst in der vorsichtigeren Auslegung, welche Bezold (S. 75 ff.) dem Bericht Petrucci's gegeben hat, wird meines Erachtens der Sache eine zu grosse Bedeutung beigelegt. Auf die „schärfsten Ausdrücke“, in denen sich der Kaiser auf dem Speierer Reichstage (Sept. 1570) gegen den Papst erging, möchte ich wenig Gewicht legen; der schwache Herr liebte sein Gewissen um so mehr durch starke Reden gegen den Papst

[1]) Charles IX, deux années de règne p. 27.

zu erleichtern, als seine Thaten nie über die Linie ohnmächtiger Nachgiebigkeit hinaus kamen, welche ihm Philipp vorzeichnete. Dass die protestantischen Fürsten Deutschlands, deren traurige Thatenscheu Bezold so vortrefflich geschildert hat, jemals die ernstliche Absicht gehabt hätten wegen des grossherzoglichen Titels gegen den Papst zu Felde zu ziehen, ist mir ebenfalls nicht glaublich. Wer möchte ferner Coligny beschuldigen, sich auf ein so windiges Project eingelassen zu haben? Wenn endlich Bezold schreibt: „Es war in erster Linie der Kaiser, der in Verbindung mit Spanien den französischen Hof für einen Krieg, wie behauptet wird, oder wenigstens für eine ernsthafte Demonstration gegen den Papst und seinen Schützling Toscana zu gewinnen suchte“, so sagt das mehr als selbst Petrucci meldet. Von einer derartigen Bemühung des Kaisers und Spaniens habe ich überdies nicht nur in der Correspondenz Alava's nichts gefunden, sondern im Gegentheil die so stehende Klage des spanischen Gesandten über die verderbliche Intimität des französischen Hofes mit den Florentinern, dass mir ein derartiger Antrag undenkbar scheint. Nach dem allen möchte ich glauben, dass Téligny aus allerlei schwankenden Velleitäten, aus gelegentlichen Aeusserungen mit kühner Erfindung oder doch sehr starker Uebertreibung einen Plan geschaffen habe, der hauptsächlich den Zweck hatte, die Florentiner für eine ganz andere Combination zugänglich zu machen, welche Petrucci überraschender Weise gleich in derselben Depesche ankündigt.

Der Genuese Gian Galeazzo Fregoso, ein sehr geriebener und in den diplomatischen Intriguen der Zeit geschäftiger Agent Cosimo's,[1]) welcher Téligny bei Petrucci eingeführt hatte, war in den Geschäften Oraniens in Rochelle gewesen und hatte dort (so sagte Téligny) Graf Ludwig vorgestellt, es habe keinen Sinn, sich in einen so fernen und unsicheren Krieg einzulassen, von dem Oranien nie Vortheil ziehen könne; es werde leicht sein, auch König

[1]) Alava nennt ihn in seinem Bericht an Philipp vom 26. Juni heretiquissimo de un espiritu muy inquieto.

Karl zu überzeugen, dass er seine Interessen ganz anders und die seines Freundes Cosimo ebenso fördern werde, wenn er gegen Spanien in den Niederlanden auftrete; auch die deutschen Fürsten würden damit einverstanden sein. Der König, fuhr Téligny fort, sei wirklich für den Plan gewonnen und werde denselben alsbald Petrucci im tiefsten Geheimniss eröffnen. Dieser fügt hinzu, er sei benachrichtigt, dass der König einen Krieg für nothwendig halte und dass er ihn lieber draussen als drinnen haben wolle. Gegen Spanien sei er aber aus verschiedenen Gründen besonders gereizt.

In der That liess der König Petrucci denselben Abend rufen. Da sie nicht allein waren, sagte ihm Karl nur mit auffallender Dringlichkeit, er habe ihm etwas mitzutheilen, in den nächsten Tagen solle Petrucci um Audienz bitten. Er müsse aber verschwiegen sein und Niemand von der Sache reden. Karl sprach das mit glühendem Gesicht.[1]) Petrucci versicherte, er werde Niemand etwas sagen, wenn es der König wünsche, nicht einmal seiner Mutter. „Ganz recht, rief der König, nicht als ob meine Mutter es später nicht erfahren soll; sie wird mit Allem zufrieden sein, was mir gefällt.“ Der König, erfuhr Petrucci durch Fregoso, habe sich über die kühle Aufnahme seiner Einladung gewundert. Er werde alle seine Aufmerksamkeit auf die flandrischen Dinge richten und die Florentiner in Italien nach Wunsch unterstützen.

Nach wenigen Tagen hatte Petrucci die geheime Audienz bei Karl. Der König fragte ihn sofort, welchen Vorwand er gebraucht habe für die Audienz und die Antwort des Gesandten unterbrechend fuhr er fort, Petrucci müsse wissen, dass er mit grossen Verheissungen zur Theilnahme an einem Kriege gegen den Papst und den Grossherzog aufgefordert werde,[2]) dass er das aber aus verschiedenen Gründen abgelehnt habe. Dagegen finde er im Interesse Frankreichs und Toskana's sehr zweckmässig, dass sie beide unter der Hand Oranien zu einem Schlage gegen

[1]) molto ardente e rosso nel viso.

[2]) Der König wiederholte hier getreu die Eingebung Téligny's.

Flandern in Stand setzten; der werde dann bald bewirken, dass ihre gemeinsamen Feinde auf alle Pläne in Italien und Frankreich verzichteten. Um die Ansicht Cosimo's zu erkunden, wolle er Fregoso nach Florenz schicken; zugleich möge Petrucci dahin schreiben. Der König schloss diese Eröffnung mit den italienischen Worten: Avete voi bene inteso?

Bald nach dieser Audienz erfuhr Petrucci durch Téligny, dass Karl der Rückkehr Fregoso's und der Antwort aus Florenz mit grösster Ungeduld entgegensehe. Wenn Cosimo auf Karls Proposition eingehe, würden Graf Ludwig und Coligny die protestantischen Kurfürsten zu gewinnen suchen. Man verspreche sich von dem Plan auch insofern gutes, als Cosimo immer ein vortrefflicher Vermittler zwischen Karl und Katharina, Karl und den Hugenotten und zwischen Frankreich und der Curie sein werde. Dass aber der Vorschlag in Florenz Anklang finde, erwarte man deshalb, weil man dort die bösen Absichten Philipps kenne. Katharina leicht zu gewinnen hoffe man endlich aus dem Grunde, weil sie anfange zu glauben, dass ihre Tochter, die Königin von Spanien, durch Gift umgekommen sei.

Welchen Bescheid Fregoso in Florenz erhalten, wissen wir nicht, hören nur, dass man sich in Rochelle damit zufrieden gezeigt und beschlossen habe, La Noue an den König zu senden, damit auch dieser sich zufrieden gebe und eines erwünschten Resultats sicher sei, da ja gewiss Philipp mit Cosimo brechen werde.[1]) Die eigentliche Antwort des Grossherzogs überbrachte Anfang Juli ein gewisser Albertani, welcher unter dem Vorwand erschien, als Secretär bei der Gesandtschaft verwendet werden zu sollen. In einer geheimen Audienz überreichte er Karl einen Brief Cosimo's und entledigte sich seines Auftrags, der auf eine weitläuftig vorclausulirte Ablehnung hinauslief und auf die Ermahnung, der König möge eine so wichtige

[1]) Während so Petrucci am 16. Juni meldet, schreibt Alava den 26. an Philipp, er erfahre von verschiedenen Seiten, der Herzog von Florenz habe Jemand geschickt, um Katharina und Karl den Entschluss Philipps zum Kriege gegen ihn anzuzeigen. Dass diese Intrigue jetzt noch hinter Katharina's Rücken spielte, wusste Alava nicht.

Sache nicht ohne seine Mutter und den Kaiser beschliessen! Als Albertani Katharina und den Kaiser nannte, erhob Karl die Augen gen Himmel und sein Gesicht verfinsterte sich etwas; seine Antwort behielt er sich vor, bis er den Brief Cosimo's gelesen.

Nach einer Weile überwand sich Karl wirklich seine Mutter ein wenig ins Vertrauen zu ziehen. Er könne nicht zugeben, sagte er ihr, dass Spanien den Grossherzog, seinen Verwandten und Freund, belästige; er wolle auch nicht, dass die Anschläge Philipps gelingen; sie möge seiner Meinung beipflichten. Katharina dankte ihm und sagte, sie wolle nach Florenz schreiben. Diese kühle Aufnahme veranlasste den König seiner Mutter weitere Mittheilungen nicht zu machen. Aber am 10. August schreibt Petrucci: „Der König hat seiner Mutter Alles entdeckt.“ Nun folgten lange Berathungen mit Téligny und Fregoso, deren Resultat eine neue Sendung des letzteren nach Florenz war. Am letzten September erschien er wieder in Blois, wo der Hof damals residirte. Zuerst hatte er mit Katharina im Schlossgarten, wie sie das liebte, eine zweistündige, ganz geheime Besprechung, welche die Königin-Mutter in hohem Grade befriedigte. Es freute sie namentlich, dass man in Florenz mit dem Kaiser und Spanien gut zu stehn wünsche, wenn sie auch nicht recht begreife, wie man vom Kaiser jetzt besseres erwarte als früher. Sie versprach dann Fregoso, ihm eine ganz bequeme Audienz bei dem König und Anjou zu verschaffen, so dass er ihnen Alles auseinander setzen könne, was er ihr gesagt habe.

Am 2. October Morgens fand diese Audienz in einer Gallerie Statt, wo Katharina mit ihren Söhnen erschien, dann auch der Marschall von Montmorency und Graf Retz. Mit diesen beiden zog sie sich so weit zurück, dass sie die Unterhaltung Fregoso's mit Karl und seinen Brüdern nicht hören konnte. Aber jeden Augenblick kam sie heran und warf ihre Bemerkungen dazwischen. „Merkt wohl, Sire, rief sie, wie liebevoll diese Fürsten (von Florenz) sind und wie sie unsere Liebe verdienen. Was könnte ihnen, da sie vom Kaiser und vom König von Spanien zu fürchten haben, mehr frommen, als dass Ihr Spanien den Krieg er-

klärtet? Aber sie wollen lieber ihr eignes Interesse hintan setzen, als Euch die Wahrheit verhehlen und nicht Euer wahres Bestes rathen. Haltet Euch also an ihren Rath, den Frieden zu erhalten und Euer Reich in Ordnung zu bringen, denn er ist heilig und gut.“ Darauf richtete sich Karl, welcher an ein Fenster gelehnt stand, auf, nahm das Barret ab, legte seine rechte Hand auf die Brust und sagte: „Madame, ich verspreche Euch bei meinem Worte es zu thun; und ich schwöre Euch, dass ich nie Krieg oder sonst etwas wichtiges unternehmen werde ohne ihren Rath und ohne dass Ihr es wisst.[1])

So endete der erste Versuch Karls sich von seiner Mutter zu emancipiren und etwas auf eigne Hand zu unternehmen. Er zeigt die unreife Hast des Königs, seine leichte Bestimmbarkeit und seine ebenso grosse Unfähigkeit, einen gefassten Plan festzuhalten. Er zeigt aber auch, wie mir scheint, die bedenkliche Neigung wenigstens einiger hugenottischer Häupter, sich leichthin auf gewagte Speculationen einzulassen. Immerhin hatten sie von diesem Handel den einen Nutzen, dass sie den florentiner Diplomaten ziemlich nahe gekommen waren und durch diese einen gewissen Einfluss auf Katharina ausüben konnten. Was Alava früher, wie mir scheint, übertrieben hatte, wenn er immer wieder über den verderblichen Einfluss der Florentiner und ihre schlimmen Intriguen zum Schaden der katholischen Religion klagte, das wurde im Sommer 1571 bis zu einem gewissen Grade Wahrheit: sie spielten jetzt wirklich mit den Hugenotten dasselbe Spiel gegen Spanien. Alava hatte nicht Unrecht, wenn er dem spanischen Gesandten in Rom am 24. Juni schrieb: wenn der Papst wüsste, was der florentinische Gesandte hier im Complott mit Montmorency treibe, so würde er sich vermuthlich nicht so sehr für die Interessen des Herzogs von Florenz bemühen.

[1]) Fregoso an Franz von Medici, Blois 3. October. Desjardins p. 712 f.

VI.

Verhandlungen mit Graf Ludwig und Coligny. Beziehungen zu Spanien.

Ohne die Kenntniss der im vorigen Abschnitt geschilderten Verhandlungen würde man es gar nicht verstehen können, wie Petrucci dazu kam, bei Katharina die ersten Schritte für die Berufung Coligny's an den Hof zu thun. Er schreibt Ende Juli, Fregoso habe ihm den Wunsch des Admirals angedeutet, wieder in die Gunst der Königin-Mutter zu kommen; Coligny werde sich dafür bemühen, sie in der Regierung zu erhalten und in Frankreich zuverlässige Ruhe zu begründen. Er habe diese Eröffnung reiflich geprüft, die Heranziehung Coligny's aber zuletzt aus folgenden Gründen für zweckmässig gehalten. Einmal könnten die Dinge in Frankreich zu keiner festen Ordnung gedeihen, weil es dem Könige an treuen und brauchbaren Männern fehle. Sodann aber meine er, wenn der König die ersten Häupter der Hugenotten mit sich verbinde, so werde ihr Anhang in Rauch aufgehn und ihre Religion dadurch mehr verlieren als durch Waffengewalt. Deshalb habe er die Sache an Katharina und Graf Retz bringen lassen, die sofort sehr bereitwillig darauf eingegangen, wenn man nur etwas zuverlässigen Grund gewinnen könnte. Eine Unterredung mit Téligny, der seine gute Meinung vom König und die Ueberzeugung geäussert, man werde wahre Eintracht schaffen können, wenn es nur möglich wäre Katharina zu gewinnen, habe ihm dieses Fundament geboten und darauf Katharina den Wunsch ausgesprochen, die Hugenotten möchten doch in irgend einer Weise ihren Gehorsam und ihr Vertrauen kund thun. Darauf sei denn mit Téligny's Beistand eine Sendung nach Rochelle beschlossen, um Coligny von Allem in Kenntniss zu setzen und die nöthigen Verabredungen mit ihm zu treffen.[1])

[1]) Petrucci an Franz von Medici. Paris 26. Juli. Desjardins p. 686 f.

Katharina war Petrucci für seine erfolgreiche Vermittlung ausserordentlich dankbar. Unendlich oft, sagte sie ihm, sei von einer solchen Annäherung geredet, aber nie habe man so viel erreicht. Sie seien nie so geneigt gewesen den Hugenotten zu verzeihen wie jetzt. Eine Aeusserung, die man begreift, wenn man erwägt, dass das Verhältniss zu Spanien einen Bruch fürchten liess, dass die Verhandlungen mit England ebenfalls an einem kritischen Punkte standen, dass mit den Guisen eine völlige Entfremdung eingetreten, mit den Hugenotten aber noch keine zuverlässige Verständigung gewonnen war, die schon vor so langer Zeit geplante Heirath Margarethens mit Navarra noch immer in unsicherer Ferne stand. Katharina bewies ihre Dankbarkeit durch eine Menge der vertraulichsten Aeusserungen über den Stand der englischen Heirath, über die vom Papst beabsichtigte Sendung des Cardinals Alessandrino nach Spanien, über die erneuten Bemühungen des Nuntius die portugiesische Heirath doch noch zu Stande zu bringen, worin er von Spanien und Portugal unterstützt werde. „Es ist dem katholischen Könige, sagte sie, sehr empfindlich, wenn wir in Frankreich wirklich Ruhe stiften könnten und Margarethe einem Prinzen von Geblüt gäben, ohne auf ihn Rücksicht zu nehmen. Denn es beunruhigen ihn die Ansprüche, welche dieser Prinz gegen ihn erheben kann und welche der König wohl unterstützen könnte, wenn er mit ihm verwandt wäre."

Die Freude Katharina's über das Entgegenkommen der Hugenotten musste in der That sehr gross sein, da dieselben früher ihre Anerbietungen wiederholt zurückgewiesen hatten. Aber auch im hugenottischen Lager herrschte jetzt ein lebhaftes Bedürfniss, [1]) nachdem man ein Jahr lang ver-

[1]) „Die armen Protestanten hier, schreibt Walsingham 3. August an Leicester, halten ihre Sache für verzweifelt, wenn weder die Heirath, noch ein Bündniss zwischen England und Frankreich zu Stande kommt. Sie sagen es mir mit Thränen in den Augen. Wenn sie aber auch nichts sagten, müsste ich es mit Händen greifen, wie die Lage hier ist." An demselben Tage schreibt er Burleigh (Calendar p. 501), wenn Frankreich die Verbindung mit England nicht gewinne, werde es sich Spanien wieder zu nähern suchen und dann das Friedensedict nicht

handelt, endlich zu einem festen Abschluss zu gelangen. Besonders stark scheint Graf Ludwig von Nassau mit Rücksicht auf die Lage der Niederlande seine Freunde vorwärts gedrängt zu haben. Jedenfalls war er es, welcher es jetzt unternahm in directem Verkehr mit Karl und Katharina die französische Politik zu einer grossen Entscheidung zu bringen. Bereits Ende Juli muss er am Hofe erschienen sein. Denn in jener Audienz vom 6. August, welche zu einem so heftigen Zusammenstoss der Majestäten mit Alava führte, war einer der schwersten Anklagepunkte, welche der Spanier erhob, dass der König heimliche Conferenzen mit Graf Ludwig habe,[1]) diesem Rebellen, welcher Spanien überall durch seine Praktiken heimsuche; wenn das so fortgehe, müsse es zum Kriege zwischen Spanien und Frankreich führen.

Wenige Tage darauf kam Graf Ludwig im tiefsten Geheimniss mit Walsingham zusammen, um ihm von seinen Unterredungen nicht nur mit Karl, sondern auch mit Katharina zu berichten und daran wichtige Propositionen für England zu knüpfen. Wir haben darüber einen merkwürdigen, sehr umfassenden Bericht Walsingham's,[2]) welcher uns sofort in den Mittelpunkt der Bestrebungen versetzt, um deren Gelingen oder Scheitern von beiden Seiten ein

in Kraft bleiben. Wenn aber jene Verbindung gelinge, sei es sehr wahrscheinlich, dass es zum Kriege zwischen Frankreich und Spanien komme, wobei dann die Hugenotten eine grosse Rolle spielen würden. Und am 12. August meldet er Burleigh, die Hugenotten liessen Elisabeth unterthänigst bitten, in den Verhandlungen mit Foix doch den Wunsch zu äussern, dass der König die Prinzen und den Admiral an den Hof berufe; allerdings sei der König jetzt Coligny sehr geneigt, aber die Empfehlung der Königin werde doch sehr nützlich sein, da Karl ausserordentlich viel auf sie halte.

[1]) „Es ist sicher, schreibt er Philipp, dass Graf Ludwig von neun Uhr Abends bis ein Uhr Nachts mit dem König und der Königin-Mutter zusammen war.“ Mit Fregoso habe er in 6 Tagen zwei Besprechungen gehabt; auch mit den Gesandten von England und Florenz habe er conferirt. Languet schreibt den 2. August: Auxerat spem in multis adventus comitis Ludovici Nassaviensis in hanc urbem et colloquium cum rege. Languet ist in dieser Zeit gut unterrichtet, was sich daraus erklärt, dass er ein langjähriger Freund Foix' war.

[2]) An Burleigh 12. August. Digges p. 123—127.

Jahr lang mit aller Anstrengung gerungen werden sollte, deren Sieg dem europäischen Leben vielleicht eine wesentlich andere Richtung gegeben haben würde. Walsingham gewann in dieser Unterredung eine sehr hohe Meinung von Graf Ludwig. „Ich wollte, schrieb er denselben Tag an Leicester, Ew. Lordschaft kennte den Mann; an Muth und Rath halten sie ihn hier für einen zweiten Olivier.[1]) Seine Sprache ist beredt und markig; was aber die Hauptsache, in religiöser Beziehung ist er so religiös im Leben als aufrichtig im Bekenntniss. Ich hoffe, Gott hat diesen Mann in unseren Tagen aufgerichtet, dass er ein Werkzeug sei für die Ausbreitung seines Ruhms."

In Wahrheit gingen des Grafen Auseinandersetzungen tief auf den Grund der Dinge. Er suchte den König und seine Mutter von der Rechtmässigkeit des Kampfes der Niederlande zu überzeugen, da die spanische Tyrannei alles Mass übersteige, und von der Verderblichkeit der spanischen Anschläge für Frankreich ebenso gut wie für Flandern. Er wusste wohl, wie gern sie beide jetzt harte Worte über Philipp hörten und über den Cardinal von Lothringen, auf dessen Complott mit Granvella er das ganze Unglück der Niederlande wie Frankreichs zurückführte. Nachdem sie umsonst versucht mit eigner Kraft das unerträgliche Joch spanischer Knechtschaft abzuwerfen, hätten sie im letzten Herbst auf dem Speierer Reichstage dem Kaiser ein Buch mit ihren Beschwerden überreicht und ihn gebeten sie zu retten; der Kaiser aber habe sie mit Rücksicht auf das, was er von Spanien hoffe, kühl angehört. So von aller Hülfe verlassen, in ihrem Gewissen von aller Pflicht des Gehorsams gegen ihren Fürsten frei würfen sie sich jetzt dem Könige zu Füssen, dass er sie in seinen Schutz nehme und von der gegenwärtigen Tyrannei befreie. Der König wisse nun, wie es mit ihrer Sache bestellt sei; er möge wohl prüfen, ob die Güte der-

[1]) For courage abroad and counsell at home they give him here the reputation to be another Ol: he is in speech eloquent and pithy; but which is chiefest, he is in religion as religious in life as he is sincere in profession. Auch dieser wichtige Brief fehlt wieder im Calendar.

selben ihm den Muth gebe, der Beschützer dieses Volks zu werden, das die Tyrannei zum äussersten gebracht Glaube er es mit Gewissen und Ehre nicht zu können, so möge er es nicht auf sich nehmen, denn dann könne kein guter Erfolg gehofft werden; wenn er aber glaube, es zu können, dann möge er politisch erwägen, wie vortheilhaft es ihm sein werde und wie viel wohl sein Vater darum gegeben haben würde, wenn sich ihm eine solche Gelegenheit geboten hätte, wie sie jetzt ihm ohne alle seine Mühe entgegen getragen werde; wenn er sie zurückweise, dürfe er nicht hoffen, ähnliches je wieder zu bekommen.

Sowohl der König als die Königin-Mutter schienen von dieser Darlegung wohl erbaut. Der König sagte, ähnliche Rathgeber hätten ihn durch Verletzung seines Edicts um ein Haar in dasselbe Verhältniss zu seinen Unterthanen gebracht, woraus der letzte Krieg entstanden; deshalb danke er jetzt Gott, dass er ihm die Augen geöffnet, um die Absichten jener Menschen zu erkennen. Graf Ludwig begann nun, nachdem er die Ehrenhaftigkeit und Gerechtigkeit des Unternehmens gezeigt, dem Könige auseinander zu setzen, welche Chancen leichten und glücklichen Erfolgs es biete. Alle Bewohner der Niederlande, Katholiken wie Protestanten, wünschten nichts mehr als Befreiung vom spanischen Joch. Die Städte an der Küste seien bereit die Garnisonen aufzunehmen, welche Oranien sende; die an der französischen Grenze würden, sobald sie Streitkräfte heran rücken sähen, ihnen gern die Thore öffnen. Gegenwärtig habe der König von Spanien kaum 3000 Mann im Lande. Wenn man ihnen ein Dutzend Schiffe zu ihren Geschwadern gebe, würden sie so Herren der See sein, dass kein spanischer Soldat zu Wasser nach den Niederlanden kommen könne. Endlich seien die deutschen Fürsten sehr geneigt, sich an dem Unternehmen zu betheiligen unter der Bedingung, dass der König sich mit Flandern und Artois, altem Besitz der Krone Frankreich, begnüge; dass Brabant, Geldern und Luxemburg, einst Reichslehen, wieder mit dem Reich verbunden würden, Seeland aber und „der Rest der Inseln“ mit England, wenn Elisabeth die Sache unterstützen wolle. Nach diesem Vortrage

schien der König sehr wohl damit einverstanden zu sein, besonders wenn Elisabeth veranlasst werden könnte sich zu betheiligen und ebenso die deutschen Fürsten, und sich mit ihm zu dem Zwecke zu verbinden. Wenn England, das den Canal beherrsche, sich mit ihm vereinige, lege er auf Spanien sammt seinen Verbündeten wenig Gewicht. Ebenso wie die Majestäten hätten dann gewisse vertraute Räthe, denen die Sache vorgelegt, sie für sehr erheblich erklärt, doch, ehe sie empfehlen könnten das Unternehmen zu wagen, den Abschluss eines guten Bündnisses mit England und den deutschen Fürsten gefordert. Sie hätten deshalb grossen Werth auf die Sendung Foix' gelegt; denn die deutschen Fürsten würden ihr Verhalten ganz von der Stellung abhängig machen, welche England einnehme.

Ausser diesem Bericht vertraute Graf Ludwig Walsingham an, sie hätten grosse Mühe, das Volk der Niederlande von raschen Thaten zurück zu halten. Ihre grösste Noth wäre aber der Geldmangel; die Hoffnungen, welche sie in dieser Hinsicht auf Frankreich gesetzt, seien sehr getäuscht; am meisten habe ihnen der Herzog von Florenz geholfen. Vor dem Winter dächten sie nichts zu unternehmen und dann nur in die Seestädte einzudringen; im nächsten Frühling aber hofften sie mit Gottes Hülfe das Land mit zwei Armeen auf zwei verschiedenen Wegen anzugreifen. Nun war des Grafen Bitte, ihren Plan der Königin vorzulegen und sie um ihre Theilnahme anzugehn; zuerst, dass sie ihnen das nöthige Geld leihe; sodann dass sie unter der Hand ihnen gewisse Schiffe und die unentbehrlichen Nahrungsmittel zukommen lasse. Mit dem Gewinn von Seeland werde der Verlust von Calais reichlich aufgewogen werden; sie habe damit den Schlüssel zu den Niederlanden, eine directe Verbindung mit den deutschen Fürsten und die Möglichkeit Frankreich zu zügeln, dass es nicht übergross werde. Das Unternehmen werde aber auch, da es von Protestanten ausgehe, ihren Einfluss in Frankreich stärken und damit die Zuverlässigkeit der Stütze, welche es England biete. Elisabeth dürfe nicht vergessen, dass sie jetzt mit geringen Opfern das grosse Ziel erreichen könne, sich vor der bedrohlichen und unversöhnlichen Feind-

schaft Spaniens für immer sicher zu stellen. Mit Hülfe der erbetenen Schiffe werde er im Stande sein die Landung spanischer Truppen in Flandern zu hindern. Die gewünschten Lebensmittel seien für Strozzi bestimmt; wenn dessen Unternehmen vorwärts gehe, müsse es den Krieg zwischen Frankreich und Spanien entzünden, wenn auch der König Strozzi verleugne.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, dass Graf Ludwig den französischen Majestäten solche Eröffnungen nicht hätte machen können, wenn ihm das Terrain nicht längst vorbereitet gewesen wäre durch die Thätigkeit Téligny's und der anderen am Hofe lebenden Hugenotten und Hugenottenfreunde und durch die ganze Entwickelung der politischen Verhältnisse. In dem Augenblicke, wo die Erbitterung gegen Spanien einen so hohen Grad erreicht hatte, wo die inneren und auswärtigen Verhältnisse dem Hof eine Verbindung mit den Häuptern der Hugenotten dringend wünschenswerth machten, glaubte Ludwig selbst gradezu den ganzen Umfang seiner Pläne vorlegen zu dürfen. Dass man dieselben nur hörte, war schon ein Erfolg. Wenn man aber auch lediglich den Schein erwecken wollte, unter gewissen Voraussetzungen dem flandrischen Project geneigt zu sein, musste natürlich die eingeleitete Verhandlung mit Coligny zu gutem Ziel geführt werden. Ueber den Gang derselben wissen wir so gut wie nichts, da in der Correspondenz Walsingham's nach dem 12. August eine grosse Lücke eintritt. Alava wollte schon am 6. August wissen, Katharina thue mit wahrer Leidenschaft Alles, was Coligny heranziehen könne. „Nach meiner Ansicht, schreibt er Philipp am genannten Tage, steuert sie darauf hin ihn durch Gunstbezeugungen so zu gewinnen, dass er in den Dienst des Königs trete und die Leitung übernehme. Den armen König hält sie in solcher Abhängigkeit, dass er wie behext erscheint.“ Coligny verspreche namentlich die Finanzen in Ordnung zu bringen und über seine darauf bezüglichen Vorschläge fänden grosse Berathungen Statt. Der König habe den Plan nach Blois zu gehn, um dort Coligny und die Prinzen zu empfangen. Gewiss werde er dieselben sehn. Man spreche davon, dass vielleicht schon

jetzt in Chatellerault (Poitou) die Vermählung Margarethens mit Bearn Statt finde. „Dass man diese Heirath für ausgemacht hält, ist kein Zweifel; dass sie wirklich zu Stande komme, bezweifle ich doch noch.“ Dem Herzog von Alba schreibt Alava 8. August, die Reise nach Blois solle bald Statt finden; Katharina habe alle ihre Hoffnung auf die Ankunft Coligny's gesetzt; Téligny, der jetzt mit dem Hofe auf dem besten Fusse stehe, sei diesen Morgen im Auftrage Katharina's nach La Rochelle abgereist. Auf die Vorstellungen des Nuntius gegen die Berufung Coligny's erwiedere Katharina, sie sei für die Ruhe Frankreichs nothwendig. Um dieselbe Zeit schreibt der Gesandte an Philipp, der französische Admiral Baron de la Garde kreuze im Kanal und mache gute Compagnie (buena gira) mit der Armada der Piraten. Genlis gehe in die Picardie, um gegen Alba heimlich zu wühlen. Der Hof habe neue Anordnungen getroffen, um sich der Packete Alava's zu bemächtigen.

Am 12. August konnte Walsingham bereits melden, er sei vom Könige nach Blois geladen, wo die Prinzen und der Admiral um den 1. September erscheinen würden. Durch alle möglichen Praktiken suche man den König abzubringen, er sei aber fest entschlossen. Wie der Gesandte zuverlässig höre, habe der König von keinem andern Unterthanen jetzt eine höhere Meinung als von Coligny und man hoffe sehr, dass er denselben in Geschäften von höchster Wichtigkeit verwenden werde. „Diejenigen, welche den König lieben, klagen, dass er dem Vergnügen so sehr ergeben ist; sie hoffen, Coligny werde darin eine Aenderung bewirken. Da Katharina sieht, dass ihr Sohn dem Admiral so gewogen ist, arbeitet sie auf alle Weise demselben eine günstige Meinung von sich zu erwecken; sie scheint die Zusammenkunft sehr zu befördern.“ [1]) Dass sie es wirklich

[1]) Wenn das Urtheil Alava's über die Stellung Katharina's und Karls zu den verschiedenen Fragen und zu einander von den Berichten Walsingham's und Petrucci's stark abweicht, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass im Augenblick die letzteren besser unterrichtet waren als der Spanier. Dieser wurde zu seinem Irrthum durch die sonst richtige Ansicht gebracht, dass in der französischen Politik

that, sehn wir aus dem Bericht Petrucci's vom 10. August, wo er schreibt, Katharina bitte Cosimo um seine Verwendung beim Papst, dass er die Rückkehr Coligny's an den Hof gut heisse, welche für die Eintracht des Landes nothwendig sei. Ausserdem sagte sie: „wenn wir den Hugenotten dieses Haupt sammt den Prinzen nehmen, wird ihre Religion davon keinen Vortheil haben, die unsrige aber Kraft gewinnen, denn ich hoffe sie allmälig zu bekehren (ridurli poco a poco). Auch wünsche ich, dass man den Papst dafür stimmen möge den Dispens für die Heirath zu ertheilen, welche wir zwischen meiner Tochter und dem Prinzen von Navarra zu Stande zu bringen hoffen, damit, wenn Alles geordnet ist und wir einen Courier schicken, der Dispens rasch expedirt werden könne; denn wir legen auf diese Heirath für die Ruhe des Königreichs grosses Gewicht, hoffen auch jenen Prinzen für unsere Religion zu gewinnen."

Petrucci, der immer für seinen Ruf als guter Katholik fürchtete, entwickelte Concini noch einmal eingehend, weshalb er es im Interesse der katholischen Religion finde, Coligny und die Prinzen an den Hof zu bringen. Man werde der Masse der Hugenotten, meinte er, welche nur zügellos zu leben wünsche,[1]) alle Hoffnung rauben, wenn man ihnen ihre Häupter nehme; von ihnen sei Coligny alt, die andern aber so jung, dass man sie durch Ehren und Vortheile von ihrer verkehrten Religion abbringen könne. Diesem Schreiben Petrucci's vom 10. August sind nun die Artikel hinzugefügt,[2]) über welche zwischen dem Hofe und La Rochelle verhandelt wurde. Zuerst scheint der König gewünscht zu haben, dass ihm einer der durch den Frieden von St. Germain den Hugenotten eingeräumten Sicherheitsplätze zurückgegeben werde. Darauf antwortet

ernstlich allein Katharina in Betracht komme und der „arme König" eine Null sei. Ueberdies war er jetzt stark durch den heftigen Conflict beeinflusst, den er mit Katharina persönlich hatte.

[1]) Ueber diese bei allen Italienern jener Zeit wiederkehrende Ansicht, dass der Protestantismus nur aus Sinneslust entsprungen, vgl. die charakteristischen Ausführungen in den Relationen von Alvise Contarini und Giov. Michiel bei Albèri I, 4, 242. 293.

[2]) Desjardins p. 698 ff.

Coligny, er habe die Absicht, nicht nur einen, sondern alle vier Plätze zu übergeben. Da er das aber nicht auf seine Hand, ohne Zustimmung der andern Führer könne, bitte er den König um die Erlaubniss eine Versammlung derselben berufen zu dürfen, auf welcher er die Herausgabe nach Kräften befürworten werde. Der König ist damit einverstanden, doch unter der Bedingung, dass die Versammlung nicht mehr als 16 Personen zähle. Er wünscht das, nicht, weil er Mistrauen hegt, sondern damit die Welt keinen Verdacht schöpfe. Sobald der König, heisst es weiter, die Garnison von St. Jean d'Angely und Umgebung zurückzieht, wird auch die Besatzung von La Rochelle abmarschiren. Damit der König sich vollkommen auf Coligny verlassen und ihn verwenden kann, verpfändet ihm der Admiral sein Wort, welches so viel Sicherheit gewährt als die Rückgabe der Plätze. Coligny erbietet sich sofort zum König zu kommen, allein oder in Begleitung, wie es die Majestät wünscht, und begehrt keine andere Sicherheit, als dass ihm der König, die Königin-Mutter, Anjou und Alençon auf ihr Wort versprechen, er könne ohne Gefahr kommen und werde gern gesehn werden. Ein Jeder der Genannten wird darüber Coligny ein besonderes Schreiben ausstellen; sobald Téligny dieselben überbringt, wird sich Coligny auf den Weg machen. Auch soll der König, seine Mutter und Brüder dem Marschall Montmorency, Danville, Strozzi und den Capitänen der Garde befehlen, dass sie mit aller Aufmerksamkeit dafür sorgen, dass dem Admiral kein Leids geschehe. „Das wird geschehn," lautet die Antwort des Königs. Von der Königin-Mutter wünscht Coligny nur, dass sie ihn in ihre Gnade und ihren Schutz nehme und über der strengen Beobachtung des Friedensvertrages wache. Es wird ihm das zugesichert. Ebenso der andere Wunsch, dass die noch schwebenden Klagen und Prozesse der Hugenotten schleunigst erledigt werden. Coligny erbietet sich noch ganz besonders, der gehorsamste Diener der Königin-Mutter sein und alle ihre Befehle ausführen zu wollen; ebenso verspricht er, in Zukunft allen denen wahrer Freund sein zu wollen, welche Katharina ihm empfiehlt, wenn er auch von ihnen beleidigt worden; alle Kränkungen derselben wird

er ihr zu Liebe verzeihen. Katharina versichert ihn darüber ihrer vollen Huld. Er wird, verheisst der Admiral weiter, am Hofe nur so lange bleiben, als es Katharina genehm ist. Endlich behält Coligny für alle von ihm gemachten Zusagen die Zustimmung der Königin von Navarra vor, worauf der König eingeht, da sie ja als seine nahe Verwandte nur den Frieden des Landes wünschen könne.

Es mag sein, dass die italienische Fassung dieser Artikel hie und da den Sinn derselben nicht genau wieder giebt, vielleicht sogar hie und da etwas für das Ohr eifriger Katholiken gefärbt ist; wir haben aber keinen Grund zu zweifeln, dass wir in ihr den wesentlichen Inhalt des oder doch eines Abkommens vor uns haben. Denn da (wenn die Artikel wirklich so schon am 10. August vereinbart waren) die Verhandlungen noch ungefähr einen Monat fort dauerten, so können ja später noch andere Punkte hinzu gekommen oder frühere Abmachungen modificirt worden sein. Immerhin dürfen wir wohl annehmen, dass Coligny es klug fand das Entgegenkommen des Hofes mit der vertrauensvollsten Generosität zu erwiedern, die Erwartungen Katharina's weit zu überbieten und dadurch sich ihrer Gunst zu versichern. Nichtsdestoweniger meinte er aber doch die persönliche Zusage sämmtlicher Mitglieder des Königshauses fordern zu müssen, dass er ohne Gefahr kommen könne und Katharina ihrerseits fand das Versprechen nöthig, dass er nicht länger am Hofe bleibe, als sie wünsche.

Wir wissen nicht, wie es kam, dass die wirkliche Verständigung erst im September erreicht wurde. Vermuthlich hatte die Königin von Navarra Bedenken dagegen, dass sich Coligny an den Hof begebe. Petrucci schreibt am 3. September, wie es heisse, werde Coligny am 6. in Blois eintreffen. Die Königin von Navarra habe sich unter dem Vorwande, dort die Bäder gebrauchen zu müssen, nach Bearn begeben; vielleicht sei sie unzufrieden damit, dass Coligny an den Hof gehe. Gewiss ist, dass dieser erst am 12. September in Blois erschien und zwar allein, ohne die Prinzen.

Ueber die Aufnahme, welche er zuerst dort fand, gehen die Berichte aus einander. Die Hugenotten wollten später

wissen, der König habe ihn mit Zärtlichkeiten überhäuft, gerufen, in seinem Leben habe er keinen angenehmeren Tag erlebt, er hoffe, das werde das Ende aller inneren Wirren sein, und Coligny u. A. gesagt: „Jetzt haben wir Euch, Ihr werdet uns nicht entrinnen, wenn Ihr auch wollt.“ [1]) Alava lag damals leidend in Paris; ihm genügte die Thatsache, dass Coligny am Hofe erschien; von den Einzelnheiten bei seinem Empfange nahm er keine Notiz. Walsingham fand es zweckmässig darüber durch den Ueberbringer seiner Depesche vom 16. September mündlich berichten zu lassen. La Mothe erfuhr danach, der König habe Coligny gesagt, er sei ihm so willkommen wie irgend ein Edelmann, der seit zwanzig Jahren an seinen Hof gekommen; die Königin-Mutter habe ihm die Ehre erwiesen ihn zu küssen. Da aber La Mothe bemerkt, Walsingham habe diese Details in einem Briefe vom 15. gemeldet, so scheint die Quelle, aus welcher er geschöpft, nicht sehr zuverlässig gewesen zu sein. Petrucci, dessen eingehender Bericht uns vorliegt, kam erst am 18. September [2]) nach Blois, was aber doch kaum die Glaubwürdigkeit seiner am 19. niedergeschriebenen Erzählung beeinträchtigen kann. Petrucci nun meldet, Katharina sei am Tage vor Coligny's Ankunft durch heftiges Magenweh und Erbrechen genöthigt worden sich zu Bett zu legen. Anjou habe sich am Tage der Ankunft selbst wegen eines Fieberanfalls ebenfalls zu

[1]) Nous vous tenons maintenant, vous n'eschapperez pas d'ici, quand vous voudrez. So wird in den Mémoires de l'estat de France 1 fol. 52b erzählt in wörtlicher Uebereinstimmung mit Serranus lib. 10 fol. 14, den die Mémoires überhaupt sehr oft ausschreiben. Dass Serranus von den wirklichen Vorgängen bei Hofe nichts wusste, ist auf jeder Seite seines Buchs zu sehn. Hier erzählt er, die Guisen hätten im heimlichen Einvernehmen mit dem Könige vor Coligny's Ankunft den Hof verlassen, während sie in Wirklichkeit demselben seit Sommer 1570 fern geblieben waren. Wenn der König den Admiral hätte in die Falle locken wollen, wie diesen Schriftstellern für ausgemacht gilt, hätte er doch unmöglich etwas sagen können, was Coligny gleich im ersten Moment stutzig machen musste.

[2]) Ich verstehe nicht, wie Desjardins, welcher Petrucci's Worte: Arrivai alli XVIII. a Blois mittheilt, ihm einen Bericht aus Blois vom 13. September beilegen kann, welcher mit der falschen Nachricht beginnt: „Der Admiral wird auf jeden Fall übermorgen hier sein.“

Bett begeben müssen. Diese zwei plötzlichen Erkrankungen hätten am Hofe das Gerede veranlasst, sie seien künstlich, was aber der Wahrheit zuwider. Nachdem Coligny mit 50 Edelleuten im Geleit des Marschalls von Cossé angekommen, habe er sich sofort ins Schloss begeben; da man ihm gesagt, der König sei bei seiner kranken Mutter, sei er mit Cossé allein dahin gegangen, „und nach den ersten Complimenten wurde er in angemessener, aber nicht zu auffallender Weise empfangen".[1]) Er habe sich dann zu Anjou begeben, der ihn sehr freundlich aufgenommen, „vielleicht um der Welt nicht zu reden zu geben". Drei oder vier Tage lang habe der Admiral in Folge dieses Empfanges sich wenig zufrieden und unsicher gezeigt, besonders wohl auch wegen eines heftigen Wortwechsels mit dem Herzoge von Montpensier, der ihn so geärgert, dass er schon daran gedacht viel früher abzureisen als er beabsichtigt, und ohne irgend welche Vorschläge gemacht zu haben. Aber der König habe den Herzog zu vollkommen anderem Verhalten bestimmt und da er gesehn, wie ehrerbietig der Admiral gegen ihn und seine Brüder sich benehme, ihn selbst freundlicher angesehn. Katharina habe ganz offenherzig zu Coligny gesagt, sie wisse sehr wohl, dass er ihr und sie ihm nicht trauen könne, da er in Waffen gegen ihren Sohn gestanden; aber sie versichere ihm, dass sie das Alles vergesse und ihm, solange er ein treuer Diener des Königs sei, alle Gunst erweisen werde. Ebenso

[1]) e fatto li primi complimenti fu raccolto con cera ragionevole, ma non di troppa apparenza. In allem wesentlichen überein stimmt mit diesem Bericht Petrucci's der des venetianischen Botschafters Alvise Contarini, welcher bei dem Empfange gegenwärtig war. Er bemerkt, sowohl der König wie Coligny seien bei der ersten Begrüssung blass geworden; Katharina habe ihn gnädig empfangen, ihm aber den üblichen Kuss nicht gegeben. Als Coligny der jungen Königin die Hand küssen wollte, wurde sie ganz roth, wich zurück und wollte sich nicht berühren lassen. Wenn Bordier, welcher diese Stelle aus Contarini's Depesche vom 15. September mittheilt, sich p. 77 über l'innocent Petrucci lustig macht, der die wahre Natur der Krankheit von Katharina und Anjou nicht erkannt, so wird das auf Jeden, welcher Petrucci's Depeschen und Bordier's Schrift neben einander gelesen, einen eigenthümlichen Eindruck hervorbringen.

habe sich Anjou geäussert und hinzugefügt, wenn Coligny dem Könige ein treuer Unterthan sein wolle, verspreche er ihm auf sein Wort, dass er ihn gegen Jedermann in der Welt vertheidigen werde. Darauf habe er den Admiral bei einem Spaziergang im Garten um seine Ansicht über die Regierung des Landes, über die Finanzen und die auswärtigen Beziehungen gefragt. Jetzt werde Coligny schon fast zu allen Berathungen hinzugezogen. Zunächst bemühe er sich um ehrliche Ausführung des Friedensvertrags, jedoch in einem gegen beide Theile versöhnlichen Sinne. Dann werde er Vorschläge über die Ordnung der Finanzen machen, die jetzt so bestellt, dass ohne Auftrag des Königs von verschiedenen Städten über zwei Millionen Franken erpresst worden. Er solle einen Plan bereit haben, wonach die Schulden des Königs in drei Jahren bezahlt werden könnten, ohne die Güter der Kirche anzurühren und die Bevölkerung sehr zu drücken. Man rede auch von Vorschlägen über eine Ausgleichung der beiden Kirchen, was etwa auf den in Deutschland üblichen modus vivendi hinaus laufen dürfte; dadurch würden dann wohl die deutschen Protestanten gewonnen werden, woraus sich endlich ein Unternehmen gegen Flandern entwickeln könnte.

Es ist mir nicht wahrscheinlich, dass der Empfang Coligny's bei Hofe ganz so kühl gewesen, wie ihn der Italiener schildert, der wohl unter directer oder indirecter Inspiration Katharina's schrieb; ihr musste ja daran liegen, dass die katholische Welt, namentlich die Curie, welcher der Empfang Coligny's an sich im höchsten Grade anstössig war, höre, man habe ihn wenigstens mit würdiger Reserve empfangen. Wie die erste Begrüssung war, bedeutete übrigens nicht viel; es kam darauf an, welche Stellung Coligny am Hofe gewann. Und dass sie schon nach wenigen Tagen eine höchst bedeutende war, unterliegt keinem Zweifel. Zunächst bemühte man sich, die langen Verhandlungen über die Verheirathung Margarethens mit Navarra endlich zum Abschlusse zu bringen, was Katharina um so dringender erscheinen musste, als der Bericht, welchen der eben jetzt aus England zurückkehrende Foix erstattete, die letzte Hoffnung auf die englische Heirath zerstörte. Aber auch

mit Navarra wollten die Dinge nicht recht nach Wunsch gehn. „Die Heirath mit Navarra, schreibt Walsingham, ist nicht so weit, als die Königin-Mutter in Paris meinte, wo sie schon Edelsteine und Hochzeitsgewänder anschaffte.“ In Kürze würden Biron und Beauvais zur Königin von Navarra abreisen, um die Sache zu fördern. Dasselbe meldet Petrucci am 19., nur dass nach ihm jene beiden schon den schriftlichen Vertrag überbringen sollen. Alava gar schrieb Alba schon am 12., die Heirath sei vor einigen Tagen vollkommen festgestellt und der Vertrag von beiden Theilen unterzeichnet. Wie viel daran fehlte, werden wir sehn. Am Hofe herrschte unmittelbar vor Coligny's Ankunft über diese Frage ängstliche Unsicherheit. Man fürchtete von den Hugenotten nicht nur mit dem Project für Anjou, sondern auch mit der Aussicht für Margarethe in die Irre geführt worden zu sein, denn in Wirklichkeit würben sie für den jungen Navarra um die Hand Elisabeths! [1]) Es wird das wohl eine der vielen Einflüsterungen gewesen sein, durch welche man von katholischer Seite die Verbindung der Valois mit den Ketzern zu hintertreiben unermüdlich war. Der jetzt so ziemlich mit der ganzen Welt unzufriedene Alava klagte zwar, [2]) dass der Nuntius eigentlich gar nichts thue, um diese entsetzliche Heirath mit Navarra zu hindern; umgekehrt dagegen meldet Petrucci von den rastlosen Bemühungen des Nuntius, des Cardinals von Este und Anderer, um nicht nur diese Heirath, sondern auch die Thätigkeit Coligny's bei Hofe zu durchkreuzen. Und Alava selbst theilt eine Thatsache mit, welche die eifrige Bemühung, die neue Politik zu hemmen, ins Licht stellt. Morvilliers und Limoges, schreibt er Alba am 12., hätten Katharina vorgestellt, wie wenig die englische Heirath in ihrem Interesse liege; wenn diese Verbindung, „welche Katharina mit allen nur möglichen Anstrengungen unterstützt hat,“ zu Stande käme, so würde das ihr Verderben sein. Denn sie habe jetzt in der Regierung gar keine andere Stütze mehr als Anjou, dessen Entfernung Montmorency

1) Karl an La Mothe 25. August und 10. September.

2) An Philipp 13. September.

und die Hugenotten zu alleinigen Herrn der französischen Politik machen müsse. Man sieht wohl: in dem Augenblicke, wo Coligny am Hofe erscheint, nehmen die Gegner noch einmal alle ihre Kräfte zusammen; auch der vorsichtige Morvilliers, welcher sich im Beginn des Frühlings zurückgezogen, tritt wieder vor.

Und eben jetzt hat sich auch König Philipp überwunden, ein grosses Opfer zu bringen. Am 21. August, nachdem ihm Forquevaulx die neuen Beschwerden seiner Gebieter über Alava vorgetragen hat, erklärt er, ihnen zu Gefallen seinen Gesandten abberufen zu wollen, obwohl man gegen ihn manche ungerechte Beschuldigung erhoben, wie er denn den viel besprochenen Brief nie geschrieben habe. Es war das gewiss eine Concession, zu welcher sich der katholische König nur in der Erwartung entschloss, dadurch den bedenklichen Gang der französischen Politik etwas aufhalten zu können, namentlich die überaus widerwärtige Heirath mit Navarra. Diese zu hintertreiben war eben jetzt der Cardinal Alessandrino, der intimste Rathgeber des Papstes, mit glänzendem Gefolge[1]) auf dem Wege nach Spanien. Am 30. September hielt er seinen feierlichen Einzug in Madrid, wobei ihm der König bis ans Ende der Atochavorstadt entgegen ritt. Der Cardinal beeilte sich den französischen Gesandten zu interpelliren, ob man denn wirklich Madame Margarethe dem Prinzen von Navarra versprochen habe. Ihm sei vom Papst der ausdrückliche Auftrag geworden, ihre Heirath mit dem Könige von Portugal zu Stande zu bringen; er zweifle nicht am Erfolge dieser Verhandlung. In der That schien man jetzt in Lissabon anderen Sinnes geworden zu sein. Wenigstens erschien der portugiesische Gesandte am Hofe, um sich bei Katharina darüber zu beschweren, dass man seinen Herrn von der Absicht, Margarethe mit Navarra zu vermählen, gar nicht unterrichtet habe; derselbe würde darauf vielleicht eine Antwort ertheilt haben, welche zu anderen Entschlüssen geführt hätte.[2])

[1]) Vgl. die Aufzählung desselben bei Gabutius, de vita Pii V. p. 140.

[2]) Karl an Forquevaulx 12. October. Gachard p. 350.

Man ist überrascht, dieses Entgegenkommen Spaniens, diese Anstrengungen aller katholischen Elemente gar keine Wirkung hervorbringen zu sehn. Katharina bezeugt zwar ihre grosse Genugthuung über die Zusage Philipps Alava abberufen zu wollen, „welcher dabei beharrt uns Tag für Tag die übelsten Dienste zu leisten durch ausserordentliche Verleumdungen und Praktiken", welche nicht allein darauf abzielen, die beiden Kronen zu brouilliren, sondern auch den inneren Frieden Frankreichs zu stören. Aber an demselben 28. September findet es Karl angemessen seinem Gesandten die Heirath mit Navarra als so gut wie abgeschlossen anzuzeigen. Wenn er davon spreche, könne er hinzufügen, er glaube, eine der Ursachen, welche den König zu dieser Verbindung bestimmen, sei die üble Behandlung, die er bei der portugiesischen Heirath erfahren, mit Verletzung der von Philipp gegebenen Verheissungen. Ueberhaupt aber sollte trotz allen Schwierigkeiten, auf die man bei England und Navarra stiess, eine Besserung des Verhältnisses zu Spanien mislingen. Ganz entgegen der von Walsingham wiederholt geäusserten Besorgniss, wenn die Verbindung mit England scheitere, wenn auch die flandrischen Pläne bei England auf Schwierigkeiten stiessen, werde sich Frankreich zu Spanien zurück wenden, ging der Process der Entfremdung zwischen diesen beiden Mächten unaufhaltsam fort. Der englische Gesandte kannte nicht die Stärke der persönlichen Gereiztheit, welche hier auf beiden, namentlich aber auf französischer Seite arbeitete, und er wusste nicht, dass bei Katharina persönliche Empfindungen und Interessen über die gewichtigsten politischen Erwägungen den Sieg davon zu tragen pflegten.

Am 13. September empfing Alava das Schreiben Philipps vom 30. August, welches ihm seine Abberufung ankündigte. „Mit aller schuldigen Ehrfurcht, antwortete er, küsse ich Ew. M. die königlichen Füsse und Hände für eine so günstige Erlaubniss," die ihm besonders bei seiner erschütterten Gesundheit von hohem Werthe sei. In acht bis neun Tagen hoffe er nach Blois abreisen zu können, um sich von den Majestäten zu verabschieden. Sein Secretär Aguilon werde ihn einstweilen sehr gut ersetzen,

da er von den französischen Dingen vortrefflich unterrichtet sei. Sollte man Krieg gegen Spanien beginnen wollen, so werde Aguilon das sofort von Jemand erfahren, der es nach seiner Stellung zuerst hören müsse. Nun aber fügte es sich, dass Alava in einer für ihn selbst, wie er wenigstens sagt, sehr ärgerlichen Weise in Paris zurück gehalten wurde: er hatte kein Geld. Um solches von Alba zu holen schickte er einen seiner Diener, Namens Olaegui, ab. Am 3. October schon schreibt er Alba, er erwarte die Rückkunft dieses Juan de Olaegui, um sofort abzureisen, da sich seine Gesundheit etwas gebessert. Am 16. bemerkt er, der König werde sich ärgern, dass er so lange zaudere; auch für ihn, einen so elenden und gebrechlichen Menschen sei es arg, eine so weite Reise im November machen zu müssen. Aber noch immer warte er auf Olaegui vergeblich. Und am 29. ist derselbe noch immer nicht da. Sein Innerstes, jammert er Alba, werde von dieser Marter zerrissen. Endlich am 30. erscheint Olaegui mit dem nöthigen Gelde. Hatte er etwa von seinem Herrn trotz allen Klagen desselben geheimen Auftrag so langsam zu reiten, dass er sechs Wochen für die Tour von Paris nach Brüssel und zurück brauchte? Jedenfalls benutzte Alava die dadurch gewonnene Zeit vortrefflich, um die Beziehungen zwischen Spanien und Frankreich möglichst zu vergiften.

Katharina dankte Philipp in einem Schreiben vom 10. October[1]) für die Abberufung Alava's, woraus sie sehe, dass seine Freundschaft durch den Tod ihrer Tochter nicht gemindert worden. Auch ihre Empfindungen gegen ihn seien unverändert dieselben und sie werde Alles thun, um die Freundschaft zwischen Frankreich und Spanien zu befestigen. Sie hoffe, dass Philipp dasselbe thun und ihrem Sohn keinen Anlass geben werde zu anderer Stellung, dass er namentlich seine Gesandten anweisen werde seinen Willen auszuführen, dass sie nicht durch ihre Leidenschaften und besonderen Interessen einen Bruch herbeiführten, der ihr schrecklicher sein würde als der Tod.[2])

[1]) Arch. nat. K. 1522.

[2]) y que mandara a sus ministros, que assi mismo sigan vuestra voluntad y que sus passiones y designos . . . no sean ocasion

Er möge ihr verzeihen, dass sie so frei rede; sie werde dazu allein durch den Wunsch bestimmt, den Frieden zu erhalten. Wenige Tage nachher, den 14. October, trug Karl Forquevaulx auf, bei Philipp auf die baldige Entfernung Alava's zu dringen, der ihnen fortwährend zu den schwersten Klagen Anlass gebe. Auch Katharina behelligte Philipp noch einmal mit einem Briefe voller Anschuldigungen gegen seinen Gesandten. Das wurde dem Herrn doch zu viel; in einem sehr knapp und scharf gehaltenen Briefe erwiederte er, da Alava jetzt schon ausserhalb Frankreichs sein müsse, würde ja nun wohl der Verdacht, den man gegen ihn hege, sich beruhigen. „Ich werde, schrieb er, niemals glauben, dass er irgend etwas zum Nachtheile Ew. M. und meines Bruders, des Königs, gethan hat.“ Auf das, was Katharina von der Freundschaft zwischen Frankreich und Spanien sage, finde er sich nicht veranlasst zu antworten; „denn meine Handlungen haben und werden stets von dem Geist Zeugniss ablegen, der mich in dieser Beziehung leitet.“[1])

Dieser bei Philipp sehr ungewöhnliche Ton war noch mehr die Wirkung von Alava's Berichten, als von dem, was in Frankreich wirklich geschah. Wenn früher einmal Katharina dem Nuntius geklagt hatte, Philipp trachte ihr nach dem Leben,[2]) so wusste jetzt Alava den König von einem Anschlage der Königin-Mutter gegen seinen Gesandten zu unterhalten. Ganz heimlich, schrieb er den 13. October, sei eine in die Umtriebe des Hofs sehr eingeweihte Persönlichkeit zu ihm gekommen, um ihn dringend zu warnen, er möge auf seiner Hut sein. Daran schloss sich ein langer Bericht, wie Katharina von ihm zu ihren Hofdamen geredet und gesagt habe, Alava dürfe nicht nach Spanien zurückkehren, er werde dort mit seinen bösen Reden zu viel Schaden anrichten. Wenn er seiner gegenwärtigen Krankheit nicht erliege, werde man sonst für ihn

de hazer lo que yo querria antes morir que ver entre vosotros dos Reyes.

[1]) Undatirtes Concept. Arch. nat. K. 1522.

[2]) Alava an Philipp 28. Juli 1570.

sorgen. In demselben Briefe berichtete er, Coligny habe heimlich einen Boten nach Constantinopel geschickt. Der florentinische Gesandte sei fast täglich bei den Majestäten, pflege daneben intimen Verkehr mit Coligny, dem englischen Gesandten und Montmorency. Der König solle sich mit populären Massregeln, Erleichterung der öffentlichen Lasten beschäftigen, daneben mit der Verheirathung katholischer Damen vom Hofe seiner Mutter mit Hugenotten. Der Cardinal von Bourbon habe immer das Wort im Munde, Weiber hätten die französischen Dinge verdorben, Weiber müssten sie mit der Zeit wieder in Ordnung bringen. Er halte es für gewiss, Madame Margarethe würde bei seinem Neffen erreichen, was einst die Frau Chlodowichs, des ersten Herzogs von Frankreich. „Mit diesen einfältigen Galanterien, ruft Alava entrüstet, fördern sie die Werke des Teufels."

Am 23. wusste er die erstaunlichsten Dinge von dem verderblichen Einflusse Coligny's auf den König zu berichten. „Der König öffnet beide Ohren für die Geschichten, welche sie ihm erzählen, um ihn gegen Ew. M. aufzubringen." Alles rede von Rache und setze grosse Hoffnungen auf die Türken. „Sie haben sich des Königs vollkommen bemächtigt und ziehen ihn in sein Verderben." Dazu stimmte eigentlich nicht recht, wenn Alava fortfuhr: „Das Gute ist, dass der König Einigen zu verstehn giebt, er thue Alles mit Absicht.[1]) Es ist so weit gekommen, dass er Ballpartien mit zwei Katholiken gegen den Admiral, La Noue und Téligny gespielt hat, wobei sie sich gegenseitig böse Artigkeiten sagten, worüber, wie man mir sagt, Chansons gedruckt werden. Anjou geht immer mit seiner Mutter." Auch die Nachricht, dass es jetzt von der Heirath ganz still sei, dass die Herzogin von Vendome Katharina habe sagen lassen, vor Weihnachten könne sie mit ihrem Sohne nicht kommen und die Hochzeit vor Ende des Karneval nicht Statt finden, auch das war doch nicht schlimm. Aber anderes klang freilich desto übler. Der Papst, fuhr Alava

[1]) Lo bueno es que el dicho Rey da a entender a algunos, que lo haze todo con industria.

fort, habe Katharina sagen lassen, er sei entsetzt, dass sie auf solche Dinge eingehe; sie möge doch eine so scandalöse Verbindung meiden und nicht dulden, dass ihre Enkel Bastarde würden. Er, der Papst, werde Alles thun, um die Verhandlung mit Portugal wieder in Gang zu bringen, da diese Heirath allein dem Wohl der Christenheit entspreche. Katharina aber habe dem Mönch, der diesen Auftrag des Papstes überbracht, erwiedert: der Papst und Spanien möchten sich um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern, ohne sich in fremde zu mischen. Damit habe sie ihm den Rücken gekehrt.[1]) Und zum Beweise, welche Stimmung gegen Spanien herrsche, erzählte Alava folgendes. Er habe seinem Pariser Pfarrer Vorwürfe darüber gemacht, dass er ihn während seiner Krankheit nicht besucht, obwohl er zu ihm geschickt. Darauf jener: man habe es ihm so streng verboten, dass er es nicht gewagt; man habe ihm gesagt, er dürfe nicht vergessen, dass Alava spanischer Gesandter, Spanien und Frankreich aber alte Feinde seien; wenn von beiden Seiten einige freundschaftliche Demonstrationen gemacht worden, so seien sie falsch und trügerisch gewesen. Diesen erbaulichen Brief schloss Alava mit der Notiz, Coligny solle dem Könige versichern, er wolle ihn nicht nur von seinen Schulden befreien, sondern ihm auch sechs Millionen für den Krieg gegen Spanien verschaffen. Das seien nun freilich eitle Versprechungen, aber wo Frankreich Spanien schaden könne, geschehe es; so habe man Agenten zu den spanischen Mauren geschickt und wühle überhaupt in Spanien. Schon Ende August hatte er geschrieben, dass am französischen Hofe trotz aller Schwäche so grosser Uebermuth herrsche, komme daher, dass nach den Versicherungen Forquevaulx' in Spanien der

[1]) Gern erzählte Alava Geschichten, welche die katholische Rechtgläubigkeit des französischen Hofes in ein zweifelhaftes Licht stellten. So schrieb er Alba am 5. October, als Coligny kürzlich die Königin-Mutter besuchen wollen, habe er sie bei der Messe angetroffen, wovon er aber nicht die mindeste Notiz genommen. Katharina habe bemerkt: „Es scheint, Ihr denkt schon daran, unsere Messe zu hören." Worauf Coligny: „Madame, ich kann die Messe schon hören, ohne dass sie mir schadet." Diese „heiligste Antwort" werde an dem Hofe verherrlicht.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Ausbruch eines sehr ernsten Bürgerkriegs vor der Thüre stehe, den man durch heimliche Agenten zu schüren suche.[1])

Als Alava endlich am 30. October das lange ersehnte Geld bekommen hatte, schrieb er Alba, in zwei oder drei Tagen werde er abreisen. Nun aber erhielt den nächsten Tag der venetianische Botschafter die Kunde von dem grossen Siege der Verbündeten über die Türken bei Lepanto, und jetzt konnte sich der eifrige Spanier von dem Schauplatze seiner Thätigkeit nicht trennen, auf dem er Alles so vortrefflich arrangirt hatte, dass er seinem Könige heute eine abgefangene Depesche Walsingham's, morgen einen chiffrirten Brief des Grafen Ludwig mit dem Déchiffrement, dann wieder Stellen aus einem Briefe Katharina's an Marschall Cossé übersenden konnte. Als er die grosse Botschaft von Lepanto empfangen, schrieb er Philipp, er hoffe, dieser glorreiche Sieg werde „jenem Hunde" (dem Türken) den Todesstoss versetzen und „den andern Blinden, welche schlimmer sind, als die Ungläubigen, eine Fackel anzünden." Am 6. November berichtete er ausführlich über die Wirkung Lepanto's in Frankreich. Drei oder vier Tage sei Alles ganz still gewesen. Endlich habe der König dem Marschall Cossé geschrieben, er habe von einem „gewissen Siege" gehört, kenne aber die näheren Umstände noch nicht. Das Parlament dagegen habe am 3. ein Tedeum singen lassen und am 4. eine grosse Prozession veranstaltet. Für die Hugenotten und ihre Freunde sei das Ereigniss ein harter Schlag. Sie hätten aber sofort angefangen, dem Könige von der bedrohlichen Uebermacht Spaniens zu reden. „Ich weiss gewiss, fuhr er fort, dass in allen ihren Kriegsgesprächen, welche Coligny und die beiden Marschälle (Montmorency und Danville) mit dem Könige halten, sie immer darauf hinaus kommen, man müsse Oranien und dem

[1]) Eine derartige Aeusserung findet sich in den von Gachard mitgetheilten Auszügen aus den Depeschen Forquevaulx' nicht. Das einzige, was dahin gedeutet werden könnte, ist folgende Stelle aus der Depesche vom 12. November 1571: „Die Inquisition wird in Spanien mehr gefürchtet als das Feuer. Diese furchtbare Justiz macht sich den Spaniern von Tage zu Tage so verhasst, besonders in Aragon und Catalonien, dass unfehlbar in der Zukunft grosse Unordnungen und Unruhen daraus entstehen müssen."

Grafen Ludwig unter der Hand Geld geben; dann werde der Eine durch Friesland, der Andere durch das Lüttich'sche einbrechen. Darauf würden die Hugenotten den beiden von Frankreich her die Hand reichen und dadurch eine Macht vereinigt werden, der Alba nicht gewachsen sei. Der König solle sich inzwischen stellen, als wenn er das Verfahren der Hugenotten höchlich misbillige, so sich auch gegen Philipp äussern, gleichzeitig aber Anjou ebenfalls ins Feld rücken lassen, damit, wenn es gut gehe, alle vier Haufen sich vereinigten; wenn nicht, könne ja König Karl Philipp die nöthige Satisfaction geben. Auch England, versprächen sie, werde mit Spanien brechen. „Ich weiss aber, bemerkt Alava, dass Coligny einem intimen Freunde gesagt hat, auf England dürfe man nicht rechnen.“ Einstweilen erhielten die Hugenotten die Erlaubniss Schiffe auszurüsten. Coligny solle dem Könige gesagt haben, er wolle eine grosse Flotte aufstellen, ohne dass es dem Könige einen Ducaten koste, die spanischen und portugiesischen Unterthanen allein sollten die Flotte unterhalten. Phil. Strozzi solle nach Coligny's Absicht an die Spitze dieser Armada treten. Philipp möge diese Dinge sehr ernst nehmen; denn bis zum 1. Januar würden jene Schiffe auslaufen und der spanischen Flotte auflauern. Die Betriebsamkeit Coligny's sei so gross, dass man Alles von ihm fürchten müsse. „Aber ganz gewaltig, schloss Alava, ist der Schlag, welchen der Herr unsren Feinden mit diesem ruhmreichen Siege versetzt hat.“

Es ist so recht bezeichnend für diesen Spanier, dass, während er sehr wohl wusste, wie wenig man sich bei Hofe über Lepanto freute, er an Karl und Katharina Glückwunschschreiben schickte, als wenn der Sieg der katholischen Waffen über den Türken ihnen die grösste Freude bereitet hätte. Wir kennen leider nur die kühlen Dankbriefe der Majestäten. Am 10. setzte er eine rein geschäftliche Instruction für seinen Secretär Aguilon auf, als wenn er nun wirklich reisen wolle. Aber er musste Philipp am 11. noch einmal einen Bericht senden. Zuerst theilte er demselben die schon erwähnte Stelle aus einem Briefe Katharina's an Cossé mit, worin sie diesem schrieb, er möge sich beeilen Geld zusammen zu bringen, denn er sehe wohl, wen

dieser Sieg (von Lepanto) treffen könne. Dann mahnte er Philipp, er möge ja ganz im geheimen seine Grenzplätze in Ordnung bringen; mit der französischen Grenze sei es auf allen Seiten übel bestellt. Es werde gut sein, wenn Philipp das genau an Ort und Stelle untersuchen lasse und namentlich nach Guyenne, der Bretagne und Normandie sende, auch mit Rücksicht darauf, dass in diesen Provinzen einige Städte den Wunsch kund gäben, sie möchten der Religion wegen ein Mittel finden sich Spanien zu übergeben.

Das ist meines Wissens die letzte Depesche, welche Alava von Frankreich aus geschrieben hat. Am 19. November meldet Walsingham, der spanische Gesandte habe Paris unter dem Vorwande verlassen, sich an den Hof zu seiner Verabschiedung begeben zu wollen, sei aber nach Flandern entwischt. Petrucci schreibt den andern Tag, eines Morgens habe Alava vorgegeben, er wolle einen Spaziergang machen, aber zwei Stunden von Paris seinen Wagen warten lassen und mit dem sich auf Umwegen zu einer Poststation begeben, von wo er mit der Post nach Flandern gereist. Sobald Katharina, welche damals in Durtal (Anjou) weilte, von dieser Thatsache erfahren, richtete sie an Philipp eine bittere Beschwerde. Erst habe Alava Krankheit vorgeschützt, um sich nicht zu verabschieden, und dann sei er geflohen; dass er sich durch Aguilon mit seiner Krankheit hatte entschuldigen lassen, erwähnte sie nicht. „Er wollte, schreibt sie, durch diese Flucht die Welt glauben machen, er sei in Lebensgefahr gewesen, indem er durch dieses für einen Gesandten bei so befreundetem Souverän höchst ungewöhnliche Verfahren eine Spaltung zwischen den beiden Ländern herbei zu führen hoffte, da mein Sohn wegen solcher Beleidigung thun werde, was er wünschte.“ Damit Philipp durch Alava's Behauptungen nicht getäuscht werde, „als ob wir den Krieg anfangen wollten,“ müsse sie ihm sagen, wie Alava vor seiner Abreise Jedermann erklärt, er könne nicht länger bleiben, da Spanien an Frankreich den Krieg erklären wolle. „Seine Flucht hat Vielen, die ihn nicht so genau wie wir kennen, zu reden gegeben. Ich würde in grosser Sorge sein, wenn ich nicht wüsste, dass Ew. M. dieses

Verfahren sehr misbilligen wird.“ Philipp könne aber aus diesem letzten Stücke Alava's entnehmen, was er auf alle früheren Berichte desselben zu geben habe. Sie bitte ihn gegen den genannten D. Frances so einzuschreiten, dass der König ihr Sohn daraus sehe, wie sehr Philipp dieses Benehmen seines Gesandten misfallen habe. Die Königin-Mutter fand es nöthig Gondi abermals in besonderer Mission nach Spanien zu senden; ihm gab Anjou ein Schreiben an Philipp mit, das sich ganz im Tone seiner Mutter über Alava beschwerte.

Wenn ich nicht irre, hatte dieser bei seiner Flucht doch nicht nur die Absicht, sich dem lästigen Abschied von ihm so verhassten Personen zu entziehen, wie namentlich Katharina war, und zugleich den eifrigen Katholiken Frankreichs so zu sagen ein Signal zu geben. Ihm lag ohne Frage daran sich durh eigene Anschauung von der Lage der Niederlande zu unterrichten, da er nicht zweifelte, dass die Feinde Spaniens alsbald mit combinirten Kräften einen Angriff auf dieselben unternehmen würden, und da die auffallend starke Auswanderung wohlhabender Niederländer nach Frankreich seit einiger Zeit seine bedenkliche Aufmerksamkeit erregt hatte. Fast möchte man sogar meinen, Alava habe auf geheime Weisung Philipps gehandelt, wenn man in seinem nächsten Bericht an Philipp (Santander 18. December) kein Wort der Entschuldigung oder Erklärung über die Flucht findet. Als Forquevaulx dem Könige am 11. December in einer Audienz die bekannten Beschwerden über Alava vortrug, bezeugte Philipp zwar seine Unzufriedenheit mit demselben, entschuldigte ihn aber doch, da ihm seine Krankheit die Reise an den Hof unmöglich gemacht habe. Er beauftragte aber zugleich heimlich seine vier vertrautesten Räthe, mit Rücksicht auf die lebhafte Unzufriedenheit Katharina's zu überlegen, was zu thun sei. Einstweilen erhielt Alava Befehl sich ganz still in dem kleinen Alcovendas (einige Meilen von Madrid) zu halten, damit namentlich Forquevaulx nichts erfahre, bis man wisse, was man thun wolle. [1]) Alava aber, der

[1]) Gutachten von Ruy Gomez o. D.

schon aus Santander geschrieben hatte, er werde, sobald seine Gesundheit es gestatte, dem Könige die Hand küssen und ihm ausführlichen Bericht über die Lage der Niederlande erstatten, welche sehr ernstlich zu denken gebe, er that dies in zwei eingehenden Denkschriften vom 4. und 5. Januar, welche den klaren und scharfen Blick des erfahrenen Staatsmannes beweisen. Er legte dem Könige darin die Verderblichkeit des von Alba eingeführten Steuersystems dar und die Gefahr, welche man laufe, wenn man nicht rasch einlenke.[1])

VII.

Schwankende Verhältnisse.

Als Graf Ludwig den Majestäten zuerst sein flandrisches Project in voller Ausführung vorlegte, erklärten, wie wir uns erinnern, die vertrauten Räthe, deren Gutachten man darüber einzog, ehe Frankreich auf dieses wichtige Unternehmen eingehn könne, müsse es sich einer zuverlässigen Verbindung mit England und den deutschen Protestanten versichern. Damals, Anfang August, hatten die Beziehungen zu England, wenn auch die Aussichten auf die Heirath schon sehr trübe geworden waren, einen fast herzlichen Charakter, wenigstens in dem diplomatischen Verkehr, gehabt. Nun aber hatte Anfang September die Rückkehr Foix' die letzten Illusionen über die Absichten Elisabeths zerstört, und da selbst Katharina sich jetzt von der Unmöglichkeit überzeugen musste, ihren Liebling auf den englischen Thron zu bringen, schaute sie nach einer anderen Partie für ihn aus. Schon am 16. October vertraute sie Petrucci ihr neues Heirathsproject an. Er möge doch, sagte sie, Cosimo bitten, sich beim Papste dafür zu verwenden, dass dieser durch den Legaten, den er grade in Polen habe, die Heirath der einzigen Tochter des Königs von Polen mit Anjou vermittle, welcher bestimmt erkläre nur eine Katholikin heirathen zu wollen. Der Papst habe ja immer Anjou versichern lassen, er liebe ihn wie einen Sohn und

[1]) Gachard, Correspondance de Philippe II. 2, 215 ff.

werde ihm jede Gunst erweisen: jetzt sei dazu Zeit und Gelegenheit. Wenn Anjou in Polen sei, werde er die französische Politik sehr fördern können, da er dann dem mit dem allerchristlichsten Könige befreundeten Grosstürken benachbart. Auch werde er für die Förderung der katholischen Interessen in Deutschland thätig sein können. Sollte aber die Heirath mit der schon 25 Jahre alten Tochter des Polenkönigs auf Schwierigkeiten stossen, so liege ihr so viel an der Verbindung mit Polen, diesem grossen und katholischen Reiche, dass sie für Anjou auch mit einer Nichte oder sonstigen Verwandten des Königs zufrieden sein werde. Aber mit Rücksicht auf den Kaiser, der auch für seinen Sohn etwas in Polen suche, dürfe Niemand in der Welt etwas von dieser Sache erfahren.

Da Katharina Anjou um jeden Preis verheirathen wollte, so würde die bei dieser Gelegenheit hervortretende Betonung des katholischen Interesses an sich nicht zu viel bedeuten. Der Königin-Mutter waren ja alle religiösen wie politischen Interessen an sich ziemlich gleichgültig; sie gewannen ihr Werth nur in so fern, als sie von ihnen Förderung oder Hinderung ihrer persönlichen Interessen erwarten konnte; aber eben weil sie ihre Hoffnung von dem protestantischen England so eben empfindlich getäuscht gesehn hatte, neigte sie von selbst auf die katholische Seite mehr, als das seit lange der Fall gewesen war. Diese Erkaltung des Verhältnisses zu England trat sofort in der Art hervor, wie sich Frankreich zu Marie Stuart stellte. Wenn auch selbst während des günstigsten Standes der englischen Heirath der französische Hof niemals seine Hand von der gefangenen Königin völlig zurück gezogen hatte, so war doch natürlich seine Thätigkeit für dieselbe eine sehr reservirte geworden. Jetzt dagegen gewann sie rasch neues Leben, und die Unruhen im Norden Englands, die Belebung des grossen um Marie Stuart geführten Intriguenkampfes, die ganze ungünstige Verschiebung der englischen Verhältnisse liess, wenn sie auch keineswegs allein oder nur vorwiegend französischem Einflusse verdankt wurde, doch spüren, dass Frankreich im Herbst anders zu England stand als im Sommer.

Eine zuverlässige Verbindung mit England stand also überhaupt in weitem Felde; ganz speciell aber für ein Unternehmen in den Niederlanden durfte Frankreich von England wenig hoffen. Die Meldung Alava's von der vertraulichen Aeusserung Coligny's, auf England dürfe man nicht rechnen, floss gewiss aus bester Quelle. Wir haben ein sehr merkwürdiges Gutachten Burleigh's vom 22. August über diese Frage, das ohne Zweifel durch Walsingham's Eröffnungen vom 12. hervor gerufen worden war. Die Nachtheile eines solchen Bündnisses mit Frankreich, meinte der englische Minister, würden grösser sein als die Vortheile; denn Frankreich werde gleiche Verpflichtung zu gegenseitiger Defensive und Offensive fordern. Frankreich suche das englische Bündniss gewiss nur, wenn es die Absicht habe mit Spanien zu brechen; das werde also auch den Bruch Englands mit Spanien zur Folge haben; in einem solchen Kampfe werde aber England mehr leiden als Frankreich. Denn Irland könne ebenso leicht von Spanien angegriffen als von England vertheidigt werden, da eine spanische Flotte ebenso rasch nach dem Süden der Insel komme als eine englische. Wenn man nun sage, England könne einen Theil der Niederlande gewinnen, so sei es doch grosse Thorheit für einen Fürsten, den Verlust eines von ihm besessenen Landes zu wagen, um ein anderes durch Eroberung zu gewinnen; und Irland würde für Spanien deshalb von grösserem Gewicht sein, weil es dadurch auf dem Meere mächtiger würde als England. Auf der anderen Seite könne Frankreich, wenn England mit Spanien im Kampf liege, durch die Praktiken des Papstes und seines Anhangs bestimmt werden, England im Stiche zu lassen. Ferner habe der englische Handel in Frankreich nicht so viel zu gewinnen als in den Niederlanden und in Spanien. Wenn es zu einem Bündnisse mit Frankreich komme, so sei vorzüglich zu wünschen, dass man sich zugleich mit Frankreich und den deutschen Protestanten zur Vertheidigung gegen Jeden verbinde, der einen der Verbündeten der Religion wegen angriffe; dass Frankreich in Schottland die Autorität des jungen Königs gewähren lasse, ohne die Partei seiner Mutter zu fördern; dass endlich drittens Frank-

reich auf jede neuen Handelsvortheile in den Niederlanden verzichte.[1])

Dass England solche Bedingungen erwünscht gewesen wären, ist begreiflich genug; dass Frankreich sie je gewähren würde, konnte Niemand denken. Ein Zusammentreten Englands und Frankreichs zu dem Zwecke, Spanien aus den Niederlanden zu vertreiben, liess sich überhaupt nur erwarten, wenn das religiöse Moment in der englischen Politik eine Macht gewann, welche von dem Charakter der Königin Elisabeth vollkommen ausgeschlossen wurde. Nur wenn man die europäischen Verhältnisse von dem Standpunkt der durchgreifenden Solidarität der religiösen Interessen betrachtete und behandelte, wie Walsingham in seinen Schreiben an Leicester vom 3. und 12. August that, konnte man England ein Eingehn auf die Pläne des Grafen Ludwig empfehlen. Wenn Leicester am 16. August über die Eröffnungen Walsingham's vom 12. gegen diesen ganz entzückt that,[2]) so geschah das doch wohl nur, um die Franzosen noch weiter in die antispanische Politik hinein zu treiben, keineswegs weil er meinte, England solle seine Politik wirklich in den Dienst von „Gottes wahrer Religion" stellen. Von Gottes „wahrer Religion" wusste die Politik jener glaubensstarken Zeit nicht mehr, als die unserer glaubensarmen Tage.

An einem Punkte Europa's regierte allerdings damals wenigstens die Dogmatik in einem beträchtlichen Umfange: bei den meisten protestantischen Fürsten Deutschlands. Aber wie Dogmatik und Religion überhaupt oft einander ziemlich fremd sind, so hatte die dogmatische Politik der deutschen Protestanten zur Folge, dass erstens von Politik bei ihnen nur vermittelst eines starken Euphemismus geredet werden kann, und dann die grossen religiösen Interessen des Protestantismus von diesen frommen Herren aufs tiefste geschädigt wurden. Im sechszehnten wie im neunzehnten Jahrhundert ist es das traurige Vorrecht jeder von lutherischem Glaubenseifer geleiteten deutschen Politik ge-

[1]) Calendar p. 513 f.

[2]) Digges p. 129.

wesen für die grossen Weltverhältnisse absolut blind zu sein. Welche unermesslichen Aussichten die Wendung des Jahres 1570 den protestantischen Interessen eröffnen konnte, das blieb zwar in Deutschland keineswegs verborgen; der eigentliche Leiter der deutschen Protestanten, Kurfürst August von Sachsen, wurde ja durch den ebenso einsichtigen als eifrigen Languet aufs vortrefflichste von den französischen Dingen unterrichtet. Aber wie Alava gang richtig schrieb, der Hass der Lutheraner gegen die Calvinisten war grösser als gegen die Katholiken; dass die lutherischen Fürsten von Sachsen, Brandenburg, Württemberg u. s. w. je mit dem calvinistischen Pfälzer und den in derselben Glaubensverdammniss lebenden Franzosen und Niederländern ehrliche Gemeinschaft hätten eingehn können, war ganz undenkbar. Dazu kam das Gewirre kleinster Particularinteressen, welche das deutsche Leben zerrissen. Genug, die im Mai von Frankreich zuerst mit Sachsen angeknüpften Verhandlungen hatten im Herbst noch nicht das geringste Resultat ergeben.[1])

Es mag einer nüchternen Prüfung fraglich erscheinen, ob es Coligny und den Oraniern gelungen wäre Frankreich zum offnen Bruche mit Spanien zu bringen, selbst wenn sie das Bündniss mit England und den deutschen Protestanten als mächtige Stütze ihrer Pläne hätten darbieten können; dass dieses Frankreich, wie wir es nun bereits hinreichend kennen, ohne jenes Bündniss, ohne den treibenden Impuls seiner protestantischen Nachbarn ein solches Wagniss auf sich nehmen werde, liess sich nicht wohl hoffen. Deshalb hören wir denn auch alsbald von einer wesentlichen Modification des flandrischen Projects. Schon am 16. September fürchtete Walsingham, das lange Zögern Englands werde die günstige Gelegenheit verderben, und wenn das geschehe, werde sich Frankreich mit Spanien wieder aussöhnen. Und am 6. November machte Alava jene merkwürdige Meldung, wonach Coligny und seine Freunde nicht mehr auf einen offenen Kampf Frankreichs gegen Spanien, sondern nur darauf hinarbeiteten, dass Frankreich die heimlich geför-

[1]) S. das nähere bei Kluckhohn 2, 442 ff. und Bezold 1, 82 ff.

derten protestantischen Kräfte in den Niederlanden gewähren lasse und erst dann offen hervortrete, wenn jene den Sieg gesichert hätten, d. h. nur die Frucht fremder Arbeit hinnehme. Eine derartige Politik war dem Charakter Katharina's so gut angepasst, dass sie möglicher Weise von ihr geduldet werden konnte, während sie bereits damals keinen Zweifel liess, dass sie Krieg mit Spanien nicht wolle. „Die Königin-Mutter, schreibt Petrucci schon am 7. October, hat den festen Entschluss mit Spanien Frieden zu halten.“ Und er fügt die bedeutsamen Worte hinzu; „das giebt zu denken; denn dieses Reich muss immer drinnen oder draussen zu thun haben,[1]) wie die Erfahrung vieler Jahre zeigt.“ Er suche deshalb mit dem Grafen Retz anzuknüpfen; denn ausser den Guisen gelte er und Morvilliers dafür zu Spanien zu neigen und Katharina bei solcher Ansicht erhalten zu können. Die Natur dieses Volkes bringe es aber mit sich, dass für ausgemacht gelte, was man wünsche und erstrebe, während sehr oft Alles in Rauch aufgehe.

Alle diese Umstände würden, wie schon bemerkt, die französische Politik zu Spanien zurück gewendet haben, wenn nicht die bekannten vorwiegend persönlichen Zerwürfnisse mit diesem ein starkes Gegengewicht geschaffen hätten, ein so starkes, dass trotz allem die den Hugenotten freundliche Richtung sich nicht nur behauptete, sondern namentlich in den inneren Verhältnissen stärker hervortrat als je. Darauf hatte ohne Zweifel auch der Wunsch einen erheblichen Einfluss, die einmal beschlossene Heirath Margarethens mit Navarra auch wirklich zu Stande zu bringen trotz allen Anstrengungen, welche Rom und Spanien dagegen machten. Wenn man das aber wollte, musste man bei der hartnäckigen Zurückhaltung der Königin von Navarra mindestens Coligny und seine Freunde mit sicherem Vertrauen auf die ehrlichen Absichten des Hofes erfüllen. Und so sehen wir denn in den nächsten Monaten nach Coligny's Erscheinen am Hofe diesen eine Reihe von Massregeln ergreifen, welche auf die Hugenotten einen günstigen Ein-

[1]) poichè questo regno bisogna travagli in casa o fuori ogni poco di tempo.

druck machen mussten. Dahin gehört die noch im September vom Könige beim Herzoge von Savoyen eingelegte sehr nachdrückliche Verwendung zu Gunsten der Hugenotten, dahin vor allem der am 14. October vom Könige gegebene Bescheid auf 37 Beschwerdepunkte der Hugenotten, [1]) dahin auch die trotz allem Protest der Pariser vollzogene Beseitigung der sogenannten Croix de Gastines. Bei dieser Gelegenheit konnte man allerdings wahrnehmen, wie mächtig sich der katholische Eifer der Massen in der Hauptstadt der versöhnlichen Politik der Regierung entgegen stemmte. Der venetianische Botschafter schrieb darüber am 19. December, die in Paris erlebten Tumulte seien von der Art, dass, wenn man nicht schnell Fürsorge treffe, „die Katholiken eines Tages eine schöne Metzelei anrichten könnten, da sie unvergleichlich die stärkeren sind und fest entschlossen das Kreuz nicht entfernen zu lassen, obwohl es der König befohlen hat.“ Den nächsten Morgen zwischen zwei und vier Uhr wurde das Kreuz nichtsdestoweniger unter dem Schutze von 700 Soldaten niedergerissen. Als die Pariser erwachten, rannten wüthende Haufen unter dem Rufe „Nieder mit den Hugenotten!“ durch die Strassen, plünderten zwei Häuser und trieben einen solchen Unfug, dass man allgemein fürchtete, sie würden die ganze Stadt plündern. Am 30. zog dann Montmorency mit 400 oder 500 Pferden ein. [2])

Ueberhaupt hören wir Ende November und während des Decembers von wachsender Aufregung der katholischen Bevölkerung. „Die Dinge hier, schreibt Petrucci 20. November, sind sehr empfindlich. Der arme König möchte gern Alles zusammenflicken, um in Frieden zu leben; ich weiss aber nicht, ob es ihm gelingen wird.“ Da der Herzog von Guise als Gouverneur der Champagne seinen Einzug

[1]) S. die actenmässige Darlegung in den Mémoires de l'estat de France 1, 53 ff. Wenn Katharina am 16. October Petrucci bat durch Cosimo dem Papst mittheilen zu lassen, dass durch jene Verfügung vom 14. verschiedene wichtige Punkte für die katholische Kirche gewonnen seien, so ist das eine Auslegung, welcher damals wohl Niemand zugestimmt haben wird.

[2]) Walsingham 30. December. Calendar p. 582.

in Troyes hielt und bei dieser Gelegenheit viele seiner Anhänger dort zusammen strömten und nun auch die Châtillons Leute sammelten, entstand in Orleans eine solche Aufregung, dass man die zu den Waffen greifende Bevölkerung nur schwer beschwichtigte. „So, bemerkt Petrucci am 4. December, scheint nur wenig nöthig, um neue Tumulte in diesem Reiche zu erregen.“ Am 24. December schreibt er: „Es heisst, dass in vielen Städten, besonders in Paris und Toulouse, für Guise Geld angehäuft wird für den Fall, dass er ins Feld rücken wolle, ebenso aber auch für die Häupter der Hugenotten, so dass die Dinge sehr übel stehn.“

Es fehlte auch nicht an unheimlichen Ereignissen, welche zeigten, wie weit das Land von fester Ordnung entfernt war. „Lignerolles, meldet Petrucci in derselben Depesche, der Günstling Anjou's, wurde fast vor der Thüre des Königs auf seinen Befehl ermordet, weil er Zwietracht zwischen dem Könige und seinem Bruder säete.“ Am Schlusse der Depesche kommt er darauf zurück und bemerkt: Herr v. Lignerolles, welcher auf Befehl des Königs erschlagen wurde, erlitt den Tod durch einen Neffen des Herrn v. Villequier, den Grafen Mansfeld und einige Andere. Man sagt, es sei aus Feindschaft geschehn, aber einige andre erzählen Dinge, von denen ich nicht reden mag (cose, nelle quali non voglio metter bocca io.) . . . Man meint, die Ermordung sei mit Wissen Anjou's geschehn, obwohl er sein erster Günstling war, wegen der Reden, die er bei seinen Lebzeiten führte und auch wegen der Verzeihung, welche die Mörder, wie man meint, bald erlangen werden; aus Furcht redet man nicht davon.“

Da diese Ermordung Lignerolles' in dem Mythus von der Bartholomäusnacht eine gewisse Rolle spielt, so muss ich hier einen Augenblick dabei verweilen. Die 1575 zuerst erschienenen Mémoires de l'estat de France erzählen mit einer erstaunlichen Menge kleinster Details, von denen es unbegreiflich ist, wie die Hugenotten je davon hätten Kunde erhalten können, der König habe Lignerolles deshalb aus der Welt schaffen lassen, weil er über den ihm von Anjou anvertrauten Anschlag gegen die Hugenotten zum Könige

geredet habe, damit das Geheimniss sicherer bewahrt werde. Diese Angabe erwähnt dann Thuan neben der andern, wonach Lignerolles wegen einer Liebschaft das Leben verloren habe. Wuttke (S. 197 f.) will zwar die Ermordung Lignerolles' nur noch unter die Thatsachen rechnen, bei denen verschiedene Auslegungen möglich. „Auffällig bleibt jedoch, meint er, das Lignerolles' Beseitigung (1. September) um wenige Tage vor dem ersten Besuche Coligny's am Hofe zu Blois liegt.“ Das soll wohl heissen, man habe diese geschwätzige Zunge zum ewigen Schweigen bringen wollen, damit nicht etwa Coligny durch sie von dem grossen Anschlage erfahren könne? Wenn Wuttke die Berichte Petrucci's besser studiert hätte, würde er vor dem Irrthum bewahrt geblieben sein, den Mord auf den 1. September zu verlegen,[1]) dann aber gewiss mit den Worten des Florentiners, einige erzählten Dinge, von denen er nicht reden möge, ein vortreffliches Geschäft gemacht haben. Denn ist es nicht klar, dass Petrucci damit das andeuten will, was die Mémoires de l'estat de France rund heraussagen? Man muss doch in der That über dieses „Muster methodischer Forschung“ erstaunen, welches die directen Zeugen ignorirt, um die drei bis vier Jahre später entstandenen Gerede als Quelle zu verwerthen. Denn Wuttke schweigt nicht nur von Petrucci, sondern auch von den englischen Diplomaten Killegrew und Walsingham. Von ihnen meldet jener am 17. December: „Der Hof begab sich am 10. nach Amboise und an demselben Tage wurde Lignerolles von Villequier's Neffen erschlagen, der von 40 oder 50 Mann begleitet war. Die Mörder erhielten noch denselben Tag Verzeihung, hauptsächlich weil der König und die Königin-Mutter ihn im Verdacht hatten, Anjou die Heirath widerrathen zu haben.“[2]) Ganz ebenso schreibt Walsingham am 31. December (nicht am 8., wie bei Digges): Lignerolles, den die Guisen und die übrige spanische Partei benutzt habe, um Anjou die Heirath auszureden, sei am 9. erschlagen, was die Heirath nicht wenig fördern werde,

[1]) Auch die Mémoires (1, 45 f.) verlegen den Mord vor den 12. Sept.

[2]) Calendar p. 576. Vgl. oben S. 67 die Drohung Katharina's.

welche eben damals von englischer Seite von neuem betrieben wurde. Der venetianische Botschafter führt in seiner schon erwähnten Depesche vom 19. December gar keine Gründe der That an, sondern bemerkt nur, dieser Mord wie die Tumulte in Paris liessen ihn zweifeln, ob in Frankreich Aussöhnung und Ruhe so bald und leicht hergestellt würden, wie nöthig wäre.

Die Hauptsorge des Hofes war inzwischen die Ordnung der Heirath mit Navarra. Wie das Erscheinen Coligny's bei Hofe überhaupt die katholischen Kräfte zu neuer Thätigkeit spornte, so hören wir seitdem namentlich von den sehr energischen Anstrengungen, welche Pius V. machte, um jene abscheuliche Heirath zu hintertreiben. Sie gewannen erhöhte Kraft, seit der Sieg von Lepanto die Curie mit stolzer Zuversicht erfüllte. Die Berichte Petrucci's sind voll von Erzählungen der mannigfaltigsten Art darüber. Am 4. October theilte ihm Katharina mit, der Nuntius habe bei dem Könige und ihr Alles aufgeboten, um sie von der Heirath abwendig zu machen; sie aber habe ihm erklärt, sie seien fest dazu entschlossen und nichts werde sie darin irre machen. „Herr Nuntius, habe sie zuletzt gesagt, Ihr habt jetzt genug davon geredet. Wir hoffen, jener junge Herr wird solche Fortschritte machen, dass der Papst und Jedermann einräumen muss, wir haben wohl daran gethan. Ihr müsst vielmehr Sr. Heiligkeit vorstellen, dass für uns diese Heirath eine Nothwendigkeit ist und dass er uns sehr werth sein würde, wenn er unsere Gründe würdigte und uns den Dispens allein für die Verwandtschaft gäbe, da er ja den wegen der Religion wohl nie geben wird.“ Sie habe hinzugefügt, den Dispens wegen der Verwandtschaft wünsche sie vom Papst zur Beruhigung ihres Gewissens; den andern Dispens werde sie schon von einem fransösischen Erzbischof bekommen und der Papst sich dann beruhigen. Darauf habe der Nuntius erwiedert: „Gut! Wenn Ihr so entschlossen seid, so rathe ich Euch, dass der König, Ihr, Anjou und Alençon ein Jeder eigenhändig an den Papst schreibt; ich werde thun als wüsste ich nichts davon und dabei jede Förderung gewähren.“

Es ist wenig wahrscheinlich, dass der Nuntius wirklich so gesprochen habe. Katharina würde sonst am 11. October wohl schwerlich schon eine andere Idee gehabt haben. Sie liess an diesem Tage Petrucci zu ihrem Lever rufen und vertraute ihm an, es scheine ihr jetzt richtiger, den Dispens nicht weiter zu begehren, sondern es zu machen, wie einst der Cardinal von Lothringen, der sechs Tage vor der Hochzeit an den Papst um Dispens geschickt und dann die Sendung immer wiederholt und schliesslich gemeldet, man habe die Ehe früher vollziehen müssen als man gewollt, mit welcher vollendeten Thatsache sich dann der Papst zufrieden gegeben. Man denke die Sache jetzt so einzurichten, dass der erste Act durch Procuratur nach katholischem Ritus vollzogen werde; man hoffe den Prinzen dann so weit zu bringen, dass er wenigstens im tiefsten Geheimnisse die Messe mit seiner Braut höre. Am 1. November musste Petrucci der Königin-Mutter mittheilen, alle Bemühungen Cosimo's beim Papste seien erfolglos geblieben gegenüber den Umtrieben der spanischen Diplomaten, namentlich Alava's; Pius habe zuletzt erklärt, er werde den Dispens nie geben und wenn er auch fürchten müsse, nicht nur den Gehorsam Frankreichs, sondern den eignen Kopf zu verlieren.

Nun kam erst die Wirkung von Lepanto. „Die Anhänger Spaniens, schreibt Petrucci 28. November, führen eine sehr herausfordernde Sprache. Der Papst hat aber erklärt, er werde die Heirath mit Navarra nicht dulden und wenn ein französisches Heer in Rom stünde; geschehe sie trotz der Kirche, so werde er die Kinder für Bastarde erklären.“ In demselben Briefe macht Petrucci folgende bemerkenswerthe Mittheilung: „Der Papst glaubte, der König habe in der Absicht seine Zustimmung dazu gegeben, dass Coligny an den Hof komme, um ihn tödten zu lassen (con disegno di ammazzarlo).“ Jetzt sehe er aber wohl, dass der König zu so tapferm Entschluss (brava resoluzione) nicht fähig. Wie scharf sich auch der Papst gegen die Heirath aussprach, Katharina zweifelte deshalb keineswegs ihn zu gewinnen. Sie war unerschöpflich in immer neuen

Erfindungen und Aussichten, welche sie durch Petrucci und Cosimo nach Rom befördern liess. So musste der Florentiner am 30. November berichten, Frankreich werde leichter den Wunsch des Papstes in Betreff seines Eintritts in die Liga erfüllen können, wenn der innere Friede gesichert sei; da sich das aber ohne die Heirath nicht erreichen lasse, müsse der Papst den Dispens geben. Katharina hoffe auch die Aussöhnung Oraniens mit Spanien zu befördern; endlich würden die Guisen wieder an den Hof kommen und sich mit den Châtillons vertragen. Auf der andern Seite zeigten sich „diese ehrgeizigen und dummen hugenottischen Prediger jeden Tag gieriger nach Würden und Gütern, so dass man glaubt, wenn man ihnen unter der Hand ein Bisthum verspräche, würde man eins ihrer Häupter gewinnen können“; man würde die Führer dadurch discreditiren und ihre Untergebnen, „die es nicht in der Religion, sondern im Ehrgeiz und der Habgier sind,“ von ihnen abtrünnig machen. Am 4. December wird Cosimo wieder aufgefordert dem Papst den Eintritt Frankreichs in die Liga in Aussicht zu stellen, wenn er den Dispens gäbe. Am 11. December findet Katharina es nöthig, noch andere italienische Fürsten auf den Papst wirken zu lassen, der übrigens schon anfange zu schwanken. Am 24. zeigt sie sich mit dem Eifer Cosimo's unzufrieden, welcher der Vermittlung in diesem dornigen Geschäft überdrüssig geworden zu sein scheint. Cosimo sollte doch den Papst daran erinnern, wie England für die katholische Kirche verloren gegangen sei über der Verweigerung eines solchen Dispenses. „Freilich, sagte sie, ist ja nie zu fürchten, dass dasselbe in diesem Reiche geschehe, denn der König und meine anderen Söhne sind gute Katholiken; aber wenn man den Frieden durch die Heirath befestigt hat, kann man an die heil. Liga denken. Und damit man sehe, wie Frankreich mit Spanien gut zu stehn wünscht, so bitte ich dem Papst zu sagen, er möge sich bei dem Könige von Spanien bemühen, dass er mir eine seiner Töchter zur Frau für Monseigneur (Anjou) gebe; er muss ihm aber eine solche Herrschaft abtreten, dass er sie gut unterhalten kann; dadurch würde auch die Liga gesichert werden; und von

unserer Seite wird Alles geschehn, um den Papst zufrieden zu stellen; aber Alles muss rasch erledigt werden."

Während aber Katharina so mit dem Papste um den Dispens rang, hatte sie eine kaum leichtere Arbeit mit der Königin von Navarra, um deren Einwilligung in die Heirath zu erlangen. Es gab wohl unter den Fürstinnen jener Zeit keine grösseren Gegensätze als Katharina de'Medici und Jeanne d'Albret. Beide durch das Leben schwer geprüft, beide von treulosen Gatten übel behandelt, beide früh mit der Sorge für unmündige Kinder beladen, beide in die Stürme einer wilden Zeit mit der Aufgabe gestellt, Mannes- und Königspflicht zu üben, aber von ähnlichen Schicksalen zu schroff entgegengesetztem Wesen gebildet. Die eine immer glatt, biegsam, nachgiebig, die andere streng, hart, ja schroff; die eine der Macht und dem Genuss, die andere der Pflicht und dem Dienst der Ueberzeugung ergeben; die eine gegen Staat und Religion gleichgültig nur darauf gerichtet, wie sie ihre und ihrer Kinder Macht im Wirbel der religiösen und politischen Leidenschaften behaupten könne, die andere von ernstester, aber auch herbster Religiosität erfüllt, man möchte in einigen Beziehungen sagen ein weibliches Ebenbild Calvins. So unerschütterlich auf ihrem religiösen Grundsatz stehend hatte sie zuerst gegen die Schwächen ihres unwürdigen Gemahls, jenes traurigen Anton von Bourbon, dann gegen die feindliche katholische Welt in den schweren sechziger Jahren angekämpft, mit ihrem kleinen Königreiche hart an das verhasste Spanien gelagert; so hatte sie in ihrem Hause und Lande strengste Ordnung gehandhabt. Als endlich im Sommer 1570 der Friede errungen war, trat nun an sie jene gewissermassen schwerste Prüfung ihres Lebens heran, die Werbung Katharina's um ihren Sohn.

Da bei ihr die Politik der Religion ebenso untergeordnet war, wie sie bei Katharina Alles beherrschte, so konnten die grossen politischen Vortheile, welche die Heirath in Aussicht stellte, über die religiösen Bedenken nicht so leicht siegen, wie Katharina hoffte. Wir haben von ihr einen leider verstümmelten Brief an Katharina vom 17. December

1570,[1]) worin sich ihr Sinn voll kund thut. Katharina, schreibt sie, habe auf ihre Forderung der Gewissensfreiheit und Religionsübung nicht geantwortet; sie habe ihren Abgesandten erklärt, davon müsse man nicht reden. Im Gegentheil sei das der Punkt, von dem Alles abhänge. „Wir werden Alle eher sterben, als unsern Gott und unsere Religion verlassen, die wir aber nicht erhalten können, ohne sie auszuüben, so wenig der Körper leben kann ohne Essen und Trinken. Ihr glaubt vielleicht, Madame, dass wir die List derer gebraucht haben, welche für Ehren und Güter sich fügen wollen. Ich bitte Euch aber zu glauben, dass die Anliegen der Seele sich nicht behandeln lassen, wie die des Körpers, denn es giebt für sie nur ein Heil, das nicht auf verschiedenen Wegen erreicht werden kann.“ Wir wissen, worauf die Speculation Katharina's gerichtet war. Sie hoffte den jungen (13. December 1553 geborenen) Heinrich, wenn sie ihn nur in ihrer Hand hätte, bald von seinem Glauben abzubringen, wie den jungen Condé und so den Hugenotten ihre künftigen Häupter zu rauben. Es scheint mir, dass Jeanne diese Rechnung frühzeitig durchschaute. „Ich bin, schreibt sie Katharina am 7. August 1571, wie Ihr wisst, von argwöhnischer Anlage.“ Diese Anlage liess sie hinter allen schönen Verheissungen des Hofes böse Absichten wittern. Ich glaube nicht, dass sie damit einverstanden war, als Coligny an den Hof ging; um keinen Preis aber hätte sie geduldet, dass ihr Sohn, wie man so sehr wünschte, den Admiral begleite. Schon im August brachte sie ihn nach Bearn in Sicherheit.

Dahin mussten nun die Boten und Briefe des Hofes gerichtet werden, welche die Hartnäckigkeit der Königin besiegen sollten. Ueber den Gang dieser Verhandlungen wissen wir zuverlässiges[2]) nur durch die Mittheilungen

[1]) Rochambeau, Lettres d'Antoine de Bourbon et de Jehanne d'Albret p. 305 ff.

[2]) Von der Correspondenz Coligny's mit der Königin scheint leider nichts erhalten zu sein. Die Angaben bei Serranus und in den Mémoires de l'estat de France sind so vage, so ohne jede chronologische Bestimmtheit, dass sich wenig damit machen lässt. Die biographische Skizze Rochambeau's und der damit fast identische Artikel in der

Katharina's an Petrucci und durch dasjenige, was dieser aus anderen Quellen meldet. Am 16. October früh Morgens sagte die Königin-Mutter Petrucci bei einer Zusammenkunft in einem Garten, Coligny habe ihnen gestern anvertraut, die Königin von Navarra habe gegen seine Reise an den Hof grosse Bedenken gehabt, sie werde es vermuthlich noch misslicher finden selbst zu kommen. Um eben jene Zeit muss man Biron zur Königin geschickt haben, dessen Rückkunft am 4. November erwartet wurde. Wenn sie erfolgt sei, meint Petrucci, werde man bestimmen, wo die Hochzeit gefeiert werden solle. Es scheine ihm, die Königin werde bald am Hofe eintreffen, aber ohne ihren Sohn; die Einen sagten, um alles auf die Heirath bezügliche festzustellen, die Andern, um Margarethe mit sich zu nehmen, was doch nicht wohl glaublich. Am 19. November erfährt Petrucci, die Königin habe sich bereits auf den Weg gemacht, aber ohne ihren Sohn, um selbst den Heirathsvertrag abzuschliessen; sie habe diesen Entschluss gefasst, um persönlich die Sinnesart der Majestäten kennen zu lernen; gegen Ende des Monats solle sie in Amboise oder Chenonceaux mit Katharina zusammen treffen, dahin dann auch der König kommen. Trotz allen Schwierigkeiten, glaube man, werde die Hochzeit in kurzem Statt finden und zwar in Blois (wo der Hof damals weilte), wenn die Königin nicht nach Paris gehn wolle. Man erwartete damals die Rückkehr Fregoso's, den man nach Biron zur Königin geschickt hatte, nachdem er mit einem Gehalt von 5000 Fr. als Kammerherr in den Dienst des Königs getreten war. Am folgenden Tage konnte Petrucci hinzufügen, es sei einige Schwierigkeit dadurch entstanden, dass die Königin nicht darein willigen wolle ihren Sohn zum Könige krönen zu lassen; aber man werde das wie so vieles andere überwinden. Allerdings sei das Mistrauen der Königin gross und ihr Einvernehmen mit Coligny erschüttert. Ihre Reise verzögere sich unter dem Vorwande des Unwohlseins ihres

neuen Ausgabe der France protestante wissen von den Verhandlungen nur ganz allgemeines. Wenn Ruble's Werk einmal diesen Moment erreicht hat, wird es mit unserer Kenntniss wohl besser stehn.

Sohnes, der vom Pferde gestürzt. Aber da jetzt fast Alles mit ihr geordnet, müsse sie sich doch bald auf den Weg machen. Die Hugenotten sähen übrigens die Heirath nicht gern, da sie fürchteten, die beiden Prinzen würden ihnen entfremdet und auf die Seite des Königs gebracht.

Am 30. November berichtet Petrucci über die Mittheilungen Fregoso's, welche dieser ihm von seinen Verhandlungen mit Jeanne d'Albret im Auftrage Katharina's machte. Die Königin sei von sehr grillenhafter Laune, die grosse Geduld und Geschicklichkeit erfordere. „Sie wechselt oft und entschlüpft jede Stunde. Aber zuletzt hofft man Alles zu erreichen." Am 18. oder 20. December werde sie an den Hof kommen, aber ohne den Sohn. Die Prediger der Hugenotten erklärten sich gegen die Heirath, aber Graf Ludwig und Biron hätten einige derselben bestochen, so dass sie jetzt die Heirath für möglich erklärten, wenn jeder Theil an seiner Religion festhalte. Die Königin wolle aber, ehe sie etwas thue, Margarethen prüfen; diese sei fast bis auf das Wort von dem unterrichtet, was die Königin ihr sagen werde, und hoffe durch ihre Antworten das Gewissen beider Theile zu befriedigen. „Uebrigens ist die Königin wirklich mit dem Admiral und vielen Häuptern ihrer Partei zerfallen, woraus man sieht, wie trefflich die Königin-Mutter sie spaltet; sie hofft mit ihrer Kunst die Königin von Navarra zu gewinnen, und wenn der Prinz ihr unter die Finger kommt, ist sie sicher ihn vollständig zu fesseln. Nichtsdestoweniger droht von Zeit zu Zeit über das geringste ein vollständiger Bruch. Die Königin schreibt dann viele sehr heftige Briefe, welche sie aber verbrennt, ohne sie an die Majestäten zu senden. Wenn Graf Ludwig sie nicht bearbeitete, indem er droht sie zu verlassen und allein an den Hof zurück zu kehren, würde sich die Geschichte sehr in die Länge ziehn; aber sie fürchtet auch von ihm verlassen zu werden, nachdem sich fast alle übrigen schon von ihr geschieden haben. So hofft man, dass sie zur angegebenen Zeit kommen wird. Graf Ludwig ist mit einem ordentlichen Gehalt von 15000 Fr. in den Dienst des Königs getreten, wozu man ihm eine grosse ausserordentliche Summe verspricht."

In Wirklichkeit verliess die Königin erst Mitte December ihr kleines Reich, nachdem sie demselben die merkwürdigen Ordonnances ecclésiastiques gegeben, worin ihr religiöses Wesen wohl den klarsten Ausdruck gefunden hat.[1]) Sie hatte von Karl eine Reihe wichtiger Concessionen für die Regierung ihres Landes erhalten und noch viel glänzendere Versprechungen. Da auch ihr Rath sich jetzt für die Heirath erklärte, überwand sie endlich ihre Bedenken und verliess Pau, nachdem sie Heinrich zum Statthalter von Navarra ernannt. Aber schon in Nérac unterbrach sie die Reise, um die Unterhandlungen von neuem aufzunehmen. Sie blieb dort einen ganzen Monat. Darauf stützten nun die Gegner die Hoffnung, doch noch die Heirath Margarethens mit Portugal durchzusetzen. Der portugiesische Gesandte, schreibt Petrucci am 24. December, habe noch einmal um die Hand Margarethens geworben mit der Erklärung, auf alle von französischer Seite gestellten Bedingungen eingehn zu wollen. Man habe ihn zwar unbedingt abgewiesen, nichtsdestoweniger gebe der Nuntius die Partie nicht verloren, da er auf die Königin von Navarra rechne, welche immer neue Schwierigkeiten mache, zwischen Furcht und Hoffnung zu keiner Entscheidung kommen könne.[2])

VIII.

Die Sendung des Cardinals Alessandrino.

Die Sendung Alessandrino's nach Spanien ist schon mehrfach erwähnt worden.[3]) Seine wichtigste Aufgabe war neben der Förderung der Interessen der Liga, die portugiesische Heirath in letzter Stunde doch noch zu Stande zu

[1]) Dieselben sind abgedruckt Rochambeau, Ant. de Bourbon et Jehanne d'Albret p. 187 ff.

[2]) Teme, spera, vaga con la mente e non sa assicurarsi, nè quel si voglia.

[3]) Vgl. die von Gachard publicirten Auszüge aus Alessandrino's Briefen an Rusticucci in Compte rendu des séances de la commission royale d'histoire III, 11, 71 f.

bringen und dadurch die Verbindung der Valois mit den Ketzern zu verhindern. Am 18. November begab er sich in Begleitung des Herzogs von Gandia von Madrid nach Lissabon; der Herzog sollte als Jesuitengeneral die zwei Mitglieder seines Ordens, welche den jungen König beherrschten und die Heirath hauptsächlich gehindert hatten, zur Raison bringen. Vor seiner Abreise drang der Legat noch einmal in Forquevaulx, ob denn wirklich die Heirath Margarethens mit Navarra unwiderruflich beschlossen sei; wenn nicht, sei er sicher, die Heirath mit Portugal zu Stande zu bringen. Schon vorher aber hatte Katharina ihrem Gesandten geschrieben, ebenso sehr, wie sie früher die portugiesische Heirath gewünscht und gesucht habe, ebenso sei sie jetzt fest entschlossen ihrem Sohne zu rathen, dass er nie darauf eingehe; „denn man hat zu sehr verachtet, was man hätte hochschätzen sollen.“ In demselben Sinne erklärte sich Karl. Am 16. December meldet Forquevaulx, Alessandrino habe eine glänzende Aufnahme in Portugal gefunden, der König ihm erklärt, er sei ein gehorsamer Sohn des Papstes, er wolle in die Liga eintreten und Margarethe heirathen, wenn es den allerchristlichsten Majestäten gefiele sie ihm zu geben. Alessandrino werde als päpstlicher Legat nach Frankreich gehn. Am 28. December traf derselbe wieder in Madrid ein, von seiner portugiesischen Mission im höchsten Grade befriedigt. Er könne, schreibt Forquevaulx am 2. Januar, von dem jungen Könige, seinen geistigen und körperlichen Vorzügen gar nicht genug rühmen. Derselbe habe immer Margarethe zu heirathen gewünscht, aber ein Theatiner,[1] der jetzt nach Coimbra verbannt, es hintertrieben. Am Morgen des 2. Januar eilte der Cardinal schon nach Frankreich weiter, nachdem er mit dem Könige, der seinetwegen vom Escurial nach Madrid gekommen, eingehende Rücksprache genommen.

Um die wichtigen Dinge, welche jetzt im Anzuge waren, richtig zu verstehn, müssen wir uns mit der Persönlichkeit vertraut machen, welche damals Spanien am

[1]) Forquevaulx schreibt immer von Theatinern statt Jesuiten, nennt auch den Herzog von Gandia Prior des Theatinerordens.

französischen Hofe vertrat, und mit der Ansicht, welche sie von der Lage gewonnen hatte. Wenn sich Philipp nach langem Zögern überwunden hatte Alava abzurufen, so schien es ihm doch weder nothwendig dessen Entfernung aus Frankreich zu beschleunigen, noch dafür zu sorgen, dass er alsbald ersetzt werde. Allerdings konnte Forquevaulx schon am 12. November melden, dass D. Diego de Çúñiga, Vetter des Herzogs von Bejar, früherer Corregidor von Toledo, ein reicher Mann, der für sehr geschickt gelte, zum Nachfolger Alava's ausersehen worden; [1]) aber es sollte mancher Monat vergehn, bis D. Diego wirklich in Frankreich erschien. Philipp fand es wohl seiner Würde angemessen, die Wiederbesetzung der Botschaft am französischen Hofe wie eine ziemlich gleichgültige Sache zu behandeln, obwohl es doch dem spanischen Interesse unmöglich entsprechen konnte, gerade in dieser Zeit ein halbes Jahr lang nur von einem Secretär vertreten zu werden. Denn wenn Aguilon auch wirklich in hohem Grade das Lob verdiente, welches wir früher aus Alava's Munde vernommen haben, so versteht es sich doch von selbst, dass der fähigste Secretär auch einen minder fähigen Botschafter nicht ersetzen konnte und dass die französischen Majestäten in dieser langen Vacanz der spanischen Botschaft einen neuen Beweis jener Geringschätzung erblicken mussten, welche so wesentlich dazu beigetragen hatte die Beziehungen der beiden Nachbarn zu vergiften.

Was nun die Heirathsfrage betrifft, konnte Aguilon nur wenig Hoffnung geben. Die Königin von Navarra, schrieb er Ende December, behandle die Angelegenheit allerdings so, dass man glauben müsse, sie wolle die Heirath nicht. Trotz alledem halte sie der portugiesische Gesandte für ausgemacht und habe, da Aguilon auf die Schwierigkeit des Dispenses hingewiesen, sogar behauptet, der Papst habe ihn schon bewilligt. Der Nuntius bestritt das freilich, sah sonst aber die Lage so trübe an wie möglich. Er meinte u. A., Philipp müsse Anjou mit seiner Schwester,

[1]) Denselben Tag schreibt er Katharina, D. Diego werde sicher der Nachfolger Alava's sein: il est homme aigu, fin et accort; Ruy Gomez könne ihn nicht genug loben.

der Prinzessin von Portugal verheirathen, um ihn für seine grossen Verdienste um die katholische Sache zu belohnen, vor allem aber, damit, wenn der König vielleicht abtrünnig würde, Anjou die katholische Religion in Frankreich herstellen könne.[1]) Am 1. Januar 1572 musste Aguilon berichten, auch der Nuntius halte die Heirath für ausgemacht; frühere Angaben Alava's bestätigend, fuhr er fort: „Der Nuntius ist dem Hof ergeben, gewiss ein vortrefflicher, beredter Mann von den besten Absichten und Einsichten, der auch immer gute Dienste thut; da er aber zu den Staatsgeschäften nicht erzogen worden ist, so vermag er nicht von ferne zu sehn, wohin die Dinge führen werden. Wie oft hat er mir früher gesagt, er wundere sich, dass Ew. M. die englische Sache nicht angreife, die ihm freilich leicht schien." Er habe den Nuntius dringend gebeten, doch nicht in seinem Eifer für die portugiesische Heirath zu ermüden, die ja keineswegs hoffnungslos sei, da die Majestäten ihre Pläne (fantasias) von einer Stunde zur andern wechselten und Katharina vor Ungeduld sterbe ihre Tochter verheirathet zu sehn.

Aguilon war übrigens damals viel mehr von den französisch-englischen Beziehungen in Anspruch genommen als von der navarresischen Heirath. Die ernste Wendung, welche die englischen Verhältnisse in den letzten Monaten des Jahres 1571 nahmen, veranlassten Elisabeth die fast vergessene Heirath mit Anjou wieder zur Sprache zu bringen und daneben den Abschluss eines Bündnisses. Zu diesem Ende schickte sie im December einen ausserordentlichen Gesandten, Sir Thomas Smith nach Frankreich,[2]) welcher um Weihnachten in Paris ankam. Aguilon hielt es für seine Pflicht Smith alsbald einen Besuch zu machen, wobei er auf die alte Freundschaft hinwies, welche England mit dem Hause Burgund verknüpft habe. Dann begab er sich an den Hof nach Amboise, von wo er den 8. Januar an Alba einen sehr merkwürdigen Bericht über die Lage

[1]) si acaso el Rey Christianissimo se desviasse, pudiesse el de Anju restaurar en aquel reyno la religion cathólica.

[2]) La Mothe an Karl 10. December.

Frankreichs schrieb. Er höre bestimmt, „wir können ruhig darüber sein, dass uns die Franzosen für jetzt keine Noth bereiten werden, vielmehr spricht die grösste Wahrscheinlichkeit dafür, dass sie wieder mit einander Händel anfangen werden, da der Admiral über gewisse Dinge sehr verdriesslich ist und weder die Königin-Mutter, noch Graf Retz, Morvilliers, Limoges oder einer der Anderen, welche zu ihr halten, gut mit ihm steht; sie fürchten nämlich, dass er sie eines Tages vom Throne werfe. Unter den Mitgliedern des Conseil selbst giebt es nicht zwei, welche mit einander einig sind; Alle arbeiten gegen einander, so dass nichts geschieht, nichts beschlossen wird; es kann nicht ausbleiben, dass daraus eine gewaltige Unordnung entsteht. Die Engländer mögen noch so sehr wünschen sich mit Frankreich zu verbünden, wir brauchen nicht zu fürchten, dass sie jemals Lust haben werden Frankreich in einem Unternehmen auf die Niederlande zu unterstützen, da es in der Welt nichts giebt, was England weniger conveniren könnte, als dass die Franzosen dort Fuss fassen.“ Er halte es fast für unmöglich, dass es nicht unter den Franzosen selbst zum Bruche komme, da der König sicher die Hugenotten niemals in Bezug auf die Beobachtung des Edicts vollkommen zufrieden stellen könne. Nachdem sie die Beseitigung des Kreuzes in Paris erreicht, würden sie mit tausend andern Forderungen kommen.

Man wird aus diesen wenigen Sätzen, welche wahrhaft prophetisch voraussagten, was im Laufe des Jahres geschehn sollte, die Befähigung Aguilons zur politischen Beobachtung und Prognose genügend erkennen. Am 10. Januar meldet er Philipp, in Rom sei das Gerücht verbreitet, Frankreich rüste gegen die Niederlande; der Papst habe deshalb den Bischof Salviati geschickt, der schon im vorigen Jahre hier gewesen. Der Nuntius meinte freilich, Salviati komme auf Betreiben Cosimo's, welcher mit ihm sehr unzufrieden sei, weil er sich frei über die Umtriebe der Florentiner ausgesprochen habe. Als nun der Nuntius dem Könige auf seine Frage, weshalb Salviati käme, antwortete: weil man fürchte, dass Frankreich zum Kriege gegen Spanien rüste, rief Karl in höchster Verwunderung: „Ich Krieg, ich Krieg

gegen den König von Spanien, meinen guten Bruder? Ich versichere Euch, dass nichts in der Welt meinen Gedanken ferner liegt.“ Der König habe das noch weiter ausgeführt, so dass der Nuntius die Ueberzeugung gewonnen, Spanien könne ganz sicher sein. In der That schienen die Dinge eine für Spanien überraschend günstige Wendung zu nehmen. Man fange an, schreibt Aguilon in demselben Briefe vom 10., an der Heirath mit Navarra zu zweifeln, da die Hugenotten ebensowenig die katholische, wie die Katholiken die hugenottische Trauung zugeben wollten. Noch bedeutsamer war, was Aguilon in einem höchst vertraulichen Gespräche vom Nuntius erfuhr, welcher ihm die Wichtigkeit der Heirath Anjou's mit einer spanischen Prinzessin ans Herz legte. Sofort nach der Geburt des spanischen Prinzen [1]) habe ihm Katharina diese Verbindung vorgeschlagen und ihm gesagt, sie wünsche sich noch inniger mit Spanien zu verbinden; zur Befestigung der Freundschaft möge Philipp Anjou zum Sohn nehmen, Anjou, „den sie liebt, wie ihr Leben.“ Der Nuntius hatte in Folge dieser Eröffnung einen expressen Courier nach Rom geschickt, damit der Papst die Anwesenheit Alessandrino's in Spanien benutze, um durch ihn die Sache bei Philipp betreiben zu lassen. Der Nuntius, welcher auch direct an Alessandrino geschrieben, hatte dann die Frage noch öfter mit Katharina besprochen und sie so eifrig (tan caliente) dafür gefunden, dass er nicht glauben konnte, man werde Philipp jetzt den geringsten Anstoss geben.

So standen die Dinge, als Alessandrino den französischen Boden betrat. Philipp legte auf seine Sendung den allerhöchsten Werth: durch einen letzten, mit den vereinigten Kräften des Katholicismus unternommenen Sturm dachte er diese „verfluchte Heirath“ zu vereiteln. Es genügte ihm deshalb nicht, dass Alessandrino, des Papstes Neffe und intimster Vertraute, als Legat die ganze Autorität der Curie dagegen aufbiete, er schickte gleichzeitig den Jesuitengeneral, wie er Katharina in einem höchst verbind-

[1]) Infant Ferdinand wurde in der Nacht vom 3. auf den 4. December geboren.

lichen Schreiben vom 22. Januar[1]) anzeigte. Da er gehört, dass Cardinal Alessandrino mit ihr über die Heirath des Königs von Portugal mit Margarethe reden werde, habe er dem Pater Francisco de Borja, General der Gesellschaft Jesu, befohlen ihr zu sagen, wie sehr er sich darüber gefreut, dass der Papst die Vermittlung in dieser Sache habe übernehmen wollen, weil er es für gewiss halte, dass Katharina einer solchen Autorität entgegen kommen und eine für den Dienst Gottes so wichtige Sache mit ihrer Hand vollenden werde. Er bitte sie dringend anhören und thun zu wollen, was ihr der Pater in seinem Auftrage sagen werde. Denselben 22. fertigte Philipp die Instruction für Borja aus.[2]) Darin wurde zunächst entwickelt, wie dringend der König wünsche, dass endlich die Heirath mit Portugal zu Stande komme, vor allem, um dadurch die Verbindung mit Navarra zu hindern, deren Verderblichkeit mit breitester Argumentation dargelegt wurde. Borja sollte sich ganz genau mit dem Legaten und Aguilon benehmen, jenem sagen, dass er zu diesem unbedingtes Vertrauen haben dürfe. Seine Auseinandersetzung vor Katharina wurde er angewiesen mit den schönsten Versprechungen zu unterstützen, wie herrlich es Margarethe in Portugal haben, wie er, Philipp, Alles dafür thun werde. Ganz besonders sollte er Katharina davon zu überzeugen suchen, dass Philipp diese portugiesische Heirath immer aufs eifrigste betrieben habe. Denselben 22. endlich schrieb Philipp an Aguilon, um ihn von der combinirten Operation in Kenntniss zu setzen. Der Legat solle lediglich im Namen des Papstes reden, gar nicht sagen, dass er mit Philipp darüber gesprochen. Borja werde den Legaten um so mehr aufs wirksamste unterstützen, da er bei allen Geschäften, die derselbe in Spanien und Portugal betrieben, thätig gewesen und seine Persönlichkeit und Stellung ihm bei Katharina grosse Autorität verleihen werde. Um die

[1]) Concept Arch. nat. K. 1525.

[2]) Ein sehr sorgfältig erwogenes Schriftstück, von dem zwei Concepte vorliegen (Arch. nat. l. c.), das eine mit sehr zahlreichen Correcturen, das andere, gewissermassen Reinschrift, mit einigen handschriftlichen Bemerkungen Philipps.

Majestäten günstig zu stimmen, sollte Aguilon ihnen sagen, dass sich D. Diego bereits zur Reise anschicke, und ihnen das recht einreden, damit sie bald den Nachfolger Forquevaulx' schickten, von dem er zu seiner grossen Freude höre, dass er ein so eifriger Katholik und guter Mann sei. Was die Heirath mit Navarra betrifft, so äusserte Philipp die Hoffnung, dass man mit ihr nur spiele, um sich recht bitten zu lassen, da die Vortheile der portugiesischen Verbindung so überwögen. Endlich gab Philipp eine sehr bestimmte Erklärung über die durch den Nuntius befürwortete Heirathsproposition für Anjou ab. Seine Schwester, die Prinzessin von Portugal, wolle nicht wieder heirathen, und seine Tochter, die Infantin Doña Catalina, wolle er jetzt nicht verheirathen. Aguilon solle also jede derartige Proposition zurückweisen,[1]) da keine derselben am Platze und ausführbar sei.

Es ist schwer zu begreifen, weshalb Philipp in einem Augenblicke, wo ihm so sehr daran lag den französischen Hof zu gewinnen, die neueste von Katharina für Anjou ersonnene Heirathsidee so schroff zurück wies. Wenn er wirklich diese Verbindung durchaus nicht wollte, so verstand er ja doch die Kunst etwas hoffen zu lassen, was er nie zu gewähren dachte, zu gut, als dass ihm deren wirksame Anwendung in diesem Falle schwer hätte fallen können. Allerdings könnte wohl Niemand errathen, was Katharina bei diesem neuesten Project eigentlich beabsichtigte, ob sie durch dasselbe lediglich dem Papste ihre gute katholische Gesinnung beweisen und dadurch ihn zur Gewährung des Dispenses bestimmen, oder ob sie wirklich Anjou eine Spanierin verschaffen wollte. In letzterem Falle hätte ja ein wenn auch nur scheinbares Eingehn Philipps auf ihren Wunsch die Heirath Margarethens mit Navarra zerstören können, während die scharfe Abweisung Philipps die grade in diesem Punkte höchst reizbare Katharina von neuem verletzen und sie bewegen musste nur um so hartnäckiger an der von Spanien bekämpften Verbindung festzuhalten. Wie sehr aber Philipp daran lag sein Ziel zu erreichen,

[1]) Philipp schrieb dazu: como de todo durchaus.

tritt noch deutlicher als in jenen Schriftstücken vom 22. Januar in einem neuen Schreiben hervor, das er schon vier Tage nachher an Borja richtete. Die Königin-Mutter von Portugal, hiess es darin, sei von einem solchen Eifer für die Religion erfüllt, dass sie, um die schweren Nachtheile fern zu halten, welche die Heirath Margarethens mit Navarra zur Folge haben müsse, und ihre Heirath mit König Sebastian herbei zu führen, an Borja schreiben und ihn namentlich auffordern wolle, Margarethen selbst das schreckliche dieser Heirath vorzustellen, wenn auch Mutter und Bruder dieselbe wollten. Philipp selbst fordert dann Borja auf, er solle alle Mittel anwenden, um Margarethe zu sprechen und sie zu bewegen, dass sie sich unter allen Umständen weigere die Ehe mit dem Bearner einzugehn. Sollte Borja es etwa zweckmässig finden, dass Philipp für diese Verhandlung mit Margarethe eine besonders geeignete Persönlichkeit sende, so werde er es thun. Sie könnten dabei auf die Unterstützung seiner Schwester, der Prinzessin, rechnen, mit deren Zustimmung er dieses schreibe. Zum Schlusse betont Philipp noch einmal mit ungewöhnlichem Erguss seiner Beredsamkeit, wie unendlich viel an dieser Sache liege, von welcher das ganze Glück des spanischen und portugiesischen Königshauses abhänge.

Alessandrino traf den 7. Februar in Blois ein. Die feierliche Einholung hatte er abgelehnt, weil er mit der Post kam; er hatte dieselbe genommen, um die Königin von Navarra zu überholen, welche er auf dem Wege zum Hofe traf. Der Cardinal von Bourbon war ihm zwei Meilen entgegen gegangen, die Herzöge von Anjou und Alençon erwarteten ihn mit grossem Gefolge in der Vorstadt; der König empfing ihn an der Treppe; seine Wohnung war ihm im Schlosse angewiesen. Aguilon begab sich sofort zu ihm und erstattete ihm einen ausführlichen Bericht über die ganze Lage, wobei er besonders die „für die Christenheit höchst schädlichen Umtriebe“ der Florentiner betonte. Als er dem Legaten ans Herz legte den Majestäten aufs dringendste die portugiesische Heirath zu empfehlen, sagte jener das zu, betonte aber, er komme mit sehr geringer

Hoffnung etwas zu erreichen.[1]) Am 9. hatte Alessandrino die erste Audienz. Man antworte ihm wie gewöhnlich mit Allgemeinheiten; der König erklärte, die vom Legaten vorgetragenen Wünsche beträfen so wichtige Dinge, dass er Zeit brauche sie zu überlegen. Am 10. wurde Alessandrino zur königlichen Tafel geladen.[2]) Inzwischen war auch Borja am 9. angekommen. Er stellte sich den folgenden Tag den Majestäten vor und überreichte Katharina das Schreiben Philipps. Ueber diese Audienz haben wir Borja's eigenen Bericht an Philipp vom 23. Februar. Nachdem er Katharina seinen Auftrag ausgerichtet und ihr dargelegt hatte, wie vortheilhaft für Margarethe die portugiesische Heirath sein werde, erwiederte die Königin-Mutter, sie habe dieselbe sehr gewünscht; da aber die Sache hinausgeschoben worden, habe man die Verbindung mit Navarra ins Auge gefasst, da man durch diese Heirath den jungen Herrn gewinnen und ihn zum katholischen Glauben zurückführen könne. Borja erwiederte, man möge wohl bedenken, dass man nicht, um den Schwiegersohn zu gewinnen, die Tochter ins Verderben führe. Katharina erwiederte, wenn sie nicht glaubte Gott dadurch einen grossen Gefallen zu erweisen, würde sie es nicht thun; deshalb lasse sie auch viele Gebete veranstalten; Borja könne glauben, dass das ihr Ziel sei. Dieser entgegnete, er glaube das wohl, aber es falle ihm schwer anzunehmen, dass man Gott durch etwas dienen könne, was man ohne Gott thue, und das würde doch eine Heirath ohne Dispens des Papstes sein. Darauf erwiederte Katharina, er möge nicht zweifeln, dass die Heirath entweder mit Dispens oder gar nicht stattfinden werde. Diesen Entschluss lobte dann Borja sehr und erklärte: wenn das die Absicht sei, brauchten sie nicht mehr Zeit mit Reden zu verlieren, denn den Dispens werde der Papst nie geben. Der Jesuitengeneral gewann in dieser Unterredung über zwei wichtige Punkte Sicherheit, einmal, dass die Heirath mit Navarra noch nicht abgeschlossen

[1]) Vgl. seinen Brief an Rusticucci vom 9. Februar. Gachard, Compte rendu l. c. p. 77.

[2]) Berichte Aguilons vom 22. und 23. Februar.

sei, sodann dass sie ohne Dispens nicht Statt finden werde.

Er setzte den Legaten sofort davon in Kenntniss, der dann am 11. im Schlossgarten eine dreistündige Unterredung mit Katharina hatte. Darin, berichtet Borja, erfuhr er Dinge, welche ihn sehr befriedigten, weil sie alle Schwierigkeiten, Zweifel und Klagen beseitigten, welche man in dieser Angelegenheit hatte. Er erklärte aber, man möge sich nicht um einen Dispens bemühen, denn den werde man nie erhalten.[1]) Katharina behielt sich übrigens eine definitive Antwort vor. Sie hatte es sehr geschickt arrangirt, dass zwischen ihre erste Unterredung mit dem Legaten und seine Verabschiedung eine Zusammenkunft mit der Königin von Navarra fiel, welche am 10. in Tours eingetroffen war. Am 14. begab sich Katharina mit Margarethe nach Chenonceaux, wo nach ihr Jeanne d'Albret mit ihrer Tochter eintraf. Am 15. fand dann eine lange Unterredung zwischen den beiden Königinnen Statt, wobei natürlich die Position Katharina's eine möglichst vortheilhafte war. Denn wenn Jeanne auch jetzt noch ihre bisherigen Bedenken unbeugsam festhielt, musste sie fürchten, sofort die Hand Margarethens für ihren Sohn zu verlieren, da die höchsten Autoritäten der katholischen Kirche den Bescheid auf ihre Werbung für Portugal erwarteten. Was Petrucci über diese Besprechung meldet, lässt uns nichts deutlich erkennen.[2]) Wenn aber Jeanne versprach, sofort nach Abreise des Legaten in Blois zu erscheinen, was sie ja dann wirklich that, so hatte das doch nur unter der Voraussetzung einen Sinn, dass die Unterredung das Zustandekommen der Heirath näher gerückt hatte. Am 16. kehrte Katharina nach Blois, Jeanne nach Tours zurück.

[1]) Petrucci erfuhr noch, der Legat habe für den Fall des Bruchs mit Navarra und den Hugenotten 4000 Spanier angeboten, und wenn der König von Portugal nicht genehm sei, für Margarethe den ältesten Sohn des Kaisers proponirt.

[2]) Wenn Aguilon Alba am 1. März schreibt, von der Heirath sei in Chenonceaux gar nicht die Rede gewesen, Katharina habe nur gesucht die Königin für sich zu gewinnen und von Coligny zu trennen, so kann man dem unmöglich Glauben schenken. Wie hätte sich Jeanne auf solche Spiegelfechterei einlassen sollen!

Nichtsdestoweniger erhielt Alessandrino den Bescheid der Majestäten erst am 21. Am 24. reiste er ab, ohne, wie Borja an Philipp berichtet, irgend Jemand etwas über jenen Bescheid anvertraut zu haben, weder ihm, dem Jesuitengeneral, noch dem portugiesischen oder spanischen Gesandten, da er zuerst dem Papste Bericht erstatten wolle. Aguilon bemerkt, der Legat sei mit seiner ganzen Aufnahme sehr unzufrieden, namentlich da er von den Hugenotten die grössten Frechheiten habe erdulden müssen. Als er am 10. in der Schlosskapelle Messe gelesen und den Segen des Papstes gespendet, hätten die Majestäten ihre Geringschätzung dadurch bewiesen, dass sie in der Kirche nicht einmal erschienen.

Was enthielt nun jene Antwort? Von den in Blois weilenden Diplomaten bemerkt nur Petrucci etwas spezielles darüber, der eben von Katharina direct oder indirect hören konnte. In Betreff der Liga, schreibt er am 18. Februar, werde man dem Legaten antworten, in diesem Jahre sei der Beitritt nicht möglich; um aber nicht so viele Nein zu sagen, werde man die portugiesische Heirath nicht zurückweisen und sich den Entschluss darüber vorbehalten. Am 23. fügt er hinzu, die Sache mit Navarra werde nach seiner Ansicht rasch entschieden werden; man werde mit dem Türken gut stehn und sich bemühn Freunde zu gewinnen. „Und so steht das Reich auf dem Punkte, dass es nicht sicher ist neue Unruhen zu erleben, wenn auch diese Majestäten glauben es mit dieser Heirath, mit der Bekehrung des Prinzen zur katholischen Religion und der Spaltung der Hugenotten zu beruhigen.“ Nach Petrucci's Ansicht hatte also der Legat nichts erreicht. Ebenso urtheilte Aguilon. Der König, schrieb er Philipp am 6. März, wisse schon, wie ganz anders die portugiesische Sache gegangen sei, als man Grund gehabt habe zu hoffen. Es scheine ihm, der Legat habe sich leichter besiegen lassen, als er nach seiner (Aguilons) Warnung gedurft; der Nuntius selbst habe ihm bekannt, der Legat habe nicht die Anstrengungen gemacht, welche er erwartet.

Alessandrino selbst hat dem Nuntius am spanischen Hofe den 22. Februar geschrieben, er habe trotz aller

Anstrengungen nichts erreicht.[1]) Er hat dann auf der Rückreise eine weitere freilich sehr dunkle Aeusserung über das Resultat seiner Verhandlung gethan. Am 6. März schreibt er aus Lyon an Rusticucci, es sei ihm nicht gelungen die Heirath mit Navarra zu vereiteln, aber: con alcuni particolari ch' io porto, dei quali ragguaglierò nostro Signore a bocca, posso dire di non partirmi affatto mal expedito.[2]) D. h. mit Rücksicht auf einige besondere Umstände, welche er dem Papst mündlich berichten werde, könne er sagen, nicht ganz übel verabschiedet worden zu sein. Was waren das nun für besondere Umstände?

Am 22. September 1599 schreibt der bekannte Cardinal d'Ossat, welcher damals in Rom über die Auflösung derselben Ehe verhandelte, um deren Abschluss oder Vereitelung jetzt gewissermassen die Mächte der Christenheit rangen, an Herrn v. Villeroy, Papst Clemens VIII. habe ihm eines Tages von jener Sendung Alessandrino's erzählt, den er auf der ganzen Reise als Auditor begleitet. Nachdem Allessandrino verschiedene Male mit König Karl verhandelt, habe dieser eines Tages seine Hand ergreifend gesagt: Monsieur le Cardinal, tout ce que vous me dites est bon, je le reconnois et en remercie le Pape et vous; et si j'avois quelque autre moyen de me venger de mes ennemis, je ne ferois point ce mariage; mais je n'en ai point d'autre moyen que celui-ci. Der Papst habe hinzugefügt, als die Nachricht von der Bartholomäusnacht nach Rom gekommen, habe Alessandrino ausgerufen: Gelobt sei Gott! Der König von Frankreich hat mir Wort gehalten. Nun kann man sagen, was Clemens VIII. im September 1599 über Verhandlungen erzähle, welche im Februar 1572 Statt gefunden, könne nur als ein sehr zweifelhaftes Zeugniss gelten; dass Jemand nach 27 Jahren noch genau die Worte anzugeben wisse, die er vor so langer Zeit nicht einmal selbst gehört, sondern nur aus dem Bericht eines Andern

[1]) Gachard l. c. p. 78: Il écrit au nonce en Espagne, le 22, que, malgré tous ses efforts, il part sans avoir réussi dans sa mission.

[2]) Mitgetheilt von Ranke, historisch-politische Zeitschrift 2, 598.

vernommen habe, widerspreche aller Erfahrung. Nun aber fügte Clemens hinzu, er wisse das, weil er Alessandrino auf jener ganzen Reise begleitet, et qu'il avoit lui-même écrit cela deslors et se pourroit encore aujourdhui trouver écrit de sa main parmi les papiers du dit sieur Cardinal Alexandrin.[1]) Also damals, d. h. doch wohl alsbald nach Beendigung der Reise, habe er das, d. h. eine Beschreibung der Reise niedergeschrieben. Diese Relation will nun Lord Acton unter den Handschriften Capponi's aufgefunden haben und theilt aus ihr die betreffende Stelle mit, welche folgendermassen lautet: Quae rationes (die von Alessandrino gegen die Heirath geltend gemachten Gründe) eo impulerunt regem, ut semel apprehensa manu cardinalis in hanc vocem proruperit: Significate pontifici illumque certum reddite, me totum hoc quod circa id matrimonium feci et facturus sum, nulla alia de causa facere, quam ulciscendi inimicos dei et huius regni et puniendi tam infidos rebelles, ut eventus ipse docebit; nec aliud vobis amplius significare possum. Quo non obstante semper cardinalis eas subtexuit difficultates quas potuit, dass nemlich ein Gläubiger mit einem Ketzer ohne Dispens eine Ehe nicht schliessen könne, dass aber der Papst diesen Dispens niemals ertheilen werde.[2])

Es wäre wohl wünschenswerth gewesen, dass Acton die Autorschaft Aldobrandini's, des späteren Clemens VIII., genauer festgestellt hätte. Er thut das eigentlich gar nicht, sondern bemerkt nur, die von ihm in der Sammlung Capponi aufgefundene Relation corrisponde colla descrizione fatta da Clemente VIII dell'opera propria. Nun aber giebt ja Clemens gar keine Beschreibung, sondern sagt lediglich: er habe das selbst damals niedergeschrieben. Man wird nicht behaupten wollen, dass die Authenticität einer Schrift so leichthin bewiesen werden könne. Ebensowenig hat Lord Acton die Zeit der Abfassung der von ihm aufgefundenen Relation untersucht. Aber geben wir einmal zu, Aldrobrandini habe wirklich alsbald nach Vollendung der Reise den Bericht aufgesetzt, in dem sich jene Worte

[1]) Lettres du Cardinal d'Ossat. Amsterdam 1714. 3, 503 f.

[2]) La Strage di San Bartolomeo p. 44.

Karls finden, beweisen sie, was Lord Acton durch sie bewiesen haben will, dass nämlich König Karl im Februar bereits mit dem Plane zur Bluthochzeit sich getragen habe? Zunächst ist es denn doch höchst auffällig, dass nach diesem Bericht die Worte des Königs auf Alessandrino gar keinen Eindruck gemacht haben, sondern dieser, als wenn der König gar nichts gesagt hätte, ruhig seine schon so und so oft vorgetragene Argumentation wiederholt. Kann man sich vorstellen, wenn der König mit jenen Worten eine Hindeutung auf den grossen Mordplan hätte geben wollen, dass der Blick seines Auges, der Ton seiner Stimme dann nicht einen Ausdruck gewonnen hätte, welcher an dem Legaten unmöglich so vollkommen hätte abgleiten können? Mir scheint unzweifelhaft (zugegeben, dass Karl wirklich jene Worte gesagt): das, was er dem Legaten mit einer gewissen Feierlichkeit sagte, war nur ein gesteigerter Ausdruck dessen, was er so gut wie seine Mutter über diese Heirath schon unzählige Male gesagt hatte, dass die Heirath der einzige Weg sei, die Hugenotten ihrer Häupter zu berauben, sie dadurch unschädlich zu machen. Wir wissen ja, wie leicht Karl durch einen gewiegten Diplomaten in die Enge zu treiben war. Auch Alessandrino wird das gelungen sein, wo dann der König, um sich zu retten, nicht nur von Unschädlichmachung, Unterwerfung der Hugenotten, sondern von der Rache sprach, die er so an ihnen nehmen wolle.

Nehmen wir einen Augenblick an, was Acton und Wuttke[1]) durch die Aeusserung des Königs bewiesen halten, dass er damals schon den Plan gehabt habe bei Gelegenheit der Vermählung seiner Schwester mit Navarra durch ein grosses Blutbad Rache an den Hugenotten zu nehmen. Es versteht sich von selbst, dass dann auch Katharina von ihm wusste. Auch Katharina sagte ja nach Borja's Bericht dem Legaten Dinge, welche ihn sehr befriedigten, weil sie alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumten. Konnte sie denn einem Manne wie Alessandrino nicht eine derartige Andeutung geben, dass ihr gewährt

[1]) S. 122 f.

wurde, warum sie noch sechs Monate lang umsonst sich bemühte? Aber das was Alessandrino nach Rom brachte, machte auf den Papst so wenig Eindruck, als jene angeblichen oder wirklichen Worte des Königs auf ihn selbst gemacht hatten: der Dispens wurde immer mit derselben Unbedingtheit verweigert.

Ueber das Resultat der Thätigkeit Alessandrino's am französischen Hofe haben wir ausser den oben angeführten Zeugnissen des Jesuitengenerals, des spanischen und florentinischen Diplomaten nur eine unbedingt glaubwürdige Aussage: die Worte, welche Alessandrino selbst am 22. Februar und 6. März schrieb. Was die Aeusserung vom 6. März bedeutet, dürfen wir nicht nach irgend welchen späten und zweifelhaften Angaben, sondern nur nach den gleichzeitigen Aussagen so gut unterrichteter Männer wie Borja, Aguilon und Petrucci und namentlich nach dem feststellen, was er zwölf Tage vorher selbst geschrieben hatte. Wenn Borja aus seiner Unterhaltung mit Katharina die Summe zog, zwei wichtige Thatsachen stünden fest, die Heirath sei noch nicht abgeschlossen und sie werde ohne päpstlichen Dispens nicht Statt finden, konnte Alessandrino mit Hinblick auf eben diese Thatsachen nicht schreiben, er sei doch nicht ganz übel verabschiedet? Ohne Zweifel wird ihn auch Katharina noch versichert haben, man denke nicht an Krieg mit Spanien. Und wenn er endlich von Aguilon erfuhr, was dieser Alba schon am 8. Januar geschrieben hatte,[1]) waren das alles nicht einige „besondere Umstände", welche Alessandrino nicht ganz ohne Befriedigung auf seine Mission zurück blicken lassen konnten? Und dazu muss noch eins aus dem Bericht Borja's an Philipp gefügt werden, dass nemlich die junge Königin sich vortrefflich um Margarethe bemüht und diese die Erklärung abgegeben habe, wenn es sein müsse, würde sie eher sterben, als die Ehe ohne Dispens des Papstes eingehn. „Das ist, bemerkt Borja, ein sehr wichtiger Punkt, da wir sicher sind, dass Seine Heiligkeit den Dispens nie

[1]) Er wiederholt Philipp am 24. Februar: la division que ay en Francia sera causa, que no rompan con V. M. por agora.

geben wird." Endlich und das wichtigste: wie hätte Alessandrino dem Nuntius in Spanien am 22. Februar schreiben können, er habe trotz aller Anstrengungen nichts erreicht, wenn die Worte vom 6. März bedeuteten, was man in sie hinein deuten will?

Pius und Philipp hatten den Sturm gegen die Vermählung der französischen Königstochter mit dem Ketzerfürsten wie eine grosse Staatsaction mit einem ungewöhnlichen Kraftaufwande unternommen. Es liegt in der Natur der Dinge, dass mit einer so wichtigen Mission betraute Diplomaten nicht gern eingestehn, ihre Bemühung sei ganz umsonst gewesen. Was sie über das Resultat ihrer Verhandlung an ihre Vollmachtgeber berichten, wird, wenn sie auch gar nichts erreicht haben, leicht ein wenig optimistisch gefärbt sein. Diese Färbung meine ich in dem Bericht des Jesuitengenerals an Philipp wahrzunehmen. Wie unangenehm musste es auf den katholischen König wirken, wenn der ausserordentliche Schritt, welchen er mit der Entsendung des Herzogs von Gandia gethan, ganz nutzlos geblieben wäre! Die Worte des Legaten an Rusticucci klingen fast wie eine Entschuldigung: er habe doch nicht ganz umsonst gearbeitet. Es wäre doch merkwürdig, wenn ein so scharfsinniger Mann wie Aguilon, mochte der Legat so schweigsam sein, wie er wollte, aus seinem ganzen Benehmen nicht den wirklichen Erfolg desselben errathen hätte. Aguilon weiss aber nur von völliger Erfolglosigkeit des Legaten. Von dem bereits angeführten abgesehn macht er noch die wunderlich klingende Bemerkung, der Legat sei abgereist sin haver negociado nada, „ohne etwas verhandelt zu haben", was kaum etwas anderes heissen kann als: „ohne durch seine Verhandlung etwas erreicht zu haben." Er ist überhaupt sehr wenig von dem Legaten erbaut. „So viel ich merken konnte, schreibt er, ist auch der Legat den Florentinern sehr ergeben."[1]) Etwas übleres konnte damals ein spanischer Diplomat kaum von Jemand sagen.

An diesem Hofe war auch ein aufmerksamer Diplomat vor starken Täuschungen nicht sicher. Der übermüthige

[1]) muy afficionado a las cosas de Florencia.

Ton aber, in welchem Thomas Smith am 3. März über das vollständige Scheitern der Mission Alessandrino's triumphirt,[1]) wäre doch ein starkes Stück, wenn der Cardinal irgend etwas nennenswerthes erreicht hätte. In Wahrheit stimmt dieser Jubel des Engländers vortrefflich zu dem, was wir von Aguilon und Petrucci hören. Und er stimmt, was viel wichtiger ist, vortrefflich zu der Situation, wie wir sie nach Alessandrino's Abreise finden. Wir werden sehen, dass sich nirgends die geringste Einwirkung dieser grossen katholischen Mission entdecken lässt. Alle Verhältnisse sind nach ihr genau dieselben wie vor ihr. Es ist gar nie mehr von ihr die Rede. Erst viele Jahre später erhält sie plötzlich die grosse Bedeutung, dass Alessandrino gegenüber König Karl zum ersten Male den schwarzen Mordplan verrathen habe, über dem er brütete, ohne dass es ein Mensch ahnte. Leider hat der kluge Cardinal nicht verstanden, was dieser, „unendlich verschlagene Fürst", dieser „Meister der Verstellung" ihm verrieth, dieser Karl, der von einer Hirschjagd zur andern raste, aus dessen Kindereien nur hie und da ein plötzlicher Ausbruch der Leidenschaft hervor leuchtet! Hätte ihn Alessandrino verstanden, so würde Pius V. trotz all seiner Starrheit den Dispens zur Heirath mit dem Ketzer ertheilt haben, welche ein so grosser Triumph der Kirche werden sollte. Wir aber brauchten nicht noch ein halbes Jahr länger den ewig neuen Kampf um diesen Dispens zu verfolgen.

IX.

Verbindung mit Navarra und England.

Am 3. März Nachmittags zwischen drei und vier Uhr traf die Königin von Navarra in Blois ein. Der König war ihr unter dem Vorwande, auf die Jagd zu gehn, entgegen geritten und für eine Weile in ihren Wagen gestiegen, in welchem sie mit dem Cardinal von Bourbon und ihrer Tochter ankam. Der Herzog von Anjou erwartete sie in

[1]) Digges p. 193.

dem Schlossgarten, durch welchen sie einfuhr. Ihr Logis war ihr in denselben Zimmern bereitet, welche vor kurzem der Legat bewohnt hatte. Graf Ludwig kam in ihrer Begleitung.[1]) Am 6. Abends hatten die beiden Königinnen eine lange Unterredung, in welcher sie sehr heftig an einander geriethen, indem Katharina u. A. wünschte, dass der Prinz alsbald komme, Jeanne das aber entschieden verweigerte, bis Alles geordnet sei. Zuletzt schlug Katharina vor, dass beide Theile zur Verständigung über diejenigen Punkte, welche bisher streitig geblieben waren, Commissäre bezeichneten.[2])

Ueber diese wie über die früheren Verhandlungen in Chenonceaux sind wir so glücklich sehr charakteristische Briefe der Königin von Navarra zu besitzen; die ihnen beigegebenen Berichte über das Detail der Verhandlungen liegen freilich nicht vor, aber die gesammte Situation tritt uns nichts destoweniger aus den Worten der Königin mit voller Schärfe entgegen. Am 21. Februar schreibt sie ihrem Sohne aus Tours (nach jener ersten Unterredung mit Katharina in Chenonceaux), er solle sich nicht vom Flecke rühren, ehe er eine weitere Depesche von ihr erhalte; wenn er etwa schon unterwegs, solle er unter irgend einem Vorwande umkehren. „Denn man spricht von nichts, als dass Ihr kommen und Euch beeilen sollt noch vor dem Abschluss; denn der, so sagte mir die Königin zwei oder dreimal, hänge nur von Euch ab. Sie meint, Alles, was ich ihr sage, komme nur von mir und Ihr hättet eine besondere Meinung. Ich bitte Euch deshalb, wenn Ihr mir schreibt, so bemerkt, ich solle mich wohl an Alles erinnern, was Ihr mir gesagt habt, besonders über die religiöse Meinung von Madame, und dass nur dieser Punkt Euren Entschluss hindre. Wenn ich ihnen das von Eurer Hand zeige, so wird die Königin besser an Euren Willen glauben. Ich versichere Euch, dass ich grosse Noth habe, denn man

[1]) Aguilon an Philipp 3. März. Arch. Nat. K. 1526.

[2]) Petrucci an Franz v. Medici 7. März. Wenn Desjardins diese Briefe Petrucci's aus Paris geschrieben sein lässt, so ist das ein handgreiflicher Irrthum; derselbe war so gut wie die übrigen Diplomaten in Blois.

reizt mich auf das äusserste und ich brauche alle Geduld der Welt.“ Margarethe habe ihr alle mögliche Ehre und Freundlichkeit erwiesen und offen gesagt, wie lieb ihr Heinrich sei; nach ihrem ganzen Wesen, nach ihrer Einsicht und ihrem Ansehn bei allen Gliedern des Königshauses „kann ich sagen, wenn sie unsere Religion annimmt, werden wir die glücklichsten Menschen von der Welt sein und nicht nur unser Haus, sondern ganz Frankreich an diesem Glücke Theil haben. Wenn sie dagegen hartnäckig bei ihrer Religion bleibt, so würde diese Heirath der Ruin unserer Freunde und Länder sein und eine solche Stütze für die Papisten, dass wir, bei den guten Absichten der Königin gegen uns, mit allen Kirchen Frankreichs zu Grunde gehn würden. Deshalb, mein Sohn, wenn Ihr je zu Gott gebetet habt, so ist es jetzt nöthig.“ [1])

Heinrich erwiederte darauf am 1. März, wie es seine Mutter gewünscht hatte: er sei gespannt zu erfahren, wie Margarethe über die Religion denke; wenn man meine ihn seiner Religion und seiner Mutter zu entfremden, so werde man sich getäuscht sehn. [2]) Trotz dieser Erklärung sah sich die Königin von Navarra in Blois alsbald in die äusserste Bedrängniss versetzt. Sie sei, schreibt sie ihrem Sohn den 8. März (also zwei Tage nach jener heftigen Scene mit Katharina), sie sei wie in Kindsnöthen. Die Verhandlungen nähmen einen ganz entgegengesetzten Verlauf, wie sie gehofft und man ihr versprochen; denn sie könne weder mit dem Könige noch mit Margarethe reden, sondern müsse Alles mit Katharina besprechen, welche sie schlecht behandle. Dreimal habe sie schon mit ihr verhandelt, wobei aber Katharina sich über sie lustig mache und hinterdrein Jedermann das Gegentheil von dem berichte, was sie (Jeanne) ihr gesagt habe. Wenn sie ihr das dann vorhalte, so lache sie ihr ins Gesicht und behandle sie so, dass sie eine grössere Geduld als Griseldis nöthig habe, um das zu ertragen. Wenn sie mit Katharina fertig sei, falle eine ganze Schwadron Hugenotten über sie her,

[1]) Rochambeau, Lettres p. 339 ff.

[2]) Calendar p. 50.

welche sie mehr aushorchten als ihr beiständen, darunter nicht wenige religiöse Hermaphroditen. An Rath fehle es ihr freilich nicht, denn Jeder rathe ihr, aber ein Jeder anders. Sie theilt darauf Katharina's Vorschlag mit, die weitere Verhandlung Commissären zu übertragen, und bittet, dass ihr Kanzler Francourt komme, da sie hier Niemand habe, auf den sie sich verlassen könne. Sie klagt, man habe sie mit dem Versprechen leichter Verständigung nach Blois gelockt und nun bestehe Katharina auf der Messe, von der sie früher nie so geredet. Wenn ihr Sohn die Noth kennte, welche sie ausstehen müsse, würde er Mitleid mit ihr haben. Sie möchte vergehn vor innerem Kampf, da sie nun einmal den Entschluss gefasst habe sich nicht zu erzürnen; es sei ein wahres Wunder, welche Geduld sie beweise. „Ich fürchte davon krank zu werden, denn ich fühle mich gar nicht gut. Euren Brief habe ich sehr nach Wunsch gefunden und werde ihn Madame zeigen, wenn ich kann. Sie ist schön, klug und graciös, aber in der verwünschtesten und verdorbensten Gesellschaft aufgewachsen, welche je existirte; Jedermann trägt die Spuren davon.“ Seine Cousine, die Braut Condé's sei durch den Aufenthalt am Hofe schon so verändert, dass man nichts mehr von Religion an ihr spüre, und ihre Schwester, die Prinzessin Condé, sei noch schlimmer. Der Ueberbringer werde ihm erzählen, wie der König sich auf höchst ärgerliche Weise emancipire. „Um Alles in der Welt möchte ich nicht, dass Ihr dauernd an diesem Hofe wäret. Deshalb wünsche ich die Heirath und dass Ihr Euch dann mit Eurer Frau von diesem Sitz der Verderbniss entfernt; denn, wenn ich sie mir auch gross vorstellte, ich finde sie noch ärger. Hier sind es nicht die Männer, welche die Frauen bitten, sondern umgekehrt.[1]) Wenn Ihr hier wäret, so würdet Ihr ohne eine grosse Gnade Gottes nicht entrinnen ... Man ist hier auf nichts anderes aus, als Euch von Gott und und mir zu trennen. Ich bitte Euch, flehet zu Gott, denn Ihr bedürft seiner Hülfe.“[2])

[1]) Vgl. die Schilderung der Corruption des Hofes bei Capefigue, Histoire de la Réforme 3, 4 ff.

[2]) Rochambeau, Antoine de Bourbon p. 214 ff.

Drei Tage später, 11. März, schüttete sie dem Gouverneur ihres Sohns, Herrn von Beauvoir,[1]) ihr Herz aus. Er habe wohl Ursache, sie zu bedauern, denn nie sei sie am Hofe so geringschätzig behandelt, wenn es ihr auch an äusseren Ehren nicht fehle. Dass ihr der König entgegen gekommen, habe sie nur durch List erreicht. „Was man hier gutes haben will, das muss man durch Ueberraschung gewinnen.“ Zum Glück werde sie durch die energische Unterstützung Englands gefördert, das man ebenso wie die Deutschen zu gewinnen wünsche. Zwischen diesem Wunsche und der Furcht vor dem Papste und den Katholiken schwanke Katharina hin und her. „Sie möchte sie alle betrügen.“ Sie (Jeanne) stärke sich stündlich durch die Gnade Gottes und sei wohl Beauvoir's Mahnung eingedenk sich nicht zu erzürnen, obwohl man sie aufs äusserste reize. „Aber ich habe die schönste Geduld, von der Ihr je hörtet.“ Wenn Beauvoir denke, die Verhandlungen seien schon weit vorgerückt, so täusche er sich; „denn man hat Alles, was man mir zugesagt, geändert und will mir alle Hoffnungen abschneiden, auf die hin ich gekommen. Ihr wisst, wie oft ich Euch das vorher gesagt und wie ich wohl darauf gefasst war.“ Sie ist sehr glücklich, dass ihr Sohn den Besuch Condé's als Vorwand für seine Rückkehr nach Bearn benützen kann. Sie bittet Beauvoir dringend, ihren Sohn wohl in der Frömmigkeit zu erhalten. „Denn man glaubt es hier nicht und erwartet zuversichtlich, er werde zur Messe gehn und nicht die Schwierigkeiten machen wie ich.“ Katharina behaupte, auch Beauvoir habe ihr das in Aussicht gestellt, was sie aber bestimmt verneine. Wenn man Katharina mit ihren Unwahrheiten in die Enge treibe, fange sie an zu lachen. Eine Masse Versprechungen, welche sie ihr durch Biron und direct in dessen Gegenwart gemacht, nehme sie ungenirt zurück; Biron stehe dann achselzuckend dabei. Das schlimmste aber sei die entsetzliche Corruption dieses Hofs. „Je mehr ich davon sehe, desto mehr finde ich Alles bestätigt, was ich gehört. Katharina

[1]) Der zu meiner Ueberraschung auch in der neuen Ausgabe der France protestante übersehen worden ist.

und Madame, welche ich seit zwei Tagen sehr frostig finde, sollen nach Paris verreisen. Der König aber, welcher ganz in Liebeshändel verstrickt ist, bleibt. Er hat seine Maitresse in ein abgelegenes Zimmer logiren lassen, wohin er jeden Abend gegen neun oder zehn Uhr unter dem Vorwande geht, er wolle an seinem Buche [1]) schreiben; zuweilen bleibt er bis ein Uhr da. Es ist ein Jammer um diesen Hof; ich muss mich im höchsten Grade darüber betrüben. Was die Schönheit von Madame betrifft, so muss ich gestehn, dass sie von schöner Gestalt ist, aber sie schnürt sich masslos; ihr Gesicht wird mit so viel Kunst behandelt, dass es mich jammert, denn sie wird es verderben; aber an diesem Hofe ist die Schminke fast so gewöhnlich wie in Spanien. Ihr könnt Euch nicht denken, wie niedlich meine Tochter an diesem Hofe erscheint; denn Jedermann bestürmt sie wegen ihrer Religion, sie aber bietet ihnen tapfer die Stirn.“ Im weiteren Verlaufe des Briefs kommt sie immer wieder darauf zurück, wie übel es ihr gehe. „Beklagt mich, ruft sie aus, denn ich bin die geplagteste Person von der Welt. Feinde und Freunde stürmen seltsam auf mich ein und Wenige unterstützen mich. Der Herr Graf Ludwig von Nassau dient mir unendlich und stellt sich ganz auf meine Seite. Wenn ich noch einen Monat so leben müsste, würde ich krank werden; vielleicht bin ich es schon, denn ich fühle mich gar nicht wohl.“ In einer Nachschrift sagt sie, wie sie den Verdruss ertragen könne, den man ihr mache, setze sie in Staunen: car l’on me gratte, l’on me picque, l’on me flatte, l’on me brave, l’on me veult tirer les vers du nez, sans se laisser aller. [2])

So war diese seltene Frau, von einem lebhaften, ja leidenschaftlichen Pflichtgefühl, welches in ihrem Glauben das höchste, unter allen Umständen zu wahrende Gut erblickte, so war sie in den peinlichsten Conflict gestellt. Sie sah genau, worauf die Speculation des Hofes ging, sie sah die ungeheuren moralischen Gefahren, welche ihren Sohn erwarteten. Um keinen Preis wollte sie ihn denselben

[1]) Karl IX. hat ein Buch über die Hirschjagd geschrieben. S. De la Ferrière, Les chasses de François I. Paris 1869 p. 82 ff.

[2]) Rochambeau, Lettres p. 345 ff.

ausliefern und konnte doch die einzige sichere Rettung nicht ergreifen. Denn das Interesse ihres Glaubens, der sich doch auch mit der Welt berührte, das Interesse ihres Hauses und Landes, der Wunsch der Angesehensten ihrer Partei, die dringenden Vorstellungen Englands, das Alles trieb sie zu einer Heirath, welche sie im Grunde ihres Herzens verabscheuen musste, da die Hoffnung Margarethen zu bekehren Angesichts dieses Hofes und dieser Familie sich doch kaum festhalten liess. Endlose Kämpfe waren das nothwendige Ergebniss dieser Situation, Kämpfe, welche noch jetzt mehr als einmal zum völligen Bruch führen zu müssen schienen. „Die Herzogin von Vendome, schreibt Aguilon 14. März an Alba, erklärt, sie wolle mit ihrem Sohne lieber untergehn, als dass sie die katholische Trauung zugebe, und der König und die Königin-Mutter sagen dasselbe von der hugenottischen Trauung.“ Unter dem 21. März schreibt er dem Herzog, Katharina habe dem Nuntius erklärt, sie hoffe, die Heirath werde bald Statt finden und er und die andern Prälaten würden auch dabei sein, womit sie habe zu verstehn geben wollen, dass die Trauung nach katholischem Ritus Statt finden werde. Was, habe sie ausgerufen, werde der Nuntius dazu sagen, wenn er Navarra zur Messe gehn sehe, und was dazu, dass die Hochzeit nach Uebergabe der Sicherheitsplätze in Paris Statt finden werde? Unmittelbar nach dieser Unterredung habe aber der Cardinal von Bourbon dem Nuntius das genaue Gegentheil anvertraut: die Königin von Navarra sei ein fürchterliches Weib, mit der man nichts ausrichten könne. Am 30. meldet Aguilon, den Tag zuvor seien die Commissäre für die Heirath zum ersten Male zusammen getreten, indem sie sich im Schlossgarten wie zufällig beim Spaziergang begegnet. Jeder Tag, der gewonnen werde, gebe weitere Bürgschaft, dass Gott die Sache nicht zu Stande kommen lasse. Ganz ebenso schreibt Philipp den 2. April, er hoffe noch immer zu Gott, dass er diese Heirath vereiteln werde.

Es sollte doch anders kommen. Am 14. März[1]) lud die Königin von Navarra die beiden Vertreter Englands

[1]) Von der bei Digges p. 184 vom 29. März datirten Depesche Walsingham's an Burleigh, welcher die folgenden Daten entnommen

zur Tafel, um mit Zustimmung Katharina's ihre Ansicht über die Heirath zu hören, welche ihr mehr Noth mache, als irgend eine Angelegenheit in ihrem Leben, da sie ebenso beim Abschluss wie beim Abbruch grosse Gefahr sehe. Besonders zwei Dinge machten ihr Gedanken. Einmal verlange der König absolut, dass ihr Sohn und Margarethe nach der Heirath am Hofe blieben, ohne ihrem Sohne doch irgend welche Ausübung seiner Religion gestatten zu wollen; er denke ihn dadurch zu einem gottlosen Menschen zu machen und jede Hoffnung auf Bekehrung Margarethens zu vernichten, welche auch zu keiner Predigt gehn wolle. Sodann wolle man durchaus bestimmen, dass Margarethe, wenn sie nach Bearn komme, dort die Messe lesen lassen dürfe, was sie, die Königin, unter keinen Umständen zugeben könne, da ihr Land jetzt vom Götzendienst ganz rein sei, da ausserdem, wenn Margarethe katholisch bleibe, ihr Erscheinen in Bearn die Papisten um sie schaaren, das Feuer der Zwietracht von neuem entzünden und die Stütze, welche sie so finde, sie hindern werde dem Evangelium ihr Ohr zu leihen. Nach der Tafel führte die Königin die Beiden in einen Saal, wo sie ein Dutzend hugenottischer Edelleute mit ihren Predigern fanden. Sie berichtete zunächst über den Verlauf ihrer Verhandlungen mit Katharina, hob hervor, weshalb dieselben jetzt stockten, und bat die Anwesenden ihr aufrichtig zu rathen, als wenn sie vor Gott ständen. Hier aber sprach sie von jenen die ganze Zukunft umspannenden Differenzen nicht, sondern nur von den Schwierigkeiten, auf welche die Vermählung selbst stiess. In Betreff der Trauung, sagte sie, habe sie drei Bedenken. Das erste sei, ob sie mit gutem Gewissen einen Papisten nehmen könne, um im Namen ihres Sohnes die Prinzessin durch Procuration zu heirathen. Das zweite, ob es nicht den Frommen Aergerniss geben werde, wenn dieser Procurator unmittelbar nach der Vermählung zur Messe

sind, ist der erste Theil am 19. geschrieben (Calendar p. 60) und die Zusammenkunft fand nicht am 4. März Statt, wie bei Digges p. 182, sondern am 14., wie Calendar richtig hat. Vgl. Petrucci an Franz von Medici 16. März. Nach ihm hatte Graf Ludwig die Zusammenkunft veranstaltet.

gehe, wenn sie ihm das auch in seiner Procuration ausdrücklich verboten habe. Man war der Ansicht, die Königin könne beides thun und zugeben. Dagegen erregte der dritte Punkt, ob sie gestatten dürfe, dass die Trauung von einem katholischen Priester in seinem vollen Ornat vollzogen werde, eine lange Discussion. Die Prediger erklärten sich zuletzt dagegen und nachdem die Königin betheuert hatte, sie werde zu einem so ärgerlichen Ding niemals ihre Zustimmung geben, kam man allgemein zu dem Schluss, sie könne etwas, das gegen ihr Gewissen sei, nicht zulassen. Walsingham bemerkt dazu: „Jetzt gilt die Heirath allgemein für gescheitert.“ Aber, fügt er hinzu, „nichtsdestoweniger bin ich der entgegengesetzten Ansicht und halte es für gewiss, dass kaum irgend etwas den Bruch herbeiführen wird, so viele zwingende Gründe sprechen für das Zustandekommen.“ Am 29. März meldet er von der Ernennung der acht Commissäre,[1]) welche Alle, wie man meine, der Heirath so zugethan seien, dass an einem guten Erfolge nicht zu zweifeln.

Weniger zuversichtlich sieht Petrucci die Sache an. „Gewiss, schreibt er zwar am 19. März, wird die Hochzeit Statt finden, aus einer Rücksicht, die ich nicht sagen will, aber langsam und spät.“ Er meldet von starken Ansprüchen der Königin von Navarra, dass nämlich der ganze Strich Landes von La Rochelle bis Bayonne Margarethe als Mitgift gegeben werde, worauf die Krone nie eingehn könne; darüber fänden grosse Debatten Statt. Am 24. dagegen schreibt er, in einem Augenblicke, wo Jedermann die Heirath für abgeschlossen angesehn habe, stehe man noch immer vor denselben Schwierigkeiten. Die Königin von Navarra sei so hartnäckig, dass sie Graf Ludwig und die Hugenotten ihrer Umgebung zur Verzweiflung bringe. Vor zwei Tagen habe sie mit Margarethe folgende Unterhaltung gehabt: da nun die Heirath so gut wie ausgemacht sei, wünsche sie zu wissen, ob Margarethe zufrieden sein werde, ihrem

[1]) Für den König Biragne, Retz, Biron und Malleville (Petrucci nennt statt seiner Bellièvre), für Navarra Graf Ludwig, Kanzler Francourt, de la Noue und der Secretär der Königin.

Gemahl in der Religion zu folgen. Margarethe habe erwiedert, wenn es Gott gefalle, dass die Heirath vollzogen werde, werde sie in jeder vernünftigen Sache ihr und dem Prinzen gehorchen; wenn er aber auch Herr der Welt sei, werde sie nie die Religion verlassen, in der sie erzogen worden. „Dann, habe die Königin gerufen, wird die Heirath nicht Statt finden," worauf Margarethe: „Ich werde thun, was der König, meine Mutter und meine Brüder wollen." So seien sie in übler Laune aus einander gegangen. Margarethe erscheine nicht bei Hofe, weil sie unwohl sei. Diese Dinge erweckten doch Zweifel, ob es den Hugenotten mit der Heirath Ernst. Am 30. März findet der Florentiner, die Sache stehe immer noch auf demselben Fleck, meint aber doch, auf die Messe werde man wohl aus Rücksicht auf England und die deutschen Protestanten verzichten.

Wie zuletzt die Schwierigkeiten überwunden wurden, wissen wir nicht; Petrucci schreibt ausser Graf Ludwig ein hauptsächliches Verdienst daran Fregoso zu. Aguilon und Petrucci erfahren von dem Abschlusse unmittelbar nachdem er erfolgt. „In dieser Nacht, meldet Aguilon dem Herzoge von Alba am 4. April, hat man sich zur Zufriedenheit aller Theile, besonders des Königs, über die Heirath geeinigt." Er weiss auch gleich nähere Details anzugeben: Die Trauung werde in Paris in Nôtre-Dame Statt finden und zwar so, dass sie der Cardinal von Bourbon an der Thür der Kirche vornehme, Navarra dann seine Braut zum Altar führe, sich aber, während die Messe gelesen werde, zurück ziehe und erst nach Beendigung derselben wieder erscheine, um Margarethen ins Palais zu führen.[1]) Am 9. fügt Aguilon hinzu, der Cardinal von Bourbon habe sich gegen den Nuntius sehr vergnügt über den Heirathsvertrag geäussert: Alles werde zum Dienste Gottes und zum Besten Frankreichs geschehn; der König werde bald die Cardinäle von Guise, Lothringen und Pellevé berufen und ihnen Alles mittheilen, damit die Heirath in angemessener Weise vollzogen werde. „Sie

[1]) Diese Angaben bestätigt in weiterer Ausführung ein Schreiben des Bischofs von Mâcon an Salviati vom 15. April. Desjardins p. 763 ff.

wollen, bemerkt dazu Aguilon, durch die Theilnahme der Cardinäle die Heirath so sicher stellen und jenen den Mund verschliessen, dass sie nachher keinen Widerspruch erheben können. Da Lothringen jetzt auf die Seite geschoben ist, wird er seine Seele dem Satan verschreiben, um wieder Einfluss zu erlangen." Bourbon meine, wenn man auch Navarra selbst nicht katholisch machen könne, so werde man doch den Vortheil haben, dass wenigstens seine Kinder katholisch würden. Als der Nuntius ihn fragte, wie es denn mit dem Dispens gehalten werden solle und auf die Antwort, man werde den Papst darum bitten, entgegnete, der Papst werde ihn schwerlich ertheilen, sagte Bourbon, es werde sehr zu beklagen sein, wenn der Papst sie zwänge die Heirath ohne Dispens zu vollziehn.

Ueber diesen schwierigen Punkt wusste Petrucci gleich am 4.[1]) noch genaueres zu melden: man werde in nicht langer Zeit an den Papst senden und dabei wieder die guten Dienste Cosimo's in Anspruch nehmen; man denke das acht oder zehn Tage vor der Hochzeit zu thun. Unmittelbar nach der Hochzeit werde man wieder Jemand zum Papste schicken, um ihm zu berichten und noch einmal den Dispens zu erbitten. Die junge Königin sehe diese Verbindung ebenso ungern wie Anjou, aber sie würden sich darin finden wie viele andere. Am 6. lässt ihm Katharina sagen, er möge den glücklichen Abschluss der Heirath nach Florenz melden. Der Papst müsse sich darüber trösten, weil Alles in Gegenwart des Prinzen von Navarra in der Kirche vorgehn werde; auch hätten die Hugenotten versprochen alle Sicherheitsplätze auszuliefern.

Es wird sich wohl jedem Leser ohne weiteres die Betrachtung ergeben, dass alle diese hartnäckigen Kämpfe um die Modalitäten der Trauung und um die Heirath selbst keinen Sinn gehabt haben würden, wenn der König schon im Februar entschlossen gewesen wäre die Heirath zu einem blutigen Schlage gegen die Hugenotten zu benützen. Dann konnte es ja gar nicht darauf ankommen, die katholische Würde des Königshauses möglichst in den einzelnen

[1]) Die Ueberschrift 9. avril bei Desjardins p. 760 ist falsch.

Bestimmungen über die Heirath zu wahren; dann konnte es sich nur darum handeln, die Hochzeit möglichst bald herbei zu führen. Wenn man gegen die Ansprüche der Kirche auch noch so stark verstiess, man war ja sicher durch das, was nach der Hochzeit geschehn sollte, Alles gut zu machen.

Ebenso wenig wird Jemand begreiflich finden, weshalb sich die französische Krone auf das ernstlichste in den ersten Monaten des Jahres 1572 um ein Bündniss mit England bemühte, wenn sie die Absicht hatte durch ein grosses Blutbad die Hugenotten und die Protestanten überhaupt für immer sich zu Feinden zu machen. Um die Hugenotten zu täuschen und in Sicherheit zu wiegen konnten allerdings Scheinverhandlungen mit England zweckmässig erscheinen; aber der Eifer, mit dem Frankreich auf ein wirkliches Bündniss mit England hinarbeitete und es zuletzt auch erreichte, hatte weder psychologisch noch politisch einen Sinn, wenn man im Grunde des Herzens etwas beabsichtigte, das nur zur Freundschaft mit Spanien stimmte.

Es ist oben (S. 121) erzählt worden, wie Königin Elisabeth im December Sir Thomas Smith als ausserordentlichen Gesandten an den französischen Hof schickte, um noch einmal die Heirath mit Anjou anzuregen, daneben aber ein Bündniss mit Frankreich zu suchen. Es wirkt nahezu komisch nach Allem, was früher in der Heirathssache vorgekommen, in einem Briefe Leicester's an Walsingham vom 6. December die Betheuerung zu finden, Elisabeth scheine jetzt zur Heirath durchaus entschlossen zu sein und geneigt auf alle verständigen Forderungen Anjou's einzugehn. Wenn Elisabeth jetzt wirklich dieses Sinnes gewesen wäre, so würde ihre verspätete Bereitwilligkeit nichtsdestoweniger eitel geblieben sein. Gleich in seinem ersten Berichte vom 3. Januar musste Smith bekennen, über den Erfolg seiner Mission grosse Besorgniss zu hegen. Denn Anjou habe, wie er sicher erfahre, seine Religion auf ein Fräulein von Châteauneuf gerichtet. Alle seine Diener arbeiteten gegen die Verbindung mit England, wo er in fortwährender Gefahr schweben, wo er immer nur ein Unterthan der Königin sein werde, während er in Frankreich

thatsächlich König sei. Die Guisen und die andern Papisten lockten ihn mit der Aussicht, Herzog von Flandern, oder auch König von Neapel, oder doch der Oberfeldherr der heiligen Liga zu Lande zu werden.[1]) Wenige Tage später hatte Smith nach eingehender Unterredung mit Katharina zu melden, die Königin-Mutter habe ihm erklärt, Anjou werde in der Religion nicht nachgeben; er bestehe auf der offnen Ausübung des katholischen Cultus; er sei jetzt so devot, dass er jeden Tag zwei oder drei Messen höre und so stark faste, dass er ganz elend werde. Sie habe ihm gesagt, sie wolle lieber, er wäre Hugenott, als dass er so thöricht seine Gesundheit untergrabe. Die Smith schriftlich übergebnen Forderungen Anjou's lauteten auf freie und öffentliche Ausübung seiner Religion für sich und sein ganzes Gefolge zu jeder Zeit und an jedem Orte, und zwar müsse ihm das durch förmlichen Vertrag verbürgt werden. Als man Smith diese Forderungen mittheilte, zeigte er sich darüber noch mehr bestürzt, als er wirklich war und liess Katharina durch Guido Cavalcanti insinuiren, wenn er diese Botschaft ohne irgend etwas, das sie versüsse, nach England melde, müsse die Wirkung eine sehr üble sein. Er wünschte dadurch Katharina zu bestimmen, dass sie ihrerseits von Alençon und dem Bündniss rede. Diese Absicht wurde vollkommen erreicht. Katharina liess ihn bitten seinen Bericht doch nicht abzusenden, ehe sie noch einmal mit ihm gesprochen, und sandte Cavalcanti und Mauvissière zu ihm, um ihn und Killegrew[2]) in ihrer Karosse an den Hof zu holen. Katharina empfing die englischen Diplomaten in Begleitung von Morvilliers, der jetzt also wieder ganz im intimsten Vertrauen der Königin-Mutter stand. Sie betheuerte, dass sie wie der König Alles gethan, um Anjou auf andere Gedanken zu bringen: wenn Elisabeth wüsste, wie sie sich darum bemüht, würde sie ihnen nicht so wohl

[1]) Später schreibt Smith einmal höhnisch: „Der Papst will Anjou zum Kaiser von Constantinopel machen und dann soll der Herzog den Papst zur Belohnung, denke ich, zum Kalifen von Bagdad machen.“ Froude 10, 78 bezieht diese Verheissungen irrthümlich auf König Karl.

[2]) Dieser, Burleigh's Bruder, vertrat damals Walsingham, welcher seit dem Herbst sehr leidend war, aber doch in Frankreich blieb.

zürnen, als sie bedauern. Da nun aber diese Heirath einmal nicht möglich sei, habe sie einen Andern, der, wenn Elisabeth geneigt sei, keine Schwierigkeiten machen werde; sie wünschte auch zu wissen, ob Smith keinen Auftrag habe von einem Bündniss oder Handelsvertrage zu reden. Das Bündniss, entgegnete Smith, würde so viele Gefahren für England im Gefolge haben, dass er ohne neue Instruction nicht darüber reden könne. Was den Antrag in Betreff Alençon's angehe, so fürchte er, wenn Elisabeth über die Forderungen Anjou's ebenso erstaunt wäre wie er, so würde sie von nichts mehr hören wollen. Doch erklärte er sich bereit über das Bündniss in vorläufige Besprechungen einzutreten. Nach dieser Audienz vertraute Damville dem einstweiligen Stellvertreter Walsingham's an, Katharina werde bereit sein Alençon nach England zu schicken, um Elisabeth zu begütigen. [1])

Diese antwortete am 26. Januar, sie finde, Frankreich habe sie übel behandelt; auf das fortwährende Andringen Karls habe sie ihn, Smith, hinüber geschickt; statt ihm aber befriedigendere Erklärungen als früher zu geben sei man ihm mit Forderungen entgegen getreten, auf welche sie nach den früheren Verhandlungen durchaus nicht habe gefasst sein können. Ihr persönlich übrigens sei dieser Ausgang in keiner Weise unerwünscht; sie habe sich nur ihren Unterthanen zu Liebe auf die Sache eingelassen, denen sie nunmehr ihre aufrichtige Bemühung darlegen könne; sie könne jetzt ihrem Wunsche leben, unverheirathet zu bleiben. Von Alençon sagte die Königin so wenig ein Wort wie über das Bündniss. Smith aber that sein mögliches, um den jüngsten Sohn Katharina's zu empfehlen. Während Anjou so ausserordentlich im papistischen Aberglauben versunken sei, dass er alle Hugenotten aus seinem Dienst vertrieben habe, nehme Alençon dieselben vielmehr freundlich auf. Diese beiden Brüder ständen gegen einander, wie die Häupter der Guelfen und Gibellinen. Der eine sammle alle Papisten um sich, der andere, „ein guter Bursche und lustiger Prinz," alle Hugenotten, während der König beide

[1]) Calendar p. 11.

Religionen dulde. Auch Walsingham bemühte sich Alençon zu empfehlen, von dem Elisabeth bemerkte, man werde sie für seine Grossmutter halten. Katharina war natürlich jetzt für Alençon so eifrig wie früher für Anjou.

Während Elisabeth sich über das neue Heirathsprojekt sehr kühl sowohl gegen ihre Räthe als den französischen Gesandten äusserte, legte sie auf den Abschluss des Bündnisses um so mehr Werth, als sie sich im December durch die gefährlichen Umtriebe des spanischen Gesandten genöthigt gesehn hatte denselben fortzuschicken und nun von Spanien eine active Unterstützung der schottischen Königin fürchtete. Da die Bereitwilligkeit Frankreichs zum Bündnisse ebenso gross war, kam die Verhandlung über dasselbe sehr rasch in Gang. Aber auch hier bereitete die Religion Schwierigkeiten. Elisabeth verlangte nämlich, dass in dem Vertrage ausdrücklich gesagt werde, die Verpflichtung den Verbündeten zu unterstützen bestehe auch dann, wenn derselbe der Religion wegen angegriffen werden sollte; von französischer Seite wurde dagegen eingewendet, der König, welcher der allerchristlichste heisse, könne aus Rücksicht auf die übrigen katholischen Staaten und darauf, dass die grosse Mehrzahl seiner Unterthanen der katholischen Religion angehöre, eine solche ausdrückliche Verpflichtung nicht übernehmen, obwohl er durchaus geneigt sei thatsächlich derselben gemäss zu handeln. Da England aber auf dieser Clausel bestand, so kam Katharina auf den Ausweg, der König werde jene Verpflichtung in einem Briefe an Elisabeth übernehmen. Schliesslich ging Elisabeth auf diesen Vorschlag ein.

Fast ebenso viele Mühe verursachte der Wunsch Frankreichs, dass in den Vertrag ein Artikel aufgenommen werde, welcher Maria Stuart ihre Freiheit zusichere. Die Verhandlungen hierüber führten zu sehr lebhaften Expectorationen. Als die französischen Unterhändler erklärten, Frankreich könne unmöglich Maria Stuart, die Wittwe eines französischen Königs, ihrem Schicksale überlassen, rief Smith aus, dann müsse England dieser ganzen Debatte dadurch ein Ende machen, dass es Maria Stuart den Kopf abschlagen lasse. „Das, schreibt er Burleigh, erschreckte

sie so, dass sie nichts mehr zu sagen wussten.“ [1]) Wenige Tage darauf hatte Smith eine lange Unterhaltung mit Katharina. Zuletzt meinte sie, wenn man Marie Stuart so gefährlich finde, dass man sie durchaus nicht nach Schottland zurück lassen wolle, so möge man sie nach Frankreich senden. Darauf entgegnete Smith mit der schneidenden Frage: Will ye have her head or her body?

Natürlich wurde von katholischer Seite Alles aufgeboten diese Verhandlungen mit England zum Scheitern zu bringen. Aguilon erhielt von Philipp Weisung diesen Dingen mit der äussersten Aufmerksamkeit nachzuspüren.[2]) Der Nuntius, der venetianische Botschafter, die verschiedenen Agenten Marie Stuarts, der ganze Anhang der Guisen, alles war in rastloser Bewegung. Dann erhielt die Partei Anfang Februar eine erhebliche Verstärkung durch die Ankunft des Legaten. Elisabeth sagte La Mothe geradezu, sie fürchte, Alessandrino sei gekommen, um die Freundschaft Frankreichs mit England zu stören. Man wusste Katharina die Besorgniss zu erwecken, Elisabeth sei es mit dem Bündniss ebenso wenig Ernst als früher mit der Heirath; sie mache nur so lange gutes Wetter mit Frankreich, bis sie Marie Stuart beseitigt habe; dann werde sie sich auf Frankreichs Kosten mit Spanien verständigen. Dieser Verdacht aber wurde dadurch genährt, dass Elisabeth wirklich, um die französischen Forderungen für Marie Stuart abzuweisen, als Gegenforderung aufstellte, dann müsse auch eine Clausel zu Gunsten Spaniens aufgenommen werden. Diese Weisung machte auf Walsingham, welcher jetzt (im März) seine diplomatische Thätigkeit wieder aufgenommen hatte, einen ebenso peinlichen Eindruck wie auf die Franzosen. Da der Zweck des Bündnisses, schrieb er Burleigh, doch nament-

[1]) Smith an Burleigh 17. Januar. Calendar p. 19.

[2]) Als er am 4. März melden musste, er habe wenig Hoffnung das Bündniss hindern zu können, „da man hier nur auf seinen Vortheil sieht, sei es mit oder ohne Gott,“ klagte Philipp, dass die Verhandlungen über das englische Bündniss so weit gediehen, sei sehr schlimm, da für ihn, und was er noch mehr bedaure, für die katholische Religion grosser Nachtheil daraus erwachsen müsse.

lich sein solle Spanien im Zaume zu halten, könne man einen derartigen Wunsch Englands gar nicht begreifen.

Nichts wäre unter so bewandten Umständen für den französischen Hof leichter gewesen als die Verhandlungen in die Länge zu ziehen und sie schliesslich, ohne dass dadurch irgend ein Verdacht hätte erregt werden können, einschlafen zu lassen. Das Benehmen der Königin Elisabeth war grade um diese Zeit von einer so erstaunlichen Doppelzüngigkeit und Unzuverlässigkeit, dass sie mehr als einmal ihre intimsten Rathgeber und Diener in Verzweiflung brachte. „Wenn Ihre Majestät, schrieb Smith einmal an Burleigh, durch ihre Unentschlossenheit allen Fürsten den Glauben erweckt, dass auf sie kein Verlass sei, so wird sie zuerst ihre Diener und dann sich selbst discreditiren, indem man sie wie einen Höfling schätzt, der zwar schöne Worte hat, aber keine Thaten.“ Dem gegenüber hoben Smith und Walsingham mehr als einmal hervor, dass König Karl sich in diesen Verhandlungen als einen aufrichtigen Fürsten erprobt habe. Da sie endlich trotz allen Schwierigkeiten am 21. April der Königin den glücklichen Abschluss des Bündnisses melden konnten, bemerkten sie, der König handle gegen Elisabeth in dieser Angelegenheit so aufrichtig und bona fide, wie ein Fürst nur könne.[1]) England und Frankreich seien fest mit einander verbunden und brauchten von Spanien nichts mehr zu fürchten. Wenn übrigens das Haus Burgund, woran man jedoch zweifeln müsse, gute

[1]) We can perceive nothing in any wise, but that the King here goeth as sincerely and tam bona fide with your Majesty, as any prince can. Digges p. 180. Schon Anfang März hatte Walsingham an Leicester geschrieben, König Karl habe der Welt „grosse Beweise seiner Aufrichtigkeit“ gegeben; da derselbe grossen Werth darauf lege für einen Fürsten zu gelten, „welcher seine Ehre und sein Wort höher schätzt als sein Leben,“ so möge Elisabeth gegen La Mothe äussern, dass sie zu dem Worte des Königs besonderes Vertrauen hege. Am 22. April schreibt Walsingham an Burleigh von den grossen Anstrengungen, welche gemacht werden, um das Bündniss zu hindern, aber Montmorency und Foix hätten eifrig und wirksam dafür gearbeitet. „Der König endlich hat sich in der Sache sehr entschlossen gezeigt, wie er es in Allem ist, was seine Ehre und sein Interesse angeht.“

Freundschaft mit England halten wolle, so sei von englischer Seite nichts geschehn, was dem im Wege stehe.

Das Defensivbündniss zwischen Elisabeth und Karl wurde am 19. April in Blois von den beiderseitigen Bevollmächtigten (auf französischer Seite Montmorency, Birague, L'Aubespine und Foix) unterzeichnet. Die beiden Herrscher verpflichteten sich, einander gegenseitig zu unterstützen, aus welchem Grunde sie auch von einer andern Macht angegriffen würden. An demselben Tage unterzeichnete Karl ein mit dem grossen Siegel versehenes Schreiben an Elisabeth, worin er erklärte, er verstehe den Vertrag so, dass, wenn der eine Theil aus Gründen der Religion oder unter irgend einem andern Vorwande angegriffen werde, der andere Theil verpflichtet sei ihm den in dem Vertrage genau specificirten Beistand zu leisten. Während Bestimmungen über die den beiderseitigen Kaufleuten einzuräumenden Privilegien und Vortheile aufgenommen waren, begnügte sich der Vertrag in Betreff Schottlands weitere Arrangements für die Pacification desselben vorzubehalten.[1]) Damit hatte Frankreich, wogegen es sich bisher immer mit äusserster Zähigkeit gesträubt, Marie Stuart thatsächlich ihrem Schicksale überlassen, was die Krone den Guisen und den katholischen Mächten von neuem entfremden musste. Das Bündniss mit England war so gut ein Sieg der antispanischen Politik wie die Heirath mit Navarra. Als aber Beide zum Abschluss kamen, hatten sich bereits in den Niederlanden Dinge zugetragen, welche Frankreich zur Entscheidung drängen mussten, ob es die lange vorbereitete Action gegen Spanien wirklich wagen wolle.

X.

Die Armada Strozzi's und die Erhebung der Niederlande.

Man erinnert sich, dass sehr bald nach dem Abschlusse des Friedens von St. Germain die Klagen Alava's über den

[1]) Calendar p. 87.

Unfug begannen, welchen die Piraten des Grafen Ludwig von den französischen Häfen, namentlich von La Rochelle aus auf Kosten des spanischen Handels übten. Alle Beschwerden Spaniens waren eitel geblieben, indem die Majestäten zwar stets die schönsten Versprechungen gaben, aber nie etwas thaten. Mit dem Beginne des Jahres 1572 nahm dieses Wesen eine sehr viel ernstere Gestalt an, indem neben den Piratengeschwadern eine förmliche Armada auftauchte, von deren Bestimmung Niemand etwas erfahren konnte. Von einem derartigen Unternehmen, an dessen Spitze Filippo Strozzi, ein Sohn des bekannten Piero Strozzi, stehen sollte, hatte Graf Ludwig Walsingham schon im August gesprochen (s. o. S. 83); dann hatte Alava in einer seiner letzten Depeschen König Philipp auf diese neue Gefahr aufmerksam gemacht. Jetzt, am 9. Januar schrieb Aguilon an Alba, in den atlantischen Häfen Frankreichs seien verschiedene Schiffe ausgerüstet worden, über welche Strozzi das Commando habe. Ihm selbst gehörten vier, Lansac zwei von den Schiffen, an deren Ausrüstung sich eine Anzahl sehr vornehmer Herren betheilige. Nun aber verweigere der König die Erlaubniss zum Auslaufen und Strozzi habe keine Lust es auf seinen Kopf zu wagen, da er nach dem Tode seines Onkels, des Cardinal Strozzi, von Katharina eine Rente von 25 000 Fr. erhalten habe. Wozu diese Expedition bestimmt sei, habe er bisher nicht erfahren können; bis jetzt höre er mehr, sie gelte Portugal als Spanien.

Philipp legte auf diese Nachricht von Anfang an das grösste Gewicht und befahl Aguilon um jeden Preis das Ziel der Armada zu erkunden; bald wurde die französische Küste von einer beträchtlichen Zahl geheimer spanischer Agenten belauert, welche das Geheimniss erforschen sollten. Aguilon vor Allen war unermüdlich dahinter zu kommen, zumal seit er wusste (Anfang Februar), dass auch der König an den Kosten der Ausrüstung sich betheilige und Coligny, der Cardinal von Bourbon und der Herzog von Nevers die Urheber des Unternehmens seien. Ende Februar meldete er, die hauptsächlich in La Rochelle ausgerüstete Armada sei, wie man meine, gegen das portu-

giesische Indien bestimmt; Alba glaube aber, sie werde nach Schottland gehn. Anfang März erhielt er eine Einladung von dem Admiral Baron de la Garde zu einer Conferenz über die Armada, in welcher auch die Gesandten von Venedig, Portugal und Florenz erscheinen würden. Aguilon, welcher auf die Florentiner ebenso erbost war wie Alava, fand es im höchsten Grade impertinent, Petrucci in eine solche ihn gar nicht berührende Angelegenheit hinein zu ziehen, verweigerte unter irgend einem Vorwande sein Erscheinen und machte dann la Garde lebhafte Vorwürfe. Dieser aber theilte ihm im Auftrage des Königs mit, derselbe beklage höchlich das von den Corsaren, besonders denen des Prinzen von Oranien getriebene Unwesen und habe, um demselben gründlich ein Ende zu machen, beschlossen zehn bis zwölf Schiffe auszurüsten, welche die Piraten verfolgen und in den Grund bohren sollten. Da es ihm aber an Geld fehle und er die Ausrüstung lediglich im Interesse Spaniens und Portugals unternehme, so werde er die aus diesen beiden Ländern kommenden Waaren mit einem Zolle belegen. Aus besonderer Freundlichkeit habe man Spanien von diesen Massregeln in Kenntniss setzen wollen. Aguilon erwiederte: König Philipp werde ein solches Entgegenkommen gewiss dankbar anerkennen, fügte aber die charakteristische Frage hinzu, welche Sicherheit sein Herr habe, dass ihm diese Schiffe nicht noch mehr Schaden thun würden als die Piraten. La Garde versicherte auf Ehre und Leben, Niemand denke an etwas derartiges; um aber Aguilon vollkommen zu beruhigen, könne er ihm sagen, dass er selbst die Armada commandiren werde. Aguilon gab sich auch damit nicht zufrieden, da ja La Garde von dem Commando abberufen werden könne, kurz liess auf das deutlichste seine Besorgniss durchmerken, dass diese französische Rüstung nicht zum Schutze, sondern zum Schaden Spaniens bestimmt sei. Alba zweifelte keinen Augenblick, dass die Rüstung, von der La Garde gesprochen, den Zweck habe unter einem guten Vorwande ein feindseliges Unternehmen vorzubereiten. Nur um so eifriger spürte Aguilon jetzt den eigentlichen Absichten der Franzosen nach; aber, klagte er Alba

am 21. März und dann wieder am 5. April, trotz allen Bemühungen der Gesandten des Papstes, Venedigs und Portugals, trotz allen eignen Nachforschungen sei es unmöglich etwas genaues über die Armada zu erfahren, da man doch sonst in Frankreich kein Geheimniss bewahren könne. Dass Katharina Aguilon in einer Audienz am 23. März versicherte, sie sei fest entschlossen an der Freundschaft mit Spanien festzuhalten, sie hoffe von Graf Ludwig zu erlangen, dass er die Beschwerden Spaniens über die Piraten abstelle, machte wenig Eindruck. Als Philipp am 31. März die Instruction für seinen neuen Gesandten am französischen Hofe aufsetzte, schärfte er ihm besonders ein, die Rüstungen Frankreichs zu Wasser und zu Lande scharf zu beobachten und alle Schritte des Grafen Ludwig zu überwachen.

Den nächsten Tag fiel der Schlag gegen Brielle, den kleinen holländischen Hafen an der Maasmündung, welcher sofort eine gewaltige Explosion in den ganzen Niederlanden erzeugte. Graf Wilhelm de la Mark, der Admiral der oranischen Piratenflotte, welche so lange in den französischen Häfen ihren Sitz gehabt hatte[1]), war seit Anfang des Jahres nach England hinüber gegangen. Ende Februar erhielt er von der englischen Regierung Befehl sich zu entfernen. Er blieb aber bis gegen Ende März in Dover, überfiel dann einige spanische Kauffahrer und erschien mit reicher Beute am 1. April vor Brielle, das ihm, wie bekannt, die Thore öffnete. Man hat lange gemeint, La Mark sei durch den Befehl Elisabeths in die grösste Noth gerathen, er sei hülflos und ohne Nahrung auf dem Meere herum geirrt und habe in Verzweiflung den Coup auf

[1]) In der spanischen Correspondenz des Nationalarchivs (K. 1529) finden sich verschiedene Ordres des Grafen Ludwig an diesen La Mark aus dem März, welche spanische Agenten abgefangen hatten. In der einen vom 14. März tadelt Graf Ludwig, dass man ein französisches Schiff aus Cherbourg genommen habe, „denn die Absicht unseres Herrn Bruders und die unsrige geht lediglich darauf dem Herzog von Alba und den Gönnern und Mitschuldigen an der Tyrannei und den Grausamkeiten den Krieg zu machen, welche er gegen die treuesten Vasallen und Unterthanen des Königs von Spanien verübt hat und noch verübt.“

Brielle gewagt. Es liegt auf der Hand, dass La Mark, wenn er wirklich in England nicht hätte bleiben können, ohne weiteres in den französischen Häfen Zuflucht gefunden haben würde. Nun aber wissen wir aus der Relation des aus England verwiesenen spanischen Gesandten, dass dieser schon sechs Monate vorher von dem gegen Brielle beabsichtigten Unternehmen Wind bekommen hatte und dass auch Elisabeth von demselben wusste[1]).

Der lange vorbereitete Schlag war herrlich gelungen: das in Brielle angezündete Feuer lief durch Holland, Seeland, Utrecht, Oberyssel; am 14. April konnte Oranien aus Dillenburg seinen Aufruf an die Niederländer erlassen. Die Lage Frankreichs, Spaniens, Englands war plötzlich von Grund aus verändert; vor Allem Frankreich musste sich jetzt entscheiden, ob es die gebotene Gelegenheit benutzen, ob es den Niederländern den erbetenen Beistand leisten wolle. „Graf Ludwig, schreibt Walsingham den 29. März an Burleigh, hat täglich grosse Conferenzen mit der Königin-Mutter und Anjou, was verschiedene Gerüchte veranlasst. Er sagt mir, sobald er einen völligen Abschluss erreicht hat, wird er an I. M. einen Edelmann senden.“ Ohne Zweifel suchte er jetzt Katharina und Anjou für den grossen Plan zu gewinnen, welchen er im vorigen Sommer zum ersten Male entwickelt hatte. Damals, erinnern wir uns, hatten die Räthe der Krone erklärt, unerlässliche Vorbedingung des Eingehens auf das Unternehmen werde ein Bündniss mit England und den deutschen Protestanten sein. Die englische Allianz kam eben jetzt zu Stande; von Deutschland hatte man freilich bisher nur werthlose Redensarten vernommen, dafür boten aber jetzt die Niederlande ganz andere Aussichten, als man je hatte erwarten dürfen. Wie verhielt sich nun Katharina?

Am 9. April erschien Strozzi in Blois. Wenn er auch wohl noch nicht von dem an der Maas Geschehenen wissen konnte, so wusste er doch gewiss von dem, was La Mark beabsichtigte. Er hatte am Abend mit Katharina eine lange Unterredung im Schlossgarten. Wie Aguilon den

[1]) Froude 10, 99.

nächsten Tag Alba meldete, erklärte ihm Katharina, man müsse das Auslaufen der Armada noch verschieben, es sei noch nicht Zeit sich zu rühren und Verdacht zu erwecken. Obwohl Strozzi dagegen namentlich mit dem Hinweis auf die grossen Kosten remonstrirte, welche sowohl die Krone als viele Herren auf die Armada verwendet, blieb Katharina bei ihrem Bescheid. Am 11. April hatte Aguilon bei ihr Audienz. Es gehe, sagte sie zu ihm, das Gerücht, der Krieg werde ausbrechen; sie sei darüber im höchsten Grade bestürzt, denn sie wolle lieber sterben als so etwas geschehn lassen. Aguilon erinnerte sie daran, wie er ihr kürzlich gesagt, wenn man die Dinge wie bisher gehn lasse, werde man übles erleben. Katharina bemerkte dann, Einige wollten die Armada so auslegen, als habe sie den Bruch mit Spanien zum Zweck. Aguilon erwiederte, allerdings werde Alba dadurch so beunruhigt, dass er sich auf Alles rüste. Katharina entgegnete, ihr Sohn habe nicht umhin gekonnt Baron de la Garde, Strozzi und einigen Andern die Erlaubniss zu einer gewissen Fahrt (cierta jornada) zu geben, welche aber weder Spanien noch Portugal zum Nachtheil gereichen werde; sie gebe Aguilon die feste Versicherung, er könne es Philipp schreiben. Als nun Aguilon nichtsdestoweniger dabei blieb, Alba müsse sich doch auf alle Fälle rüsten, rief sie: um Gottes Willen nicht! sie versichere auf Ehre, dass Frankreich nichts im Schilde führe. Und wieder und wieder betheuerte sie das, bat, ja flehte Aguilon an. Dieser erwiederte kalt, wenn es sich so verhalte, sei es doch wohl der Mühe werth gewesen, an Alba und Philipp zu senden und sie durch ausdrückliche Versicherungen zu beruhigen. Katharina unterbrach ihn: „Ganz recht, gleich morgen soll es geschehn.“ Da aber, fährt Aguilon in seinem Bericht fort, da diese Menschen so veränderlich sind, dass sie es vielleicht doch nicht thun, will ich es melden. „Es scheint mir, dass sie Furcht bekommen haben.“ Katharina sprach weiter von der Ansammlung deutscher Truppen an den Grenzen der Picardie, das beunruhige sie. Endlich kam sie auf die Zusammenkunft in Bayonne. Sie habe damals so sehr gewünscht Philipp zu sehn; wenn sie mit

ihm hätte sprechen können, würde sie ihm solche Sicherheit geboten haben, dass er für immer befriedigt geblieben wäre. Sie wünsche nichts als Ruhe und Frieden; dazu solle ja auch die Heirath mit Navarra dienen.

Am 13. liess Katharina Aguilon durch Gondi wissen, sie habe mit ihrem Sohne über die bewusste Sendung an Philipp und Alba gesprochen; inzwischen schreibe aber Mondoucet (der französische Agent bei Alba), der Herzog von Alba sende Jemand, der in drei Tagen hier sein werde; da wolle man doch dessen Ankunft abwarten. Ferner liess Katharina versichern, sie hätten, um Philipp vollkommen zu beruhigen, die Garnisonen in der Picardie reducirt. Leider konnte Aguilon dieser Versicherung keinen grossen Werth beilegen, da er, wie er Alba schrieb, zuverlässig erfahren hatte, dass die Compagnien in den Städten der Picardie vielmehr auf 300 Mann verstärkt würden.

Am 15. kam der Abgesandte Alba's, Herr von Willerval, in Blois an; er sollte Alba volle Sicherheit in Betreff der Armada und der Landrüstungen Frankreichs verschaffen.[1]) Am 18. hatte er Audienz bei König Karl, welcher ihn, wie Aguilon am 21. seinem Könige schreibt, „auf seine Ehre und sein Wort und ich weiss nicht was sonst noch versicherte, dass er nichts gegen E. M. oder ihre Unterthanen vorhabe.“ Auf Willerval's Beschwerde über die Aufnahme des Grafen Ludwig liess er sich nicht ein, schloss aber „mit grossen Betheuerungen seines Wunsches und Willens, Frieden und Freundschaft mit E. M. zu erhalten.“ Noch wärmer waren die Versicherungen Katharina's. „Sie verpfändet, schreibt Aguilon, ihren Glauben, ihre Ehre, ihr Wort und was sonst noch in der Welt möglich ist, der Herzog von Alba könne sich darauf verlassen, so lange sie lebe, werde sie nie zugeben, dass es zu einem Bruch komme. Das mit Graf Ludwig verstehe Alba nicht recht; er werde sehn, wie nützlich das E. M. sein werde; sie würden dafür sorgen, dass alle seine Schiffe desarmirt würden; man fange schon an sie zu verkaufen.“ Natürlich waren jetzt sämmt-

[1]) Alba an Philipp 5. April. Gachard, Correspondance de Philippe II. 2, 239.

liche Schiffe des Grafen Ludwig an der holländischen Küste. Es macht doch einen eignen Eindruck, nach solchen Betheuerungen der Majestäten in einem zweiten Briefe Aguilons von demselben 21. April zu lesen: „Am 19. wurden die Bestallungen für zwanzig Hauptleute untersiegelt, welche Soldaten für die Armada werben sollen, die frühstens Ende Mai auslaufen wird.“ Und am 26. meldet er gar, man sammle Sträflinge in allen Gefängnissen, um sie auf die Galeeren nach Nantes zu senden. Eben gehe ein Schiff mit mehr als Hundert solcher Leute auf der Loire ab. Ueber den eigentlichen Zweck der Armada sei er übrigens noch ebenso im Dunkeln wie früher. Am 30. schreibt er Alba, er höre bestimmt, die Armada solle nicht in weite Ferne gehen; mehrere Vertraute Anjou's seien auf ihr, welche der Prinz nicht so lange werde entbehren wollen; man meine, die Flotte solle nach Afrika segeln.

Aguilon war damals über die Niederlande noch ganz beruhigt. „Dieser Mondoucet, schrieb er Alba am 26., muss ein grosser Schlaukopf sein, denn es läuft hier das Gerede, die ganzen Niederlande seien in Aufstand, und diese Herren Hugenotten sprengen aus, E. E. habe Willerval geschickt, um von diesem Könige Hülfe zu erbitten.“ Mondoucet berichtete streng der Wahrheit gemäss über das Geschehene, merkwürdiger Weise erst am 25. von dem Ueberfalle Brielle's, am 27. dann aber von der bereits ernsten Verlegenheit, in welcher sich Alba befinde, der seine spanischen Truppen nicht aus den Garnisonen zu führen wage, weil er fürchte, die Städte würden sich empören und die lange nicht bezahlten Soldaten meutern; ganz besonders beunruhige den Herzog die Landung von 300 englischen Arkebusieren in Vliessingen.[1]) Sehr anders lautete freilich, was Aguilon von Alba erfuhr. Er möge, schrieb ihm der Herzog am 27., den Majestäten sagen, „dass die Stadt Vliessingen in Seeland ein wenig gestört ist (un poco alterada),“ da sie sich geweigert habe eine von ihm abgeschickte Garnison aufzunehmen. Er bitte deshalb die

[1]) Dieser Bericht Mondoucet's vom 27. (Gachard, Bibl. nat. 2, 513 f.) stimmt sehr genau mit dem Briefe Alba's an Philipp vom 26. (Gachard, Corr. de Phil. II. 2, 245) überein.

Majestäten, dass sie ihren Unterthanen ausdrücklich verbieten, dem Aufruhr irgend welchen Beistand zu leisten, der guten Nachbarschaft eingedenk, welche ihnen König Philipp in ihren Nöthen bewiesen.

Alba schilderte seinem Könige die Lage in jenem Briefe vom 26. so wenig beunruhigend wie möglich. Er musste freilich melden, er sei in solcher Geldnoth, dass er sich nicht zu nähren wisse; aber, meinte er, Alles werde wieder in Ordnung kommen können, wenn die benachbarten Fürsten sich nicht einmischten. Wenn sie es aber thaten? Wenn Frankreich den unvergleichlichen Moment benutzte, um sich für Alles zu rächen, was es seit achtzig Jahren von Spanien gelitten hatte? Wenn das Erscheinen eines französischen Heeres den Süden der Niederlande in Brand setzte, wie der Westen schon in Brand stand, und dann Oranien den Osten aufbrachte? In einem Augenblicke, wo Alba selbst seinem Könige gestand, es sei dringend wünschenswerth, dass sein längst bestimmter Nachfolger, der Herzog von Medina-Celi baldigst komme, da der Hass, welchen er in den Niederlanden gegen sich erregt, seine Massregeln lähme?

Die Stunde der Entscheidung war da. Die Valois, welche seit dreizehn Jahren durch eine kümmerliche, charakterlose Politik sich selbst und Frankreich erniedrigt hatten, konnten die gefährliche Umklammerung, in welcher die Habsburger sie eingeklemmt hielten, mit einem festen Entschluss zerbrechen, ihre Nordgrenze von der gefährlichen Nachbarschaft befreien. Jede derartige Action setzte freilich an der Spitze der Regieruug einen festen, klaren, consequenten Willen voraus. Wie Walsingham einmal im Januar an Burgleigh schrieb, Frankreich werde nie in Ordnung kommen, bis es weniger Könige habe und die wahre Monarchie hergestellt sei, so konnte vollends an ein auswärtiges Unternehmen nicht gedacht werden, so lange entgegengesetzte Strömungen einen Willen der Krone gar nicht aufkommen liessen.

Wie es Ende April am französischen Hofe stand, können wir mit ziemlicher Bestimmtheit erkennen, wenn wir die

[1]) until they have fewer Kings and be restored to a monarchy.

Berichte Petrucci's mit denen Walsingham's zusammen halten. Der Florentiner meldet schon am 19. März, es scheine, der König wolle die spanischen Rebellen unterstützen, aber freilich nicht offen (con arte). Von Katharina berichtet er dagegen wiederholt, sie wolle auch durch das englische Bündniss, auch durch die Heirath mit Navarra die spanische Freundschaft nicht gestört wissen. Wie sie selbst sich seit dem 11. April gegen Aguilon äusserte, haben wir gehört. Ihr furchtsamer Charakter[1]) trat da so nackt heraus, wie man es bei dieser verschlagenen Frau gar nicht für möglich halten sollte; aber ihre Empfindungen waren ja immer stärker als ihr Verstand. Ihr Vertrauter Petrucci verräth uns ihre Angst, ohne sie zu nennen. Die Hugenotten der Niederlande, schreibt er am 17. April, hätten sich einer Stadt bemächtigt, aber Alba halte Alles im Zaum. Den Gouverneuren an den Grenzen sei Befehl gegeben, auf die so grossen spanischen Rüstungen genau Acht zu geben. Offenbar wusste Katharina schon damals gewaltig viel von Alba's Rüstungen zu erzählen, während Alba selbst noch neun Tage später Philipp bekennt, er beabsichtige erst dann zwei neue wallonische Regimenter anzuwerben, wenn er Geld habe. Am 22. weiss Petrucci schon ganz genau, es werde mit den Niederlanden nichts werden. „Es gilt für gewiss, schreibt er, dass der Herzog von Alba die Dinge in den Niederlanden so befestigen wird, dass das Volk nicht mehr an neue Aufstände denken kann." Aber in demselben Briefe überrascht er uns durch die Mittheilung, es bestehe eine Differenz zwischen Katharina und Karl, der Hof werde sich für einige Tage trennen, damit der Zwist nicht tiefer einwurzle. „Ich weiss, es giebt hier seltsame Launen, und man arbeitet daran den König mit seiner Mutter zu entzweien und so diese um ihre Autorität zu bringen; aber sie steht fest und hofft den König unter allen Umständen wieder zu gewinnen. Ich weiss, dass der

[1]) „Die Königin-Mutter, schreibt Walsingham 8. November 1571 an Burleigh, welche hier Alles regiert, ist von Natur furchtsam." Er besorgte deshalb schon damals, dass Katharina, von dem Siege bei Lepanto erschreckt, die französische Politik in das spanische Geleise zurück lenken werde.

König gegen den Willen seiner Mutter etwas berathen und befohlen hat.“ Dass Montmorency so bald nach England gehn wolle (um die Ratification des Vertrags auszutauschen), hänge wohl mit diesem Zerwürfniss zusammen, in das er nicht verwickelt werden wolle; denn er geniesse beim Könige grosse Gunst, „und der König wird in kurzem regieren wollen.“ Graf Retz sei nach Nantes abgereist; es heisse, um die Armada zu inspiciren; „es kann aber sein, er sei irgend einem Sturm oder Verweis des Königs aus dem Wege gegangen, denn er macht sich ein Geschäft daraus, der Vermittler zwischen dem König und seiner Mutter zu sein.“ Damit uns aber gar kein Zweifel über den Ernst dieses Zerwürfnisses zwischen Karl und Katharina bleibe, erzählt Petrucci, der Bischof von Mâcon[1]) sei in drei Tagen zweimal bei ihm gewesen und sie hätten mit einander viel darüber geredet, wie die Autorität Katharina's aufrecht erhalten werden könne. Frankreich und Spanien, fährt er fort, ständen gegen einander auf der Lauer. In Flandern (wo er wieder Alba ganz gewaltige Vorkehrungen treffen lässt) erwarte man eine neue Vesper, da man sehe, wie sehr beliebt Oranien in Frankreich sei und dass die Rebellen von Frankreich gestützt würden. „Aber die Hennen, bemerkt er, brüten ausser ihrem Neste schlecht, und schon weiss man, dass wir nichts können und in vielen Monaten nichts können werden, da die Reiter bezahlt, die Mitgift für Madame besorgt, einige Anlehen zurück gezahlt, Galeeren gebaut und einige Plätze in der Provence befestigt werden müssen. Inzwischen giebt es andere Zwischenfälle und die Kolonnen[2]) der Spanier richten sich auf in Flandern und den übrigen Niederlanden; und wer ein Abenteuer unglücklich oder unklug angefangen hat und aus seinem Hause gejagt wird, der wird hierher kommen sein Brod zu

[1]) Der Italiener Alamanni, ein Katharina ganz besonders ergebner Prälat, welcher am 15. April ein sehr ausführliches Schreiben an Salviati richtete, um diesen zu überzeugen, dass die Heirath mit Navarra durchaus im Interesse der katholischen Kirche liege. Desjardins p. 764 f.

[2]) le colonne muss doch sicher für le colonie Desjardins p. 770 gelesen werden.

betteln, für eine kurze Weile willkommen, aber bald sehr bitter und widerwärtig.“

Es ist, als ob wir hörten, wie Katharina ihrem Sohne Vernunft predigt. Dieser ganze Spektakel in den Niederlanden hat ja gar nichts zu bedeuten. Alba wird Alles so niedertreten, dass sich Niemand mehr regt. Wenn übrigens Frankreich wirklich wollte, es kann ja nicht, es hat ja kein Geld und wird noch lange keins haben. Petrucci fährt fort: „Strozzi stand auf dem Punkte mit seiner Armada auszulaufen; Alles war bereit. Aber man erwartet hier den Baron de la Garde, den Admiral des Mittelmeeres; der wird bei den Majestäten vielleicht andere Entschlüsse finden, als man bisher dachte. Denn man wird nicht mit Spanien brechen wollen und diese Fahrt müsste Philipp direct oder indirect kränken.“ Petrucci hat von der Armada eine geringe Meinung; die Bemannung bestehe meist aus Freiwilligen, die nicht ans Meer gewöhnt; da kein legitimer Anführer an der Spitze stehe, werde man sich zanken und zerstreuen.

Hören wir jetzt, was dagegen Walsingham meldet, der seine Quellen auf der Hugenottischen Seite hat. Seit kurzem, schreibt er denselben 22. April, habe man das Unternehmen Strozzi's für gescheitert angesehn. „Aber der König ist dazu entschlossen, sonst würde es vollkommen aufgegeben sein. Die Herren von der Robe longue fürchten, dass es zu einem Zerwürfnisse mit Spanien führe, und würden sehr betrübt sein, wenn der König sich jetzt in einen Krieg einliesse, weil sie fürchten, dass die Leitung der Geschäfte dann in andere Hände kommen würde. Man überredet Katharina[1]), dass, wenn Coligny[2]) dieses durchsetzt, ihr Ansehen darunter leiden wird. Diese Erwägungen bewirken, dass diese Herrn Gegner des Kriegs sind; der Geldmangel ist das einzige Hinderniss, welches sie geltend machen. Sie thun alles

[1]) So wird ja wohl die Digges p. 188 gesetzte Chiffre zu deuten sein, deren Auflösung uns billiger Weise der Herausgeber des Calendar hätte bieten sollen, welcher es statt dessen p. 88 vorgezogen hat, den Inhalt dieses hochwichtigen Briefes gar nicht anzugeben.

[2]) Im Text wieder Chiffre.

nur mögliche, um zu bewirken, dass die (von Coligny gemachten) Vorschläge sich Geld zu verschaffen abgelehnt werden. Was der Ausgang dieser Angelegenheit sein wird, ist schwer zu sagen."

Es ist hiernach wohl klar, wie die Dinge standen. Die Bemühungen des Grafen Ludwig, Katharina und Anjou für seine Pläne zu gewinnen, waren fruchtlos geblieben. In dem Augenblicke, wo die Nachricht von der Einnahme Brielle's kam, trat für Ludwig und seine Freunde die Nothwendigkeit ein zu handeln; da Katharina auch jetzt von Krieg nichts hören wollte, concentrirten sie ihre Anstrengungen auf den König und ihn zogen sie wirklich bis zu einem gewissen Grade auf ihre Seite. Daraus ergab sich dann jener Zwist zwischen Karl und seiner Mutter, von dem der Florentiner am 22. April meldet. Da der König gegen den Willen seiner Mutter einen (den Hugenotten und Niederländern günstigen) Befehl gab, wurde der ganze Hof von der grossen Frage erregt, ob der König jetzt selbst regieren werde. Der Gegensatz gewann sofort solche Schärfe, dass Katharina, welche bis vor kurzem den Grafen Ludwig in den wichtigsten Fragen verwendet, plötzlich in bittrer Verfeindung gegen ihn erscheint. Die Worte Petrucci's, welcher bis eben mit Ludwig intim verkehrt, sein Verdienst um das Zustandebringen der Heirath mit Navarra gepriesen hat, nun aber ihm das schlimmste voraussagt, diese Worte zeigen den grellen Wechsel deutlich genug. Was jener vom Könige gegebene Befehl enthielt, wissen wir nicht; vermuthlich ist die den Hugenotten ertheilte Erlaubniss gemeint den Niederländern Hülfe zu bringen. Am 27. April schreibt Karl jenen später Alba in die Hand gefallenen Brief an Graf Ludwig, worin er erklärt, er sei entschlossen, soweit die Umstände es gestatten, die ihm von Gott anvertrauten Mittel zur Befreiung der Niederlande zu verwenden[1]). Die Hugenotten beweisen ihre Dankbarkeit dafür: Anfang Mai übergeben sie dem Könige die vier Sicherheitsplätze[2]). Aber eine klare

[1]) Gachard, Corr. 2, 269.

[2]) König Karl an Saint-Gouard 4. Mai.

Stellung Frankreichs ist damit von ferne nicht erreicht. Die entgegen gesetzten Einflüsse drängen den schwachen, unreifen König herüber und hinüber. Die französische Politik bewegt sich in den stärksten Widersprüchen. Nichts wird versäumt, um Alba und Philipp zu beschwichtigen. Am 4. Mai beauftragt Karl seinen neuen Gesandten bei Philipp, Herrn von Saint-Gouard, nicht nur, den König von der Falschheit des durch Alba und einige seiner Gesandten ausgestreuten Gerüchtes zu überzeugen, als ob er die Unternehmungen der Geusen begünstige, während er im Gegentheil die Besatzungen seiner Grenzplätze täglich vermindere; er erlässt auch an demselben Tage ein Circular an seine Gouverneure[1]), worin er denselben einschärft dafür zu sorgen, dass seine Unterthanen nichts thun, wodurch die Freundschaft mit seinen Nachbarn, namentlich mit dem katholischen Könige gestört werden könne. Ich habe Grund anzunehmen, dass dieses Circular hauptsächlich geschrieben wurde, um durch Saint-Gouard König Philipp vorgelegt zu werden. Durch Mondoucet lässt er Alba einen Brief voll solcher Versprechungen überreichen, dass der Herzog meint, wenn der König doch nicht Wort hielte, würde er ihm nie mehr trauen können. Während aber Karl so von Freundschaftsbetheuerungen gegen Philipp überfliesst, schreibt er seinem Gesandten bei der Pforte am 11. Mai: „Alle meine Gedanken sind darauf gerichtet, mich der Grösse der Spanier zu widersetzen Ich habe in meinen Häfen eine gute Zahl Schiffe ausrüsten lassen mit einer Armee von 12- oder 15000 Mann, welche bis Ende dieses Monats bereit sein wird auszusegeln, unter dem Vorwande, meine Küsten gegen die Piraten zu schützen, in Wahrheit aber in der Absicht, den katholischen König zu beunruhigen und diese Geusen in den Niederlanden zu ermuthigen, dass sie sich rühren, wie sie auch schon gethan, da sie ganz Seeland genommen und Holland tüchtig erschüttert haben. Ich habe mit der Königin von England ein Bündniss abgeschlossen und sende meinen Vetter, den Herzog von Montmorency

[1]) Gachard, Bibl. nat. 2, 368.

dahin, was die Spanier mit wunderbarer Eifersucht erfüllt, ebenso wie das Verständniss, welches ich mit den Fürsten Deutschlands habe." [1])

Den andern Tag giebt Petrucci ausführlichen Bericht über die Armada: Strozzi gehe mit einem vorzüglichen Corps von 6000 tapfern und geübten Arkebusieren nach Bordeaux, um sich einzuschiffen; die Ausrüstung sei vortrefflich, 72 schwere Geschütze, 200 000 scudi Geld, so grosse Vorräthe, dass er entweder etwas bedeutendes ausrichten oder viel Schande ernten werde. Die ersten jungen Cavaliere des Reichs begleiten ihn, darunter der von der Belagerung St. Jean d'Angely's her berühmte Piles mit mehr als 1500 Hugenotten, aber auch zwei Günstlinge Anjou's. Spanien und Portugal seien in grösster Aufregung, forderten jeden Tag vom Könige Sicherheit. Petrucci meint, die Flotte werde nach Afrika gehn, und ihr Hauptzweck Beute sein. Denn es seien eine Menge Schiffe von Corsaren dabei, über achtzig, welche unter der Firma des Grafen Ludwig rauben. Da er aber Ludwig nennt, muss Petrucci wieder seinem Verdrusse über ihn Luft machen. „Der Graf, schreibt er, ist arm; da er Blois verlassen wollte, musste er sein Silbergeschirr und sonstige Pretiosen verpfänden, um seine Gläubiger bezahlen zu können; wenig einnehmen, viel ausgeben und Parteihaupt sein wollen, dabei kann man nicht lange den vornehmen Herrn spielen. Deshalb würde es sich für ihn wohl schicken, unter dem Vorwande des Kriegs gegen den Herzog von Alba auf Raub auszugehn."

Diesmal war der kluge Florentiner doch auf falscher Fährte. Walsingham wusste besser Bescheid. „Was die flandrischen Dinge angeht, schrieb er Burleigh am 21. Mai, so würden sie, wenn die Langröcke keine Hindernisse bereitet hätten, so weit sein, dass die Spanier nie auf Seeland gelandet wären, um die Belagerung von Middelburg zu hindern. Ich hoffe aber in kurzem etwas zu melden, was den Spaniern eine Diversion bereiten wird: Graf

[1]) Marquis de Noailles, Henri de Valois 1, 9.

Ludwig ist am 19. von hier (Paris) abgereist."[1]) Am 23. war er Herr von Valenciennes, am 24. von Mons, der reichen Hauptstadt des Hennegau.

XI.

Graf Ludwig und die Hugenotten in den Niederlanden.

Es war ein schlimmer Tag für Alba, dieser 24. Mai. In einem langen Briefe hatte er König Philipp Anfangs allerlei recht gutes berichtet, seine Wiederfestsetzung in Seeland trotz neuer Zuzüge aus England, den glücklichen Entsatz von Middelburg, die Wiedereinnahme von Arnemuiden. Aber dann kommen Hiobsposten auf Hiobsposten: von den gewaltigen Rüstungen Oraniens, von der Empörung des wichtigen Enkhuizen; und da er den Brief schliessen will, hört er, dass Graf Ludwig sich zum Herrn von Mons gemacht hat. Jetzt sieht er die ernsteste Gefahr vor sich: er bittet den König ihm eine grosse Summe Geldes zu schicken und die Truppen in Italien bereit zu halten für den Fall, dass er gegen Frankreich kämpfen müsse. Der König soll alle Depeschen, welche er ihm durch Frankreich schickt, als Duplicata über Italien laufen lassen. Man sieht: der Bruch mit Frankreich stellt sich dem Herzog jetzt als wahrscheinlich dar.

Wie die Einnahme von Valenciennes und Mons durch Graf Ludwig unter wesentlicher Theilnahme der Hugenotten bewerkstelligt wurde, ist so bekannt,[2]) dass hier nicht davon geredet zu werden braucht. Nur über jenen Antoine Olivier, welcher dabei eine so grosse Rolle spielte, muss ich etwas nachtragen. Dieser Mann, welcher sich Alba und Alava als Spion zu empfehlen verstand, indem er ihnen verschiedentlich Stücke aus der vertraulichen Correspondenz des Grafen Ludwig mittheilte, welcher dann dieses Verhält-

[1]) Digges p. 202. Auch diese Depesche fehlt im Calendar.

[2]) S. Commentaires de Bernardino de Mendoça 1, 277 ff. Th. Juste, Histoire de la révolution des Pays-Bas 3, 20 ff.

niss mit Aguilon fortsetzte, dem er Anfang Januar mehrere Briefe schickte, wurde den Spaniern bald darauf verdächtig. Niemals, schrieb Aguilon 3. März an Alba, hätte ihm Olivier besser dienen können als jetzt; dass er, wie Alba schreibe, nicht komme, lasse ihn an den gegen ihn entstandenen Verdacht glauben. Aber am 8. März erschien Olivier in Blois. Er kam von Coligny. Er hatte Aguilon bald darauf die interessantesten Dinge zu erzählen, einmal von Coligny, dann von einer Besprechung des Grafen Ludwig mit Biron, Bricquemault und La Noue, welcher er beigewohnt. Er weihte Aguilon, so viel ich sehe, bis zu einem gewissen Grade in die wirklichen Gedanken Ludwigs und der Hugenotten ein, in ihre Zweifel an der französischen Politik, in ihre Hoffnungen. Aber diese Hoffnungen, liess er Aguilon glauben, seien auf eine ziemlich ferne Zukunft gerichtet, und jene Zweifel motivirte er so, dass er dem Spanier das stärkste Mistrauen gegen Frankreich erweckte. Biron, sagte er, habe auf die Vorwürfe Ludwigs, des Königs Unentschlossenheit lasse ihn vermuthen, seine Räthe seien spanisch gesinnt, erwiedert, wenn der König auch den besten Willen hätte, dürfte er jetzt doch nichts thun; denn solange Spanien mit den Türken im Krieg liege, würden alle Nationen der Welt Frankreich einen schweren Vorwurf daraus machen, wenn es Spanien Schwierigkeiten bereitete. Die Hauptsache aber, meinte Olivier, sei, dass der König erst sehen wolle, wie die Angelegenheiten Philipps gingen; inzwischen werde er mit allen seinen Nachbarn gute Allianzen suchen, Geld sammeln, Alle an sich heran ziehn, welche von Spanien beleidigt und bedrückt worden, ihre Hoffnungen beleben, ganz besonders in den Niederlanden, aber auch in Italien und in Spanien selbst. Hier in Spanien werde Frankreich sowohl die durch Philipp Gekränkten, als diejenigen, welche dort den grössten Einfluss hätten und seiner Zeit am meisten nützen könnten, durch geheime Pensionen zu gewinnen suchen. [1])

Nichts konnte geeigneter sein die Spanier, vor Allen Philipp gegen Frankreich aufzubringen als diese völlig er-

[1]) Aguilon an Alba, Blois 14. März.

fundene Mittheilung von geheimen französischen Wühlereien in Spanien; nichts konnte den Niederlanden mehr nützen, als wenn das Mistrauen der Spanier gegen Frankreich immer höher gesteigert, als wenn zugleich das argwöhnische Gemüth Philipps mit dem Verdacht erfüllt wurde, dass Frankreich vielleicht in seiner nächsten Umgebung geheime Pensionäre habe, wie er selbst sie in der ganzen Welt hatte. Und Olivier verstand es diese wirksamen Insinuationen so anzubringen, dass an seiner Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit kein Zweifel mehr sich geregt zu haben scheint. Erst Anfang Juni, als er sein Ziel erreicht hatte, kam dem spanischen Gesandten der Verdacht, dass Olivier „diese Dinge eingefädelt hat“. Was er aber seinerseits in dem intimen Verkehr mit Aguilon und Alba für die Niederländer und Hugenotten wichtiges erfuhr, worauf es ihm natürlich besonders ankam, das wissen wir nicht. Sicherlich konnte er als Vertrauensmann Alba's seine Vorbereitungen in Mons vollkommen ungehindert treffen. Am frühen Morgen des 24. Mai öffnete er Graf Ludwig das Thor der wichtigen Stadt.

Zwei Tage vorher war endlich der Nachfolger Alava's in Blois eingetroffen. Es ist früher von der eigenthümlichen Politik Philipps die Rede gewesen, in so kritischen Zeiten den Botschafterposten am französischen Hofe so lange unbesetzt zu lassen, während er auch in London seit dem December keinen Gesandten mehr hatte. Allerdings finden wir unter dem 8. Februar ein Schreiben Philipps an D. Diego de Çúñiga, worin er ihn auffordert, sich auf die Reise zu machen, da die Dinge in Frankreich so liegen, „dass ich mich freuen würde, wenn Ihr sogleich dort wäret.“ Aber sehr ernstlich kann diese Mahnung kaum gemeint gewesen sein. Denn erst am 31. März fertigt Philipp im Escurial die Instruction für D. Diego aus, ein recht charakteristisches Actenstück.[1]) Gleich im Eingange desselben begegnen wir der interessanten Aeusserung des Königs, Alava habe ihm in Frankreich zu seiner grossen Zufriedenheit gedient (a mucha satisfaccion mia). Von Alava hatte der neue Gesandte die detaillirten Anweisungen über sein Be-

[1]) Arch. nat. K. 1529.

nehmen zu erhalten, über die zweckmässigste Art die Interessen Philipps zu fördern. Nach dieser Weisung überrascht es fast vom Könige zu hören, vor Allem liege ihm daran den Frieden mit Frankreich zu erhalten; noch mehr aber: wie er am besten darauf hinwirken könne, werde er von Alava gehört haben! Des weitern wird er an Aguilon verwiesen, der seinen Posten „mit grosser Sorgfalt und Thätigkeit“ ausgefüllt. Aguilon wird D. Diego entgegen reisen und dafür sorgen, dass er über Alles vollkommen unterrichtet bei Hofe ankommt. Dort hat er zuerst beim Könige um Audienz zu bitten und ihm den Brief Philipps zu überreichen; dann bei Katharina. Er wird ihr sagen, Philipp empfinde gegen sie die Liebe und Verehrung eines wahren Sohnes; er wünsche ihr in Allem zu dienen und die gute Freundschaft mit Frankreich zu erhalten. Es ist bemerkenswerth, wie Philipp jetzt bei jeder Gelegenheit an seine nahe Familienverbindung mit dem französischen Königshause appellirt, wie ihm jetzt das Andenken an seine Elisabeth so oft auf die Lippen kommt, von dem man in den nächsten drei Jahren nach ihrem Tode gar nichts gehört hat. Darauf soll Çúñiga zur jungen Königin gehn. Für sie hat er nicht nur ein Schreiben Philipps, sondern auch Briefe seiner Frau und Schwester; nach den Weisungen dieser Damen hat er seinen Verkehr mit ihr einzurichten. Durch den Grafen von Monteagudo wird er die Wünsche der Kaiserin in Bezug auf Frankreich und die Königin kennen lernen. Auch Margarethen zu sprechen soll D. Diego sich bemühen. Als Schwester seiner Frau liebt sie Philipp wie ein Bruder, und wie sie es verdient, sie tan cathólica y virtuosa princesa. Auch Anjou hat er einen Brief Philipps zu überbringen, Alençon dagegen nicht. Besonders werth ist Philipp die Herzogin von Lothringen, Karls Schwester, auch sie eine Dame de tanta virtud y christianidad; er sendet ihr einen Brief; ebenso dem Cardinal von Bourbon. Dem Herzoge von Montpensier, „welcher so offen und lebendig die katholischen Interessen vertritt und meinem Dienste ergeben ist,“ soll er sagen, dass Philipp ihn sehr schätzt. Wie er sich zu den Andern, zu den Guisen, zu den Herzogen von Nevers und Longueville verhalten soll,

hat ihm Alava gesagt. In das intimste Benehmen soll er sich mit dem Nuntius des Papstes, dem Bischof von Gayazo, setzen und dafür sorgen, dass der Papst durch denselben erfährt, wie Philipp die Sache des katholischen Glaubens über Alles hoch hält. Auf das, was Philipp über die florentiner Sache, über sein Verhältniss zu den andern italienischen Staaten sagt, brauche ich nicht einzugehn; was er seinem Gesandten wegen der Armada einschärft, ist schon früher mitgetheilt worden; ich bemerke nur noch, dass die wie alle Schriftstücke Philipps unendlich breite Instruction im Concept über 20 Folioseiten füllt.

Es wäre wohl nicht zu früh gewesen, wenn Cúñiga sich jetzt wirklich auf den Weg gemacht hätte, zumal ja Saint-Gouard schon am 27. Februar seine Antrittsaudienz bei Philipp gehabt hatte, der spanische Stolz also auch in diesem Stück vollkommen befriedigt sein konnte. Aber nein. Grade jetzt, wo man von Aguilon in jedem Briefe bedenkliche Nachrichten erhielt, wo Philipp über die Heirath mit Navarra, über das englische Bündniss, vor allem über die Armada ernstlich beunruhigt war,[1]) grade jetzt vergingen fast acht Wochen, bis Çúñiga in Blois erschien. Am 22. Mai Abends sechs Uhr traf er dort ein. Schon um sieben war Gondi im Auftrage der Majestäten bei ihm, um ihn der grössten Freundschaft und Liebe derselben zu versichern. „So viel ich merke, schreibt D. Diego, besteht diese ganze Liebe darin, dass sie gern etwas aus mir heraus holen möchten.“ Er habe deshalb Gondi mit derselben Liebe bedient. Die Unterhaltung kam gleich auf die Armada. Gondi machte ihm darüber die erfreulichsten Mittheilungen: La Garde sei ausser sich, dass die Sache nicht vorwärts gehe; ich schwöre, habe er kürzlich gerufen, sie lassen Strozzi zu Grunde gehn.

Kaum in Blois angekommen wurde der Gesandte von der Gicht überfallen, so dass er Aguilon zu Katharina senden musste. Der König weilte nämlich auf Schloss

[1]) Ilz sont en une extresme allarme, schreibt St. Gouard dem Könige 3. Mai, quelque chose que l'on leur dye, de l'armement de vaisseaulx qui se faict en France, qu'ilz disent passer 46.

Montpipeau; auf der Reise dahin von Chenonceaux kam Katharina in des Nähe von Blois durch. Alba drängte zu erfahren, ob der König, wie er gefordert und Karl versprochen, wirklich das Verbot erlassen habe, den flandrischen Rebellen irgend welchen Beistand zu leisten. Katharina erklärte, das sei längst geschehn; sie konnte auf jenes Circular vom 4. verweisen. Aguilon erwiederte, weder in Paris noch in Rouen sei eine derartige Bekanntmachung erschienen. Als Katharina wiederholt betheuerte, der König habe die betreffenden Befehle erlassen, entgegnete Aguilon, es komme nicht darauf an, dass Befehle erlassen, sondern dass sie befolgt würden. Dadurch, dass man bisher die ihm gegebenen Versprechungen nicht erfüllt habe, sei schon grosser Schade entstanden. In Vliessingen sollten 200 Franzosen liegen. Katharina versprach mit ihrem Sohne zu reden. Zu diesem begab sich Aguilon selbst. Der König sagte, er habe sich sehr über seinen Secretär Villeroy geärgert, dass er seine Befehle nicht ordentlich ausgeführt habe. Jetzt fand es Aguilon zweckmässig den Ton Alava's anzuschlagen. Die Majestäten, sagte er, möchten wohl bedenken, dass es, da sie den gewünschten und versprochenen Befehl nicht erlassen, den Anschein gewinnen werde, als wollten sie ein Auge zudrücken zu der Unterstützung, welche den Rebellen aus Frankreich zu Theil werde. Wie er das sagte, sprang Katharina (sie war, wie gewöhnlich, bei der Audienz zugegen) auf: er möge das doch ja nicht glauben! Worauf Aguilon: er glaube es freilich nicht, aber es werde an solchen nicht fehlen, die es glaubten. Und da die Majestäten so sehr betheuerten, Frieden und Brüderschaft (hermandad) mit Philipp halten zu wollen, da es aber auf der andern Seite in und ausser Frankreich so Viele gebe, welche beides zu stören wünschen, so sei jenes Verbot dringend nothwendig. Noch denselben Tag, versicherte der König, werde er unfehlbar die Ordre wegen des Verbots erlassen. Es sei nicht nöthig, dass Aguilon darüber noch mit Villeroy oder sonst Jemand rede. Und nun nahm sich der spanische Gesandtschaftssecretär heraus den König von Frankreich zu fragen, ob er ihm versprechen könne, dass es mit diesem Befehl nicht wieder ebenso gehn

werde, wie das vorige Mal. Und dieser König hielt sich nicht zu gut, das geforderte Versprechen zu geben.[1])

Vier Tage darauf (es war wohl eben die Kunde von Valenciennes und Mons eingetroffen) stellte dieser selbe König für Herrn v. Bricquemault, eines der angesehensten Kriegshäupter der Hugenotten, zwei Creditive an hochgestellte Persönlichkeiten in den Flandern benachbarten Provinzen aus,[2]) worin er sagte: „Ich habe Herrn von Bricquemault, meinem ordentlichen Kammerherrn, Befehl gegeben, Euch einige meinen Dienst betreffende Dinge zu sagen, worin Ihr ihm vollkommen Glauben schenken werdet, wie mir selbst und ihn mit grossem Eifer unterstützen." Dass der König einen Mann wie Bricquemault nicht auswählte, um das Aguilon gegebene Versprechen zu erfüllen, versteht sich von selbst.

Am 31. Mai erhielt D. Diego die Briefe Alba's, welche ihm den Verlust von Valenciennes und Mons anzeigten. Er eilte den gegen Norden reisenden Majestäten nach, welche schon vorher durch den Herzog von Longueville, Gouverneur der Picardie, die wichtige Nachricht erhalten hatten, holte sie unterwegs ein und bat sofort um Audienz beim Könige. Unter irgend einem Vorwande wurde sie ihm abgeschlagen, weil man, wie der Gesandte bemerkt, wünschte, dass er zuerst mit Katharina rede, damit diese dann ihrem Sohne die nöthigen Weisungen geben könne, was er antworten solle. Der Königin-Mutter stellte er nun vor, wie er durch Aguilon um ein strenges Verbot habe bitten lassen und diesem dasselbe auch versprochen worden sei. Statt dessen müsse er jetzt hören, dass Franzosen in Haufen von zwanzig, dreissig über die Grenze gingen, um die Rebellen zu unterstützen, dass diese Franzosen sagten, sie gingen im Dienste ihres Königs, ja noch

[1]) Aguilon an Philipp 26. Mai.

[2]) Beide, den Spaniern bekannt geworden, finden sich unter dem 29. Mai Arch. nat. K. 1529. Ueber Bricquemault s. La France protestante 2, 146 ff. Der Eine von den beiden Adressaten, Baron v. Renty, befand sich im Juli unter den Führern des Entsatzheeres, welches Genlis nach Mons führte, dem auch der zweite, Herr v. Laigny, angehörte.

mehr: Graf Ludwig habe im Zimmer und am Hofe des Königs das geschmiedet, was jetzt in den Niederlanden geschehe. Katharina schwieg. Çúñiga richtete an sie die Frage, ob sie nichts von diesen Dingen wisse. Sie erwiederte, allerdings habe Mondoucet durch expressen Courier das von Valenciennes und Mons gemeldet und dieser Courier habe den Grafen Ludwig in Mons gesehn. Der Spanier hatte die weitere Frage, wie es möglich sei, dass sie bei ihrer intimen Freundschaft mit Spanien solche Frevel nicht exemplarisch züchtigten. Katharina antwortete, sie hätten an Longueville und in alle Grenzstädte die Verordnung geschickt, dass es bei Todesstrafe verboten sei die flandrischen Rebellen zu unterstützen, und Longueville Ordre gegeben Truppen zu sammeln, damit Niemand über die Grenze könne. Danach kam die Rede auf die Armada, in Betreff deren Katharina versicherte, es sei lediglich ein Privatunternehmen, für das der König keinen Sou gegeben habe; es seien auch nur zehn oder zwölf Schiffe. Um aber doch auch ihrerseits eine Klage zu haben, beschwerte sie sich darüber, dass Philipp in Italien 3000 Mann habe sammeln lassen, in der Absicht, wie man sage, Marseille zu überfallen. Çúñiga erklärte das ohne weiteres für leeres Gerede. Als er dann beim Könige war, betheuerte ihm dieser nach sehr freundlichem Empfange, der Vorfall mit Graf Ludwig habe ihn sehr geschmerzt, woran sich die herkömmlichen Redensarten schlossen, dass er nichts so sehr wünsche als Freundschaft mit Spanien u. s. w.

Der Hof hatte zuerst nach dem Eintreffen der flandrischen Nachrichten die Absicht gehabt, den früher geplanten Besuch von Fontainebleau und andern Schlössern aufzugeben und direct nach Paris zu gehn. Die Audienz D. Diego's liess den Aufenthalt in Paris aber wohl nicht sehr angenehm erscheinen. Der König reiste deshalb sehr langsam, es hiess aus Rücksicht auf die Schwangerschaft seiner Gemahlin. Katharina ging ihren eignen Weg. „Man versichert mich bestimmt, schreibt Çúñiga den 4. Juni aus Paris an Alba, dass sie in Fontainebleau eine Unterredung mit Coligny gehabt hat.“ Zuerst traf Anjou in Paris ein. „Diesen Morgen, fährt der Spanier fort,

verliesen auf seinen Befehl sieben Karren mit Pulver Paris; es heisst, sie gingen nach St. Quentin; auch hat er in grosser Eile einen Ingenieur in die Picardie geschickt. Von Calais sollen sie ganz offen Verstärkungen nach Vliessingen schicken. Einige, die hier eben aus Antwerpen ankommen, versichern mich, sie hätten unterwegs viel Volk auf dem Marsche nach den Niederlanden getroffen, das aber nur in der Nacht marschire, nie Städte betrete. Heute endlich soll hier das Verbot publicirt werden und es wird sein, als wenn es nicht geschähe, da es klar ist, dass diese hier an dem Handel Theil haben, wenn sie sich auch verstecken und so sehr als möglich verstecken werden, bis sie sehn, wie es geht, um, wenn es gut geht, sich offen dafür zu erklären, wenn nicht, sich zu entschuldigen und ihr Bedauern auszusprechen.“ Dass es so stehe, davon habe er jetzt einen klaren Beweis: die Königin von Navarra habe nämlich Briefe von Graf Ludwig erhalten, woraus sie bei einem Besuche, welchen sie der Herzogin von Uzès gemacht, dieser vorgelesen. „Und sie hatte in der Hand drei andere Briefe des genannten Ludwig für den König, die Königin-Mutter und Anjou. Er schreibt der Herzogin von Vendome, er sei eilig darüber aus, jenes Gebiet in den Gehorsam dieses Königs zu bringen, und bittet sie dafür zu sorgen, dass dieser ihn unterstütze. Sie fürchten von Spanien etwas auf der Seite von Marseille und Piemont, weil ihr Gewissen sie anklagt, und befehlen allen dort stehenden Hauptleuten von Reiterei und Fussvolk ihre Fähnlein zu verstärken und senden Ingenieure nach Marseille und Toulon.“

Am Abend desselben Tages richtete der Gesandte ein zweites Schreiben an Alba: die Briefe des Grafen Ludwig, die er heute Morgen erwähnt, seien vom 26. Mai. Jetzt höre er aber, dass Ludwig selbst in der Nacht mit der Post eingetroffen sei und ganz offen am Hofe verkehre, woraus Jeder erkenne, wie der König zu dem Handel stehe. Da er nun sehe, wie ganz unverhüllt die Sache getrieben werde, so dass sie ausser Stande sein würden es zu leugnen, so frage er sich, ob er, wie er beabsichtigt, sie damit in die Enge treiben solle. Da er aber nicht

wisse, ob es dem Könige nicht wegen der vielen anderen Dinge, mit denen er beladen sei, besser passe, wenn er sich blind stelle, so habe er zuletzt für richtig gehalten, die hier nicht eher zu einer Erklärung zu zwingen, als bis er von Philipp Weisung erhalten.

Alba, welcher über das Benehmen des französischen Hofes so entrüstet war wie Çúñiga,[1]) erwiederte diesem am 10. Juni: „Ich hege keinen Zweifel daran, dass der König und seine Mutter in die Pläne der Rebellen eingeweiht gewesen sind, aber wir müssen uns so stellen, als wüssten wir das nicht.“ D. Diego dürfe es deshalb zu keiner Erklärung kommen lassen, auch keine Entrüstung über ihr erbärmliches Benehmen zeigen; vielmehr solle er dem Könige und seiner Mutter im Namen Philipps für das erlassene Verbot danken und nur in sie dringen, dass auch wirklich an der Grenze keinerlei Ansammlungen geduldet werden. Es sei durchaus nothwendig diesen Weg einzuhalten. Auch König Philipp erklärte sich in demselben Sinne. „Wenn wir, schrieb er seinem Gesandten den 1. Juli, wenn wir die wahren Absichten jener Leute auch noch so gut kennen, solange sie nicht ihrerseits die Maske abnehmen, liegt es nicht in unserem Interesse, dass wir sie ihnen abreissen, vielmehr müssen wir ihnen die Meinung erwecken, als glaubten wir ihnen.“ Bei den eigenthümlichen Verhältnissen am französischen Hofe war dies eine sehr kluge Politik, welche gewiss wesentlich dazu beitrug, die Pläne der Hugenotten zu durchkreuzen.

In diesem Moment, wo die Dinge für die Feinde Spaniens so überaus günstig standen, nehmen wir nicht die leiseste Spur einer Differenz zwischen dem Könige und seiner Mutter wahr. Einen gefahrlosen Sieg hinzunehmen hätte gewiss auch Katharina kein Bedenken getragen. In den hugenottischen Kreisen herrschte die grösste Zuversicht. „Man spricht hier, schreibt Walsingham den 29. Mai an Leicester, von nichts als von den flandrischen Begebenheiten. Nach zuverlässigen Nachrichten hat Graf Ludwig

[1]) S. seine Briefe an diesen vom 29. Mai (Gachard, Corr. 2, 259) und 6. Juni (Arch. nat.).

von Mons in grosser Eile la Noue mit 600 Pferden gegen Brüssel geschickt; wenn er dort den Herzog von Alba trifft, so hofft er kurzen Krieg zu machen, da Brüssel mehr dem Grafen als dem Herzog ergeben ist. Es wird gesagt, auch Douai und Lille seien von Leuten des Grafen genommen, es ist aber nicht gewiss. Wenn sich Alba nach Antwerpen, wie man annimmt, retirirt, so sind die Kriegsverständigen hier der Meinung, die ganzen Niederlande würden rebelliren.“ In einem Briefe von demselben Tage an Burleigh fügt Walsingham noch hinzu, in Brüssel habe man sich anheischig gemacht mit Hülfe von hundert Soldaten Alba gefangen zu nehmen. Er schenke den mitgetheilten Nachrichten um so mehr Glauben, da sie mit dem Plane übereinstimmten, den Ludwig vor seiner Abreise von Paris entworfen.

An eben diesem 29. Mai geschah aber etwas, wodurch die Aussichten der Aufständischen sehr ernstlich getrübt wurden. Die Hugenotten hatten sich nur der Stadt, nicht auch des Schlosses von Valenciennes bemächtigen können. Indem nun Alba in grösster Eile, was er in Tournai und Oudenarde von Soldaten hatte, unter D. Juan de Mendoça vereinigte und auf Valenciennes warf, ergriffen die Hugenotten, ohne einen Kampf zu wagen, die Flucht[1]). Statt an den Marsch auf Brüssel, musste jetzt Graf Ludwig an die Vertheidigung von Mons denken. Es versteht sich von selbst, dass dieses Ereigniss auf Katharina einen grossen Eindruck machte und von den Gegnern der Hugenotten eifrig ausgebeutet wurde. Noch sehr viel bedeutsamer war aber die jetzt hervortretende Opposition Englands gegen die französischen Pläne auf die Niederlande.

Wir haben früher gesehen, wie wenig es Königin Elisabeth in den Sinn kam durch den Abschluss des Bündnisses mit Frankreich sich die Thür zu einer Verständigung mit Spanien versperren zu wollen. In der That war jener Vertrag kaum unterzeichnet, als sie mit Alba einen Handelsvertrag abschloss; am 30. April wurde in London die Wiedereröffnung des Verkehrs mit den Niederlanden ver-

[1]) Mendoça, Commentaires 1, 286 ff.

kündigt.[1]) Das englische Volk liess sich freilich durch die gewundenen Wege seiner Königin nicht beirren. Die Nachrichten aus den Niederlanden erregten eine unbeschreibliche Begeisterung. Alles war darüber aus Munition, Geld, Hülfstruppen nach Brielle und Vliessingen zu schicken. Auf der Börse, auf den Strassen jubelte man, jetzt seien die Niederlande für Spanien verloren.[2]) Aber das entscheidende war damals auch in England nicht, was das Volk, sondern was der Fürst dachte. Königin Elisabeth erwog den augenblicklichen Vortheil ihres Landes mit ebenso grosser Gleichgültigkeit gegen das protestantische Interesse, wie Katharina de' Medici in ihren Speculationen das katholische Interesse zur Seite liess. Es ist auf uns ein Memorial über Flandern vom 3. Juni gekommen, welches in der kühlen Erwägung des englischen Nutzens so argumentirt: es sei die Stärke und Absicht der Aufständischen in den Seeplätzen, ebenso die Intention des Grafen Ludwig und der Stand der Rüstungen seines Bruders genau zu erkunden; wenn sich daraus die Wahrscheinlichkeit ergebe, dass Alba im Stande sei alle Angriffe der Franzosen zurück zu weisen, so werde es für England vermuthlich das beste sein, die beiden eine Weile allein zu lassen. Wenn dagegen die Franzosen anfingen einen Theil der Niederlande, namentlich an der Küste, in Besitz zu nehmen, so könnten sie leicht für England zu mächtige Nachbarn werden und es würde dann gut sein durch alle geeigneten Mittel einen solchen Lauf zu hindern. Wenn die Franzosen die Seeküste zu gewinnen suchten, würde es gut sein, dass Alba unter der Hand von der Geneigtheit der Königin in Kenntniss gesetzt würde, seinen König mit allen ehrenhaften Mitteln in der Vertheidigung seiner Erblande zu unterstützen, wofür dann freilich Philipp die Niederlande von dem unerträglichen Drucke befreien, ihre alten Freiheiten herstellen und zu der früheren Freundschaft mit England zurückkehren müsse. Um dieses Ziel zu erreichen, würde der beste Weg sein, dass der Herzog, sobald die Franzosen die Niederlande beträten, die Hülfe Englands früheren Verträgen gemäss anriefe.

1) Froude 10, 98.
2) Froude p. 101 f.

Es ist sehr zu bedauern, dass der Herausgeber des Calendar es nicht nöthig gefunden hat bei einem so eminent wichtigen Actenstücke zu bemerken, von welcher Hand es geschrieben worden. Wie es da absolut anonym steht, hat es an sich gar nichts zu bedeuten. Wir freilich können uns aus einem Schreiben Burleigh's an Walsingham vom 6. Juni einigermassen zurecht finden; da aber der Herausgeber des Calendar dasselbe unbegreiflicher Weise ausgelassen hat, so müssen seine Leser in vollem Dunkel tappen. Burleigh schrieb da: „Was die Begebenheiten in des Königs von Spanien Niederlanden angeht, so haben wir grossen Anlass sie mit eifersüchtigem Blicke zu verfolgen; denn solange diese Gebiete in spanischen Händen, vermissen wir nur Sicherheit des Handels mit ihnen; wenn aber die Küste in französischen Besitz käme, würde nicht nur unser Handel, sondern unsere Souveränetät über die Meerenge mit Gefahr bedroht sein." Bei diesen Anschauungen bemühte sich Coligny umsonst die Engländer für eine Cooperation in den Niederlanden zu gewinnen. Als er am 10. Juni nach einem Gastmahle Henry Middelmore [1]) von der Solidarität der englischen und französischen Interessen gegen Spanien und von der Nothwendigkeit eines Zusammengehens der beiden Mächte in den Niederlanden zu überzeugen suchte, erwiederte Middelmore kühl, England wünsche, dass jeder Fürst das seinige behalte, der König von Spanien so gut wie der König von Frankreich, und dass keiner sich auf Kosten des Andern vergrössere. Die Vereinigung der Niederlande mit Frankreich sei für England nachtheiliger als irgend etwas in der Welt; es werde sich daraus für England eine so grosse Gefahr ergeben, dass es das in keiner Weise dulden könne.[2])

[1]) Er befand sich in dem stattlichen Gefolge des Admirals Grafen Lincoln, welcher nach Paris gegangen war, um den Eid des Königs auf das Bündniss zu empfangen. Siehe den interessanten Bericht, welchen Sir Thom. Smith an Burleigh über die ungewöhnlich herzliche Aufnahme dieser Gesandtschaft erstattete, Ellis, Original letters II, 3, 12 ff.

[2]) That of all other thinges we colde least lyke that Frawnce shulde commaunde Flawnders, or bryng it under theyr obedience, for therin we dyd see so apparawntlye the greatnes of our dainger, and therfore

Wie sehr auch Coligny betheuern mochte, dass ja Frankreich gar nicht daran denke die ganzen Niederlande in Besitz nehmen zu wollen, sie vielmehr mit England theilen wolle, wie eindringlich er die Nothwendigkeit des aufrichtigen Zusammenwirkens der beiden Mächte in der flandrischen Sache vorstellte, welche alle kleinliche Eifersucht bei Seite legen müssten, um die grössten gemeinsamen Interessen zu wahren, wie warm er betheuerte, dass er nie etwas gegen das Interesse Englands thun werde, dem er zum grössten Danke verpflichtet sei, er gewann auch dadurch keine günstige Antwort.

Bei einer solchen Haltung Englands, sieht man wohl, stand die Partie Coligny's übel genug. Nun traf ihn aber eben jetzt ein weiteres Misgeschick. Die Königin von Navarra hatte sich gewiss ebenso sehr, um dem Kriegsschauplatze in den Niederlanden möglichst nahe zu sein, als wegen der Vorbereitungen für die Hochzeit, schon Mitte Mai nach Paris begeben. Hier wurde sie plötzlich am 4. Juni von einem hitzigen Fieber ergriffen, dem sie am Morgen des 9. erlag. Sowohl Çúñiga als Petrucci melden den Tod am 10. Keiner von beiden giebt auch nur die leiseste Andeutung, als wenn sich der Verdacht geregt hätte, der Tod sei kein natürlicher. Nach der Bartholomäusnacht freilich galt es dem hugenottischen Mythus für ausgemacht, dass die Königin von Navarra vergiftet worden sei, damit sie die den Hugenotten gelegte Schlinge nicht entdecke. Eine wunderliche Schlauheit, welche sich in die Gefahr gebracht hätte durch ein solches Verbrechen sehr viel sicherer den heimlichen Mordplan zu gefährden, als der Scharfsinn der Vergifteten je vermocht hätte! Diejenigen freilich, welche noch heute an jenen Mythus glauben, lassen es im besten Falle unentschieden, ob Jeanne d'Albret dem Fieber oder dem Gift erlegen sei. „Geglaubt und versichert, sagt Wuttke, ward das Schlimmere von Vielen," unter diesen Vielen ist aber nur ein Einziger, dessen Glaube ins Gewicht fallen könnte, der früher oft genannte Thom.

in no wyse colde suffer it. Middelmore an Burleigh Paris 17. Juni. Ellis l. c. p. 6.

Smith, welcher ja grade damals (wovon Wuttke übrigens nichts weiss) in Paris war. Von ihm sagt Wuttke (S. 158): „Endlich sprach der englische Minister Smith offen die Meinung aus, dass man der Königin von Navarra sich durch Gift entledigt habe.“ In Wirklichkeit schrieb Smith am 13. Januar 1573 (man bemerke das Datum), nachdem er erzählt, Jemand habe die Vergiftung des Cardinal von Châtillon gestanden: a man may doubt, whether the Queen of Navarre passed out the same way. Heisst das „offen die Meinung aussprechen?“ Die France protestante sagt (1, 113), nachdem sie den Tod der Königin erzählt: Le bruit se répandit aussitôt que la reine de Navarre avait été empoissonnée.[1]) Dass in einer Zeit, wo fast jeder rasche Tod einer bedeutenden Persönlichkeit den Verdacht der Vergiftung erweckte, ein solches Gerücht entstanden sei, ist ja möglich; dass es aber „sofort sich verbreitete,“ würde wohl schwer zu beweisen sein. In der diplomatischen Correspondenz findet sich wenigstens keine Spur davon und doch ist kaum zu glauben, dass die Gesandten ein solches Gerücht nicht erwähnt haben sollten, wenn es bei unterrichteten Personen irgend welchen Glauben gefunden hätte.[2])

Die Gesandten beschäftigten sich mit etwas ganz anderem, mit der Frage nach der politischen Bedeutung dieses Todesfalls. In dem Augenblicke, wo er denselben

[1]) Bordier, La Saint-Barthélemy p. 82 äussert sich ähnlich. Er meint, wenn der Hof gegen die Hugenotten mörderische Pläne hegte, so hätte Jeanne d'Albret zuerst fallen müssen. Sechs Wochen vor den Andern? Als Warnung für diese? Eine solche Idee empört nicht, wie Bordier meint, la délicatesse des historiens modernes, aber wohl ihren gesunden Menschenverstand.

[2]) Der Leser wird sich erinnern, wie die Königin von Navarra schon im März von ihrem leidenden Zustande schrieb. Jetzt, wo die flandrische Krisis ihr wärmstes Interesse erregte und das Schwanken des Hofs ihr grosse Sorgen bereiten musste, konnte die leidenschaftliche Frau um so leichter erkranken, als in Paris damals eine ganz ungewöhnliche Hitze herrschte. Auch Katharina war längere Zeit leidend. Cf. Ellis l. c. p. 20. Çúñiga an Alba 10. Juni: „auch die Königin-Mutter ist seit zwei Tagen krank.“ Sie hütete noch am 13. das Bett.

meldet, fügt Petrucci hinzu, man rede davon, wie es nun mit dem Prinzen von Navarra werden möge, ob er sich jetzt wohl von dem Könige oder Andern werde leiten lassen. Und D. Diego berichtet Alba am 17. Juni, der Tod der Königin von Navarra habe eine grosse Veränderung hervorgebracht: „seitdem sind sie hier Alle sehr abgekühlt; denn sie musste ihren Rath und viel Geld geben sowohl dem Grafen Ludwig als den Hugenotten. Und so glaube ich, dass der König keine Lust hat Krieg zu machen; sie haben vielmehr Furcht und keine geringe, dass man ihnen den Krieg erkläre.“ [1]) Alba versäumte nichts, um diese Besorgniss zu nähren. Er habe, schrieb er Çúñiga am 13., Mondoucet in der Befürchtung gelassen, als könne er unter Umständen etwas gegen Frankreich beabsichtigen. Mit solchen Künsten zu wirken verstanden die Spanier damals meisterhaft.

„E. E. möge versichert sein, schrieb Çúñiga den 14. Juni an Alba, wenn Valenciennes in der Hand der Hugenotten geblieben wäre, so wäre heute schon der Krieg erklärt.“ Der Kampf um die Haltung Frankreichs wurde immer hartnäckiger. Coligny machte, wie Petrucci am 10. schreibt, alle Anstrengungen, um vom Könige die Erlaubniss zu erhalten, dass er nach Flandern reiten dürfe, der König wollte aber nichts davon wissen. Wenn Coligny, meinte der Florentiner, Graf Ludwig keine Hülfe bringen könne, halte man für gewiss, dass Alba dem Aufstand in zwei Monaten ein Ende machen werde. Es sei aber freilich Gefahr, dass die Hugenotten dem Könige nicht gehorchten; denn sie fürchteten, Philipp werde, wenn er die Niederlande unterworfen habe, Alles aufbieten um sie zu züchtigen, und sie wüssten nicht, ob ihm König Karl das wehren werde. Katharina sei von der Sorge erfüllt, dass Philipp ihnen zürne. „Die Nachrichten aus Frankreich, schreibt er denselben Tag an Concini, sind nicht zu ver-

[1]) Noch viel grösseren Werth legte der Nuntius auf den Tod der Königin. „Er ist, schrieb er 28. Juni, ein Werk der Hand Gottes; er hat zu einer Zeit, wo sie sich anschickte noch schlimmeres zu thun, die Gemüther dieser Bösen, besonders des Admirals, verwirrt.“ Mit ihr sei die stärkste Wurzel der Ketzerei zerschnitten.

achten; denn seit einiger Zeit redet man davon, dieser König, der ein vortreffliches Gedächtniss und grossen Muth besitzt, wolle seine Macht zeigen." [1]) Den nächsten Brief vom 24. beginnt er mit der Nachricht, Coligny werde trotz Krankheit nicht müde den König zu bearbeiten, dass er sich für Flandern erkläre; kürzlich habe er in Gegenwart Anjou's dem Könige gesagt, es sei durchaus nothwendig, dass er diese Gelegenheit ergreife; wenn er es nicht thue, werde er den Krieg wieder im eignen Lande haben, da Philipp sich an den Hugenotten werde rächen wollen. „Trotz Allem ist bisher noch keine Entscheidung getroffen, aber man fürchtet Alles, obwohl die Königin-Mutter öffentlich erklärt, dass ihr Sohn nie etwas gegen die katholische Majestät thun werde."

Von diesem 24. Juni haben wir zwei Briefe von Çúñiga an Alba. In dem einen schreibt er, wie er soeben höre, seien die Hugenotten sehr zufrieden, da ihr Spiel gut gehe. Die Majestäten liessen ihm freilich auf jede Weise zu Gehör kommen, dass sie sich in die niederländischen Dinge auf keine Weise mischen, sondern Frieden mit Spanien haben wollten, wobei er denn immer die Miene annehme ihnen zu glauben. Zugleich aber bringe er zuverlässig in Erfahrung, dass sowohl in der Picardie wie in Paris fortwährend Kriegsvolk gesammelt werde, aber Alles in tiefer Heimlichkeit. In dem zweiten Briefe [2]) meldet er, Genlis sei aus Mons angekommen, um den Majestäten über den dortigen Stand der Dinge zu berichten. Er sei sofort nach Schloss Madrid (im Bois de Boulogne) geritten, wo die Majestäten weilten. Den andern Tag wusste er, Genlis habe dem Könige angeboten, wenn er ihm 10 000 Arkebusiere gebe, wolle er ihm acht Plätze in den Niederlanden verschaffen. Der König werde gewaltig bestürmt, um sich zu erklären; da aber seine Mutter dazu keine Lust habe, habe er kürzlich Jemand, der sehr in ihn gedrungen, entgegnet, warum er das nicht in Gegenwart Katharina's sage. Alles, das war die Ueberzeugung Çúñiga's, hing

[1]) voglia mostrarsi vivo e potente.

[2]) Er ist in Arch. nat. falsch unter dem 24. Mai eingetragen.

jetzt von dem Verlaufe des Kampfes in den Niederlanden ab. „Wenn die Dinge sich dort bessern, schrieb er Alba, so wird es keine Armada geben, wenn nicht, so wird sie die Niederlande angreifen.“

Während so die Dinge am französischen Hofe schwankten, erfüllte sich die katholische Welt mit der Besorgniss, Frankreich werde sich doch in den Krieg mit Spanien hinein ziehen lassen. Am 27. Juni erbat der Botschafter Venedigs eine Audienz bei den Majestäten, um sie im Auftrage der Signoria dringend zur Erhaltung des Friedens zu ermahnen. Katharina erwiederte, der Botschafter möge sich dafür bei dem Könige von Spanien bemühen; sie zu ermahnen sei kein Grund. In Venedig liess man sich dadurch aber nicht beruhigen, sondern beschloss ausserordentliche Gesandte sowohl an König Philipp wie an König Karl zu senden, damit sie Alles thäten, um den, wie die Signoria meinte, drohenden Ausbruch des Kriegs zwischen Frankreich und Spanien zu verhüten, wovon sie mit Recht die übelste Rückwirkung auf den Kampf mit der Türkei befürchtete.[1]) Ebenso liess es der neugewählte Gregor XIII (der unerbittliche Pius V war am 1. Mai verschieden) eines seiner ersten Geschäfte sein der Unzufriedenheit Katharina's mit dem bisherigen Nuntius entgegen zu kommen und statt seiner den mit dem Hause Medici verwandten Anton Maria Salviati[1]) zu seinem Vertreter zu bestellen. Auch diese rasche Sendung Salviati's ging, wie Çúñiga erfuhr, aus der Angst des Papstes hervor, es könne zum Kriege zwischen Frankreich und Spanien kommen. Am 25. Juni traf er in Paris ein. Schon im Februar hatte er die Nuntiatur übernehmen sollen; damals aber hatten die dringenden Vorstellungen Aguilon's und des Botschafters von Venedig, Salviati werde

[1]) Der Senat sagt in dem vermuthlich am 5. Juli abgefassten Auftrage für den nach Frankreich bestimmten Michiel, er sende ihn eiligst an den französischen Hof, da er wisse, wie grossen Schaden der Christenheit der Fortgang der Wirren in Flandern bringen könne ed il pericolo que insta che per questa causa possa seguire rottura d'importanza tra li Sermi. Re Christianissimo e Cattolico. Gar, La strage p. 105.

[2]) S. über ihn Gaetano Moroni Romano, Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica 61, 10 ff.

als Verwandter Katharina's ihr ganz zu Willen sein, Alessandrino veranlasst ihn wieder mit nach Rom zu nehmen. Die Ernennung dieses Mannes war also eine grosse Liebenswürdigkeit der Curie gegen Katharina; sie hoffte wohl dieselbe durch eine ihr so willkommene Persönlichkeit leichter auf die katholische Bahn zurück zu führen. Salviati eilte ihr die dringenden Vorstellungen des Papstes gegen einen Bruch mit Spanien auszurichten; sie antwortete ihm ähnlich wie dem Venetianer.[1])

Am Tage nach der Ankunft Salviati's fand im Schloss Madrid grosse Berathung darüber Statt, ob man mit Spanien brechen solle oder nicht.[2]) „Zuletzt, schreibt Çúñiga den 27. an Alba, wurde gar kein Beschluss gefasst. Es ist übel genug, dass die Sache so in der Schwebe bleibt, und ein offenbares Zeichen, dass sie, wenn sich ihnen eine günstige Gelegenheit böte, dieselbe ergreifen würden. Für uns giebt es keinen Verlass als auf den Degen in der Faust.“ Nach dieser Sitzung begab sich der König für eine Woche nach der Normandie, wie D. Diego meinte, um seinen und Anderer Vorstellungen wegen Flandern aus dem Wege zu gehn. In der That hatte der spanische Gesandte schon in den nächsten Tagen eine neue Beschwerde Alba's zu überreichen. Demselben war nämlich alsbald zu Ohren gekommen, dass Genlis am 21. mit einigen zwanzig Pferden aus Mons geritten sei, wie man meine, um von seinen Freunden Verstärkungen zu holen. Darüber richtete er ein Schreiben an König Karl, worin er forderte, dass er das Vorhaben Genlis' vereitle. Indem er Çúñiga den Brief überschickte, ermahnte er ihn, ja Alles mit grosser Milde (con mucha blandura) vorzutragen und den Franzosen keinen Anlass zu geben, „dass sie die Scham verlieren.“ Wegen der Abwesenheit des Königs musste der Gesandte den Brief am 29. Katharina überreichen. Diese behauptete zuerst, von Genlis' Anwesenheit gar nichts zu wissen, musste sie dann freilich zugeben. Da nun aber ihr Sohn fort war, hatte sie

[1]) Der Nuntius an Erzbischof von Rossano. Paris 28. Juni. Arch. nat.

[2]) In den Memoiren Tavannes' (Petitot 25, 259 ff.) sind uns die Gutachten Anjou's und des Marschalls aufbewahrt, welche sie bei dieser Berathung abgaben.

alsbald eine andere Ausrede: sie wolle den König bitten, dass er doch gegen Genlis einschreiten lasse, sie selbst könne aber nichts thun. Der Gesandte ging darauf zu einem der Minister, um sein Anliegen bei ihm zu betreiben. Hier traf er Gondi, den Intimus Katharina's. Und es war wohl bezeichnend, dass der ihm zuflüsterte, allerdings sei Genlis noch in Paris. Es ist das der Beginn einer rasch wachsenden Vertraulichkeit Gondi's mit Çúñiga. Jetzt, bemerkt derselbe in seinem Briefe an Alba, werde Genlis wohl unsichtbar werden und es ihm kaum möglich sein, den Herzog genau über seine Abreise zu unterrichten. „Genlis, schreibt er ihm am 1. Juli, ist noch immer hier. Von dem, was die Königin-Mutter mir zugesagt hat, ist nichts geschehn. Sie meinen mich damit zu täuschen, dass sie Genlis befohlen haben sein Haus nicht zu verlassen. Ich bitte E. E. zu bedenken, welcher Geduld ich bedarf, um solche Dinge zu ertragen. Das Verbot des Zuzugs nach Flandern ist hier noch immer nicht publicirt. Jeden Tag geht Kriegsvolk ab, am letzten Sonntage 600 Mann, am Montage 800, darunter auch Reiterei. Sieben Meilen von hier ist Coligny's Compagnie Gens d'armes durchgezogen und mit ihr 300 Mann Fussvolk, Alles nach der Picardie. Bricquemault geht mit zwei Söhnen dahin, Montgomery ist nach Guyenne und der Bretagne, um dort alles Volk zu sammeln. Bis jetzt sollen gegen 10000 Mann an der Grenze stehn. Gestern kam die Königin-Mutter zu einer Conferenz mit Coligny in die Stadt. Sie waren fast zwei Stunden zusammen."

Während die Kriegsrüstungen so unter den Augen des spanischen Gesandten betrieben wurden, hatte Saint-Gouard am 28. Juni Philipp eine neue Melodie vorzutragen. Sein König, sagte der Diplomat, sei über die Wiedereinnahme von Valenciennes und die bei dieser Gelegenheit über die mit den Rebellen verbundenen Franzosen verhängte Züchtigung sehr erfreut; er habe dem Gouverneur der Picardie Befehl gegeben, Alba dabei wenn nöthig zu unterstützen. Philipp acceptirte diesen eigenthümlichen Glückwunsch mit gleichen Redensarten, konnte aber doch das Bedauern nicht unterdrücken, dass einzelne Räthe seines Bruders so übel gesinnt seien. Saint-Gouard erwiederte, der König meine

damit wohl Coligny; der sei ja freilich ein sehr böser Mensch (muy mal hombre), dem deshalb auch König Karl gar nicht traue; wenn er ihm Freundlichkeiten erweise, thue er es nur um Zeit zu gewinnen und damit nicht Coligny fern vom Hofe grösseres Unheil anrichte. Philipp meinte, der König müsste doch aber sehr genau Acht geben; wenn er das nicht thäte, könnte leicht ein Unfall passiren, der die gute Freundschaft verdürbe.[1]) In dem eignen ausführlichen Berichte des Gesandten ist von solchen Aeusserungen über Coligny nichts zu finden; er ging also Philipp gegenüber noch weiter, als er seinem Könige bekennen mochte; als guter Katholik that er persönlich, was er nur konnte, um den Bruch zu verhüten. In seinem Berichte schilderte er Philipp als überaus besorgt nicht nur für seine flandrische, sondern auch für seine baskische Grenze, an die er in grösster Eile zwölf Hauptleute geschickt habe. Er fürchte vielmehr den Krieg als er ihn wünsche, „so dass ich glaube, E. M. hat es in ihrer Hand, ob sie Frieden oder Krieg will.“ Die Notiz, Philipp finde schwer Soldaten, welche nach Flandern gehn wollten, er lasse deshalb bei den Anwerbungen sagen, sie seien für Indien bestimmt, war auch kaum geeignet Spanien furchtbar erscheinen zu lassen. Nur in einem wichtigen Punkte fühlte sich Philipp sehr erleichtert: er habe, schrieb Saint-Gouard, einen vollständigen Bruch mit England befürchtet; statt dessen höre er von Alba, Königin Elisabeth habe ihren Unterthanen streng verboten, den flandrischen Rebellen irgend welche Hülfe zu leisten.

Fast jeden Tag wechselten die Chancen am französischen Hofe, aber im Ganzen neigte sich doch die Wagschale unverkennbar immer mehr zu Gunsten Spaniens. Darum erwarb sich merkwürdiger Weise auch derjenige Fürst ein eigenthümliches Verdienst, welcher so lange durch seine Agenten in Frankreich gegen Spanien hatte arbeiten lassen, der alte Cosimo. Er scheint allerdings immer doppeltes Spiel gespielt und, um Philipp zur An-

[1]) Si no se morava mucho en la forma que se procedia, facilmente podria succeder algun inconveniente que gastasse la buena amistad. Spanische Aufzeichnung über die Audienz. Arch. nat. Vgl. den Bericht Saint-Gouard's über die Audienz Gachard, Bibl. nat. 2, 379 ff.

erkennung seines grossherzoglichen Titels zu bewegen, ihm die antispanischen Bewegungen der französischen Politik, welche er selbst so eifrig beförderte, verrathen zu haben[1]). Lange blieben diese florentiner Künste auf Philipp ohne Wirkung. Noch in der Instruction für Çúñiga vom 31. März schärfte ihm dieser ein, er solle Cosimo niemals den grossherzoglichen Titel geben, da der Papst denselben „zum Nachtheile der kaiserlichen und meiner eignen Autorität und Präeminenz“ verliehen habe. Nun aber meinte Cosimo in der Noth Alba's eine vorzügliche Gelegenheit zu erblicken, wodurch er die Gunst Spaniens unfehlbar gewinnen könne. Alba brauchte dringend Geld, das von Philipp erfahrungsgemäss nur schwer zu bekommen war. Er bat also Cosimo, der immer bei Kasse war, um ein Darlehn und dieser eilte ihm 200 000 Scudi zu schicken. Als Philipp von dieser Liebenswürdigkeit erfuhr, war er darüber sehr ungehalten. Er wisse doch, schrieb er Alba am 14. Juli, wie er und der Kaiser zum Herzog von Toscana ständen; da zieme es sich nicht von demselben Gefälligkeiten anzunehmen; wenn Alba das Geld schon bekommen habe, solle er es unverzüglich zurück zahlen.[2]) In Frankreich machte diese sofort bekannt werdende Handlung Cosimo's bei allen Parteien einen grossen Eindruck. Die Hugenotten konnten ihrer Entrüstung über die Treulosigkeit Cosimo's nicht Herr werden. Coligny sagte öffentlich, wenn er auch den Herzog für einen Schuft gehalten habe, so habe er ihm doch mehr Klugheit zugetraut, als dass er sich so offen ins Gesicht schlagen werde; denn den Hugenotten habe er 300 000 Scudi geliehen, nur damit sie Spanien den Krieg machten. Der venetianische Botschafter versicherte Çúñiga sogar, der Herzog habe nach Frankfurt einen Wechsel über 300 000 Scudi geschickt, wovon die eine Hälfte für Oranien, die andere für Graf Ludwig bestimmt sei.[3]) Walsingham liess Petrucci, mit welchem er bisher sehr gut gestanden hatte, sagen, wenn Cosimo

[1]) Soldan, Geschichte des Protestantismus in Frankreich 2, 418.
[2]) Gachard, Corresp. de Philippe 2, 267.
[3]) Çúñiga an Philipp 18. Juli.

wirklich Alba das Geld gegeben hätte, so würden die deutschen Fürsten ihre gute Meinung von ihm in Hass verwandeln. Ebenso fühlten sich aber Karl und Katharina durch das Benehmen des Herzogs persönlich tief gekränkt. Die Königin-Mutter sprach sich darüber gegen Petrucci ohne alle Umschweife aus; ihr Sohn sei sehr durch die Rücksichtslosigkeit Cosimo's verletzt, der es nicht einmal der Mühe werth gefunden habe, ihn von einem solchen Schritte in Kenntniss zu setzen. Der Eindruck der Handlungsweise Cosimo's war auf allen Seiten ein so ungünstiger, dass Petrucci seine Bestürzung darüber gar nicht lebhaft genug aussprechen konnte. Seine Vertrauensstellung am französischen Hofe war von diesem Augenblicke an zerstört.

Wie man aber auch über den Florentiner denken mochte, dass er in dieser wirksamen Weise für Spanien Partei ergriffen hatte, musste immerhin ein weiteres Moment abgeben, um Frankreich vom Kriege abzuschrecken. In demselben Briefe, wo er zuerst über das Geldgeschäft Cosimo's klagt, bemerkt Petrucci: „Man streitet hier, ob man in Flandern Krieg machen soll oder nicht. Viele verlangen es leidenschaftlich; aber der König und die Königin wollen es nicht, denn sie sind schon der Trommeln und Trompeten überdrüssig und es ist schwer einen Schlepp tragen, wenn man kein Zeug hat." Wenige Tage darauf äusserte sich Katharina sehr eigenthümlich über das Darlehn. Man habe, sagte sie Petrucci, bei ihr viele Umtriebe gegen Florenz gemacht; sie aber habe geantwortet, sie wisse nicht, dass es etwas übles sei Spanien mit Geld zu unterstützen; am wenigsten könne darin ein Verstoss gegen ihren Sohn erblickt werden, der ja mit Spanien befreundet sei. Aber darüber müsse sie freilich höchst unzufrieden sein, dass Cosimo bei dieser Gelegenheit auf sie gar keine Rücksicht genommen habe.[1])

Den Tag darauf meldet Çúñiga, die Hugenotten klagten, dass sie der König verrathe; er habe ihnen Unterstützung

[1]) Petrucci 7. Juli.

versprochen und jetzt erkläre er sich nicht. Am 13. Juli ist er fast ganz beruhigt. „Hier, schreibt er, ist es jetzt stiller, wenn auch Coligny Alles aufbietet, um den König zu gewinnen.“ Er glaube nicht, dass man jetzt etwas wagen werde. Da man Alba im Felde wisse, werde man sich nicht rühren. „Ich höre bestimmt, dass der König nicht entschlossen ist die Maske abzunehmen.“

XII.

Die Krisis.

Wie ernst auch die Verwicklung in den Niederlanden für Frankreich wurde, Katharina war um diese Zeit mit ihren Gedanken fast noch mehr bei einer ganz anderen Frage. Das Scheitern der Verhandlung über die Heirath Anjou's mit Elisabeth hatte sie durchaus nicht abgeschreckt; sie konnte der Verlockung nicht widerstehn, nachdem sie die Königin von England weder für ihren ältesten, noch für ihren zweiten Sohn hatte gewinnen können, ihr Glück mit dem dritten zu versuchen. Man erinnert sich, wie früh sie den englischen Diplomaten gegenüber mit Anspielungen auf Alençon begonnen hatte, wenn sie sich auch der Einsicht nicht verschliessen konnte, sie laufe Gefahr sich lächerlich zu machen, indem sie der fast 39 Jahre alten Königin ihren achtzehnjährigen Sohn antrage. So seltsam uns eine solche Idee vorkommt, Katharina finden wir alsbald Feuer und Flamme dafür. Und so dringend wünschenswerth erschien aus den verschiedensten Gründen eine recht intime Verbindung Frankreichs und Englands, dass wir eine Anzahl bedeutender Männer für dieses neue Heirathsproject sich bemühen sehn. Fast der eifrigste war Coligny, der den Engländern bei jeder Gelegenheit die Wichtigkeit dieser Verbindung ans Herz legte; er mochte wohl rechnen, dass Katharina so lange für seine Sache nicht verloren sei, als sie sich einbildete für Alençon etwas von Elisabeth hoffen zu können.

Als Montmorency und Foix am 15. Juni[1]) den Eid Elisabeths auf das Bündniss empfangen hatten, überreichten sie ihr Briefe Katharina's und ihrer Söhne, worin förmlich um die Hand der Königin für Alençon angehalten wurde. Montmorency, Foix und La Mothe liessen es an ihren Bemühungen wahrlich nicht fehlen, konnten aber, wie Burleigh an Walsingham Anfang Juli schreibt, trotz allen Anstrengungen von Elisabeth weder ein Ja noch ein Nein erhalten, sondern mussten sich damit zufrieden geben, dass Elisabeth einen Monat Bedenkzeit forderte. Nur um so eifriger wurde Katharina. Man braucht nur den natürlich von ihr dictirten Brief Karls an La Mothe vom 11. Juli zu lesen, seine Versicherung, dass „wir nie etwas so sehr gewünscht haben", um sich davon zu überzeugen. Und zwar trug der König kein Bedenken sich so unumwunden zu äussern, obwohl er soeben erfahren hatte, wie Elisabeth seinen Eifer auszubeuten dachte: was ihr bei der Verhandlung über Anjou ihre Räthe glücklich ausgeredet hatten, das musste jetzt Walsingham vorbringen, dass Frankreich als Ersatz für die Ungleichheit des Alters Alençon gleichsam wie eine Mitgift Calais überbringen lasse! Der arme Coligny musste diese starke Zumuthung wie eine Idee Walsingham's erwähnen, der meine, nichts könne die Heirath mehr befördern. Aber zu einem solchen Opfer fand er die Majestäten doch nicht disponiert. Walsingham versuchte sein Glück bei Foix; auch dieser versicherte, es sei gar kein Gedanke daran so etwas zu erreichen. Aber weshalb Elisabeth nicht lieber Vliessingen nehmen wolle, wo sie ja schon einen Fuss habe, und das Versprechen des Königs, wenn die Heirath zu Stande komme, Elisabeth den Besitz von ganz Seeland zu sichern, was denn doch einen ganz anderen Werth habe als Calais. Walsingham

[1]) Montmorency und Foix an König Karl 17. Juni. Corresp. diplom. 5, 12 f. Wenn Graf Hector de la Ferrière in einer ganz amusanten, aber nicht sehr correcten Schilderung, welche er von dieser Verhandlung in der Revue des deux Mondes 15. October 1881 entwirft, sie in den Mai statt in den Juni verlegt, so ist das ein Irrthum.

stimmte ihm darin vollkommen bei, aber er hatte keinen Auftrag darüber zu reden.[1])

Walsingham hatte seit Ende Juni Burleigh und Leicester immer dringender die Nothwendigkeit vorgestellt, etwas für die Niederlande zu thun. Es liege auf der Hand, schrieb er Leicester am 28. Juni, dass von dem Ausgange dieses Unternehmens die gemeinsame Sache des Protestantismus abhänge, überdies die Sicherheit Englands, dem Spanien nach einem Siege in den Niederlanden keinen ruhigen Tag gönnen werde. Wenn England, mahnte er Burleigh am 2. Juli, den Niederländern nicht beistehe, so würden sie sich unter allen Bedingungen Frankreich in die Arme werfen und die Flotte Strozzi's in Seeland aufnehmen müssen. Den 13. kam Walsingham mit vermehrtem Nachdruck auf die Frage zurück. Briefe vom ersten Rathe des Pfalzgrafen an seinen Agenten, Dr. Junius, worin von der Rüstung Oraniens und dem ungünstigen Stande Alba's gemeldet werde, haben den französischen Hof nicht wenig ermuthigt,[2]) in der heimlichen Unterstützung der Niederlande fortzufahren. Sie hätten bisher ein offneres Auftreten vermieden, weil sie erst die Abfahrt des D. Juan d'Austria nach Griechenland hätten abwarten wollen. Um sich besser zu verstecken, hätten sie Proclamationen erlassen, durch welche der König alle seine Unterthanen aus Mons abrufe und bei Todesstrafe verbiete dahin zu gehn. „Der König, meinte Walsingham, ist in dieser Sache so weit gegangen, dass ihm kein Verstecken helfen wird, aber der Königin ebenso wenig."

Auf alle diese Vorstellungen kam, so viel wir wissen, von England nie eine Antwort. Ebenso wenig konnten die Majestäten für Alençon etwas erreichen. Am 20. Juli schickten sie den intimsten Vertrauten Alençon's hinüber, um Elisabeth von neuem zu bestürmen. Diese hatte eine

[1]) Walsingham an Burleigh 13. Juli. Digges p. 220 f. Auch dieser Brief fehlt im Calendar.

[2]) Die französische Uebersetzung: a donné peu de courage de continuer sagt das genaue Gegentheil vom englischen Original: hath given no small incouragement.

neue Ausrede: es werde das beste sein, Alençon komme einmal nach England. Der Prinz hatte wohl Lust genug dazu; aber so mochte sich doch Katharina nicht exponiren. Sie sah wohl, dass es mit Alençon gehn werde, wie mit Anjou. Dazu hatte La Mothe im Juni geschrieben, der Agent Alba's sei bei Hofe sehr gern gesehn.[1]) Von England irgend eine Unterstützung zu erwarten für ein Eintreten Frankreichs in den Kampf der Niederlande, wäre baare Thorheit gewesen.

Ebenso wenig liess sich irgend etwas von den protestantischen Fürsten Deutschlands hoffen. Seit dem Frühling 1571 hatte Frankreich durch Kaspar von Schomberg bei den deutschen Protestanten um ein Defensivbündniss werben lassen, vor Allen bei Kurfürst August von Sachsen, dem Haupt des deutschen Protestantismus. Im October meinte Schomberg seinem Könige gute Hoffnung geben zu können: Kurfürst August habe beschlossen dem Könige nicht durch Worte, sondern durch Thaten zu beweisen, dass er sich nie weniger getäuscht habe als darin, dass er dem Kurfürsten wie seinem Vater vertraue.[2]) Aber diese Verhandlung musste zu demselben Resultate führen, wie alle übrigen politischen Geschäfte grösseren Stils, mit denen sich die lutherischen Fürsten Deutschlands damals befassten; die Natur ihres dogmatisch verfinsterten Geistes wie die Natur ihrer zu jeder grossen Action unfähigen Staaten wirkte immer auf die gleiche politische Misgeburt hin. Der Lutheraner sah mit Mistrauen und Widerwillen auf die politisch activen Calvinisten in Frankreich und den Niederlanden und dünkte sich mit frommem Stillsitzen über die Thätigkeit der Irrgläubigen weit erhaben. Ueberdies hätten die protestantischen Kleinstaaten in den Dingen der grossen Politik nur durch treues Zusammenhalten etwas vermocht; aber seit dem traurigen Ausgange des Schmalkaldischen Bundes schreckten die ängstlichen Gemüther vor jeder ernsten Verbindung, die zu Thaten hätte führen können, zurück. Um so mehr, da es zumeist die calvinistische Pfalz war, welche

[1]) a grand accès en ceste court et est favorablement ouy.

[2]) Schomberg an Karl 19. October. Prinsterer I. 4, 2* f.

zu solchen Dingen trieb. Sie allein hatte auch jetzt ein Verständniss für die grosse Bedeutung der durch die Schläge in den Niederlanden eröffneten Krisis. Aber auch in der Pfalz fehlte die Kraft, welche aus der richtigen Einsicht zu richtiger That hätte führen können. Unsere Geschichte hat gelehrt, dass nur eine Kraft seltenster Art, nur eine mit den besten Gedanken ihrer Zeit ausgerüstete und von den Aermlichkeiten des deutschen Dogmatismus und Particularismus vollkommen freie Persönlichkeit wie der Grosse Kurfürst aus der kümmerlichen Misère des protestantischen Kleinfürstenthums den Ausweg zu finden vermochte. Die Herren, mit welchen Schomberg zu verhandeln hatte, ahnten nichts von dieser grossen Initiative, welche auch mit geringen Mitteln Bedeutendes zu leisten versteht. Die etwas phantastischen Ideen, mit welchen sich verschiedene Hugenotten und Hugenottenfreunde trugen, die sogar wieder einmal von einer Erhebung der Valois zur deutschen Kaiserwürde träumten, mussten in Deutschland vollends abschrecken. Genug, als Katharina erkannte, dass sie von England nichts zu hoffen habe, lag es eben so klar vor, dass die deutschen Protestanten höchstens zu einer „Correspondenz“ bereit sein würden, welche praktisch vollkommen werthlos war.[1])

Die Vertreter der antispanischen Politik rechneten jetzt wie zu den Zeiten der grossen Kämpfe zwischen Franz I und Karl V auf eine Cooperation der Pforte. Seit die Liga den Krieg gegen die Osmanen aufnahm und Philipps Halbbruder an der Spitze der vereinigten Kriegsmacht stand, konnte eine gegen Spanien gerichtete französische Politik gar nicht anders als eine Wiederanknüpfung der alten Beziehungen zur Pforte suchen. Man erinnert sich wie Alava frühzeitig von einer heimlichen Sendung nach Konstantinopel meldete. Wenn wir die Correspondenz des französischen Hofes mit seinem Gesandten du Ferrier in Venedig besser als aus einigen zusammenhanglosen Bruch-

[1]) Bezold hat das sehr wenige, was wir von diesen deutsch-französischen Verhandlungen wissen, eben so vortrefflich in seiner Einleitung S. 80 ff. zusammen gestellt, dass es zwecklos wäre hier näher darauf einzugehn.

stücken kennten, so würden wir vermuthlich die unablässige Bemühung dieses Diplomaten verfolgen können, Venedig von Spanien fern zu halten, es einer Friedensvermittlung Frankreichs zugänglich und dadurch die Kräfte der Osmanen gegen Spanien frei zu machen. Ueberhaupt ist leider unsere Kenntniss der orientalischen Politik Frankreichs in dieser Zeit eine so lückenhafte, dass wir nur die gröbsten Züge zu verfolgen vermögen. Namentlich wissen wir von den hie und da erwähnten Beziehungen Coligny's zur Pforte so wenig, dass wir keine deutliche Vorstellung damit verbinden können.

Am 21. Mai 1571 meldete Rambouillet von Rom, dass nach fünfzehnmonatlichen ununterbrochenen Verhandlungen endlich die Liga zwischen dem Papst, Spanien und Venedig unterzeichnet worden sei. Ende Mai erhielt Franz von Noailles, Bischof von Acqs, einer der fähigsten und zugleich von Spanien und der Curie gefürchtetsten französischen Diplomaten,[1]) von König Karl die letzten Ausfertigungen für seine Mission nach Konstantinopel. Seine Instruction kennen wir nicht. Die ihm mitgegebenen Briefe lassen als Hauptzweck seiner Sendung die Vermittlung des Friedens zwischen Venedig und der Pforte erscheinen; wie weit Frankreich unter Umständen zu einer directen Verbindung mit den Osmanen bereit gewesen wäre, lässt sich nicht sagen. Das erste, was wir von Noailles hören, ist ein Schreiben aus Lyon vom 8. August, worin er namentlich von einer Verhandlung mit einem venetianischem Diplomaten berichtet, welcher unter etwas wunderlichem Vorwande an Karl IX geschickt wurde. Dieser Leonardo

[1]) Er war früher vier Jahre Gesandter in Venedig und sehr häufig in Verhandlungen mit England beschäftigt gewesen. Karl nennt ihn in einem Schreiben an Venedig son conseiller en son conseil privé, personnage d'expérience et qualité, dès longtemps versé ez affaires d'estat, ayant esté employé en plusieurs grandes et notables charges. Charrière 3, 164. Charrière hat die üble Sitte, fast alle von ihm in den Bemerkungen mitgetheilten Actenstücke ohne Datum zu geben. Ueber die grosse diplomatische Bedeutung des Bischofs von Acqs s. Phil. Tamizey de Larroque, Lettres inédites de François de Noailles p. 3 ff. Gabriel von Lurbe charakterisirte ihn als vir certe et rerum experientia et consilio nemini suorum temporum secundus.

Contarini[1]) wollte von Frieden zwischen Venedig und der Pforte gar nichts hören, war vielmehr überaus eifrig Frankreich in die Liga zu ziehen: wenn Frankreich beitrete, sei der Türke ruinirt; um Frankreich zu gewinnen, stellte er für Anjou das Commando über die gesammte Streitkraft der Liga in Aussicht; Philipp werde gewiss D. Juan gern zurücktreten lassen.[2]) Wenn wir Noailles bis gegen Ende August in Lyon warten sehn, so hängt das wahrscheinlich mit den sehr energischen Anstrengungen Spaniens und des Papstes zusammen, seine Sendung zu vereiteln. Noailles hatte von Jugend auf in sehr nahen Beziehungen zu den Châtillons gestanden, denen er nach Thuan einen guten Theil seiner Erziehung und den Anfang seines Glücks verdankte. Ohne Zweifel hatte Coligny wesentlich darauf eingewirkt, dass grade diesem Manne die wichtige Sendung anvertraut wurde, welcher über die Hauptfrage der französischen Politik, die Stellung zu Spanien, wie er dachte, welcher die innige Verbindung mit England beredter zu empfehlen wusste, als ich es sonst gefunden.[3]) In Spanien und Rom musste er deshalb für einen der gefährlichsten Menschen gelten.

Endlich am 7. September finden wir den Bischof in Venedig; mit Lebensgefahr hat er sich vermummt durch das spanische Italien schleichen müssen. Da man um jeden Preis das Erscheinen des mit Recht gefürchteten Diplomaten an der Pforte verhindern wollte, vergingen trotz den sehr energischen Protesten Karls gegen die Absicht, die Reise seines Gesandten vereiteln zu wollen, Monate, bis er ein Schiff bekam, welches ihn nach Dalmatien hinüber führte. So erlebte er in Venedig den grossen Jubel über Lepanto. Es ist charakteristisch, wie er diese Niederlage der Türken auffasste. Nach seiner Meinung, schrieb er Karl am 21. October, sei diese den Türken beigebrachte Bastonade ganz zu rechter Zeit gekommen, um ihren un-

[1]) Nicht zu verwechseln mit Alvise Contarini, dem damaligen Botschafter, dessen interessante Relation uns Albèri I, 4, 229 ff. gegeben hat.

[2]) Charrière 3, 167.

[3]) In dem höchst merkwürdigen Memoire vom 16. August 1571. Charrière 3, 168 ff.

erträglichen Hochmuth zu beugen und sie den Werth der französischen Freundschaft schätzen zu lehren. Uebrigens seien die verbündeten Sieger so übel mitgenommen, dass sie sich nicht in der Lage befinden ihren Sieg zu verfolgen, die gewaltige Macht der Pforte könne aber durch diesen einen Schlag nicht erschüttert sein. Auch der König fand die Verbindung mit der Pforte nur um so nöthiger. Der venetianische Botschafter, schrieb er Noailles am 2. November, habe ihn von neuem um seine Rückberufung angegangen, er das aber abgewiesen. Dass man den Bischof so lange aufgehalten, sei ihm sehr verdriesslich, „weil Eure Gegenwart beim Grosssultan jetzt sehr nützlich sein würde.“ Da Lepanto auf Anjou und seine Partei einen grossen Eindruck machen musste, versäumte Noailles nicht, an den Herzog einen besondern Brief zu richten. Die Spanier, schrieb er Anjou, hätten von den Türken so stark gelitten, dass er hoffe, „wenn diese Nation von einem Heere unter Eurem Befehl angegriffen wird, dass sie den Lanzenstössen der Franzosen viel weniger widerstehn kann als den Pfeilen der Türken. Möge uns Gott in seiner Gnade das bald erleben lassen mit solchem Erfolge, dass die erste Trophäe, welche Ihr gewinnt, die ganze Lombardei ist.“ Mit welcher Unzahl von Projecten hat man doch damals den kranken Ehrgeiz Anjou's gelockt: Elisabeth, Marie Stuart, Polen, Cypern, Siebenbürgen, die Lombardei, endlich auch noch, wie wir sehn werden, Algier!

Erst Anfang Januar 1572 traf Noailles in Ragusa ein, erst am 13. März nach einer unendlich beschwerlichen und wegen der Pest gefährlichen Reise in Konstantinopel. König Karl war inzwischen, wie es ja die Entwicklung der politischen Situation mit sich brachte, immer eifriger geworden die Kräfte der Türkei gegen Spanien activ zu erhalten. Am 19. Januar mahnte er Noailles dringend doch ja zu verhüten, dass sich die Osmanen nicht etwa gegen den Kaiser wendeten, diesen dadurch zum Eintritt in die Liga nöthigten und die spanischen Streitkräfte frei machten. Von den Kriegsmitteln der Pforte hatte er damals noch die günstigsten Begriffe. Noailles solle mit seiner gewohnten Geschicklichkeit die Pforte gegen Spanien wenden,

um dieser insolenten Macht die Hörner zu kürzen, die er ja so sehr liebe, dass er ihr in der Levante gewiss gern eins versetzen werde. Da Karl die Reise des Bischofs gar zu langsam ging, hatte er inzwischen über Marseile an einen französischen Agenten bei der Pforte ein Memoire dirigirt, welches mit aller Wärme empfahl, dass die Pforte durch Frankreich Frieden mit Venedig mache, um dann alle ihre Kräfte gegen Spanien concentriren zu können. Jetzt unternahm aber der Papst einen neuen Sturm gegen die Sendung Noailles'. Als Alessandrino in Blois erschien, sollte er neben der Heirathsfrage vornehmlich das betreiben, dass dieser „feindselige und dem katholischen Glauben abtrünnige“ Noailles zurück berufen werde.[1]) In den allerstärksten Ausdrücken setzte Pius dem Könige zu, um ihn in die Liga zu ziehen. Er vertraue, schrieb er ihm, dass die Verbündeten noch weiter glorreiche Siege erringen werden, „zum ewigen Gedächtniss, aber zur ewigen Schande Ew. M., wenn sie noch ferner dieser Liga fremd bleibt; und diese Schande würde um so grösser werden, wenn es wahr wäre (was wir nicht glauben), dass die Rebellen gegen die katholische Religion daran denken ein so heiliges Unternehmen zu stören, die Waffen gegen einen der Verbündeten zu wenden; auch kann es uns nicht gefallen, dass Ew. M. zu dem tyrannischen Feinde des christlichen Namens den Acs gesendet, der sich Bischof nennt (l'Acs che si pretende Vescovo)“.[2])

Aber die Verhandlungen des Bischofs an der Pforte hatten keineswegs den Erfolg, welcher für eine aggressive Politik Frankreichs gegen Spanien nöthig gewesen wäre. Er fand die Türken langsam und unzuverlässig, schlaff und genusssüchtig; Sultan Selim II sei „das imbecillste Subject,

[1]) Gabutius p. 149 fasst diesen Auftrag des Papstes so: Illud praeterea Pio . . . magnam suspicionem iniecisse, quod homo inimicus, Catholicae fidei desertor, Aquensium in Gallia episcopus, dignitatis abrogatione notatus, Constantinopolim legatus esset. Ich weiss nicht, weshalb Tamizey diese wesentliche Seite der politischen Stellung Noailles' nicht berührt, sie vielmehr durch die einzige Stelle, wo er (p. 21 n. 2) auf sie hindeutet, verdunkelt hat.

[2]) Pius an Karl 6. Februar (1572) Catena p. 299.

welches jemals in diesem Staate geherrscht hat".[1]) Nur mit Mühe brachte Noailles die Pforte dahin, dass sie, wenn Venedig die Vermittlung Frankreichs anrufe, dieselbe zulassen wolle. Allerdings konnte er dann wieder die Macht der Türkei nicht genug preisen. „Ich hätte nie geglaubt, schrieb er Karl am 8. Mai, dass diese Monarchie so gross ist, wenn ich es nicht mit meinen eignen Augen sähe." Aber trotzdem zieht er frühzeitig aus seinen emsigen Beobachtungen und seiner umfassenden Kenntniss der Weltlage die Summe, dass Frankreich offnen Krieg gegen Spanien nicht wagen dürfe. Er ist im Wesen mit der hugenottischen Politik, welche Frankreichs gefährlichsten Gegner in Spanien erblickt, durchaus einverstanden. Auf das dringendste warnt er den König davor, sich nicht zur Liga verlocken zu lassen. Er möge sich nur 14 Tage lang jeden Tag eine Stunde aus der Geschichte des Herrn von Langey[2]) vorlesen lassen, so werde er dagegen gefeit sein, dass er „castilianisirt" werde. Franz I habe zwei unvergleichliche Gelegenheiten versäumt seines Feindes Meister zu werden, einmal, als sich Gent gegen Karl V empört, dann, als der Kaiser im Schmalkaldischen Kriege gelegen. Heute biete sich dem Könige eine noch viel grössere Gelegenheit und eine vor Gott und Menschen gerechtere, nämlich in Flandern. Er solle, wie es Spanien mit den französischen Unruhen gemacht, ebenso der flandrischen Gährung zuschauen, in seinem Hause noch einige Zeit die Ruhe erhalten, während welcher, „wenn Eure Hugenotten oder Andere zu Wasser oder zu Lande eine Promenade nach Flandern machen wollen, Ihr die alte Freiheit der Kriegsleute Eurer Nation nicht werdet hindern wollen". Aber, wie er die Lage und Stimmung in der Türkei gefunden hat, „bin ich gezwungen, Sire, Euch wiederholt zu sagen, dass, wenn Ihr dem Könige von Spanien offen den Krieg macht, Ihr bewirken werdet, dass

[1]) Charrière 3, 252. 258f.

[2]) Er meint die bekannten Memoiren des Guillaume du Bellay, dieses vielleicht ausgezeichnetsten Staatsmannes, den Frankreich unter Franz I besass.

er sich sofort auf Euch wirft und die Liga im Stiche lässt".

Die in diesem wohl dem Ende Aprils angehörenden Schriftstücke entwickelten Ansichten wiederholte Noailles in einem Schreiben vom 8. Mai, wo er den König beglückwünscht, dass er, während Spanien bis über die Ohren im Kriege mit den Türken stecke, dem ruhig zusehn könne; Spanien werde auch aus diesem Kriege so bald nicht heraus kommen, „wenn Ihr ihm nicht etwa dort einen offnen Krieg verschafft. Ehe Ew. M. das unternimmt, wird sie es in allerreiflichster Erwägung prüfen wollen", u. A., weil mit Anlehen begonnene Kriege fast immer kläglich enden. Etwas anderes sei es freilich, wenn die Königin von England und die deutschen Fürsten Beistand leisten wollten. Als nun der Sultan in den König drang, dass er Spanien den Krieg erkläre, in welchem Falle er ihm das nächste Jahr 2 bis 300 Schiffe senden werde, erklärte sich Noailles auf das bestimmteste dagegen. Den Türken sagte er, Frankreich sei durch einen zehnjährigen Bürgerkrieg viel zu erschöpft; ausserdem habe es aus vielfältiger Erfahrung gelernt, dass es sich auf die Türkei nicht verlassen könne. Dem Könige aber schrieb er am 8. Juli (und hieraus sehen wir deutlich, dass Noailles von der Pforte ein Anlehen oder Subsidien gewinnen sollte): „Ich bitte Euch nicht zu glauben, dass Ihr von ihnen irgend welche Geldhülfe erlangen werdet, denn es gab in der Welt nie so schmutzigen Geiz als den dieses Sultans. Ich würde Euch täuschen, wenn ich Euch irgend etwas von hier verhiesse."[1])

Ich bin leider nicht im Stande zu sagen, wann die verschiedenen Schreiben Noailles' in Karls Hände kamen,

[1]) In einem Schreiben Karls an Noailles vom 30. November 1572 finden wir die offne Forderung von drei Millionen Gold, wofür er Spanien gehörig beunruhigen wolle. Ueber die gesammten Verhandlungen des Bischofs mit der Pforte hat Zinkeisen in seiner Geschichte des osmanischen Reichs 3, 462 ff. eine sorgfältige Uebersicht gegeben. Wenn Tamizey (p. 13) „sehr erstaunt darüber gewesen ist" bei Hammer über die Gesandtschaft Noailles' nichts zu finden, so dürfte man sich vielleicht ebenso sehr darüber wundern, dass er Zinkeisen's damals schon zehn Jahre altes Werk nicht kannte, das freilich nicht ins Französische übersetzt war.

da Charrière darüber nichts bemerkt. Wenn man hört, dass der Bischof einen Brief des Königs vom 9. Mai erst am 31. Juli erhält (Charrière p. 290), so kann man kaum annehmen, dass das eben erwähnte Schreiben vom 8. Juli vor der Bartholomäusnacht beim französischen Hofe eingetroffen sei. Aber die Briefe von Ende April und Anfang Mai werden doch sicher vorgelegen haben,[1]) als Ende Juli und Anfang August die grosse Entscheidung getroffen werden musste. Kein Unbefangener wird, denke ich, in Abrede stellen wollen, dass so entschiedne Abmahnungen von offnem Kriege mit Spanien aus dem Munde eines so entschiedenen und entschlossenen Gegners Spaniens einen tiefen Eindruck in derselben Richtung machen mussten, in welcher Alles, was man von England und Deutschland hörte, gleichmässig wirkte. Um so mehr als die Persönlichkeiten, welche die französische Politik bestimmten, von jeder noch so täuschenden Aussicht geblendet zu werden pflegten. Als im Mai aus Algier die Bitte an den französischen Hof kam, das Land unter französischen Schutz zu nehmen besonders gegen Spanien, fing der König sofort Feuer und schrieb Noailles: er sei entschlossen auf die Bitte einzugehn und hoffe, der Sultan werde damit einverstanden sein, dass Anjou König von Algier werde![2])
Dass ein solches Ansinnen die Beziehungen zur Pforte schädigen, vielleicht die Brücke zur Verständigung derselben mit Spanien bieten werde, bedachte man nicht. Man hört von jetzt an häufig, die Armada Strozzi's solle für Algier bestimmt sein.

So also lagen die Dinge, als ein grosser Erfolg Alba's die lange schwankende Politik Frankreichs zur Entscheidung nöthigte. Am 16. Juli hatte Genlis an der Spitze einer beträchtlichen Streitmacht[3]) die französische Grenze über-

[1]) Petrucci schreibt 15. Juli, es sei ein Edelmann angekommen, den d'Acqs von Constantinopel an den König abgesandt.

[2]) Charrière p. 291 f.

[3]) D. Fadrique giebt sie in dem Schreiben an Çúñiga vom 20. Juli auf 42 vanderas de ynfanteria y 9 cornetas de cavallos, Çúñiga selbst in einem Briefe an Philipp vom 21. auf mehr als 4000 Mann zu Fuss und 800 Reiter an. (Arch. nat. K. 1529.) Die Frage, ob Genlis gegen

schritten, um das von Alba's Sohn, D. Fadrique de Toledo, belagerte Mons zu entsetzen. „Ich erfuhr, schreibt D. Fadrique an Çúñiga, denselben Tag davon und da ich auch gehört, welchen Weg sie eingeschlagen, brach ich am Morgen des folgenden Tages (17.) vor Mons auf. Am Abend 5 Uhr stiess ich auf sie." Der Kampf sei Anfangs sehr hartnäckig gewesen, zuletzt aber habe er den Sieg errungen. Ueber 3000 Feinde seien auf dem Platze geblieben, „denn sie fochten tapfer." Die Uebrigen seien von den Bauern erschlagen worden. „Ich glaube nicht, dass Hundert davon gekommen sind." Genlis und viele andere Cavaliere fielen den Spaniern in die Hände, welche ihrerseits nur geringen Verlust erlitten.

Juste ist wie mancher Andere der Meinung, König Karl selbst habe Alba und seinem Sohne den Zug Genlis' verrathen. Ich kann nicht glauben, dass D. Fadrique in seinem Schreiben an Çúñiga davon nichts erwähnt haben sollte, wenn das der Fall gewesen wäre; diese Thatsache hätte in der Hand des spanischen Gesandten ja fast noch mehr bedeutet als der Sieg über Genlis. So wenig als D. Fadrique deutet Alba in einem Briefe an Çúñiga vom 19. irgend etwas derartiges an. Eine ganz andere Ansicht der Dinge eröffnet uns ein Schreiben Mondoucet's an den König aus Brüssel vom 16. Juli. Er meldet, im

Coligny's und des Grafen Ludwig Rath und Willen auf Mons marschirt sei, ist hier nicht zu untersuchen. Was Juste 3, 44 darüber bemerkt, ist mir wenig wahrscheinlich. Ganz seltsam ist aber, was Forneron 2, 317 erzählt, Genlis habe erwartet, unter den Mauern von Mons der Armee Oraniens die Hand zu bieten und nichts destoweniger gemeint, keine Minute für die Rettung von Mons verlieren zu dürfen. Oranien wollte am 8. Juli in der Gegend von Geldern über den Rhein gehen (Prinsterer I, 3, 465): wie hätte er da wohl am 17. bei Mons sein sollen? Wenn er aber mit seinen 16,600 Mann (l. c. 467) vor Mons stand, so hatte es um den Entsatz dieses Platzes wahrlich keine Noth. Was Forneron weiter zur Rechtfertigung Genlis' anführt, ist ebenso durch allerlei Irrthümer merkwürdig. Ebenso falsch ist, wenn er D. Fadrique unter den Mauern von Mons zurück bleiben und die Spanier unter Vitelli den Hugenotten entgegen ziehen lässt. Da er viele Documente aus dem Nationalarchiv anführt, hätte er auch das Schreiben D. Fadrique's finden sollen.

spanischen Lager vor Mons sei am 14. Abends die Nachricht eingetroffen, dass die Hugenotten ihren Marsch begonnen und das Gebiet von Cambray betreten hätten. Er höre, sie seien 15 bis 1600 Pferde und 8 oder 10 000 Mann zu Fuss stark mit Artillerie; Andere nennten eine noch grössere Zahl; wenn es aber auch nur so viele wären, so glaube er nicht, dass die Spanier ihnen die Spitze bieten könnten. Er fährt dann fort: „Man spricht nur von den Erpressungen und Plünderungen, welche diese Hugenotten verüben, und welche ihr Verderben sein werden, wenn auch Alba sie nicht besiegt.“ Dennoch gebe diese Nachricht Alba viel zu denken und mehre seine Noth, schwach wie er sei. „Ich kann Euch nicht, fährt Mondoucet fort, die Freude verhehlen, welche das Volk darüber empfindet und wie es davon seine Befreiung von den Spaniern und die Abkürzung dieser Wirren erwartet; ich meine, dieses wird ein wichtiges Ding sein (ce sera un grand chemin), wenn sie sich beeilen und ihre Fehler verbessern, indem sie gute Disciplin üben, wie ich sie habe wissen lassen, dass sie sich aufführen müssen.“ In diesen Worten, meine ich, hat Mondoucet seine Sympathie mit Genlis, ja sein heimliches Zusammenspiel mit ihm deutlich genug ausgesprochen, wodurch dann jene Annahme, dass der König eine Expedition, auf welche sein Gesandter bei Alba so grosse Hoffnungen setzte, an diesen verrathen habe, von selbst hinfällig wird.

Welche Sensation die Nachricht von Genlis' Niederlage in Paris und ganz Frankreich machte, brauche ich nicht zu schildern. Die blutige Vernichtung der Hugenotten, die Gefangenhaltung einer Anzahl ihrer angesehenen Kriegsleute musste ihren Hass gegen Spanien aufs höchste steigern. Der grosse Plan, welchen sie mit Oranien verabredet, stand auf dem Spiele; da er im Vertrauen auf ihre Unterstützung von Nordosten her in die Niederlande eingebrochen war, Graf Ludwig jetzt in Mons ernstlich gefährdet sein musste, so hatten sie keine Wahl: sie mussten jetzt entweder den König zum Bruch mit Spanien bestimmen, oder von dem abermaligen Scheitern der flandrischen Bewegung den bösesten Rückschlag auf ihre eigne Existenz

gewärtigen. Denn da sie ihrerseits gegen Alba offen zu Felde gelegen hatten, so verstand es sich von selbst, dass der Herzog, wenn er in den Niederlanden gesiegt, sie zur Rechenschaft ziehen werde. Wenn sie längst in den König gedrungen waren, dass er sich offen erkläre, so mussten sie jetzt Alles aufbieten, um ihn gegen den Willen seiner Mutter fortzureissen.

Wir erfahren aus dem Briefe eines Spaniers an Çúñiga, welchen ungeheuren Eindruck die Nachricht im Kreise Coligny's machte, wie der Grimm gegen die Spanier sich in den leidenschaftlichsten Aeusserungen offenbarte. „Da ich eben diesen Brief schliessen wollte, schreibt Petrucci am 23. Juli, erfuhr ich, dass der Admiral heute Gondi hat rufen lassen und ihm laut gesagt, er möge den spanischen Botschafter aufsuchen und ihm sagen, wenn er nicht bewirke, dass die in Flandern Gefangenen frei gegeben würden, so würde er selbst in Paris erschlagen werden und kein Spanier in Frankreich sicher sein.“ Wenn sich Coligny wirklich zu einer solchen Aeusserung hat hinreissen lassen, wie man ja wohl nach der unten folgenden Mittheilung Çúñiga's annehmen muss, so beweist sie am sprechendsten die gewaltige Aufregung, welche selbst einen so ruhigen Mann wie Coligny momentan so verwirren konnte. In einer früheren Nachschrift zu derselben Depesche (denn an diesem Tage liessen ihn immer neue Nachrichten gar nicht zum Abschlusse kommen) hatte der Florentiner gemeldet, im Conseil sei heute über die Auslösung von 40 gefangenen Edelleuten verhandelt; er wisse nicht, wie der König eine solche Forderung stellen könne, ohne Spanien den grössten Anstoss zu geben; „und dennoch wird immer stärker darauf gedrungen.“

Çúñiga empfing die Freudenbotschaft am 21. Den nächsten Tag wollte er den Majestäten seine Aufwartung machen, um ihnen persönlich die erfreuliche Nachricht zu überbringen, als er erfuhr, dass sie verreist seien. Es war das ja ein Lieblingsmanöver Katharina's wie Karl's, wenn schwierige Entscheidungen sie bedrängten, zu verschwinden. Indem sie sich nach Schloss Monceaux begaben, 14 Meilen von Paris, entzogen sie sich zunächst allen lästigen Fragen

und Bitten und konnten ruhig erwägen, was in der äusserst misslichen Lage zu thun sei. Denn seit Anfang des Monats waren der junge Navarra und Condé in Paris; man hatte beabsichtigt die Heirath Ende des Monats zu vollziehn.[1]) Grade jetzt die Hugenotten vor den Kopf zu stossen, war sehr unbequem.

Nun lagen aber doch die Dinge schon vor der Niederlage Genlis' widrig genug für die Hugenotten. In seinem letzten Briefe an Philipp hatte Çúñiga gemeldet, Morvilliers, Limoges, der Herzog von Montpensier, mit denen er geredet, neigten Alle zum Frieden. Montpensier habe ihm gesagt, wenn Gott Philipp den Sieg gäbe, wie er ihm wünschte, so würde er grossen Anlass haben zufrieden zu sein. „Die Meisten in dieser Stadt, fügte Çúñiga hinzu, und sogar im ganzen Reiche verabscheuen den Krieg.“ Diese Stimmung war durch den Sieg Alba's, wie empfindlich er für das französische Selbstgefühl sein musste, wohl momentan gestört, aber auf die Dauer nur gestärkt worden, da ja damals das nationale Bewusstsein durch Parteileidenschaft und religiösen Fanatismus fast vollständig erstickt worden war. Auf jeden Fall dürfen wir annehmen, dass Katharina die Niederlage der Hugenotten in hohem Grade erwünscht kam. Es zeigt doch eine ganz neue Stellung der Königin-Mutter, wenn sie Çúñiga durch Gondi für seine Gratulationsbriefe danken und sagen liess, sie sei ihm böse, dass er ihr die gute Nachricht nicht selbst überbracht habe, denn „Niemand müsste sich mehr über jeden guten Erfolg Ew. M. freuen als sie.“[2]) Der Gesandte erwiederte diese Liebenswürdigkeit mit erneuten Klagen über den intimen Verkehr, dessen sich die Hugenotten bei Hofe erfreuten, Philipp aber meldete er, Anjou habe sich, wie er höre, bei der Nachricht von Genlis erdolchen wollen; als sicher könne er es freilich nicht berichten.

Jedermann erwartete natürlich die Rückkehr der Majestäten mit der grössten Ungeduld. Der König, schrieb

[1]) Karl an La Mothe 14. Juli: le mariage de ma soeur et mon frère, le roy de Navarre, sera consommé dans quinze ou dix huict jours, comme vous pourrez dire à la dicte royne d'Angleterre.

[2]) Çúñiga an Philipp 23. Juli.

Çúñiga am 30. an Alba, sei noch immer nicht zurück, werde aber heute oder morgen kommen. „Es wird jedoch geschehn, je nachdem ihn der Hirsch mit sich nimmt.“ Katharina und Anjou seien bis zwei Meilen von Châlons gereist, wo die Herzogin von Lothringen auf der Reise zur Hochzeit krank geworden. Es solle ihr jetzt besser gehn, man wisse aber noch nicht, wann Katharina und Anjou zurück kommen würden. Sobald die Majestäten hier, werde er ihnen Alba's Glückwünsche überbringen. Auf seine Briefe hätten sie ihm mit sehr schönen Worten erwiedert. Oleagui, der die Briefe überbracht, sei merkwürdig artig behandelt worden. „Dreimal nahm der König vor ihm den Hut ab. Diese Höflichkeit verdanken wir D. Fadrique. Coligny und Condé haben häufige Besprechungen, zuweilen mit den Räthen des Königs. Die Hugenotten prahlen, sie wollten von neuem Volk sammeln und es Mons zu Hülfe senden. Vor drei Tagen schickte Coligny seinen Schwiegersohn Téligny zum König. Er sagt, dass (Genlis) eine Schlacht gewagt, sei gegen seinen Willen geschehn. Sie streuen Drohungen aus gegen die Spanier und ich höre, Coligny habe Gondi gesagt, er möge mir erklären, wenn einige der Gefangenen getödtet würden, so würden sie mit mir anfangen und dann allen Spaniern in Frankreich zu Leibe gehn. Wenn man mir das sagt, so werde ich Coligny schreiben, er brauche darauf nicht zu warten, er und ich könnten uns sehn wo es ihm beliebte. Alle Hugenotten führen nur solche Worte im Munde. Sie denken vielleicht durch derartige Drohungen mich bestimmen zu können, dass ich meinen Posten verlasse, um dann dem Könige zu sagen, der Krieg sei erklärt, damit er ihn zu ihren Gunsten erkläre.“

Es ist für uns sehr verdriesslich, dass durch das Darlehen Cosimo's an Alba die frühere Vertrauensstellung Petrucci's und der Florentiner überhaupt vollständig untergraben worden war, sodass die Intima des Hofs jetzt nicht mehr zu ihren Ohren kamen, worüber Petrucci fast in jeder Depesche klagt, welche er im Juli und August schreibt. Dazu war er einige Wochen ernstlich krank. Die von Desjardins gegebenen Auszüge aus den florentiner Depeschen

schienen mir grade in dieser wichtigsten Zeit so mager, dass ich mir eine vollständige Abschrift der Depeschen aus dem florentiner Archiv verschaffte. Dadurch sind mir denn allerdings manche nicht unerhebliche Umstände bekannt geworden, von denen der Druck nichts weiss; aber was ich am meisten suchte, habe ich auch so nicht gefunden. Die Hauptmomente lassen sich nichtsdestoweniger mit voller Sicherheit feststellen.

Am Abend des 30. Juli[1]) kehrte der König nach Paris zurück, während seine Mutter und Anjou noch bei der Herzogin von Lothringen weilten. Dadurch war Coligny und seinen Freunden die beste Gelegenheit geboten auf den König einzuwirken; vielleicht war es schon das Werk Téligny's, dass der König vor seiner Mutter zurück kam. Und nun gelang es in der That den jungen Fürsten fortzureissen. Giovanni Michiel, jener ausserordentliche Gesandte, welchen Venedig eilends an den französischen Hof schickte, um gegen den Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Spanien zu wirken, er schreibt in seiner Relation, Alba habe von Genlis durch die Tortur das Geständniss erpresst, dass er nicht nur mit Wissen, sondern auf Befehl des Königs den Zug unternommen.[2]) Das habe Coligny benützt, um den König in solchen Zorn zu versetzen, dass er sich nicht habe halten können, sondern gegen seine Vertrauten in grosser Aufregung herausgeplatzt sei: Wisst Ihr? der Herzog von Alba macht mir den Prozess. Das zusammen mit den insolenten und wüthenden Aeusserungen, die Alba gegen Mondoucet gethan, habe es Coligny leicht gemacht, den König in Abwesenheit seiner Mutter von neuem zum Kriege zu bestimmen. „Vier oder sechs Tage lang galt der Krieg für fest beschlossen und man sprach öffentlich davon wie von einer ausgemachten Sache. In jeder Stunde wurden Bestallungen für Reiterei und Fussvolk

[1]) Petrucci an Herzog Franz 31. Juli: Il Re arrivó qui hiersera.

[2]) Petrucci schreibt ebenso am 31. Juli: „Es wird versichert, dass Genlis gefoltert worden ist und zuletzt bekannt hat, dass die Hugenotten im Auftrage des Königs marschirt sind, indem er das vom König unterzeichnete Placet vorwies; aber der Herzog von Alba zeigte ihm Briefe des Königs, welche das Gegentheil sagten.“

ausgefertigt, indem sich die Edelleute freiwillig anboten, der eine 500, der andere 1000 Pferde, der eine weniger, der andere mehr Fussvolk zu werben und Alle auf ihre Kosten: so vortrefflich hatte der Admiral mit seiner Autorität bei dem Könige das Geschäft zu leiten gewusst." [1]) Es ist zu bedauern, dass Michiel und der ordentliche Botschafter Cavalli in ihren Depeschen vom 4. und 6. August, so weit sich dieselben wenigstens erhalten haben, auf diese Dinge nur sehr summarisch eingegangen sind, vielleicht um die Signoria nicht zu ängstigen. Sie schreiben am 6. nur: „Zur Zeit, wo die Königin-Mutter von Paris abwesend war, gab es starke Gerüchte von Krieg, und nicht ohne Ursache, wegen eines Raths, den der König allein mit dem Admiral und Montmorency und den 4 Staatssecretären abgehalten hatte, worauf man von Kriegsvorbereitungen redete." [2]) Bestimmter meldet der Nuntius am 5. August: „Vor drei Tagen erfuhren wir, dass Admiral Coligny um Mitternacht eine dreistündige Unterredung mit dem Könige und mit vier geheimen Räthen desselben gehabt, in Folge deren Alle glaubten, es sei beschlossen den Krieg zu beginnen. Als aber unvermuthet die Königin erschien, warf sie Alles um." [3])

Çúñiga erfuhr auffallender Weise von dieser Berathung nichts; auch sonst klingt sein Brief an Alba vom 2. August nicht so schlimm wie die Erzählung der Venetianer und des Nuntius. Foix, schreibt er, welcher zum geheimen Conseil des Königs gehöre und darin immer mit Coligny stimme, sprenge schreckliche Dinge aus über die Mishandlung der gefangenen Franzosen durch Alba. Auch Limoges solle sehr aufgeregt geredet haben, habe sich aber, als der Gesandte ihn aufsuchte, in Schweigen gehüllt. Dann sei er gestern zu Morvilliers gegangen, „welcher das totum continens dieses Reichs ist," [4]) ob er etwas aus ihm herauslocken könne, aber auch der habe sich nur auf

[1]) Albèri I, 4, 283 f.

[2]) Gar, la strage p. 111.

[3]) Theiner, Annales ecclesiastici 1, 42/2.

[4]) Ganz ebenso schildert Contarini die Stellung Morvilliers' Albèri l. c. p. 253.

Allgemeinheiten eingelassen. Also selbst diese beiden entschiedenen Gegner des Kriegs wagten damals nichts zu sagen.

Michiel fährt in seiner Relation fort: „Sobald diese Publication des Kriegs der Königin-Mutter zu Ohren gekommen war, welche damals mit Anjou bei ihrer Tochter, der Herzogin von Lothringen war, beeilte sie ihre Rückkehr nach Paris, um mit dem Könige sobald als möglich über diese Angelegenheit zu reden. Wie keine andere wichtiger war, so war ihr und Anjou auch keine widerwärtiger; deshalb warfen sie sehr rasch das ganze Fundament des Admirals über den Haufen, indem ihr Hass gegen denselben dadurch noch wuchs, dass er den König zu dem bestimmt hatte, was ihnen nicht gefiel.“ In jener Depesche vom 6. sagen die Venetianer: „Nachdem aber die Königin-Mutter zurück gekommen war, fanden neue Berathungen allein in Gegenwart Anjou's Statt und mit Ausschluss all jener Secretäre; darin scheinen die Dinge sich beruhigt zu haben. Daraus sieht man klar, dass die Königin-Mutter von diesem Kriege nichts wissen will.“ Auch hier ist der Bericht Çúñiga's in einigen Punkten nicht so bestimmt wie die Erzählung der Venetianer, in andern aber viel prägnanter. „Vorgestern Nacht, schreibt er Philipp am 5., kam Katharina hier an. Ich wünschte ihre Rückkunft sehr, um sie zu sprechen, weil man hier auf den Strassen von nichts als Krieg und wieder Krieg hörte, sowohl bei den Hugenotten als bei denen, welche es nicht zu sein behaupten; und jeder Tag, den die Königin-Mutter länger ausblieb, war mir wie ein Jahr.“ Am 5. erhielt er bei Katharina Audienz, nachdem ihn der König nicht vorgelassen hatte, von dem es „wie immer“ hiess, er sei nicht im Schlosse. Er überreichte ihr den Glückwunsch Alba's zur Niederlage Genlis'. Katharina erwiederte, Niemand wünsche mehr als sie, dass die Angelegenheiten des König Philipp gut gingen; derselbe werde jetzt sehn, wie gut es ihr Sohn mit ihm meine, und so lange sie lebe, solle es so bleiben. Çúñiga sprach darauf sein Bedauern aus, dass Katharina so oft fort sei; „denn, sobald sie vom Hofe fern sei, werde von nichts als Krieg verhandelt, wenn sie aber zurück komme, bringe sie

den Frieden mit, womit ich ihr sagen wollte, dass sie die Hauptmacht sei, welche den Bruch verhütet habe. Und glaube mir Ew. M., es ist so. Wenn es mir auch schon bisher so schien, habe ich doch nicht gewagt es Ew. M. zu schreiben, bis jetzt, wo ich es mit Händen greifen konnte. Da der König vier Tage vor seiner Mutter hierher kam, war er von diesen und jenen so bestimmt worden, dass es bei dem (geringen) Urtheil, welches Gott ihm gab, so schien, als wolle er sich zum Bruch fortreissen lassen. Auch der Königin-Mutter ist man ebenso wenig zum Dank verpflichtet, denn sie ist so ehrgeizig und hat sich der Herrschaft und Regierung über dieses Reich so bemächtigt, dass sie, um dieselbe nicht zu verlieren, wie es im Kriege geschehn würde, mehr auf ihren besondern Vortheil sieht, als auf das Beste ihres Sohnes und der Christenheit.“ Katharina nun erwiederte auf jene Aeusserung „mit grossem Nachdruck, es solle auf keine Weise Krieg geben.“ [1]) Auch über die Armada gab sie absolut beruhigende Versicherungen.

Der Gesandte ging darauf zu Gondi, mit dem er lange zusammen blieb. Da sah er dann, dass der König das Schloss, in dem er doch nicht sein sollte, verliess. Die grossen Anerbietungen, welche ihm Çúñiga jetzt für seine Person machte, lehnte zwar Gondi noch ab, vertraute ihm aber doch an, dass Katharina Alles zerstört, was die Hugenotten vor ihrer Ankunft erreicht hätten, „nämlich den König zum Bruch beredet.“ Morgen solle grosses Conseil Statt finden.

An demselben 5. August hatte auch Petrucci nach langer Zeit wieder eine Audienz bei Katharina. Er hatte Auftrag von seinen Gebietern ihr ans Herz zu legen, wie nothwendig für Frankreich die Freundschaft Spaniens sei. Die grosse Tagesfrage kam im übrigen zwischen ihnen nicht zur Erörterung. Am Schlusse seines Berichts vom 6. meldet Petrucci, es hätten zwei grosse Berathungen unter Theilnahme der einflussreichsten Männer von Civil und

[1]) con mucha fuerza, que no avia de aver en ninguna manera guerra. Arch. nat. K. 1530.

Militär Statt gefunden, „und man hat, heisst es, in Folge des bestimmten Willens der Königin-Mutter beschlossen, dass man nicht nur nicht brechen, sondern überhaupt von Krieg nichts hören will. Die Hugenotten darüber bestürzt lassen vernehmen, wenn man den auswärtigen Krieg verwerfe, müsse daraus nothwendig ein Bürgerkrieg entstehn; sie würden an ihre Sachen denken.“ Sie bedrohten den Grafen Retz, welchem sie den gefassten Entschluss Schuld gäben. Man fürchte, sie würden Oranien bestimmen in aller Eile auf Mons zu marschiren, damit er diesen Platz entsetze und ihnen nahe sei, worauf sie dann kühner reden und, wenn sie die Waffen ergriffen, sich auf ihn stützen könnten. „So ist hier Alles in Confusion.“ Nächsten Freitag (den 8.), meine man, werde Coligny den Hof verlassen, um zuerst der Hochzeit Condé's beizuwohnen und dann sich auf sein Schloss zurück zu ziehn. „Das wird den Majestäten grossen Argwohn erwecken.“

Der Angabe Petrucci's, dass schon am 6. ein definitiver Entschluss gefasst worden sei, widerspricht Çúñiga, welcher seinem Könige am 10. meldet, in jenem grossen Conseil vom 6. sei man mit dem Beschluss nicht zu Ende gekommen, habe die Berathung vielmehr auf den 9. vertagt. „Da waren alle Hauptpersonen dieses Reichs vom langen und kurzen Rock versammelt, und unter ihnen auch jenes gute Herzchen von Admiral, welcher 4000 Reiter und 15 000 Fusssoldaten für den Krieg anbot.“ Von Gondi, der jetzt kein Bedenken trug mit D. Diego intim zu verkehren, hörte er, dass ihm die Königin-Mutter unmittelbar nach der Sitzung gesagt, jetzt sei es beschlossen und ausgemacht, dass mit Spanien kein Krieg sein werde. „Sie sagte, es sei ihr sehr widerwärtig gewesen in diesem Conseil mit einem grossen Theile ihrer Feinde zusammen sein zu müssen; aber endlich habe sie erreicht, was sie gewollt, dass kein Krieg sein werde. Der Admiral erklärte ihr, er werde nicht mehr thun, was sie befehle.“ Darauf fragte Çúñiga, ob Coligny Erlaubniss bekommen habe Oranien zu unterstützen. Gondi sagte nein. Als nun der Gesandte Katharina zu sprechen wünschte, sagte ihm Gondi, sie gehe wieder zu ihrer kranken Tochter nach Monceaux. Sie

habe ihm aber aufgetragen, wenn Philipp Jemand zur Armada schicken wolle, um sich vollkommene Sicherheit zu verschaffen, so habe sie nichts dagegen.[1] „Mir scheint, schloss Çúñiga, dieser König wird sich gegen Ew. M. nicht erklären, wenn auch er nach seinem Willen es gethan haben würde, von dem Aufruhr dieses Reichs überzeugt.“

Wie man sieht, erfuhren die Diplomaten damals von dem Verlauf der beiden grossen Conseilsitzungen nichts näheres. Michiel theilt uns in seiner Relation einige Details mit, die er von hoher Stelle (da gran loco) erhalten. Der König, erzählt er, nachdem die Autorität seiner Mutter seinen Entschluss geändert, habe nicht gewagt das Coligny offen zu sagen, sondern ihm nur erklärt, in der Besprechung, die er mit Mutter und Bruder gehabt, seien einige wichtige Punkte zur Sprache gekommen, welche vorher nicht erwogen worden; er wünsche deshalb, dass diese in ihrer (Katharina's und Anjou's) Gegenwart im Conseil erörtert würden. Coligny habe das damit abzuweisen gesucht, im Conseil sässen ja meistens Herren der Robe longue, welche dem Krieg als solche entgegen. Der König habe aber erwiedert, er werde vielmehr kriegsverständige Männer berufen wie Montpensier, Gonzaga, Marschall Cossé; dagegen habe denn Coligny nichts einwenden können, die Genannten auch leicht aus dem Felde zu schlagen gemeint. Die Sache sei aber ganz anders gekommen. Denn da in der vom König berufenen Versammlung in Gegenwart Katharina's und Anjou's Coligny seinen Antrag mit grosser Beredtsamkeit und Kunst motivirt, habe ein Jeder sein Votum abgegeben in entschiedenem Widerspruch gegen Coligny und zwar grade diejenigen am wirksamsten, welche er für die schwächsten gehalten. Da nun so fast Alle sich gegen Coligny erklärt, habe dieser sich mit den Worten zum Könige gewendet: „Sire, da Ew. M. von der Meinung dieser überzeugt worden ist eine so günstige Gelegenheit

[1]) Wie es damals mit der Armada stand, zeigt ein von Bordier p. 87 f. publicirter Brief Strozzi's an König Karl aus Bordeaux 25. Juli. Wer sehen will, wie Bordier aus den klarsten Thatsachen dunkle Geheimnisse herauszulesen versteht, muss seine Bemerkungen über die Armada lesen.

für ihr Interesse und ihre Grösse nicht zu benützen, so kann ich mich ihrem Willen nicht länger widersetzen, bin aber gewiss, dass Ew. M. es bereuen wird." Und er fügte hinzu: „Aber Ew. M. wird es nicht ungnädig aufnehmen, wenn ich, der ich dem Prinzen von Oranien jede Unterstützung versprochen habe, mich bemühen werde sie ihm so viel ich kann durch meine Freunde, Verwandten und Diener und nöthigenfalls in eigner Person zu schaffen." Und sich zur Königin wendend sagte er: „Madame, der König lehnt es ab in einen Krieg einzutreten, wolle Gott, dass ihm nicht ein andrer über den Hals komme, dem er vielleicht nicht im Stande sein wird auszuweichen." Coligny habe, wie es heisse, damit sagen wollen, Oranien werde, von Frankreich im Stiche gelassen, genöthigt sein sich auf französisches Gebiet zurück zu ziehn, von wo man ihn mit den Waffen werde vertreiben müssen. Seine Worte seien aber von Allen in sehr entgegen gesetztem Sinne verstanden worden, als wenn er selbst neue Unruhen beabsichtige und diese Absicht habe andeuten wollen. Das habe auf Katharina einen tiefen Eindruck gemacht, „und es war neben den andern Rücksichten die Hauptursache, Coligny das Ende zu beschleunigen."

Aus der grossen Debatte jener Tage[1]) sind uns zwei merkwürdige Aufzeichnungen erhalten worden, welche uns mit voller Präcision die Gründe vorführen, mit denen die eine und die andere Seite ihre Meinung stützte, ein Mémoire Coligny's und eine demselben entgegen gesetzte Denkschrift Morvilliers', beide von Thuan seinem grossen Geschichtswerke einverleibt.[2]) Den Wortlaut des ersteren kennen

[1]) Dass das Mémoire Coligny's vor der Niederlage Genlis' geschrieben worden ist, wie die Worte Thuan. 2, 793 F klar beweisen, ist bei seiner Würdigung wohl zu beachten. Es wird meistens übersehen.

[2]) Thuanus 2, 792 ff. Wenn man den Text Thuans mit dem Original vergleicht, entdeckt man eine Reihe von Abweichungen, welche auf Thuans historische Zuverlässigkeit in solchen Stücken kein günstiges Licht werfen. Nicht nur hat er die individuelle Lebendigkeit, die prägnante und anschauliche Sprache, die Fülle schlagender Wendungen und Vergleiche, welche das Original auszeichnen, nicht nur hat er diese ganze höchst persönliche Farbe in seinem gekünstelten Latein vollkommen verwischt, sondern sich sogar eine Anzahl von grösseren Zu-

wir aus den Memoiren Philipps von Mornay, [1]) wo in einer Randnote gesagt wird, Mornay habe diesen Discours für Coligny ausgearbeitet. Wie Viele dem auch Glauben geschenkt haben, mir scheint es undenkbar, dass Coligny in dem wichtigsten Moment seines Lebens eine Arbeit von solcher Bedeutung dem noch nicht 23jährigen Mornay übertragen habe; die ganze Darstellung trägt überdies den Stempel der geistigen und politischen Reife eines so erfahrenen Mannes wie Coligny war. Man ist erstaunt Baguenault behaupten zu hören, Coligny habe bei dieser Gelegenheit das politische Geschick gefehlt. Etait-ce donc la peine, ruft Baguenault, d'entreprendre une guerre de cette importance, pour n'aboutir à d'autre résultat que de faire changer de maître les Pays-Bas et de leur donner à la place du despotisme Espagnol le gouvernement français des Valois? Die Erwerbung der Niederlande habe nur eine mesquine ambition befriedigen können. On aurait attendu plus de générosité de l'esprit de Coligny. Mir scheint, wer so naiv ist, die Erwerbung der Niederlande für Frankreich eine Bagatelle zu finden, deren wegen es sich nicht gelohnt hätte einen grossen Krieg zu wagen, der sollte sich an eine Kritik Coligny's nicht wagen.

sätzen einzuschieben erlaubt. Mit ganz andrer Treue ist Popelinière verfahren, der überhaupt, so weit er die französischen Dinge behandelt, Thuan an historischem Werth weit überlegen ist. Wenn Baguenault de Puchesse in seinem Buche über Morvilliers p. 268 sagt: „Die Genauigkeit und Treue Thuans ist so gross, dass die französische Uebersetzung seiner Geschichte im allgemeinen Sinn und fast im Ausdruck absolut conform ist mit den uns überlieferten authentischen Copien" der beiden Discours, so scheint mir zunächst, bei jedem Autor kommt es auf das von ihm geschriebene Original und nicht auf eine 140 Jahre später gemachte Uebersetzung an. Sodann aber folgt die bekannte Uebersetzung des 18. Jahrhunderts in Coligny's Mémoire genau dem Latein Thuans und enthält dieselben starken Abweichungen von dem echten Text wie dieses, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man die S. 550 ff. der Uebersetzung mit den S. 10 ff. der Memoiren Mornay's vergleicht. Ob Thuan die Entgegnung Morvilliers' genauer wieder giebt, kann ich nicht beurtheilen, da aus derselben Baguenault leider nur einzelne Abschnitte mitgetheilt hat.

[1]) Mémoires de Phil. de Mornay 1624. 1, 2 ff.

Die Darstellung des Admirals ist namentlich auch deshalb bewunderungswürdig, weil sie alle ihre Argumente auf den uns bekannten Sinn Karl IX mit meisterhaftem Geschick berechnet, ohne deshalb die grossen Gegensätze, welche Frankreich gegen Spanien kehrten, irgend wie zu verschleiern. Aus diesem Actenstücke spricht der Staatsmann, welcher eine politische Situation mit ebenso weitem als scharfem Blicke umfasst, und zugleich der Hofmann, welcher alle Schwächen eines Fürsten wie Karl zu benutzen versteht. Man braucht nur diese Schrift zu lesen, um zu verstehn, wie Coligny auf das Gemüth des jungen Königs einen so tiefen Eindruck hervor zu bringen vermochte, dass es ihm sogar gelang ihn gegen seine Mutter den wichtigsten Entschluss fassen zu lassen. Aber auf der andern Seite konnte alle Kunst des Admirals die schwachen Punkte seines Kriegsplans gegen die geschickten Angriffe eines Mannes wie Morvilliers nicht decken. Das grösste Bedenken gegen den Krieg lag in den zerrütteten Finanzen Frankreichs. Coligny hatte gesagt, dieser Kampf werde nicht mit Gold, sondern mit Eisen geführt werden; er hatte eine beredte Schilderung von den Geldverlegenheiten Philipps entworfen; er hatte endlich auf den reichen Besitz des französischen Clerus hingewiesen. Was Morvilliers dagegen anführte, hatte in der That ein sehr viel stärkeres Gewicht. Frankreich, sagte er, seufze unter einer Schuldenlast von 40 Millionen Goldthalern, seine Kassen seien leer, das Volk so von Steuern gedrückt, dass sich an eine Erhöhung nicht denken lasse. Und während es selbst nichts habe, solle es der Noth Oraniens aufhelfen, welcher schon um ein Darlehen von 100 000 Gulden bitte, ehe er nur den Krieg begonnen.

Das stärkste Argument Morvilliers' war aber die Unzuverlässigkeit der von Coligny hervorgehobenen Freundschaft Englands und der deutschen Protestanten. Coligny hatte sich zwar namentlich in Betreff Englands vorsichtig genug ausgedrückt, indem er sagte, die Engländer begünstigten die Empörung der Niederlande unter der Hand und machten sich allmälig von der spanischen Freundschaft los; wenn sie Spanien auch noch nicht offen den Krieg

erklärt hätten, so wären sie nichtsdestoweniger seine Feinde, so dass Frankreich von dieser Seite nichts zu fürchten habe. Darauf erwiederte Morvilliers, wenn man sich nicht selbst täuschen wolle, dürfe man von England gar nichts erwarten. Die Königin Elisabeth habe die französische Allianz gesucht, um sich gegen die Nachstellungen Marie Stuart's und Alba's zu sichern, dabei aber keineswegs auf ihre Verträge mit Spanien verzichtet, welche sie zur Vertheidigung Flanderns verpflichteten; sie könne also, ohne gegen das französische Bündniss zu verstossen, Philipp in der Vertheidigung der Niederlande unterstützen; man müsse das sogar in demselben Augenblicke erwarten, wo Frankreich den Krieg gegen Philipp beginne, sobald dieser ihr nur die gewünschte Sicherheit biete. Die Königin werde bei ihrer natürlichen Furchtsamkeit einen sichern Frieden, den ihr Spanien antrage, mit offnen Armen aufnehmen. Im besten Falle könne Frankreich von ihr Neutralität erwarten.

Es ist sehr merkwürdig, wie stark Walsingham hervor hebt, dass Englands Haltung auf die Wendung der französischen Politik den entscheidenden Einfluss geübt habe. „Was Flandern angeht, schrieb er Burleigh 10. August, so würde der König sich offen erklärt haben, wenn er nicht aus England die Nachricht erhalten hätte, dass I. M. beabsichtige ihre Unterthanen aus Flandern zurück zu berufen; worauf die Anhänger Spaniens in ihrem Conseil die Königin-Mutter so mit Angst erfüllt haben, ohne den Beistand Englands müsse das Unternehmen mislingen, dass sie den König durch ihre Thränen für jetzt davon abgebracht hat, welcher früher sehr entschlossen war. So sieht Eure Lordschaft, wie das Gerücht von Eurer Furcht dort hier Furcht ausgebrütet hat, so dass ich fürchte, es werden furchtbare Folgen sich daraus ergeben, wenn nicht Gott seine hülfreiche Hand bietet.“ In einem Briefe an Leicester von demselben Tage schreibt Walsingham, der König sei so weit gewesen, dass die Patente für die Anwerbung von Soldaten in verschiedenen Provinzen zum Untersiegeln fertig gewesen wären, als Katharina ihn durch ihre Thränen umgestimmt habe, welche ohne englischen Beistand offenen Krieg gegen Spanien nicht wolle. Walsingham bedauert

die Haltung Englands aufs Tiefste. Sobald Spanien der Niederlande wieder Herr sei, werde es England seine Rache fühlen lassen. Frankreichs Uebermacht zu fürchten sei kein Grund. Pleasure and youth, sagt er sehr bezeichnend von Karl und Katharina, will not suffer us to take profit of advantages, and those who rule under us are fearfull and irresolute.[1])

Nun aber macht er eine sehr eigenthümliche Bemerkung über Coligny. „Wie perplex der Admiral ist, schreibt er, welcher das kommende Unglück voraus sieht, kann E. L. leicht errathen. Und wahrlich, er zeigte nie grösseren Sinn, wurde von den Hugenotten nie besser gestützt und geehrt als jetzt, was die Feinde nicht wenig erschreckt. In diesem Sturm lässt er das Steuerruder nicht aus der Hand; er schildert dem Könige und seinem Conseil die Gefahren Frankreichs und wenn er auch nicht erreichen kann, was er wollte, so erreicht er vom Könige doch etwas.“ [2]) Wie konnte Walsingham so am 10. August schreiben? Verbargen ihm seine hugenottischen Freunde, was den Tag zuvor beschlossen worden war, oder verhehlte er selbst den englischen Ministern den ganzen Umfang der von Coligny erlittenen Niederlage? Oder wäre die Entscheidung des 9. nicht so unbedingt günstig für Spanien ausgefallen, wie Çúñiga von Gondi hörte?

Die Darstellung, welche Walsingham am 10. August von der Lage entwirft, leidet unzweifelhaft an Ungenauigkeiten. Es war natürlich, dass die Hugenotten vor dem englischen Gesandten die Hauptschuld an der unglücklichen Entscheidung auf die Zweideutigkeit der englischen Politik schoben, und es entsprach dem Eifer Walsingham's für die protestantische Sache, seinem glühenden Wunsche, England energisch gegen Spanien auftreten zu sehn, dass er den englischen Ministern die Verantwortlichkeit für das drohende Unglück recht schwer machte. Dass aber die Entscheidung

[1]) Digges p. 233 ff.

[2]) In dem Briefe an Burleigh drückt Walsingham dies so aus: And though he cannot obtain what were requisite and necessary for the advancement of the Cause, yet doth he obtain somewhat in conference with him.

gegen Coligny in der That hauptsächlich durch ungünstige Nachrichten aus England herbeigeführt worden sei, ist wenig glaublich. In den Depeschen La Mothe's von Ende Juli und Anfang August findet sich keinerlei Angabe, welche in Paris einen so starken Eindruck hätte hervor bringen können; denn, wenn er am 3. August schreibt, die durch Alba's Agenten berichteten Details über die Niederlage Genlis' hätten bei den Engländern eine ziemliche Abkühlung hervor gebracht, obwohl auf der andern Seite die Nachricht von der Ankunft Oraniens in Geldern sie befeuere, so konnte das doch unmöglich Katharina mit solcher Angst erfüllen, wie Walsingham meldet.

Nun aber hat uns ja Froude von einer ganz anderen Teufelei Elisabeths erzählt, als die Rückberufung der Engländer aus Flandern gewesen sein würde. D. Antonio de Guaras schreibt Alba am 30. Juni über eine Unterredung mit Elisabeth: „Sie sagte mir, jeden Tag kämen Emissäre von Vliessingen, welche ihr die Uebergabe der Stadt an sie anböten. Wenn es S. M. passte und S. M. es billigte, würde sie, sagte sie, diesen Antrag annehmen. Mit den Engländern, welche schon dort wären und mit denjenigen, welche sie zu dem Zwecke hinüber senden werde, könne sie sich des Platzes bemächtigen, um ihn dann dem Herzog von Alba auszuliefern.“ [1]) Froude meint, Alba hätte müssen sehr thöricht sein, um einen solchen Antrag Elisabeths nicht an den französischen Hof zu befördern. Ich habe aber nicht allein in seiner Correspondenz mit Çúñiga nichts derartiges gefunden, sondern ich bin auch überzeugt, dass Alba in dem Anerbieten Elisabeths nur ein Manöver sah, sich Vliessingens bequemer zu bemächtigen und ihn zu dupiren. Dass man am französischen Hofe von einer Absicht Elisabeths in den Niederlanden für Alba zu arbeiten nichts ahnte, geht doch wohl deutlich aus dem Briefe Karls IX an La Mothe vom 9. August hervor, wo er ihm schreibt, die Niederlage Genlis' sei nicht so schlimm, wie man sie in England mache, und dann fortfährt: „Man glaubt, dass der Krieg in Flandern sehr stark entbrennen wird, aber ich werde mich nicht

[1]) Froude 10, 110.

daran betheiligen, wenn nicht die Spanier zuerst mein Reich angreifen. Es wäre für meine Interessen sehr gut, wenn die Königin von England, welche so viele Mittel besitzt, mit Händen und Füssen hinein ginge und in Seeland ihre Praktiken übte. Dann würde Oranien, der gerade auf Mons marschirt, ganz anders gesichert und stark sein; denn von meinen hugenottischen Unterthanen wird er nur die bekommen, welche sich heimlich davon machen können. Es wird sehr gut sein, wenn Ihr geschickt fortfahrt die Königin so viel als möglich anzufeuern, dass sie sich offen gegen Spanien erkläre.“ Dann werde sie um so mehr Werth auf die Freundschaft Frankreichs legen und um so eher auf die Heirath mit Alençon eingehn. Eine solche Aufforderung an La Mothe stimmt, wie mir scheint, weder zu der Annahme, dass Karl durch Alba von dem verrätherischen Antrage Elisabeths gehört, noch zu der Angabe, dass man sich an eben diesem 9. hauptsächlich wegen der Abwendung Elisabeths von Flandern entschieden habe, auf eine Action gegen Spanien zu verzichten.

Also in diesem Punkte können wir Walsingham's Darstellung keinen Glauben schenken. Englands Haltung überhaupt war sicherlich vom grössten Einflusse auf die französische Politik, aber sie übte ihn nicht so ausschliesslich und nicht grade so in dem bestimmten Moment, wie Walsingham angiebt. Eben jetzt verzweifelte König Karl noch nicht einmal daran, sich England offen gegen Spanien erklären zu sehn. Es fragt sich nun, wie es mit der andern Angabe Walsingham's steht, Coligny erreiche vom Könige zwar nicht, was er wünsche, aber doch etwas. Dass Frankreich am 9. nicht etwa auf die spanische Seite hinüber gesprungen sei, zeigt der eben angeführte Brief Karls an La Mothe deutlich genug. Er selbst wird sich zwar an dem flandrischen Kriege nicht betheiligen, aber Oraniens Erfolg wünscht er ziemlich unverhüllt. Auch verräth die Art, wie er von der hugenottischen Unterstützung Oraniens spricht, doch wohl, dass er geneigt sein dürfte, ein Auge zuzudrücken. Am 12. August schreibt er ausführlich an Mondoucet, der immer eifriger für das Eingreifen Frank-

reichs in die flandrischen Dinge geworden war.[1]) Zunächst bringt er in ungewöhnlich gewundenem Ausdruck alle möglichen Redensarten vor, welche Alba's Verdacht, Genlis habe in seinem Auftrage gehandelt, beseitigen sollen. Unter allen Umständen soll er danach streben, von Alba zu erreichen, dass er ihn ins Feld begleiten dürfe. Aussy debvez-vous quelquefoys luy dire ce que sçavez des affaires de ses ennemys, par forme d'advertissements, pour le contenter et luy faire croire d'avantage vostre intégrité: car, encores qu'il ne y adjouste foy, toutesfoys cela servira à mon intention, pourvu que le faciez dextrement. Wem diese Worte noch nicht genug sagen, der wird jedenfalls aus dem Schlusssatze des Königs ersehn, dass Coligny noch nicht an Allem zu verzweifeln brauchte. J'ay pris plaisir, schreibt er, d'entendre les advis qui vous ont esté raportez du costé du prince d'Orange. Il y fault renvoyer souvent, et surtout qu'il ne soit descouvert qu'aiez intelligence avecques ledict prince, et qu'estans ceulx que y déspescherez surprins, l'on ne les trouve chargez de chose qui en face foy.[2])

Also am 12. August setzt der König das verdeckte Spiel gegen Spanien noch fort. Schrieb er etwa so an seinen Agenten in Brüssel, um die Hugenotten in die Falle zu locken? Die Absurdität solcher Annahme liegt auf der Hand. Der König hielt, so weit es seine Schwäche, Furcht und Leichtfertigkeit und der Druck der Autorität seiner Mutter zuliess, an der antispanischen Politik fest. Coligny hatte nicht erreicht, was er wünschte: die offene Erklärung Frankreichs gegen Spanien, aber doch etwas: dass er unter heimlicher Beihülfe des Königs Oranien unterstützen dürfe. Die Königin-Mutter wollte unzweifelhaft auch von derartigen Manövern nichts mehr wissen, sie hatte mit Coligny völlig gebrochen; aber der König hielt noch immer, so viel

[1]) Er schreibt Morvilliers am 9., er begreife gar nicht, dass man ihn im wichtigsten Moment ohne Instruction lasse, wo es sich um Dinge von so grosser Bedeutung handle. „Ich weiss nicht, woher das kommt, da es doch jetzt, wie mir scheint, nicht an der Zeit ist eine so schöne Gelegenheit zu verlieren, mais de l'empoigner vivement à beaux cheveulx."

[2]) Gachard, Bibl. nat. 2, 519 f.

er konnte und durfte, zu ihm. Coligny aber seinerseits befand sich in der absoluten Nothwendigkeit vorwärts zu gehn. Wir haben einen Brief Oraniens vom 11. August, worin er seinem Bruder, Graf Johann von Nassau, schreibt: „Ich habe heute einen Brief vom Herrn Admiral erhalten, worin er mir meldet, dass trotz der Niederlage der Franzosen von neuem ungefähr 12000 Arkebusire und 3000 Pferde ausgehoben und gerüstet werden. Der Herr Admiral macht sich anheischig selbst mit diesen Truppen zu kommen, was uns sehr fördern wird. Er meldet mir, ich solle nicht leichtsinnig einen Kampf wagen, ehe wir uns vereinigt hätten.“ [1])

Coligny wird diesen Brief in den ersten Tagen des August geschrieben haben, wo er des Königs ganz sicher zu sein glaubte. Konnte er aber nach solchen Zusagen jetzt Oranien im Stiche lassen, wo er wusste, wie dessen ganze Rüstung auf die Verbindung mit den französischen Streitkräften berechnet war? [2]) Er konnte es um so weniger, da er von der weit über die Niederlande hinaus gehenden Bedeutung des gegenwärtigen Kampfes tief überzeugt war. Er liess Burleigh durch Walsingham sagen, er für seine Person wünsche nach den langen Wirren nichts mehr als Frieden; aber er sehe die grosse Gefahr, welche alle Protestanten, welche ebenso Frankreich und England bedrohe, und er würde ein Verräther an Gott und seinem Lande sein, wenn er nicht Alles thäte, um das drohende Unglück fern zu halten. [3])

In der That wurden von katholischer Seite jetzt alle Kräfte aufgeboten, um Frankreich herüber zu ziehn. Wir

[1]) Prinsterer I, 3, 490 f.

[2]) Oranien an seinen Bruder Johann, Mecheln 21. September: „meine einzige Hoffnung ruhte auf Frankreich.“ Weit davon entfernt, dass man ihm Leichtgläubigkeit vorwerfen könne, würde man ihn bösen Willens haben anschuldigen müssen, wenn er den mindesten Argwohn gehegt hätte. Jetzt freilich sei er in der allerübelsten Lage: car pour m'estre fié sur l'infanterie que l'Admiral m'avoit promis et estoit desjà preste, assavoir de dix à douze mil bons arquebusiers, je n'ay voulu me charger de beaucoup d'infanterie alemande. Prinsterer I, 3, 505 und I, 4, CII.

[3]) Digges p. 233.

finden alle italienischen Staaten, besonders Venedig, Savoyen und Florenz auf das eifrigste in dieser Richtung thätig; sogar die Spannung zwischen der florentiner und der spanischen Gesandtschaft schwand; wir hören von Mahnungen, welche Kaiser Maximilian an seinen Schwiegersohn ergehen liess; wir erfahren, dass die deutschen Katholiken, wie Trier, Köln und Baiern Alba unterstützen; wir wissen endlich, dass die vor einigen Monaten an den Hof zurück gekehrten Guisen in voller Thätigkeit waren. „Madame von Nemours (die Wittwe des Herzogs Franz Guise, zum zweiten Male mit dem eifrig katholischen Herzoge von Nemours verheirathet) ist hier, schreibt Petrucci am 19. Juli; sie arbeitet gewaltig; es giebt hier einige Damen, welche viele Männer aufwiegen." Der französische Hof lebte grade jetzt in nahem Verkehr mit den Lothringern: diese aber waren, wie verschiedene Briefe der Herzogin-Wittwe und der jungen Herzogin an Philipp beweisen, gradezu fanatisch spanisch. Während so auf katholischer Seite im klaren Bewusstsein der unendlichen Bedeutung des Moments Alles aufgeboten wurde, um Frankreich im katholischen Sinne zu bestimmen, war auf Seiten der Protestanten ausserhalb Frankreichs nichts als Indolenz oder Ueberklugheit. Die Hugenotten standen hülflos dem Andrang der übermächtigen feindlichen Kräfte gegenüber.

XIII.

Die Katastrophe.

„Die feierliche Verlobung meiner Schwester mit meinem Bruder, dem Könige von Navarra, wird mit Gottes Hülfe nächsten Mittwoch (den 14.) und die Hochzeit Montag Statt finden." So schreibt Karl den 9. August an La Mothe. Man erinnert sich, wie der König demselben La Mothe am 14. Juli geschrieben hatte, die Hochzeit solle in 14 oder 18 Tagen sein. Sie war dann aus verschiedenen Gründen immer weiter hinaus geschoben worden, u. A. wegen der Erkrankung der Herzogin von Lothringen. Deswegen,

meinte Petrucci am 31. Juli, werde sie wohl vor Mitte August nicht Statt finden. Inzwischen mache man einen neuen Versuch, den Dispens vom Papste zu erhalten, der vielleicht durch den vor vier Tagen angekommenen Neffen des französischen Botschafters in Rom Hoffnung darauf gegeben habe. Aber der Dispens kam nicht. „Die Hochzeit, meldet Çúñiga den 10., wird hinaus geschoben, weil der Papst hart ist mit dem Dispens.“ Die Verlegenheit war gross. „Der Cardinal von Bourbon, schreibt Çúñiga 20. August an Philipp, war vier oder fünf Tage krank, um sich der Trauung zu entziehen. Der Nuntius sagte ihm, er dürfe sie unter keinen Umständen vornehmen. Aber sie betrogen ihn, oder er liess sich betrügen durch einen fingirten Brief, den, wie sie sich stellten, ein Courier gebracht habe.“ Von dem Botschafter in Rom nämlich, der, wie Herr von Gomicourt den 17. an den Secretär Çayas schreibt, gemeldet haben solle, der Papst habe jetzt den Dispens bewilligt, der in sechs oder sieben Tagen ankommen werde. „Der Nuntius aber, der keine solche Nachricht erhalten hat, argwöhnt, es sei nicht wahr.“ Nun habe aber Bourbon die Assistenz von drei Bischöfen gefordert; die zuerst dazu aufgeforderten hätten abgelehnt; endlich habe man drei andere aufgetrieben, darunter zwei Italiener. Am 18. August fand die Trauung in Notre-Dame Statt. „Heute vier Uhr Nachmittags schreibt Coligny an seine Frau, wurde die Messe für die Vermählten gesungen. Unterdessen ging der König von Navarra mit allen seinen hugenottischen Begleitern in einem Hofe spazieren.“ „Drei oder vier Tage, meint er in demselben Briefe, werden mit Festen, Maskeraden und Turnieren hingehn. Danach hat der König mir versprochen mir einige Tage für die Beseitigung verschiedener Beschwerden über Verletzung des Edicts zu schenken.“ [1])

Von kriegerischen Geschäften ist in diesem Briefe keine Rede. Aber Coligny's Gedanken waren in den Niederlanden; wie er sein Oranien gegebenes Wort einlösen könne,

[1]) Bulletin de la société de l'histoire du protestantisme français 1, 369.

musste ihn mehr als alles andere beschäftigen. Als er bei der Trauung in Notre-Dame die den Hugenotten bei Jarnac und Moncontour abgenommenen Fahnen an den Wänden erblickte, sagte er zu Damville: „Bald wird man sie da herunter reissen und an ihre Stelle andre stecken, welche einen erfreulicheren Anblick gewähren werden.“ Der junge Thuan hörte diese Worte, wie er in die Betrachtung des grossen Mannes versunken neben ihm stand.

Die Spanier waren denn auch trotz der günstigen Entscheidung vom 9. weit davon entfernt sich jetzt ganz sicher zu fühlen. Er habe ihm, schrieb Çúñiga den 13. an Alba, mehrere Tage nicht geschrieben; da der Admiral mit vielen vornehmen Hugenotten einige Tage bei der Hochzeit Condé's in Blandi gewesen, so sei es in Paris vollkommen ruhig gewesen. Aber in dieser Nacht kehrten Alle zurück. Er höre, es würden einige Compagnien nach Piemont geschickt. Auch heisse es, der Admiral betreibe gewisse Dinge bei der Königin von England. Viel beunruhigter noch äusserte sich Petrucci in einem Briefe vom 9.: man meine, die Häupter der Hugenotten würden in Blandi wichtige Beschlüsse in ihren Angelegenheiten fassen. Ihr Argwohn sei dadurch gewachsen, dass die Majestäten die Werbung von 6000 Schweizern angeordnet. Wenn diese wirklich marschirten und nicht nur in Sold genommen würden, um über sie im Bedürfnissfalle verfügen zu können, so würden die Hugenotten einen ähnlichen Entschluss fürchten, wie er zur Zeit der Bayonner Reise mit dem katholischen Könige gefasst worden. Wenn es wahr sei, dass Oranien auf Mons rücke, so meine man, es würden plötzlich einige Tausend hugenottischer Reiter beisammen sein, nach Flandern gehn und dann lauter reden. Die Hugenotten sollten auch wesentliche Aenderungen in der Regierung verlangen. „Sie fordern über eine gewisse Sache, die ich nicht errathen kann, binnen vier Tagen Entscheidung. Diese Weise aufzutreten zeigt, dass die Zeit naht, wo sie einen Anschlag ausführen wollen. Wolle Gott, dass nicht neue Unruhen ausbrechen!“ Der König habe befohlen, dass überall entwaffnet werde, denn es seien in der Picardie wieder 3000 Fusssoldaten beisammen gewesen; er wisse aber

nicht, ob es geschehn werde. Vielleicht rüste der König, damit weder Alba noch Oranien Frankreich Gesetze geben könne, noch nach einer Niederlage sich nach Frankreich werfen. „Die Hugenotten sammeln Geld, angeblich um ihre alten Schulden an die deutschen Reiter abzuzahlen."

Eben als die für Spanien so günstige Entscheidung in Paris gefallen war, hatte Alba Grund zu neuen Beschwerden. Er schickte einen Herrn von Gomicourt an den französischen Hof, um dem Könige Vorstellungen über abermalige Truppenansammlungen an der Grenze zu machen. Als dieser am 18. bei Karl Audienz hatte, betheuerte der König, er habe immer gewünscht Frieden zu halten und nie Anlass dazu gegeben, dass seine Unterthanen die Lande Philipps beunruhigten; er schwur bei Gott, dass der Zug Genlis' gegen seinen Willen gewesen; er freue sich, dass jene die verdiente Züchtigung erhalten. Er werde sofort Befehl erlassen, das Kriegsvolk an der Grenze zu zerstreuen. Herr von Gomicourt bekennt aber, allen diesen Betheuerungen des Königs keinen Glauben schenken zu können.[1]) In Wahrheit muss man über die Gedankenlosigkeit staunen, mit welcher der junge König log. Denn zwei Tage vorher hatte Mondoucet Alba erklären müssen, die grossen Truppenmassen, welche der Herzog sammle, hätten den König zu Vorsichtsmassregeln genöthigt, wenn er auch hoffe, dass Alba gegen ihn nichts im Schilde führe; er habe einige Gendarmerie an die Grenze geschickt und die Garnisonen verdoppelt.[2])

Çúñiga war bei der Audienz Gomicourt's zugegen gewesen. Gegen ihn entschuldigte Katharina ihren Sohn: er finde nicht solchen Gehorsam, dass er thun könne was er wolle. Er sprach dann allein mit ihr. Er bat sie, dass doch gegen das Kriegsvolk an der Grenze energisch eingeschritten werde, er bat sie ebenso, dass doch endlich die Sache mit der Armada ins Klare komme. Vor zehn oder zwölf Tagen habe sie ihm gesagt, die Schiffe seien aus-

[1]) Gomicourt an Çayas 18. August. Arch. nat. K. 1530.

[2]) Alba an Philipp 21. August. Gachard, Corr. 2, 273.

gelaufen;[1]) nun aber höre er, das sei nicht der Fall. Gondi hatte ihm gesagt, in drei oder vier Tagen werde sich die Königin-Mutter über Alles gegen ihn erklären. Jetzt erwiederte Katharina, noch heute (den 18.) werde sie mit dem Könige über die Armada reden und Çúñiga den andern Tag rufen lassen, „und sie würde mir dann Alles erklären.“ Also am 19. wollte Katharina dem Spanier „Alles erklären.“ Statt dessen liess sie ihm durch Gondi sagen, es sei ihr nicht möglich gewesen ihn zu sprechen, weil sie die Hochzeit so beschäftige. Sie werde ihn heute (den 20.) oder morgen rufen. Çúñiga fährt fort: er habe dem Könige in seinem letzten Briefe geschrieben, Karl werde ihm „für jetzt“ den Krieg nicht erklären; er höre das auch noch, obwohl der König an drei Tagen bei einem Waffenschmid gewesen, um sich einen kugelfesten Harnisch machen zu lassen. Verschiedene Gesandte hätten sehr darüber gelacht, während er ihn entschuldige. „Sie sinnen immer darauf es durch fremde Hände besorgen zu lassen. So sollen sie jetzt bei England darauf hinarbeiten, dass es Spanien alle erdenklichen bösen Dienste thue und Oranien mit Geld unterstütze.“ Coligny solle Oranien gemahnt haben, um jeden Preis eine Schlacht mit Alba zu meiden. Man denke, Alba solle im Winter seine Kräfte verbrauchen, „und wenn es ihnen gut gelingt, so werden sie dann im Frühling die Maske abwerfen.“ Çúñiga hatte fast geglaubt, wenigstens Katharina meine es jetzt ehrlich mit Spanien. Nun aber musste er in einer Nachschrift melden, eben sei der venetianische Botschafter bei ihm gewesen und habe ihm

[1]) Nach dem oben erwähnten Briefe Strozzi's vom 25. Juli, wo er schreibt: Nous faisons voille dans douse jours, hätte die Armada wirklich am 8. August den Hafen verlassen haben müssen. Es war aber natürlich Gegenordre gekommen. Schade, dass uns nicht die vollständige Correspondenz Strozzi's vorliegt! Sie würde eine vorzügliche Illustration der damaligen französischen Politik bilden. Nach Bordier war die Armada dazu bestimmt, am 24. August La Rochelle zu überfallen: was sollte dafür das Auslaufen am 5. August? Wenn die Armada den von Bordier behaupteten Zweck hatte, musste sie sich doch natürlich bis zum 22. oder 23. August still halten. Und dazu wurde seit Ende 1571 gerüstet, dazu wurden namentlich auch viele Hugenotten angeworben, um am 24. August La Rochelle zu überrumpeln!

gestanden, Katharina stelle ihnen vor, jetzt sei es für Venedig an der Zeit sich mit dem Türken zu verständigen und Spanien im Stiche zu lassen. Nach dem Venetianer erscheint Gondi, um Çúñiga zu einem Turnier einzuladen und ihm zu sagen, „übermorgen (den 22.) werde mir die Königin-Mutter Alles mittheilen.“ „Ich erwarte, bemerkt er, abermals einen falschen Sermon zu hören, wie ich ihn schon so oft gehört habe.“ [1])

Man sieht, noch am 20. hatte der Spanier keine Ahnung von dem, was am 22. geschehn sollte. Die Vermuthung Theiners,[2]) dass König Philipp der eigentliche Anstifter der Bartholomäusnacht gewesen sei, ist absolut grundlos. Von irgend welchen Anschlägen Katharina's hatte Çúñiga nicht die leiseste Witterung, wohl aber wusste er von der unter den Hugenotten herrschenden Bewegung. „Sie fürchten, schreibt er Philipp, es könne ihnen hier dasselbe begegnen, wie in den Niederlanden, wo ihnen Alba den Kopf abschlage.“ Und dann: „die Hugenotten haben an ihre Leute im ganzen Reiche geschrieben, ein Jeder solle melden, was er an Geld und Leuten aufbringen könne.“ Aber er deutete das auf die früher erwähnten Frühlingspläne, während der im Kreise Katharina's lebende Petrucci alsbald etwas erwartete. „Längstens in 8 Tagen, schreibt er am 20., wenn die Festlichkeiten zu Ende sind, werden sich die meisten Hugenotten zurückziehen und an ihre Interessen denken, wenn der König seine Meinung nicht ändert; man hält für gewiss, dass sie Alle vortrefflich bewaffnet und beritten sind und im Stande sich rasch zu sammeln, um nach Flandern zu ziehn, oder jeden andern Entschluss auszuführen.“ Wenn uns nicht die Berichte

[1]) Çúñiga an Philipp 20. August.

[2]) Annales ecclesiastici 1, 43/1. Theiner ist über alle Details so schlecht unterrichtet wie möglich. So viele Sätze, so viele Fehler. Hier nimmt er ohne weiteres als feststehend an, Philipp habe durch Çúñiga den Mord anrathen lassen, weil der Nuntius am spanischen Hofe den 5. August schreibt, Philipp meine, nach der Niederlage Genlis' habe Karl eine vorzügliche Gelegenheit, den Rest der Hugenotten über die Seite zu schaffen. In der Correspondenz Philipps findet sich aber nicht die leiseste derartige Andeutung.

Walsingham's seit dem 10. August fehlten, würden wir über die wirklichen Absichten der Hugenotten wohl noch genauer unterrichtet sein, als wir es aus den Angaben ihrer Feinde sein können.

Man stand vor einer Entscheidung. Wenn sich die Hugenotten erhoben, nach Flandern zogen, so war unter allen Umständen, wie Coligny vorausgesagt hatte, eine kriegerische Verwickelung unvermeidlich. Siegten sie mit Oranien, so wurde dann Karl doch wohl noch fortgerissen; siegte Alba, so warfen sich die Geschlagenen wie vor vier Jahren nach Frankreich und der Tanz wurde hier fortgesetzt. Katharina wollte aber keinen Krieg, da ihre Herrschaft im Kriege immer Noth litt;[1]) sie wollte am wenigsten einen Krieg, in welchem Coligny commandiren werde. Sie hasste diesen Coligny, der zum ersten Male ihren Einfluss auf Karl ernstlich gefährdet, der sich so tief im königlichen Vertrauen eingenistet hatte, dass er selbst jetzt noch, trotz der Entscheidung vom 9., des Monarchen Ohr hatte, der ihr gerade entgegen zu arbeiten wagte. Sie musste diesen Mann aber auch noch aus einem andern Grunde hassen: so lange er lebte, konnten ihre Anschläge auf den jungen Heinrich schwerlich gelingen. Solange dieser Mann lebte, konnte die Königin-Mutter nie die hugenottische Partei zerreissen, die Ruhe des Reichs und ihrer Herrschaft nie sicher stellen.

Niemand unter den Diplomaten stand jetzt mehr im Vertrauen Katharina's, als der ihr verwandte, von ihr gewünschte Nuntius Salviati. Wenn es Theiner zweckmässig gefunden hätte uns die Berichte dieses Mannes vollständig vorzulegen, wenigstens die aus dem August, so könnten wir vielleicht die Genesis des Mordplans etwas genauer verfolgen; jetzt, wo wir die Depeschen nur vom 22. August an vor uns haben, sind wir auf einige Andeutungen angewiesen. So schreibt Salviati dem Cardinal von Como am 24.: „Als ich E. H. in den vergangenen Tagen in Chiffren schrieb, dass der Admiral sich zu weit vorwage und dass man ihm etwas auf die Finger geben werde, hatte

[1]) Vgl. die Ausführung Michiel's darüber p. 286.

ich schon erfahren, dass sie ihn nicht mehr dulden wollten; noch viel mehr bestärkte ich mich in der Meinung, als ich in gewöhnlicher Schrift mittheilte, ich hoffte bald Gelegenheit zu haben Sr. Heiligkeit eine gute Neuigkeit zu melden, obwohl ich nie den zehnten Theil von dem geglaubt hätte, was ich jetzt mit meinen Augen sehe." Von allen Diplomaten, deren Depeschen auf uns gekommen sind, ist Salviati der Einzige, welcher vor dem Schusse auf Coligny von dem Complot wusste; man begreift, wie dringend wünschenswerth es wäre, diese Depeschen Salviati's zu kennen.

Noch interessanter ist, was Salviati am 2. September schreibt: „Der Admiral hatte sich während seines Aufenthaltes am Hofe so sehr beim Könige insinuirt, dass er gewissermassen regierte, indem die meisten Dinge nach seiner Ansicht entschieden wurden, was Morvilliers, Graf Retz und Andern misfiel, der Königin-Mutter aber die grösste Eifersucht erregte. Sie verhandelte heimlich mit Madame von Nemours und beschloss dieser Noth ein Ende zu machen und ihn tödten zu lassen. Und ehe man sich dafür entschied, dass der Deutsche, der Zögling des alten Herrn v. Guise,[1]) den Schuss thun solle, hatte Madame von Nemours darüber eine Unterhaltung mit ihrem Sohn, Herrn v. Guise; da stachelte dieser sie an, sie solle auf den Admiral schiessen, wenn er bei der Königin-Mutter sei; auf Einen, der sich dessen nicht vermuthen (und im Kreise der Damen müsse er doch allen Verdacht ablegen), sei es ja leicht einen Schuss abzufeuern."

Es wurde also, nachdem der Beschluss gefasst war Coligny ermorden zu lassen, über die Art der Ausführung eine Weile geschwankt. Dass der junge Guise seiner Mutter so etwas zumuthen konnte, beweist den grimmigen Hass, welchen dieses Weib, eine Italienerin wie Katharina, gegen den Admiral hegte, welchen sie ohne Zweifel an dem Morde ihres ersten Gemahls schuldig glaubte. Vielleicht hoffte Katharina schon am 19., wo sie zuerst Çúñiga Alles erklären wollte, Coligny aus dem Wege zu räumen.

[1]) Salviati verwechselt hier den Schützen Maurevel mit dem Deutschen Beme, welcher am 24. Coligny getödtet haben soll. Vgl. G. v. Polenz 2, 490.

Man weiss, wie dann am Freitag, den 22., Morgens, da Coligny aus dem Louvre nach Hause ging, der Schuss fiel. Salviati sendet gleich am Abend desselben Tages ausführlichen Bericht über das Ereigniss ab, von dem er voraussieht, dass es „alle Dinge verändern wird.“ Coligny war danach eine Bogenschussweite vom Louvre gegangen, als der Schuss aus dem Fenster eines Hauses fiel, welches einem Vertrauten der Guisen gehörte und von den Fourieren des Königs für die Zeit der Festlichkeiten der Herzogin von Nemours war angewiesen worden. Diese Dame selbst hatte sich vor einigen Tagen, „weil sie schwanger und etwas unpässlich“, aus Paris entfernt. Der Mörder hatte die Nacht in dem Hause zugebracht. Die Büchse, mit welcher er schoss, war sehr lang und mit drei ungewöhnlich grossen Bronzekugeln geladen. Der Schuss zerschmetterte einen Finger der rechten Hand und durchbohrte das Gelenk der linken. „Den Finger der rechten Hand, schreibt der Nuntius, hat man abgenommen und überlegt jetzt, ob es nothwendig sei, ihm noch den linken Arm abzunehmen, um ihn vor dem Krampf zu schützen und weil man Verdacht hat, ob nicht die Kugel vergiftet gewesen.“

Am 23.[1]) sendet Çúñiga einen expressen Courier über Irun, um König Philipp möglichst rasch eine detaillirte Schilderung des wichtigen Vorfalls zukommen zu lassen. Er meldet bereits alle Details richtig, bis auf das eine, dass er vier Kugeln in der Büchse sein lässt. Er weiss, dass Coligny grade einen Brief las, dass die Thüre des Hauses nach der Strasse zu verschlossen war, die Hinterthüre aber offen, dass dort ein spanisches Pferd für den Mörder bereit stand, dass er auf demselben bis zur Porte St. Antoine floh, dort ein türkisches Pferd fand, auf dem er sich dann rettete. „Es heisst, fährt Çúñiga fort, der Thäter sei ein Gardist des Königs. Sofort stürmten Navarra und Condé herbei. Alle Hugenotten erhoben Anklagen,

[1]) Der Brief trägt zwar das Datum des 22., da er aber den Schuss „gestern“ (ayer) fallen lässt, so ist der Irrthum klar. Merkwürdiger Weise hat auch Salviati seinen ersten Bericht (li 22. di Giugno) falsch datirt.

so drohend als möglich, und eilten zum Hause des Admirals. Gleich hiess es, der Herzog von Alba habe ihn tödten lassen. Der Admiral meint, der Herzog von Guise habe diesen Schuss auf ihn thun lassen. Sie sind auf dem Punkte ihm den Arm abzunehmen. Das was ich erfahren kann ist, dass es die Königin-Mutter ist, welche es anordnete und thun liess. Der König war grade mit dem Herzog von Guise beim Ballspiel, als er es hörte. Er war wie todt, ohne alle Verstellung.[1]) Zu derselben Zeit kam der Capitän der Garde, welcher seine Leute (eine nicht gewöhnliche Sache) alle versammelt hatte, und sie trieben alles Volk heraus, welches im Schlosse war, und der Herzog von Guise blieb beim Könige, bis er ihn in sein Zimmer brachte, welches von der genannten Garde umgeben war.“ Gondi erzählte dem Gesandten, dass Katharina, als sie zuerst von dem Schusse hörte, „sehr ruhig war, ohne eine Miene zu verziehn, wonach es scheint, dass sie wissen musste, was geschah. Und sofort kam Herr von Anjou, Mutter und Sohn schlossen sich in einem Zimmer ein.“

Am Abend besuchten der König, Katharina und ihre beiden andern Söhne den Admiral. Sie waren lange bei ihm. „Sie baten ihn, schreibt Çúñiga, er möge in das Louvre kommen, und ich meine, das sollte geschehn, um ihn, wenn er am Schuss nicht stürbe, anders zu tödten, und ebenso glaube ich, dass, wenn man die Amputation des Armes aufschob, es geschah, damit er mehr von dem Gift bekäme, welches die Kugel trug. Er hat gewünscht, dass die Amputation sehr beeilt würde, weil er das fürchtete, was wahr sein muss.“ Katharina habe ihm einen Chirurgen geschickt, den aber Coligny zurück gewiesen.

Und welchen politischen Calcul knüpft nun der Spanier an dieses von der Königin-Mutter, wie er überzeugt ist, eingefädelte Attentat? Er ist überaus merkwürdig und für die spanische Politik in hohem Grade charakteristisch. „In dieser Stunde, schreibt er, glaube ich, passt es uns, dass dieser Schurke lebe; denn wenn er lebt, so wird er, nach-

[1]) Quedo muerto sin color ninguna. Es könnte auch heissen „ohne irgend eine Farbe,“ d. h. ganz bleich.

dem er gesehn hat, wie dieser König auf ihn hat schiessen lassen, die Umtriebe gegen Ew. M. lassen und sie gegen den kehren, welcher gegen ihn so gehandelt hat. Wenn er aber stirbt, so fürchte ich, dass Alle, welche übrig bleiben, thun müssen, was dieser König will.“ Man sieht, wie diese Spanier nur den „Dienst Gottes“ im Auge hatten.

Katharina hat die auf heute bestimmte Audienz abbestellt, „damit sie mich nicht in das Schloss gehn sähen.“ Sie lässt ihm sagen, sie wage auch nicht an ihn zu schreiben, werde ihn aber bald sprechen. „Sie haben, fährt er fort, das Arsenal in Bereitschaft gesetzt und befohlen 100 Compagnien aufzustellen. Der Herzog von Guise hat seinen Freunden befohlen, sie sollen kommen. Der Prinz von Condé prahlt und droht (bravea) fürchterlich; aber, wenn dieser stirbt, so werden sie Alle schweigen.“ Eine Stunde vor dem Schusse habe Coligny noch einen Brief von Oranien erhalten.

Ueber die Urheber des Schusses hat sich Salviati im September wiederholt auf das bestimmteste geäussert. Am 22. findet er sich zu der Bemerkung veranlasst, alle von den seinigen abweichenden Nachrichten werde die Zeit als grundlos offenbaren. Dann fährt er fort: „da die Königin-Mutter gegen Coligny mistrauisch geworden war, fasste sie wenige Tage, ehe sie auf ihn schiessen liess, den Entschluss, und ohne Wissen des Königs, aber unter Theilnahme des Herrn von Anjou, der Madame von Nemours und ihres Sohnes, des Herrn von Guise.“ Ebenso hat er schon am 2. September geschrieben: „der Schuss geschah mit Wissen des Herrn von Anjou und nicht des Königs.“

Die hundertmal mit allen möglichen wahren und unwahren Details geschilderten Ereignisse vom Morgen des 22. bis zur Nachtstunde des 24., wo die Glocke von St. Germain l'Auxerrois das Signal gab zu dem grossen Morden, diese Dinge, die Gespräche Coligny's mit seinen Freunden, die Unterhaltung des Königs mit ihm, die Berathungen der Hugenotten, die Vorbereitungen zur Metzelei, diese selbst mit allen ihren Grauen zu erzählen halte ich nicht für meine Aufgabe. Wie diese Greuel verliefen, ist historisch von untergeordneter Bedeutung. Auch ob der König, nach-

dem er das ungeheure Verbrechen begangen, in den Mord derer zu willigen, welche auf sein Wort vertrauend in seine Hauptstadt gekommen waren, in den Mord des ehrwürdigen Greises, welcher in ihm für Augenblicke sein besseres Selbst geweckt hatte, ob er von dem Fluche dieses Verbrechens verwirrt wie im Wahnsinn zu seinem Lieblingsinstrument gegriffen und aus einem Fenster seines Palastes auf die fliehenden Hugenotten wie auf Hirsche geschossen, auch diese von Bordier mit so grossem Eifer und vielen seltsamen Argumenten behandelte Frage scheint mir ziemlich irrelevant. Jedenfalls war es sehr viel niederträchtiger, wie Karl IX im September, wo doch das erste Entsetzen ihn nicht mehr verwirrte, bei Alba bettelte, er möge doch um des Himmels Willen die von ihm gefangen gehaltenen Hugenotten nicht am Leben lassen, eben die, welche im Auftrage des Königs ausgezogen waren. Ich will nur noch feststellen, was die Augenzeugen über den Zusammenhang des Schusses auf Coligny mit der Bartholomäusnacht aussagen.

Salviati, dem zuerst das Wort gebührt, schreibt am 24. August: „In der kurzen Zeit, welche seit dem Schusse auf den Admiral verlief, haben die Hugenotten immer höchst anmassend gesprochen und verhandelt, und besonders gestern sagten Rochefoucauld und Téligny der Königin zu insolente Worte. Wenn der Schuss sofort den Admiral tödtete, so kann ich mich nicht entschliessen zu glauben, dass soviel auf einmal geschehn wäre.“ Er kömmt am 2. September darauf zurück: „da die Regentin sah, dass der Admiral nicht starb, und da sie sah, in eine wie grosse Gefahr sie sich gebracht hatte, und von ihrem eignen Gewissen argwöhnisch gemacht wurde und von den insolenten Worten der ganzen Hugenotterei, welche in keiner Weise sich dazu bequemen wollte zu glauben, dass der Schuss auf Bestellung des Herzogs von Alba geschehn sei, wie sie sich immer eingeredet hatte, man müsse es ihnen glaublich machen können, so wendete sie sich an den König und ermahnte ihn zu der erfolgten Tödtung Aller.“ Am 22. September schreibt er dem Cardinal: über die Frage, wer auf den Admiral habe schiessen lassen und weshalb

und wem man den letzten Entschluss des allgemeinen Mordes verdanke, darüber habe er berichtet, „und ich habe mich nicht geirrt.“ Wenn er nicht noch mehr Details gemeldet, so liege die Ursache in der ausserordentlichen Schwierigkeit in diesem Lande die Wahrheit zu erfahren, „da ein Jeder grosse Dinge gethan haben will. So Viele behaupten mit ihrer eignen Hand den Admiral erschlagen zu haben, dass, wenn das Zimmer so gross gewesen wäre wie die Piazza Navona, [1]) so hätte es doch nicht die Hälfte fassen können.“ Er meint einem Italiener Tosinghi den Ruhm der That wahren zu müssen, da er an dessen Halse die Kette des Admirals gesehn. Dann fährt er in Chiffren mit der oben bereits angeführten Erzählung fort und schliesst: „Und wenn der Admiral sofort starb, so tödtete man Andere nicht; da er aber nicht starb und sie (Katharina) ein grosses Unglück fürchtete, so berieth sie sich mit dem Könige, und sie beschlossen die Scham zur Seite zu werfen und ihn zusammen mit den Andern erschlagen zu lassen, und dieselbe Nacht wurde der Befehl zur Ausführung ertheilt.“

Nachdrücklicher konnte doch wohl ein Mann, der im intimsten Vertrauen Katharina's stand, nicht Zeugniss ablegen, und dieses Zeugniss ist um so unverdächtiger, als es das Gegentheil von dem aussagt, was Katharina damals in Rom geglaubt zu sehn wünschte. „Es scheint ihr, meldet er am 27. August, dass jetzt Niemand zweifeln dürfe, dass sie den Admiral mit so vielen andern hervorragenden Männern haben sterben lassen gemäss dem Gespräch, das sie einst darüber mit mir in Blois gehabt, da wir über die Heirath mit Navarra verhandelten; da das wahr ist, so kann ich Zeugniss davon ablegen sowohl vor unserem Herrn als der ganzen Welt.“ Wie diese scheinbar im schärfsten Widerspruch mit seinen früheren und späteren Aussagen stehende Aeusserung Salviati's zu verstehn sei, wird sich alsbald zeigen. Hören wir zuvor Çúñiga.

[1]) Der zweitgrösste Platz Roms.

Er meldet seinem Könige am 24. August,[1]) als er den vorigen Brief habe expediren wollen, habe er erfahren, dass die Thore verschlossen seien, und nicht gleich für seinen Courier einen Pass erhalten können. Er fährt fort: „Der König schickte die Herzoge von Guise und Aumale und den Ritter von Angoulême, Bastardbruder des Königs, zur Wohnung Coligny's, dass sie ihn tödteten; denn sie hörten, dass Coligny mit seinen Anhängern zwei Berathungen gehalten (auch der Prinz von Bearn war dabei) und beschlossen hatte, zu Montgomery zu senden, dass er 4000 Mann in der Vorstadt St. Germain versammle. Und wenn diese Könige zwei Tage warteten, um es zur Ausführung zu bringen, so hatten es die Ketzer mit ihnen fertig gemacht. Sie trugen dem von Bearn an ihn zum Könige zu machen, indem ihm der Admiral sagte, da er von der Wunde sterben müsse, so wolle er durch sein Testament bestimmen, dass er König in diesem Reiche wäre, und diejenigen, welche es waren tödten, da sie an ihm so grossen Verrath verübt. Der genannte Prinz entdeckte es seiner Frau und sie gab ihrer Mutter Nachricht und sofort begaben sich die oben genannten Herzoge Guise, Aumale und Ritter Angoulême zum Hause des Admirals.“ Nachdem er die Ermordung Coligny's, Téligny's und Anderer erzählt, schreibt er: „Und sie plündern in grosser Hast ihre Häuser und thun dasselbe in allen Häusern der Hugenotten, tödten sie ohne einen zu verschonen, indem sie sie auf den Strassen erschiessen. Vor Mittag hatten sie getödtet und in den Fluss geworfen über 3000, unter ihnen 50 Cavaliere. Im Augenblicke gaben sie Befehl, dass im ganzen Reiche dasselbe geschehe. Herr von Anjou sagt, sie hätten solche Eile gehabt den Anschlägen des Admirals zuvor zu kommen, dass sie das hätten beschliessen müssen, was ich Ew. M. erzählt habe.“ Er schliesst den Bericht mit dem Wunsche: „Möge Gott diesen Königen ins Herz geben, dass sie dieses vollenden, wie sie es be-

[1]) Wie er den vorigen Brief vom 22. statt vom 23. datirt hat, so setzt er hier den 23. statt des 24.

gonnen haben!“ Es sollten jetzt in Paris über 5000 getödtet sein.

In diesem hastig und auffallend incorrect geschriebenen Briefe [1]) haben wir ganz frisch die Erfindungen, mit welchen die Mörder ihre That vor der Welt rechtfertigen wollten, mit denen sie dem Könige seine Zustimmung abgenöthigt hatten. Ohne Zweifel hat Çúñiga in seinem nächsten Briefe die Dinge etwas richtiger dargestellt, wie angenehm ihm jene Erfindungen sein mussten. Er hat am 26. sowohl an König Philipp als an Alba geschrieben. Diese beiden Briefe, worin er vermuthlich auch über die entscheidenden Verhandlungen des 23. berichtet haben wird, sind verloren gegangen. Ein von Gachard [2]) veröffentlichter Bericht des uns wohlbekannten Juan de Oleagui, welcher Paris am 26. verliess, aber nicht, wie Gachard meint, um in Çúñiga's Auftrage persönlich zu berichten, ist werthlos. Oleagui erfreute sich keineswegs des besonderen Vertrauens Çúñiga's; kurz vorher hatte dieser sich vielmehr über ihn beklagt und angekündigt, er werde ihn fortschicken. Er hat ihn nicht einmal benutzt, um seine Depesche vom 26. zu überbringen; denn diese schickte er durch einen Courier Alba's. Oleagui übertreibt die von seinem Herrn am 24. gemeldeten Unrichtigkeiten ins Ungeheuerliche. So lässt er Coligny am Abend des 22. zum Könige sagen: wenn er auch seinen

[1]) Wie immer erhielt Alba auch von diesem Briefe Abschrift. Danach hat er zum grossen Theil den Bericht verfasst, welchen er an die ersten Herrn der Niederlande schickte. Dem Gouverneur von Holland schrieb er dabei, Gott habe durch diese wunderbaren Begebenheiten die Lage so verändert, wie es für die Erhaltung seines heiligen Glaubens passe. Après tout cela ces choses viengnent si merveilleusement à propos en ceste conjuncture pour les affaires du roy nostre maistre, que plus ne pourriont. Gachard hat Alba's Bericht veröffentlicht im Bulletin de l'Academie Royale de Belgique 1842. 1e partie p. 560 ff. Merkwürdig darin sind eigentlich nur die Worte, mit denen Katharina Gomicourt verabschiedete: Elle luy dict qu'elle ne sçauroit respondre aultre chose, sinon ce que Jésus-Christ respondist aux disciples de St. Jean, et luy dict en latin: Ite et nuntiate quae vidistis et audistis; caeci vident, claudi ambulant, leprosi mundantur. Et luy dict qu'il n'oubliât point de dire au duc d'Albe: Beatus qui non fuerit in me scandalizatus.

[2]) Bulletin t. 16, 1e partie p. 235 ff.

linken Arm verliere, so bleibe ihm doch der rechte, um sich mit 200000 Mann, die ihn unterstützen würden, zu rächen.

Glücklicher Weise haben sich zwei Briefe Çúñiga's an Philipp und Alba vom 31. August erhalten. Er berichtet darin zuerst über eine bei den Majestäten gehabte Audienz, worin ihm Katharina triumphirend sagt, nun werde König Philipp erkennen, welche Wahrheiten ihm D. Frances geschrieben. Noch jetzt ereiferte sie sich heftig über den gehassten Diplomaten. Dem Herzoge von Alba vertraut dann Çúñiga folgendes an: „Die Ermordung dieser Hugenotten, sowohl der vornehmen als der andern, war nicht vorher erwogen, sondern plötzlich beschlossen;[1]) denn, wenn sie mit ihnen hätten aufräumen wollen, so hätten sie das mit grösserer Sicherheit ins Werk setzen können, da sie den ganzen Sommer dieselben hier gehabt haben. Aber sie wollten nur den Admiral tödten und dann die Meinung erwecken, der Herzog von Guise habe es gethan, um sich bei den vornehmsten Hugenotten in diesem Reiche und in England und bei den deutschen Protestanten rein zu waschen. Da aber der, welcher den Schuss that, ein schlechter Zieler war, und der Admiral hörte woher er kam, beschlossen sie die Maske abzuwerfen und zu thun was sie gethan haben, indem sie die Rache des Admirals fürchteten Ich habe E. E. sagen wollen, was ich davon habe erfahren können, damit E. E. danach das angemessene thun kann und diesen Königen für jetzt auf ihre Vorschläge nicht antworte."

Man sieht, der spanische Gesandte stimmt mit dem päpstlichen Nuntius vollkommen überein: Katharina hat Coligny beseitigen wollen; sie hat gemeint, die Schuld auf die Guisen oder Alba werfen zu können; da der Schuss fehl geht, die Hugenotten ihre drohenden Forderungen erheben, sucht sie Rettung in der Metzelei.

Diesen beiden Zeugen scheint nun aber Petrucci mit gewichtigem Widerspruch gegenüber zu stehn. Er meldet am 23., nachdem er den Schuss auf Coligny erzählt und

[1]) no fue caso pensado, sino repentino.

die gewaltige Aufregung unter den Hugenotten (Navarra und Condé hätten nicht mehr ins Louvre zurück gewollt), über den Urheber werde verschieden gesprochen. „Die Königin-Mutter lässt sich vernehmen, sie wolle die Wahrheit wissen; und ich glaube, dass es sie bedrückt; denn wenn man so die Menschen umbringt, giebt es für Niemand mehr Sicherheit; sodann sieht sie, dass, wenn dieser Herr davon kommt, die Hugenotten grosses beschliessen werden, da Oranien bald hierher kommen kann; und wenn er auch stirbt, so lassen sich diese Prinzen von Navarra und Condé vernehmen, dass weder sie, noch das Haus Bourbon noch Montmorency sicher seien und dass sie Sicherheit haben wollen. Ich höre von Aufgeboten, die heute wohl begleitet erscheinen sollen; so dass, wenn diese Wuth nicht vergeht, man bald eine grosse Thorheit erleben wird.“ Dann fügt er folgende Nachschrift hinzu: „der Fall mit dem Admiral ist von langer Hand verabredet. Einige meinen, es sei auf Befehl des Herrn von Guise geschehn; Andere, es komme aus dem Palais, jedoch ohne Wissen des Königs; Andere, und das glaubt man, dass weder Aumale noch Guise etwas davon wussten, sondern dass es vom Cardinal von Lothringen komme im Einvernehmen mit dem Herzog von Savoyen und hier mit dem Grafen von Retz und unter Theilnahme der Gesandten des Königs von Spanien.“ Man sieht, Petrucci weiss nur die durch einander schwirrenden Gerüchte zu melden. Er klagt am 31. wieder über die auffallende Vernachlässigung, welche er von Katharina erfahre, die ihm gar nichts sagen lasse; er steht vollkommen draussen. Dem ganz unwahren schenkt er den meisten Glauben. Aber auch er vernimmt, dass der König von dem Anschlage nichts gewusst.

Der Brief, den Petrucci am 24. August geschrieben hat, fehlt. Aus seiner Depesche vom 25. hebe ich nur hervor: „Man sagt, diese Hugenotten waren entschlossen die Waffen zu ergreifen, und viele Hauptpersonen, vielleicht Anjou und die Königin-Mutter zu tödten; und deshalb sei ihnen das Fest bereitet.“ Am 27. schreibt er an Concini ausführlich über seine persönlichen Erlebnisse, nichts von Belang über das, was uns interessiren würde. Dann aber

hat er endlich eine Audienz bei Katharina. Sie sagt ihm: „Schreibt, wie die Sache steht, denn Ihr wisst es; und sagt, dass wir Alles gethan haben, um sie zu gewinnen, da es uns aber nicht gelang, sind wir gezwungen gewesen so zu handeln.“ Und jetzt schrieb Petrucci am 31. August: „Ich höre die Sache in einer Weise, dass ich mich nicht durchaus entschliessen kann (zu glauben), dass die Sache von langer Hand komme, wenn ich auch glaube, dass daran gedacht worden; und das Bestürmen der Anderen hat ihre Majestäten zum Entschluss gebracht.“ Und weiter: „Und mir wächst der Glaube, dass es nicht von langer Zeit her vorbedacht gewesen,“ wofür er das Benehmen Morvilliers' in der Nacht vom 23. anführt.[1])

Im Auftrage Petrucci's hatte der öfter genannte Ritter Cavriana am 27. August einen ausführlichen Bericht für Concini aufgesetzt. Er meldet zunächst über den Schuss. Das Fenster war mit einem Eisengitter versehen und mit feinen Tüchern verhängt, so dass man den Schützen nicht sehn konnte. Er hatte sein Ziel mitten auf die Brust des Admirals genommen. Dieser aber trug Pantoffeln, welche nicht recht schlossen. Um sie fest zu treten, bog er sich in dem Augenblicke, wo der Schuss fiel, etwas zurück; so wurden nur die Arme getroffen. „Seht, rief der Admiral, wie die rechtschaffenen Leute in Frankreich behandelt werden.“ Und dann rief er, ohne Furcht zu zeigen: „aus jenem Fenster, wo der Rauch ist, kam der Schuss.“ Cavriana berichtet darauf, wie die Einen Guise oder Lothringen, Andere Madame von Nemours im Verdacht gehabt; „aber die nüchternsten und klügsten glaubten, Monseigneur, der Bruder des Königs, habe die Hand darin gehabt.“ Sicheres habe man indessen an jenem Tage nicht erfahren können. Die Hugenotten aber seien durch den Vorfall so aufgeregt worden, dass sie erklärt, wenn der König ihnen nicht Gerechtigkeit verschaffe, würden sie es mit eigner Hand thun. „Sie fügten noch schlimmere Drohungen hinzu, welche die Ursache ihres Verderbens geworden sind.“ Ausführlich erzählt Cavriana darauf von dem Besuch des Hofs

[1]) Desjardins p. 828 f.

bei Coligny und namentlich von der wiederholten Aufforderung des Königs, er möge sich ins Louvre bringen lassen. Dem, welcher sie zuerst überbracht, habe er gesagt, der König möge mit dem zufrieden sein, was er (Coligny) schon habe, und nicht noch mehr wünschen; er habe gemerkt, dass man im Louvre etwas anderes beabsichtige, als die Heilung seiner Wunde. Die letzten Worte Coligny's an den König seien gewesen, er müsse durchaus Spanien den Krieg erklären, sonst würde er ihn bald im Reiche haben. Der König habe dann angeordnet, dass die vornehmsten Hugenotten in der Nähe Coligny's logirt würden zu seiner grösseren Sicherheit und bessern Unterhaltung, auch eine Wache von 25 Arkebusieren hinzugefügt. Da wären nun die Verhandlungen der Hugenotten angegangen; Téligny habe wiederholt einen nahen Freund Cavriana's aufgefordert Katharina zu sagen, während er bisher mehr als ein Anderer den Frieden geliebt und befördert, werde er jetzt Alles aufbieten ihn zu brechen, wenn für diesen Mordanschlag nicht Gerechtigkeit würde. Sie hätten auch an ihre Gemeinden geschrieben und für den 26. eine gewisse Anzahl Reiter nach Paris bestellt, wodurch sie 4000 stark geworden sein würden; dann würden sie das Louvre gestürmt und an Allen Rache genommen haben, welche den Schuss gerathen und ausgeführt. Cavriana weiss anzugeben, welche Hugenottten Guise, welche Nevers tödten sollten. „Und es ist zu glauben, fügt er hinzu, dass sie das königliche Blut nicht verschont haben würden, da sie viel von Anjou und der Königin fürchteten. Dieses Unternehmen musste ihnen sehr bequem gelingen, denn im Schlosse schliefen wohl 80 tapfere Edelleute, unter dem Vorwande dem König von Navarra, dem Prinzen Condé und andern Herrn zu dienen; sie würden die Wachen überwältigt und unvermuthet den besten Theil der Opfer getödtet haben.“ Wie es nun gekommen, ob diese Pläne dem Könige durch Bouchavannes, den Gouverneur Condé's, verrathen worden, oder die lauten Drohungen es offenbart, genug, es sei beschlossen worden, sie in der Nacht vom Samstag auf Sonntag aus dem Wege zu räumen.

„Die ganze Nacht, fährt Cavriana fort, war man im Louvre in Berathung und durch verdoppelte Wachen hinderte man, dass Jemand anders als auf Befehl des Königs das Schloss verliesse, damit der Admiral nichts erführe. Alle Damen zogen sich in das Gemach der Königin zurück, vor Furcht halb todt. Aber zuletzt sagte ihnen die Königin, wie diese Verräther sie, den König, den ganzen Hof am nächsten Dienstag hätten tödten wollen, wie sie durch drei verschiedene Briefe an sie, den König und Anjou beweisen könne. Der König entkleidete sich nicht, sondern lachend forderte er jeden der zum Rath Geladenen auf seine Meinung zu sagen: unter ihnen waren Guise, Nevers, Montpensier, Tavannes, Retz, Birague, Morvilliers und einige Andere. Und als Morvilliers, der eben das Bett verlassen, sehr gespannt, was der König in solcher Stunde wünsche, den Saal betrat und aus dem Munde Sr. M. den Grund dieser nächtlichen Berathung vernahm, ergriff ihn solche Furcht, dass er ganz starr auf einen Stuhl sank und nichts reden konnte. Dann forderte der König seine Meinung. Er antwortete; „Sire, das ist eine grosse und wichtige Sache, die reiflicher Ueberlegung, nicht raschen Beschlusses bedarf, da der grausamste Krieg daraus entstehen kann.“ Da aber der König in ihn drang und von dem grossen Verrath erzählte, da erklärte er, nachdem er viele Stichelreden hatte hören müssen, wenn das wahr sei, was der König sage, so möge sein und der Königin Wille geschehn und Alle getödtet werden. Er sagte das unter Klagen und Seufzern.“

Die ausführliche Schilderung der Bartholomäusnacht selbst übergehe ich. Nachdem er die Greuel dieser Tage mit allem Behagen erzählt und erwähnt hat, dass Katharina, welche das Volk früher gehasst, jetzt Landesmutter und Retterin des christlichen Namens genannt werde, bemerkt Cavriana: „Man sagt, dass man schon vor vielen Monaten daran gedacht habe den Admiral zu tödten und der Entschluss sehr heimlich gefasst worden sei von dem, welcher Autorität hat (da chi ha autorità); es habe aber nicht zweckmässig geschienen es zu thun, um nicht den andern Häuptern Gelegenheit zu geben zu tumultuiren und zu den Waffen zu greifen. Da nun aber bei Gelegenheit der Hochzeit

Alle hier versammelt waren, beschloss man ihnen den Bart zu scheeren wie geschehn ist.“ Um das zu erreichen habe man viel concediren und vieles andere verhehlen müssen. „Gewonnen ist das Spiel dadurch, dass Entschluss und Ausführung rasch war, ohne dass die Feinde davon merken konnten, etwas, das man in Frankreich selten erlebt hat. Die Spanier jubeln; wolle Gott, dass wir sie mit unserem Blute nicht zu gross machen!“ [1])

Wie so viele andere Berichte sind leider auch die Walsingham's über die Ereignisse vom 22. bis 24. August verloren gegangen. Von den während dieser Tage in Paris weilenden Diplomaten bleiben uns nur noch die beiden Venetianer, Michiel und Cavalli, zu vernehmen, deren Depeschen uns freilich ebenso wenig vorliegen, die sich aber in ihren Relationen eingehend über unsere Frage geäussert haben. Im wichtigsten Punkte widersprechen sie sich diametral. Da Michiel während seines Pariser Aufenthaltes bei Cavalli wohnte und er sein intimes Verhältniss zu demselben rühmt, [2]) scheint dieser Widerspruch doppelt auffallend. Wir müssen die Aussagen beider scharf prüfen.

Michiel sagt, es scheine ihm nothwendig, da über den Tod des Admirals und das Schicksal der Hugenotten verschieden geredet und gezweifelt werde, ob es Zufall oder eine wohl erwogene Sache gewesen, zu berichten was er von sehr hochstehenden und eingeweihten Personen darüber vernommen habe. Das Ganze sei von Anfang bis zu Ende das Werk der Königin-Mutter gewesen, die es allein unter Theilnahme Anjou's ersonnen, eingefädelt und ausgeführt habe. Sie habe diesen Plan lange Zeit vorher (molto tempo fa) gefasst, wie sie denn den Nuntius Salviati, ihren Verwandten, an das erinnert, was sie heimlich durch ihn dem verstorbenen Papst habe sagen lassen: er werde rasch sehn, wie sie und der König sich an den Hugenotten rächten. Nur deshalb habe sie die Heirath mit Navarra so eifrig betrieben, damit die Hochzeit unter Theilnahme Coligny's und der andern Häupter der Partei in Paris ge-

1) Desjardins p. 812 ff.

2) Albèri p. 309.

feiert werde. Oft habe man sie während der Verhandlungen gemahnt, sie möchte doch nicht so hastig nach dem Abschlusse streben und auf die Forderungen Navarra's so bereitwillig eingehn. Aber die Königin habe geantwortet, es komme ihr auf etwas mehr oder weniger nicht an, wenn nur die Hochzeit in Paris Statt finde. Um sich dessen zu versichern, habe sie Margarethe veranlasst ihren Brüdern zu erklären, wenn man sie zu dieser Ehe nöthigen wolle, möge man sie doch wenigstens darin nicht hinter ihren Schwestern zurück setzen, dass die Hochzeit nicht in Paris gefeiert werde; ohne das werde sie in die Heirath nicht willigen. Da so dieser Punkt durchgesetzt worden, habe Katharina das übrige bedacht und geordnet. Der Schuss auf Coligny sei dann von ihr und Anjou (man versichere, ohne Wissen Guise's) veranstaltet worden. Erst am Abend des Freitags hätten beide dem Könige Alles offenbart und ihm vorgestellt, wie er nun die günstigste und sicherste Gelegenheit habe, sich an seinen Rebellen zu rächen, da er sie Alle in den Mauern von Paris wie in einem Käfig habe. Die von Katharina entwickelten Motive erwähnen auffallender Weise erst zuletzt die Gefahr, in welcher sie schwebten, da, wenn Coligny nicht stürbe, der Bürgerkrieg von neuem ausbrechen müsse, weil er und die Seinigen Rache fordern würden. Es sei Katharina aber um so leichter geworden, den König zu bereden, da an demselben Tage ein Hugenott mit Namen Bouchavannes im tiefsten Geheimniss zu ihnen gekommen sei und entdeckt habe, den Hugenotten sei Ordre geworden sich mit allen Streitkräften am 5. September in Melun einzufinden, um dann vom Könige Rache zu fordern. Sofort nachdem der König gewonnen worden, habe man den Prevost der Kaufleute von Paris, Marcel, berufen und ihm Befehl gegeben, im tiefsten Geheimniss dafür zu sorgen, dass die Vorsteher der Quartiere jedem einzelnen Bürger Weisung gäben, für die nächste Nacht mit Waffen und Licht bereit zu sein. Das sei dann so vortrefflich ausgeführt worden, dass ein Nachbar vom andern nichts gewusst.[1])

[1]) Albèri p. 294 ff.

So berichtete Michiel am 11. November dem Senat von Venedig, welcher am 12. September mit 162 Stimmen gegen 2 beschlossen hatte, das ausserordentlich erfreuliche Ereigniss der Bartholomäusnacht durch eine Procession zu feiern.[1]) Nach dem Tode Karls IX (30. Mai 1574) kehrte dann Cavalli ebenfalls nach Venedig zurück, um seine Mission beim französischen Hofe durch die Relation über die von ihm während seines dritthalbjährigen Aufenthalts in Frankreich gemachten Beobachtungen abzuschliessen. Auch er empfand das Bedürfniss sich über das grosse Ereigniss dieser Zeit eingehend zu äussern. Als er nach Frankreich gekommen, sagt er, habe er die Königin-Mutter und den König in jeder Weise bemüht gefunden, die Königin von Navarra und den Admiral zu gewinnen, da sie der Sieg in vier grossen Schlachten nicht gefördert. Als bestes Mittel hätten sie die Heirath Margarethens mit Navarra erkannt, hätten Coligny die wichtigsten Geschäfte anvertraut und ihm die Aussicht eröffnet, wenn er die Heirath zu Stande bringe, werde die Regierung wesentlich in seiner Hand ruhen. Der Admiral habe dann, um den König desto fester an seine Partei zu binden, zusammen mit der Heirath den Plan betrieben, mit Hülfe des Grafen Ludwig Flandern zum Aufstand zu bringen, wodurch zugleich die nach dem Siege von Lepanto gefährlich aufsteigende Macht Spaniens hätte sollen gebeugt werden. „Und von einer Person, sagt Cavalli, welche es aus sicherer Quelle weiss, ist mir mitgetheilt worden, dass der König und die Königin-Mutter ihr Wort gaben und dem Prinzen von Oranien sagen liessen, er möge anfangen, sie würden ihm nicht fehlen. Diese Wendung erweckte dem Könige von Spanien so grosse Sorge, dass er seine Armada von der Vereinigung mit der unsrigen zurückhielt, obwohl die Absicht der Königin mehr war ihre Sache zu fördern (per fare il fatto suo), als Krieg in Flandern zu machen; aber der König, vom Admiral überredet, welcher vortrefflich seine Dinge darzustellen wusste, hing dem Plane mit aufrichtiger Gesinnung an. Da aber dann die Anschläge nicht zu so grossen Resultaten

[1]) W. Martin, La Saint-Barthélemy p. 94 f.

führten, wie versprochen worden, hemmte der König seinen Schritt, indem er den Hugenotten jedoch immer noch gute Versprechungen gab. Nun geschah es, dass die Königin der Herzogin von Lothringen entgegen reiste, welche zur Hochzeit kam; diese Gelegenheit benutzten die von Navarra, der Admiral und Montmorency, um dem Könige die Sache so ans Herz zu legen, indem sie ihm schilderten, wie leicht das Unternehmen gelingen müsse, dass sie ihn zu dem Entschlusse brachten den Krieg zu ergreifen; sofort geschahen neue Anwerbungen von Fussvolk und Reiterei und mit solchem Eifer Aller, Katholiken wie Hugenotten, dass ich in der ganzen Nation nie grössere Freudigkeit gesehen habe. Dieser plötzliche Entschluss bereitete der Mutter grossen Schmerz, sowohl, weil er ihr an sich nicht gefiel, als weil ihn der König in ihrer Abwesenheit und ohne ihren Willen gefasst hatte. Deshalb kehrte sie sofort zurück und brachte mit ihrer Autorität den König von seinem Beschlusse wieder ab und die Befehle und Anwerbungen wurden widerrufen.“

„Seit diesem Entschlusse des Königs in den Krieg einzutreten begann die Königin an den Tod des Admirals zu denken; denn da sie gesehn, wie er hauptsächlich im Stande gewesen den König, welcher aus sich nichts that, zu einem so grossen Entschlusse zu bestimmen, begann sie Verdacht und Furcht vor dem wachsenden Ansehn des Admirals zu empfinden, dessen Reden ihr Sohn sehr gern lauschte, weil er ihm immer die grössten Dinge versprach, so dass sie sehr oft bis Mitternacht allein mit einander redeten. Und so oft der Admiral zum Könige wollte, stand ihm der Zutritt zu jeder Stunde offen. Wenn das Alles Verstellung und Heuchelei war, um zu diesem Ziele zu kommen, das nachher offenbar wurde, so war es nach meinem Urtheil gewaltige Klugheit; und der Admiral, der für einen grossen Fuchs galt, war ein grosser Esel sich so in der Falle fangen zu lassen; aber ich weiss gewiss, dass ihm schien, er habe den Sinn des Königs so sehr gewonnen, dass er nichts zu fürchten brauche; und er konnte gegen die Spanier durchsetzen, dass Genlis die Trommel rührte und in Frankreich ein Heer von 5000 Fusssoldaten

und 700 Reitern sammelte, um Mons Hülfe zu bringen; und wenn das gelungen wäre, so weiss ich nicht, was der König dann gethan hätte. Da aber Genlis wegen seiner grossen Unvorsichtigkeit geschlagen wurde und Oranien, nachdem er sich Mons mit so starker Reiterei genaht hatte, wenig Muth bewies und ohne etwas auszurichten nach Deutschland zurück kehrte, so kam der König nie zu einem Entschluss und hielt sich an die Mutter, wobei er jedoch immer dem Admiral viel anvertraute und grosse Gunst erwies, wodurch der Argwohn der Königin immer höher stieg. Da sie die Neigung ihres Sohnes zum Kriege kannte und die Geschicklichkeit und Schlauheit des Admirals, so fürchtete sie, dass er eines Tags, wenn Alles in Bewegung, durch irgend eine List den König in den Krieg stürzte, auch gegen ihren Willen, wodurch dann die Majestät in volle Abhängigkeit von ihm und seiner Faction geriethe. Da aber die Königin von Navarra, welche mit ihrer Kühnheit für die Interessen der Hugenotten ein gewaltiger Schild war, schon gestorben, beschloss die Königin-Mutter auch den Admiral aus dem Leben zu befördern. Aber zuerst liess sie die Hochzeit sich vollziehn und dann auf ihn schiessen (von einem, dem sie dann eine Abtei zur Belohnung gab), sicher ohne Theilnahme des Königs, der dabei grossen Schmerz zeigte[1]) und sich ängstigte, dass das Reich in Folge dieses Ereignisses wieder in grössere Verwirrung geriethe. Deshalb verhiess er den Hugenotten, um sie zu befriedigen, bestimmt und schwur ihnen Satisfaction zu geben, da er es nach gewissen kleinen Anzeichen für sicher hielt, dass das Haus Guise die Sache veranstaltet habe. Dagegen flössten nun diese entschiedenen Kundgebungen des Königs und der heftige Schmerz der Hugenotten über die Verwundung ihres Hauptes dieser Partei Muth ein höchst verwegene Reden von grosser Tragweite zu führen, wenn der Herzog von Guise nicht sofort eingekerkert und bestraft würde. Und da die Königin wusste, dass das gerechter Weise nicht geschehn könne

[1]) il quale in quel punto, non sapendo più oltra, mostrò gran dolore.

und dass ohne dieses die Hugenotten ganz gewiss zu den Waffen greifen würden (und sie standen ja schon für Flandern gerüstet und fertig da), um so mehr, als die Wunde des Admirals nicht für tödtlich angesehn wurde, so beschloss sie, um sich vor so grossen Gefahren zu schützen, die vornehmsten Führer tödten zu lassen, welche fast Alle zur Hochzeit nach Paris gekommen waren. Wenn dieser Plan sie umzubringen vor dem Schusse bestanden hätte, so liess er sich leicht ausführen, ohne die Gefahr zu laufen, dass in Folge des Schusses ein grosser Theil davon ginge. Aber es schien der Königin nicht thunlich ohne Mitwissen des Königs weiter zu gehn. So begab sie sich in der Samstagsnacht in das Zimmer des Königs, allein mit Monseigneur, und theilte ihm die grosse Gefahr mit, in welcher sie schwebten, und die schöne Gelegenheit, welche Gott ihnen geboten sich von dieser Pest zu befreien. Dem Könige schien der Vorschlag hart, länger als anderthalb Stunden widersetzte er sich. Da nun die Königin die Gefahr der Entdeckung sah, wenn die Sache länger aufgeschoben würde, so kam sie dazu, um den König zu bestimmen, dass sie ihn bat, er möge ihr gestatten sich vom Hofe zu entfernen, und ebenso that Monseigneur. So von Mutter und Bruder bestürmt willigte der König endlich ein."

Cavalli meint, wenn der herrliche Anfang der Bartholomäusnacht geschickt weiter geführt worden wäre, so würde ohne Zweifel die ganze Hugenotterei ausgetilgt worden sein. „Aber statt dessen geschahen so grosse Irrthümer und man erlebte ein solches Schwanken und so widersprechende Beschlüsse, dass man wohl sah, wie diese Execution unversehens und nicht von langer Hand her beschlossen worden war, wie ich es immer geglaubt habe." [1])

Ich habe oben schon betont, wie die beiden Diplomaten, von welchen der Eine sich des intimsten Vertrauens der Königin-Mutter erfreute, der Andere den katholischen Fanatikern am nächsten stand, wie Salviati und Çúñiga in ihren Berichten über die Ereignisse vom 22. bis 24. August vollkommen überein stimmen. Petrucci lässt den Schuss

[1]) Albèri p. 324 ff.

zuerst von langer Hand her beschlossen sein; er führt neben einander die verschiedenartigsten Gerüchte auf, wie ein Mann, der vom Hörensagen leben muss. Erst am 31. August ist er besser orientirt und jetzt gewinnt auch er den immer festeren Glauben, dass die That nicht aus langem Vorbedacht entsprungen sei. Der vier Tage früher im Einverständniss mit Petrucci schreibende Cavriana meint, man habe schon vor vielen Monaten an die Ermordung Coligny's gedacht, sie aber wegen der damit verbundenen Gefahr unterlassen; das Spiel sei gelungen, „weil Entschluss und Ausführung rasch war.“ Dagegen vertritt nun Michiel mit dem grössten Nachdrucke die entgegen gesetzte Auffassung. Als hauptsächliches Argument führt er an, dass Katharina selbst sich so gegen Salviati geäussert und dieser ihr habe Recht geben müssen. Wir wissen aber, wenn Salviati in den ersten Tagen dem Wunsche Katharina's willfahrte und ihr bezeugte, sie habe ihm schon vor mehr als sechs Monaten eine solche Absicht angekündigt, so erklärte er später mit der grössten Bestimmtheit und wiederholt, Katharina habe den Entschluss, Coligny ermorden zu lassen, erst wenige Tage vor der Ausführung gefasst und, wenn der Schuss den Admiral getödtet hätte, würde die Metzelei nicht Statt gefunden haben. Weiterhin verweist Michiel auf die Art, wie Katharina die Verhandlungen über die Heirath mit Navarra geführt habe. Es sei ihr gar nicht darauf angekommen etwas mehr oder weniger zu erreichen, wenn nur die Hochzeit in Paris Statt fände. Natürlich hätte ja Katharina so handeln müssen, wenn sie den von Michiel ihr beigelegten Plan verfolgt hätte. Nun wissen wir aber, dass die Königin-Mutter das genaue Gegentheil that, mit Jeanne d'Albret über die einzelnen Bedingungen auf das hartnäckigste rang, so dass oft genug das Scheitern der Heirath drohte.

Endlich ist gerade der entschiedene Widerspruch Cavalli's von grossem Gewicht. Man erwäge: diese beiden Venetianer leben von Ende Juli bis in den October in engster Gemeinschaft; sie besprechen die Bartholomäusnacht natürlich oft und eingehend mit einander; was Michiel zu seiner Ansicht bestimmt, bleibt Cavalli nicht verborgen;

er weiss, wie Michiel seinen Bericht vor dem Senat abgefasst hat. Aber die Sache lässt ihm keine Ruhe; er forscht immer weiter; er sammelt sorgfältig, was zu seinen Ohren kommt. So erstattet er, der Augenzeuge war, dann aber Jahre lang den Dingen nachgegangen ist, im Sommer 1574 seinen Bericht, der zur directesten Widerlegung Michiel's wird. Nur die festeste Ueberzeugung kann ihn zu einem solchen Auftreten gegen den Freund bestimmt haben. Allerdings leidet ja nun diese fast zwei Jahre nach den Ereignissen abgefasste Relation an einigen kleinen Ungenauigkeiten: sie lässt die Königin von Navarra noch Anfang August leben, Oranien noch vor Mitte August nach Deutschland retiriren. Dafür aber stimmt Cavalli's Bericht in allen Hauptzügen mit dem überein, was uns die actenmässige Forschung gelehrt hat.

So finden wir den Nuntius, den spanischen, den venetianischen und den florentinischen Gesandten mit einander in Uebereinstimmung. Was aber dann endlich mit ganz besonderem Gewicht geltend gemacht werden muss: diese übereinstimmende Aussage der bestunterrichteten Augenzeugen stimmt durchaus zu der Natur der Verhältnisse und der Menschen. Die Beseitigung Coligny's war zuletzt für Katharina gewissermassen unvermeidlich geworden, wenn sie ihre Herrschaft behaupten, wenn sie das seit zwei Jahren verfolgte Ziel erreichen wollte. Blieb Coligny am Leben, so war es sehr wahrscheinlich, dass er durch sein Eingreifen in den flandrischen Kampf Frankreich doch noch in den Krieg hinein zog und wenn dann Karl IX gar an des Admirals Seite gesiegt hätte, so wäre die Autorität der Mutter für immer dahin gewesen. Nur, wenn Coligny beseitigt wurde, durfte ferner Katharina hoffen mit Navarra und Condé ihre alten Pläne auszuführen. Seit dem Tode der Jeanne d'Albret mag der Gedanke, Coligny so oder so aus dem Wege zu schaffen, öfter vor dem Geiste der Florentinerin aufgestiegen sein. Aber die damit verbundene Gefahr war so gross, dass ihre furchtsame Seele immer wieder davor zurück schreckte. Erst da das lange gefürchtete um ein Haar geschehn wäre und nun die dicht gegen einander gestellten Heerlager der Hugenotten und

Katholiken auf dem heissen Boden von Paris die alte Glut des Hasses in sich wieder auflodern fühlten und Frauen wie die Herzogin von Nemours den Hass und die Furcht der Königin schürten und die Ausführung und die Ausrede, dass es Alba gethan, so leicht schilderten, erst da wurde der Mord beschlossen.

Die Beseitigung Coligny's, wie gesagt, stimmte durchaus zu der Politik Katharina's. Das aber, was seit dem 24. geschah, stand mit dieser Politik im grellsten Widerspruche. Die grosse Metzelei, welche die Hugenotten und die Partei der Montmorency aufs äusserste schwächte, gab den Guisen ein so gewaltiges Uebergewicht, dass Katharina ihre beliebte Schaukelpolitik nicht mehr aufrecht erhalten konnte. Wir müssten Katharina für ebenso beschränkt halten, wie sie in Wirklichkeit schlau war, oder für ebenso fanatisch, wie sie religiös gleichgültig war, wenn wir ihr zutrauen wollten, sie hätte mit freiem Willen und in ruhiger Ueberlegung etwas beschliessen können, was sie der Partei der Guisen und dem spanischen Einflusse ausliefern musste. Der Plan alle Häupter und zahlreiche angesehene Mitglieder der hugenottischen Partei zu beseitigen stimmte sehr wohl zu dem Interesse der Guisen und Spaniens, widersprach aber aufs entschiedenste der bisher von Katharina verfolgten Politik und ebenso der auch nach dem 24. August von ihr festgehaltenen Politik.[1] Sie that ihr mögliches England und die deutschen Protestanten davon zu überzeugen, dass der Schuss auf Coligny nicht ihr, sondern der Guisen Werk und dass das, was seit dem 24. an den Hugenotten geschah, Sache verzweifelter Nothwehr gewesen sei. Sie betheuerte in jeder Weise, dass die französische Politik nach diesem Ereigniss dieselbe bleiben werde wie vorher.[2] Auf der anderen Seite wünschte sie freilich bei Spanien,

[1]) Man vgl. die merkwürdig überein stimmenden Urtheile der verschiedenen venetianischen Botschafter über diese Seite ihrer Politik, Contarini's und Michiel's von 1572 (Albèri p. 257 f. und 306 ff.), Cavalli's von 1574 (ib. p. 321 ff.) und Michiel's von 1575 (ib. p. 364 ff.).

[2]) Karl an La Mothe 22., 24., 25., 26., 27. August. Katharina an denselben 8. September. Katharina an Schomberg 13. September. Prinsterer I, 4, 12* und sonst.

der Curie und den katholischen Staaten Italiens für eine Frau zu gelten, welche in ihrem katholischen Herzen nie etwas anderes beabsichtigt habe, als eine solche Rache an den Ketzern und Rebellen zu nehmen. Daher jener Appell an Salviati, dem er ja dann ihr zu Liebe momentan entsprechen musste, daher jene anfänglichen Aussagen Petrucci's und jener Bericht Michiel's, welche nur die eigene Behauptung der Königin-Mutter wiederholten und gern wiederholten, weil es ja dem Interesse dieser italienischen Staaten entsprach, die Krone Frankreich durch diese Auslegung der Bartholomäusnacht für immer von den Ketzern in und ausser Frankreich zu trennen. Daher jene grellen Widersprüche in den öffentlichen Erklärungen der Krone, wodurch sie den letzten Rest von Achtung zerstörte.[1])

Am eifrigsten ergriff die katholische Auslegung der Cardinal von Lothringen, welcher sofort in Rom den geeignetsten Schritt that, um diese Auslegung vor der Welt zu fixiren, indem er jenen Capilupi das bekannte Buch schreiben liess, welches bis auf den heutigen Tag den Anhängern der Prämeditation die stärkste Stütze geblieben ist. Der Cardinal urtheilte ganz richtig, dass er der Krone die Rückkehr zu einer versöhnlichen Politik gegen die Hugenotten nicht wirksamer abschneiden könne, als indem er vor aller Welt die Bartholomäusnacht als den Abschluss einer seit Jahren systematisch auf die Täuschung und den Untergang der Hugenotten berechneten Politik verherrlichen liess. Die Wirkung dieser meisterhaften Strategie trat alsbald in der hugenottischen Litteratur hervor, welche die Aufstellungen Capilupi's mit Begierde ergriff, um ihrem gerechten Grimm gegen die empörende Verrätherei dieses Hofes den stärksten Ausdruck zu geben. Die ganze protestantische Welt musste zunächst geneigt sein diesem Verdachte sich hinzugeben. In England wie in Deutschland finden wir sofort überall diese Ansicht laut werden,[2]) eine

[1]) S. darüber v. Polenz 2, 508 ff.

[2]) Auch vom Prinzen von Oranien scheint dieselbe unmittelbar nach der Bartholomäusnacht getheilt worden zu sein, wie eine ohne Zweifel vom Prinzen veranlasste Darstellung der französischen Dinge seit 1570 ergiebt, welche sich im British Museum befindet mit der von

Ansicht, welche für diese nichtfranzösischen Protestanten noch den nachträglichen Trost bot, dass ihre Unthätigkeit sehr weise gewesen sei, indem sie sich nicht wie Coligny hätten täuschen lassen. Den hugenottischen Schriftstellern aber musste es um so leichter begegnen, diesem ihrem Hass wohlthuenden Irrthume zu erliegen, da ja ihren von dem wahren Hergange unterrichteten Häuptern fast allen der Mord den Mund für immer verschlossen hatte. Und wer wollte von den Männern, welche nach der Bartholomäusnacht zur Feder griffen, kalte, unbefangene Prüfung erwarten? Frankreich starrte von dem Blut ihrer erschlagenen Glaubensgenossen: nicht historische Wahrheit, sondern Rache an den infamen Mördern war das Verlangen ihres Herzens. Leidenschaftlicher Hass hat alle diese Schriften dictirt. Ich brauche nicht zu bemerken, wie es gegen den ersten Grundsatz historischer Kritik verstösst, in solchen Schriften die Wahrheit zu suchen.

Katharina sollte sofort erleben, was sie sich bereitet hatte. Der Cardinal von Lothringen that in Rom gross, das in Frankreich geschehene sei das Werk seines Hauses, nun müsse man die vollen Consequenzen ziehn. Als in diesem Sinne der Cardinal von Como schrieb und Auflösung der Ehe Margarethens mit Navarra forderte, gerieth Katharina in die grösste Aufregung. Das, erklärte sie Salviati, seien nur Dinge, die Lothringen eingegeben habe; dieser aber wolle nichts, als die Krone nöthigen, dass sie sich von den Bourbonen trenne, damit sie sich den Guisen ganz in die Arme werfen müsse. „Ich fürchte, schrieb Salviati, dass man jetzt in vielen schon begonnenen Unternehmungen Halt machen wird, da ich die Königin-Mutter als höchst argwöhnisch und eifersüchtig kenne, wo es sich darum handelt ihre Autorität zu schmälern, oder sich ihr Jemand in der Regierung beigesellen will.“ [1]) Und einige Tage später hat derselbe Salviati zu melden, man möge ja nicht meinen, dass die jüngsten Ereignisse bei der Regentin im

späterer Hand hinzugefügten Ueberschrift: Discours of the Massacre of Paris. Belgia 1572. (Cotton. Galba G IV fol. 330 ff.).

[1]) Salviati an den Cardinal von Como 22. September. Theiner l. c. p. 332/1.

mindesten das alte Verlangen zu herrschen geschmälert hätten, oder dass der Cardinal von Lothringen jetzt ihr Vertrauen und Wohlwollen besitze; sie hege gegen denselben immer den gleichen Verdacht. Um genau zu erfahren, was jetzt seine Gedanken seien, habe sie in diesen Tagen ein Packet des Cardinals an Guise wegnehmen lassen. Darin habe sie denn gefunden, dass der Cardinal sich und seinem Neffen und seinem Hause den Tod des Admirals anrechne und sich dessen sehr berühme und seinem Neffen Vorschriften gebe, was jetzt in Frankreich geschehn solle, „als wenn seine Macht seinem Wunsche gleich käme.“ Sie sei darüber höchst ungehalten. Der Cardinal von Bourbon aber freue sich, dass Katharina auf Lothringen sich nie verlassen, sondern ihm und seinen Neffen Navarra und Condé Einfluss erhalten werde.[1])

So sträubte sich diese Frau gegen die unvermeidlichen Folgen ihrer Unthat. Dass sie nun doch ein Ziel so vieler Mühen sah, war ihr freilich eine grosse Genugthuung. Als Navarra seinen Glauben abschwören musste, wendete sie sich triumphirend zu den anwesenden Gesandten con muy gran risa.[2]) Aber dieses grosse Lachen sollte schwer gebüsst werden. Sie lebte lange genug, um den elenden Untergang ihres Hauses zu sehen. Die Mordgesellen der Hochzeitswoche, die beiden Heinrich, sollten sich unter einander zerfleischen. Nachdem Katharina's Liebling den Heinrich Guise hatte ermorden lassen, fiel er selbst durch den Dolch derer, für welche er in jener Woche gearbeitet hatte. Aber nicht nur diese Valois sind in dem Abgrunde versunken, den die Politik dieser Florentinerin gegraben hatte. Das Blut der Bartholomäusnacht hat die ersten Keime einer ganz neuen Staatsansicht bei den Franzosen genährt,[3]) aus welcher dann die Sünden Ludwigs XIV und Ludwigs XV den Radicalismus entwickelt haben, dem das französische Königthum überhaupt erlegen ist.

[1]) Salviati an den Cardinal von Como 1. October.

[2]) Forneron 2, 332.

[3]) Man vgl. die Ausführungen von G. v. Polenz 3, 174 ff.

Kritischer Anhang.

In den letzten Jahren ist die Frage über die Bartholomäusnacht, namentlich in Frankreich, mit erneutem Eifer behandelt worden. In demselben Jahre 1879 erschienen:

Henri Bordier, La Saint-Barthélemy et la critique moderne. Genève et Paris. 4° 116 S.

Abbé Lefortier, La Saint-Barthélemy et les premières guerres de religion en France. Paris et Bruxelles. 8°. 464 S.

Vicomte de Meaux, Les luttes religieuses en France au seizième siècle. Paris. 8°. 415 S.

Zur Vorgeschichte der Bartholomäusnacht. Historisch-kritische Studie von Heinrich Wuttke. Herausgegeben aus dessen Nachlasse von Dr. Georg Müller-Frauenstein. Leipzig. 8°. 216 S.

An diese Publicationen knüpfte sich alsbald in Frankreich eine lebhafte Debatte. Im Januar 1880 kritisirte der uns bekannte Baguenault de Puchesse die Arbeit Bordier's im 27. Bande der Revue des questions historiques; im März unterzog Alfred Maury im Journal des Savants die Schriften von Acton, Wuttke und Bordier einer Besprechung, welche deswegen Aufsehen machte, weil Maury 1871 in demselben Journal des Savants in einem ausführlichen Artikel seine Ansicht über die Bartholomäusnacht dargelegt hatte und sich nun namentlich durch die von Bordier vorgebrachten Gründe zu der entgegengesetzten Meinung bekehrt erklärte. Darüber haben sich dann wieder Gandy und Baguenault in der Revue des questions historiques (Juni 1880) und Loiseleur in der Revue historique (Januar 1881) geäussert. Ohne Zweifel haben sich noch viele andere Stimmen in Frankreich an der so lebhaft aufgenommenen Debatte betheiligt, welche mir unbekannt geblieben sind.

Dieser erneute Kampf dreht sich in Frankreich vornemlich um die Schrift Bordier's, welche im Stande gewesen ist einen Mann von dem Ansehn Maury's vollständig zu bekehren. Auch mich hat diese Schrift in mehr als einer Hinsicht interessirt. Einmal trat mir darin recht lebhaft entgegen, wie leidenschaftlich viele,

vielleicht die meisten französischen Protestanten heute noch von dieser Frage berührt werden, wie es ihnen fast eine Glaubenssache zu sein scheint, die Bartholomäusnacht im denkbar schwärzesten Lichte zu sehn und zu zeigen. Sodann sah ich an Bordier mit besonderer Evidenz die alte Wahrheit sich bewähren, dass eine derartige gemüthliche Affection den kritischen Blick, oft bis zur Blindheit, trübt. Bordier ist das in mehrfacher Hinsicht begegnet. Als wenn er sich in der Situation der Verfasser des Réveille-matin oder des Tocsain contre les massacreurs befände schreibt er über Karl IX., seine Mutter, seine Brüder und die damalige katholische Klerisei mit einer Animosität, welche ihn nicht nur in der Forschung die stärksten Misgriffe begehn, sondern seinen protestantischen Eifer das wahre protestantische Interesse an dieser Frage vollkommen verkennen lässt. Denn wenn es ein solches giebt, so kann es doch unmöglich darin bestehen, die Schuld der Valois möglichst zu erschweren, da es heute Niemand giebt, der diese Schuld leugnet*), da diese Schuld unter allen Umständen eine ungeheure, vernichtende ist. Ob Katharina de' Medici so oder so zu den Thaten vom 22. und 24. August gekommen ist, sie kann im einen wie im andern Falle nur Abscheu erwecken. Sehr anders steht es aber mit Coligny und seinen Freunden. Wenn die Dinge so verliefen, wie Bordier will, so war Coligny, wie das Cavalli vollkommen richtig, wenn auch stark ausgedrückt hat, „ein grosser Esel". Wenn Coligny, dessen Lebensaufgabe es gewissermassen war, die Tücken Katharina's zu durchschauen, der fast ein Jahr lang fast ununterbrochen am französischen Hofe lebte, an allen wichtigen Berathungen Theil nahm, wenn Coligny die ihm gelegte Falle, an welcher nach Bordier seine Gegner zwei Jahre lang gearbeitet hätten, nicht merkte, so müssen wir von seiner politischen Intelligenz eine sehr geringe Meinung bekommen. Er hätte ja allerdings den Irrthum mit aller Welt getheilt, mit Philipp II. wie mit Pius V. und Gregor XIII, mit Königin Elisabeth wie mit Wilhelm und Ludwig von Oranien, welche sich Alle über die französische Politik jahrelang in den seltsamsten Illusionen bewegt hätten. Aber Niemand ging doch die Frage so nahe an, wie Coligny und seine Freunde: ihre Pflicht war es hier klar zu sehen, denn um ihre und ihrer Kirche Existenz handelte es sich. Wenn die Sache sich verhalten hätte, wie Bordier behauptet, so müssten wir über die Politik Colignys in den letzten zwei Jahren seines Lebens ein hartes Verdammungsurtheil abgeben: er hätte einen grossen Plan entworfen und verfolgt, für den es niemals irgend eine Möglichkeit des Gelingens gab; er hätte seine Partei in Frankreich und seine Freunde in den Niederlanden durch bodenlose Phantasieen ins Verderben gestürzt, taub gegen die

*) Aeusserungen eines brutalen Fanatismus, wie sie Bordier p. 113 n. 2 erwähnt, kommen wissenschaftlich nicht in Betracht.

flehentlichen Warnungen mancher seiner Anhänger. Wie ich den Verlauf der französischen Geschichte vom August 1570 bis zur Bartholomäusnacht betrachte, war Coligny vielleicht nie grösser als damals, standen die französischen Hugenotten mit ihren niederländischen Freunden hoch über der trägen Indolenz der deutschen Protestanten und der doppelzüngigen Falschheit der Königin Elisabeth; nach Bordier dagegen hätten die deutschen Protestanten damals die Krone der Weisheit verdient, indem sie sich auf die (nach Bordier) absolut windigen Projecte Coligny's nicht eingelassen. Ich glaube nicht, dass es die Absicht Bordier's war, so die deutschen Lutheraner auf Kosten der französischen Calvinisten zu verherrlichen; aber zu diesem seltsamen Resultat hat sein confessioneller Eifer nichtsdestoweniger geführt.

Der eifrige Mann hat dem Protestantismus noch einen weiteren Schlag versetzt. Er zieht mit einer Art Wuth gegen die moderne Kritik zu Felde; er poltert bei jeder Gelegenheit gegen die sophismes intéressés de l'école moderne (p. 100), gegen die billevesées d'une prétendue science impartiale qui se donne comme planant au-dessus des passions de parti (p. 113). Ob Bordier nicht weiss, wo diese modere historische Kritik ihre Wurzel hat? Wenn die Anhänger des Syllabus gegen sie zu Felde ziehen, wundert sich Niemand, denn sie ist eines der stolzesten und mächtigsten Erzeugnisse des modernen protestantischen Geistes, unendlich wohlthätig besonders auch darin, dass sie sich über die Schranken der Bekenntnisse wie der Parteien und Schulen erhebt und dem wüsten Lärm des religiösen und politischen Fanatismus gegenüber ein Reich der Wahrheit ausbaut, an dem Protestanten, Katholiken, Juden und Freidenker gleichmässig arbeiten und das seine Segnungen über Alle ausbreitet. Jener blinde protestantische Eifer hat heute in der Wissenschaft so wenig ein Recht, wie der entgegengesetzte katholische, ist aber zugleich eine Versündigung gegen den Genius des Protestantismus.

Für uns hier handelt es sich übrigens, wie sich von selbst versteht, weder um protestantische noch um katholische Interessen, sondern einfach um die geschichtliche Wahrheit. Was sind nun die gewichtigen Argumente Bordiers, mit welchen er im Wesentlichen die Ansicht der hugenottischen Zeitgenossen der Bartholomäusnacht vertheidigt? Zunächst scheint es ihm von grosser Erheblichkeit zu beweisen, dass Karl IX. am 24. August aus einem Fenster des Louvre auf die fliehenden Hugenotten geschossen habe. Ich habe schon bemerkt, dass es mir ziemlich gleichgültig scheint, ob die Schuld des Königs etwas grösser oder kleiner sei. Bordier ist aber anderer Ansicht; er verwendet die ersten 51 Seiten seiner Schrift, um zu beweisen, dass der König wirklich geschossen habe, und die Art, wie dieser Beweis geführt wird, ist charakteristisch genug. Zunächst sieht er von den Zeugnissen der am 24. August in Paris anwesenden Diplomaten vollständig

ab; er begegnet sich darin mit Wuttke, dass er überhaupt diese Diplomaten sehr wenig beachtenswerth findet. Wenn es nun historisch nicht viel verschlägt, ob König Karl auch noch die Flinte zur Hand genommen, so musste es für die Gesandten doch natürlich sehr erwähnungswerth sein und ihr absolutes einmüthiges Schweigen wird für jeden Unbefangenen einiges Gewicht haben. Zuerst erwähnt wird die Thatsache von dem Réveille-matin, dessen in Paris während des Mordens anwesender Verfasser sein Manuscript am 31. December 1572 abgeschlossen hat. Wir verdanken ihm einige interessante Details, darunter auch die Erzählung, wie mehrere hugenottische Edelleute gar nicht glauben konnten, dass diese Metzelei mit Zustimmung des Königs geschehe und sich deshalb zu ihm begeben wollten. Dieses, wie das, was ihnen dann geschah, erzählt der Verfasser als positive Thatsache. Darauf fährt er fort: Encor m'a on dict que le Roy prenant une harquebouze de chasse entre ses mains en reniant Dieu dist: Tirons, mort-Dieu, ils s'enfuyent. Es ist doch unmöglich zu übersehen, wie dieses Encor m'a on dict den Werth des Zeugnisses um ein ganz erhebliches vermindert. Nur mit derselben Einschränkung haben dann die Mémoires de l'estat de France 1575 die Erzählung aus dem Réveille-matin übernommen. Was danach d'Aubigné in seiner zuerst 1618 erschienenen Histoire universelle, was Brantôme gesagt, kommt natürlich gegenüber dem Schweigen der Augenzeugen gar nicht in Betracht. Womit will nun Bordier die ihm so werthe Thatsache stützen? Mit einem sehr mittelmässigen, im Lausanner Museum befindlichen Gemälde eines gewissen Franciscus Sylvius (Dubois), welches die Gräuel der Metzelei mit eingehender Liebe darstellt. Auf diesem Gemälde befindet sich ein Haus, von dem es keineswegs feststeht, dass es der Louvre sein soll, und aus dem grossen Eckfenster dieses Hauses schiesst Jemand mit einer sehr langen Flinte. Dass dieser Schiessende Karl IX sein soll, scheint mir ebenso wenig bewiesen. Aber angenommen, der Hugenott Dubois habe auf einem, man weiss nicht wann gemalten Bilde wirklich Alles so zeigen wollen, wie Bordier behauptet, wann in aller Welt hat eine derartige Darstellung den Werth eines historischen Zeugnisses beansprucht und wann ist dieser Anspruch anerkannt worden? Wenn Bordier zwanzig Gemälde entdeckt, auf welchen Karl IX schiesst, so wird er damit lediglich nichts bewiesen haben. Ebenso wenig wie mit der von ihm entdeckten Stelle in einer Ende 1574 erschienenen Schrift eines Hofpredigers Karls, welche diesen preist als Chasseur de l'idole calvinesque.

Wenn ich diesen ganzen Abschnitt als völlig verfehlt bezeichnen muss, so erkenne ich dagegen gern an, dass die folgende Untersuchung über den bekannten Discours Heinrich III*) einige werth-

*) Petitot 44, 496 ff.

volle Nova bringt. Dieser Discours hat vielen von denjenigen, welche eine lange Vorbereitung der Bartholomäusnacht nicht glaubten annehmen zu können, als wesentliche Stütze gedient; noch Soldan hat in seiner Abhandlung grossen Werth darauf gelegt. Dagegen ist dann die Echtheit dieser wunderbaren Erzählung schon von Mackintosh im 3. Bande seiner englischen Geschichte bezweifelt und von Albèri in seiner Biographie Katharina's entschieden bestritten worden. Ranke bemerkt (Französische Geschichte 5, 107 Anm. 3): „Ich habe schon angedeutet, obgleich wegen einiger mangelnden Papiere noch nicht ausführlich erörtert, dass ich an der Authenticität dieses Discurses zweifle." Mir selbst ist bei der ersten eingehenden Prüfung die Unechtheit völlig evident geworden. Einmal wegen der psychologischen Undenkbarkeit, dass Anjou in der angegebenen Situation eine derartige Rede gehalten habe. Vor Allem aber wegen des folgenden Umstandes. „Als Katharina und Anjou am Nachmittage des 23. August im Zimmer des Königs die Berathung veranstalten, zu welcher sie Nevers, Tavannes, Retz und Biragne zuziehen, lässt der Discours, nachdem Katharina die Nothwendigkeit auseinander gesetzt, nicht etwa die Häupter der Hugenotten, sondern Coligny allein zu ermorden, und der König nun die Ansichten der Versammelten hören will, ob es kein anderes Mittel der Rettung gebe, da lässt der Discours den Grafen Retz eine lange Rede gegen die Ermordung Coligny's halten. Allerdings sagt auch der Discours: il trompa bien nostre espérance. Aber es widerspricht diese Angabe erstens aller sonstigen Ueberlieferung, welche Retz zu den fanatischsten Gegnern der Hugenotten stellt*). Zweitens aber ist diese lange Rede des Grafen Retz, welche auf Alle einen so tiefen Eindruck macht, dass sie zunächst dagegen gar nichts zu sagen wissen, in dieser angeblichen Erzählung Anjou's so mal à propos, wie nur möglich. Wie sollte Anjou, wo er sein geängstetes Gewissen, das ihn nicht schlafen lässt, zur Ruhe bringen will (denn das ist ja die unverkennbare Tendenz des Discours), wie soll da Anjou in aller Breite einen Umstand vortragen, der dieses Gewissen nur noch mehr belasten musste? Denn was konnte es für ihn schlimmeres geben, als dass bei jener Berathung einer der Vertrauten die furchtbaren Consequenzen der beabsichtigten That mit solchem Nachdruck geschildert hatte, dass zunächst Niemand etwas darauf zu erwiedern wusste? . . . Nichts liegt näher als die Annahme, dass diese Aufzeichnung nicht lange vor dem ersten Drucke von 1631 im Interesse der Familie Retz veranstaltet wurde, welche sich damals durch die hervorragende Rolle, welche Graf Retz bei der Bartholomäusnacht gespielt hatte,

*) Tavannes, dessen Erzählung von der Bartholomäusnacht, was man auch sonst von seinen Mémoiren denken mag, merkwürdig genau mit der besten Ueberlieferung überein stimmt, Tavannes lässt Retz sogar schwanken, ob nicht auch Navarra und Condé ermordet werden müssten. (Petitot 25, 295.)

belästigt fühlte und sie mit einer kecken Erfindung in das Gegentheil zu verkehren dachte.“

Diese von mir am 31. Juli 1875 niedergeschriebene Vermuthung hat nun Bordier durch seine Nachforschungen fast zur Gewissheit erhoben. Er constatirt zunächst p. 53 die wichtige Thatsache, dass in der Pariser Nationalbibliothek sieben verschiedene Copien des Discours existiren, dass von diesen Copien aber keine einzige der Schrift nach älter ist als die erste Veröffentlichung des Discours in der 1631 erscheinenden Histoire de France von Pierre Mathieu. Diese grosse Zahl von Copien, welche zu ganz verschiedenen Sammlungen der Bibliothek gehören, unterstützt die Vermuthung, dass mit dem Discours in einem bestimmten Interesse gearbeitet wurde. Ferner hebt Bordier p. 61 hervor, dass der Stil des Discours nicht der von 1574, sondern der einer viel späteren Zeit sei. Bordier erkennt sodann p. 63 sehr richtig, dass die Erzählung ganz den Eindruck mache, als wäre sie im Interesse der Familie Retz erfunden, und zwar, um die Darstellung Tavannes' zu widerlegen, welche Retz als allerschlimmsten unter allen Anstiftern hinstellte und dessen Memoiren eben damals zuerst erschienen waren. Die Retz, ursprünglich aus Florenz stammend, nahmen aber damals bekanntlich eine sehr bedeutende Stellung ein. Sie waren endlich mit Mathieu, dessen Frau ebenfalls eine Florentinerin, in solcher Beziehung, dass sie die Aufnahme des Discours in dessen Geschichte leicht bewirken konnten. Er wurde aber ganz äusserlich hinein geschoben, da Mathieu's Erzählung von der Bartholomäusnacht den entgegen gesetzten Standpunkt vertritt.

Nachdem er diesen Discours beseitigt, meint Bordier gewonnenes Spiel zu haben. Jetzt, ruft er triumphirend p. 69, Tavannes reste le seul contemporain notable qui donne hautement la Saint-Barthélemy pour avoir été un accident . . . Presque tous ceux qui virent l'événement ou vécurent dans le cours des deux siècles qui l'ont suivi ont été d'un autre avis; ils ont cru le massacre bien et dûment préparé au moins deux ans à l'avance. Man höre, wie eigenthümlich Bordier manipulirt. Salviati bringt er auf seine Seite, indem er von ihm nur die Aeusserung vom 27. August hervorhebt, die späteren nachdrücklichen Erklärungen nebenher abthut (p. 96). Petrucci kömmt bei ihm überhaupt wenig in Betracht; Cavalli bedeutet nichts; in der Correspondenz Çúñiga's nachzusehen hat er unnöthig gefunden. Indem Bordier so die einzigen Zeugen, deren Aussagen der Natur der Dinge nach von Gewicht sein können, stumm gemacht, gewinnen dann alle möglichen Nebenumstände eine grosse Bedeutung. Auf die angebliche Erklärung Karls IX an Alessandrino legt er natürlich einen erheblichen Werth. Ebenso auf die verrätherischen Absichten, die Katharina mit der Flotte Strozzi's gehabt habe. In welchem Umfange diese Armada König Philipp beunruhigte, ahnt er nicht.

Nun haben Réveille-matin und die Mém. de l'estat de France eine schöne Geschichte, wie Katharina bald nach der Anfang Mai erfolgten Rückgabe der Plätze an Strozzi einen Brief geschickt mit der Weisung, ihn erst am 24. August zu öffnen. In diesem Briefe aber stand: Strossy, je vous avertis que ce jourd'hui 24 d'aoust l'Amiral et tous les hugenots qui estoyent icy ont esté tuez; er solle sich schleunig zum Herrn von La Rochelle machen und allen Hugenotten dort dasselbe Schicksal bereiten.

Der Leser weiss, wie der Termin der Hochzeit noch Anfang August unsicher war und nun soll Katharina im Mai im Stande gewesen sein, jenen Brief zu schreiben! Erstaunlicheres ist wohl selten erfunden worden. Bordier meint denn auch, Strozzi könne den Brief erst nach dem 25. Juli erhalten haben (p. 88); aber damals hat Katharina die oben angeführten Worte schreiben können! Aber thatsächlich sollte ja Coligny am 22. sterben! Oder hat die böse Frau auch das beabsichtigt (und schon Ende Juli danach schreiben können), dass der Schuss am 22. fehl gehen solle? Aber Bordier hat einen Brief Strozzi's vom 29. August gefunden, worin er schreibt, sie hätten sollen am 24. aussegeln, seien jedoch durch böses Wetter gehindert worden. Folglich ist jene im Juli geschriebene, aber vom 24. August datirte Weisung Katharina's echt, folglich die Prämeditation bewiesen. Nichts kann klarer sein. Wenn man um jeden Preis etwas beweisen will, kann man zu wunderlichen Dingen kommen. In seinem Eifer theilt Bordier (p. 89) einen Brief Katharina's an Strozzi vom 8. September mit, der zu seiner Ansicht wie die Faust aufs Auge passt. Sie schreibt da: Mon cousin, il fault servir son maistre en sa guise. Il vous avoit permis dresser une armee de mer et sortir. Vous vous estes constitué en très grande despense pour le faire, et comme estiez pressez a faire voile il est intervenu une occasion par laquelle il est contrainct non-seullement revoquer le dit voiage, mais se servir de vous a choses qui luy touchent de plus près etc. Deutlicher kann unmöglich bestätigt werden, was wir aus der spanischen Correspondenz wissen: die Armada Strozzi's hatte ursprünglich die Aufgabe, etwas gegen Spanien zu unternehmen; Strozzi stand auf dem Punkte in See zu gehen, da il est intervenu une occasion, welche jenen Plan änderte. Bordier wollte beweisen, dass Strozzi's Flotte immer gegen die Hugenotten bestimmt gewesen, und er hat uns ein wichtiges Document geliefert zur Stütze der entgegen gesetzten Ansicht.

Schon vor mehr als fünfzig Jahren wurden in Paris Stücke aus einer Correspondenz publicirt, welche Mandelot, Gouverneur von Lyon, im Jahre 1572 mit den Majestäten geführt hatte. Der Herausgeber Paulin meinte, diese Briefe bewiesen unwidersprechlich die préméditation der Bartholomäusnacht, und Bordier und Wuttke haben sich für diese Ansicht nachdrücklich erklärt. Wenn der König am 15. Juni befiehlt, alle Hauptleute des Fussvolks sollten

sich binnen sechs Wochen nach der Veröffentlichung dieses Befehls bei ihren Truppen einfinden, so bemerkt dazu Wuttke S. 190: „Man beachte, dass der Zeitpunkt, an welchem hiernach die Soldaten fertig sind, auf den Anfang des August fällt.“ Sie sollten natürlich bereit sein, um über die Hugenotten herzufallen. Aber das sollte ja nicht Anfang, sondern Ende August geschehn! Paulin fragt, wozu sonst eine solche Massregel, da ja Frankreich in tiefem Frieden gelebt habe. Dass der Bruch mit Spanien damals jeden Tag erfolgen konnte, wissen Bordier und Wuttke so wenig wie Paulin. Wenn der König Mandelot am 20. Juli umfassende Anordnungen aufträgt, um die Artillerie bereit zu machen, so ist das natürlich auch nur auf die Hugenotten gemünzt. Viel schlimmer ist aber, dass Katharina Mandelot am 13. August im tiefsten Geheimniss aufträgt, vor nächstem Montag (18.) solle er keinen Courier aus Rom oder einer andern italienischen Stadt passiren lassen. Paulin argumentirt so, um diesem Schreiben die finsterste Bedeutung zu geben: Catherine écrivoit cette lettre un vendredi; or, comme elle ne pouvoit parvenir à Mandelot plus tôt que le lundi ou le mardi, 17 ou 18, il est bien évident qu'il faut entendre, par ce lundy dont elle parle, celui du 25 août. Cette lettre eût autrement été inutile. Der 13. war aber nicht Freitag, sondern Mittwoch. Da Michiel die Reise von Lyon nach Paris in vier Tagen machte (Albèri I, 4, 279), so konnte ein Courier den Weg doch wohl in derselben Zeit zurücklegen, traf dann also am 17. in Lyon ein; wahrscheinlich aber brauchte ein Courier nur drei Tage. Der Zweck der Weisung ist sehr einfach: Katharina will nicht, dass am 19 oder 20. etwa ein Courier aus Rom Salviati Briefe bringe, welche ihre Fälschung vom päpstlichen Dispens aufdecken und die Hochzeitsfreude sehr unangenehm stören würden.

Das bedenklichste scheint ein Schreiben des Königs an Mandelot vom 18. August zu sein, welches diesem durch expressen Courier überbracht wird und ihm befiehlt ne laisser passer par ma ville de Lyon aucun courier ny aultre, quel qu'il soit, allant en Italye, dans six jours, à compter du date de ceste présente. Er soll diesen Befehl absolut geheim halten. Wuttke bemerkt dazu (S. 191): „Also wurde bis zum 25. August der Verkehr von und nach Italien gehemmt und man wird unwillkürlich zu der Annahme gedrängt, dass damals, d. h. vor dem Versuch, Coligny zu meucheln, die Schlächterei auf den 24. anberaumt war. Es ist doch sonst kein Grund einzusehen, warum gerade erst am 25. die Verbindung wieder frei sein sollte Den Hugonotten soll von aussen keine Warnung zukommen, auch keiner von ihnen, der sich davon machen möchte, entschlüpfen oder Entfernte warnen.“ Mir scheint, Wuttke hat über das, was er hier schrieb, nicht nachgedacht. Der König schreibt Mandelot am 18., er solle binnen 6 Tagen vom 18. an weder einen Courier, noch sonst Jemand nach Italien passiren lassen. Dass auch Niemand

von Italien passiren dürfe, ist einfache Erfindung Wuttke's. Etwa von Italien kommende Warnungen konnten also dadurch nicht abgeschnitten werden. Welche Warnung hätte übrigens damals wohl den Hugenotten aus Italien kommen sollen? Wenn aber die Schlächterei schon am 18., wie Wuttke meint, auf den 24. anberaumt war, so hätte es ja auch keinen Sinn gehabt, etwaige Warnungen für sie in Lyon bis zum 25. zurück zu halten. Zu diesem Zwecke genügte die Unterbrechung des Verkehrs in Lyon höchstens bis zum 21. Da aber der Brief vom 18. nicht vor dem 21. in Lyon sein konnte, so hatte er auch nach der willkürlichen Annahme Wuttke's gar keinen Sinn. Ferner: es soll „auch keiner von ihnen, der sich davon machen möchte, entschlüpfen.“ Gewiss, der König hatte allen Grund anzunehmen, dass sich die Hugenotten grade nach Italien würden retten wollen. Wir wissen, dass sich viele Hugenotten nach der Schweiz, zunächst nach Genf gerettet haben. Der Weg von Paris nach Genf führte über Lyon. Es hätte also einen Sinn gehabt bei der Annahme Wuttke's, wenn der König Mandelot befohlen hätte, Niemand nach Genf passiren zu lassen; ihnen den Weg nach Italien zu versperren, hatte gar keinen Sinn. Und endlich die Hauptsache: Wuttke kann keinen Grund einsehen, „warum grade erst am 25. die Verbindung wieder frei sein sollte“, wenn der König nicht am 18. schon die Schlächterei auf den 24. anberaumt gehabt hätte, d. h. die Passage durch Lyon soll grade dann wieder geöffnet werden, wo sie den fliehenden Hugenotten hätte von Werth sein können! Wenn der Schuss auf Coligny Hugenotten in die Flucht trieb, so konnten sie auf raschen Pferden am 25. Lyon erreichen: eben an diesem Tage öffnete ihnen der König den Weg! Etwas gedankenloseres ist doch wohl nicht leicht geschrieben worden. Was übrigens das Schreiben des Königs vom 18. bezweckte, lässt sich nicht bestimmt sagen. Bordier meint, man habe dem Papst die Kenntniss von dem gespielten Betrug vorenthalten wollen. Aber dieser Betrug war nicht erst am 18., sondern schon mehrere Tage früher verübt worden. Zu diesem Zwecke kam also die Weisung vom 18. zu spät. Uebrigens hören wir von derartigen Manövern öfter, ohne dass wir den Grund angeben können.

Was endlich den unter dem 20. August im königlichen Rechnungsbuche eingetragenen und zuerst von Audin 1826 in seiner Histoire de la Saint-Barthélemy mitgetheilten Posten betrifft: Aux prévots des marchands, aux quatre échevins procureurs du roy et receveur 2100 livres tournois qui leur ont été données pour acheter armes et chevaux pour la sûreté de leurs personnes et agir contre les traitres ennemis du roy et de Dieu, so hat Wachler schon 1828 in seiner Schrift über die Bluthochzeit die treffende Bemerkung gemacht: „Es steht augenscheinlich in Verbindung mit dem geheimen Mordentwurfe gegen Coligny, wenn dessen Ausführung bedenkliche Bewegungen und Gewaltthaten der

Protestanten nach sich zöge.“ Wuttke meint (S. 188), das würfe doch auf den König den Verdacht der Mitschuld. Als ob Katharina nicht einige tausend Livres auf die königliche Kasse hätte anweisen können! Uebrigens lässt mich der Ausdruck: qui leur ont été données vermuthen, dass diese Eintragung nicht am 20., sondern später Statt gefunden habe.

Doch es ist Zeit zu schliessen. Ich will es mit einer kurzen Bemerkung über den Charakter Katharina's. Bordier meint (p. 90), es sei ganz verkehrt mit Desjardins die Königin-Mutter zu halten für eine femme versatile, gouvernant au jour le jour, sie habe vielmehr mit einer ténacité et duplicité qui épouvantent gehandelt und eine profondeur et énergie peu ordinaires bewiesen. Hören wir einige Personen, welche mit ihr verkehrten. Der venetianische Botschafter Marc Antonio Barbaro berichtet schon am 18. November 1562 über sie*): Ses irrésolutions sont extrêmes et d'une heure à l'autre on l'entend concevoir des choses nouvelles; et du soir au matin elle change de dessein trois fois par jour. Ganz so schildert sie Tavannes. Er entfernt sich im Februar 1572 vom Hof las des irrésolutions de la Royne (Petitot 25, 199). Später sagt er von ihr: La Royne fluctue entre paix et guerre . . . comme femme, elle veut et ne veut pas, change d'avis et rechange en un instant (p. 256). Wie König Philipp in der Unberechenbarkeit, dem plötzlichen Wechsel der Tendenz den eigentlichen Charakter der französischen Politik sieht, ist dem Leser bekannt. Allerdings gewisse Ziele verfolgt Katharina mit grosser Beharrlichkeit: sie will herrschen, sie will die Parteien durch einander niederhalten. Eben dieses schliesst, wie wir gesehen haben, die Möglichkeit aus, dass Katharina einen Massenmord der Hugenotten reiflich erwogen und mit ruhiger Ueberlegung beschlossen habe.

Bordier meint „keinen Zweifel übrig gelassen zu haben“ (p. 105). So zuversichtlich bin ich nicht. Gewisse Zweifel bleiben in derartigen Fragen immer. Welche Gedanken z. B. in der Seele Katharina's aufgetaucht, verschwunden, wieder zum Vorschein gekommen sein mögen, weiss Niemand zu sagen. Dass unter diesen Gedanken der, Coligny im äussersten Falle durch Mord zu beseitigen, sich öfter verlockend gezeigt haben möge, will ich nicht leugnen. Aber zum Entschluss, zu einem das ganze Verhalten bestimmenden Plan kann er nicht vor dem August, wahrscheinlich nicht vor Mitte August gereift sein. Die Meinung, Alles, was die französische Krone seit dem August 1570 gethan habe, sei nur Vorbereitung für den 24. August 1572 gewesen, diese Ansicht hoffe ich definitiv beseitigt zu haben.

*) Ch. Yriarte, La vie d'un patricien de Venise au 16. siècle. Paris 1874 p. 119. Da Yriarte die Worte nur französisch giebt, theile ich sie so mit.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Protokollen [illegible] 1686 [illegible] auf den König den Verdacht [illegible]. Als die [illegible] [illegible] [illegible] Vermuthung [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] Bartholomäusnacht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Marc-Antoine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 1570 [illegible] [illegible] [illegible] Philipp [illegible] [illegible] [illegible] Paris [illegible] [illegible] [illegible].

Hierüber [illegible] Zeugniss [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Katharina [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Marc-Antoine [illegible] [illegible] 24. August 1572 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu haben.

[illegible] 1854 [illegible]

Historische Werke

aus dem

Verlag von K. J. TRÜBNER in Strassburg.

Baumgarten, Herm., Ueber Sleidans Leben und Briefwechsel. 8. 118 S. 1879. Mit einem Facsimile. ℳ 2. 50

— — Sleidans Briefwechsel, herausgegeben von Herm. Baumgarten. 8. XXI, 335 S. 1881. ℳ 6. —

— — Jakob Sturm. 8. 34 S. 1876. ℳ — 80

— — Ignatius von Loyola. 8. 34 S. 1880. ℳ — 80

— — Die religiöse Entwicklung Spaniens. 8. 38 S. 1875. ℳ 1. —

Ebrard, Friedr., Der erste Annäherungsversuch König Wenzels an den Schwäbisch-Rheinischen Städtebund. 1384—85. Mit ungedruckten Actenstücken. 4. 37 S. 1877. ℳ 2. —

(Festschrift zur 400jährigen Jubelfeier der Universität Tübingen.)

Geschichtsquellen, ungedruckte anglonormannische. Herausg. von F. Liebermann. 8. VI, 359 S. 1879. ℳ 7. —

Glatz, Karl J., Geschichte des Klosters Alpirsbach auf dem Schwarzwalde. 8. IX, 1442 S. 1877. ℳ 8. —

Hollaender, Alcuin, Strassburg im Schmalkaldischen Kriege. 8. III, 94 S. 1881. ℳ 2. 50

Katterfeld, A., Roger Ascham, sein Leben und seine Werke. Mit besonderer Berücksichtigung seiner Berichte über Deutschland aus den Jahren 1550—53. 8. XI, 369 S. 1880. ℳ 8. —

Lehmann, J. G., Dreizehn Burgen des Unterelsasses und Bad Niederbronn. Nach historischen Urkunden. 243 S. 1878. ℳ 3. 50

Löning, Dr. Edgar, Die Verwaltung des Generalgouvernements im Elsass. Ein Beitrag zur Geschichte des Völkerrechts. 8. 265 S. 1874. ℳ 5. —

— — Geschichte des deutschen Kirchenrechts. I. II. Band. 8. XIX, 579. XII, 758 S. 1878. ℳ 25. —

Löper, Carl, Zur Geschichte des Verkehrs in Elsass-Lothringen, mit besonderer Berücksichtigung der Schifffahrt, des Post-, Eisenbahn- und Telegraphenwesens nach archivalischen und anderen Quellen, nebst 32 auf das Verkehrsleben bezüglichen Urkunden von 1350 bis 1779. 8. II, 288 S. 1873. ℳ 4. —

— — Die Rheinschifffahrt Strassburgs in früherer Zeit und die Strassburger Schiffleutzunft. Nach archivalischen und anderen Quellen bearbeitet. 8. V, 310 S. 1877. ℳ 5. —

Rocholl, Dr. Heinr., Der grosse Kurfürst von Brandenburg im Elsass 1674—75. Mit einer Karte zum Gefecht von Türckheim. 8. VIII, 98 S. 1877. ℳ 2. —

Scheffer-Boichorst, Paul, Die Neuordnung der Papstwahl durch Nicolaus II. Texte und Forschungen zur Geschichte des Papstthums im XI. Jahrh. 8. VI, 146 S. 1879. ℳ 3. 50

Schmoller, Gust., Strassburgs Blüte und die volkswirthschaftliche Revolution im XIII. Jahrhundert. 8. 36 S. 1875. ℳ 1. —

— — Strassburg zur Zeit der Zunftkämpfe und die Reform seiner Verfassung und Verwaltung im XV. Jahrhundert. Mit einem Anhang, enthaltend die Reformation der Stadtordnung von 1405 und die Ordnung der Fünfzehner von 1433. 8. IX, 164 S. 1875. ℳ 3. —

— — Die Strassburger Tucher- und Weberzunft. Urkunden und Darstellung. Nebst Regesten und Glossar. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Weberei und des deutschen Gewerberechts von XIII. bis XVII. Jahrhundert. 4. XXI, 588 S. 1879. ℳ 25. —

Spach, Ludwig, Moderne Culturzustände im Elsass. 3 Bde. 8. 1873, 1874. ℳ 13. —

Urkunden und Acten der Stadt Strassburg. Herausgeg. mit Unterstützung der Landes- und Stadtverwaltung.

I. Abtheilung: Urkundenbuch der Stadt Strassburg.

I. Band. Urkunden und Stadtrechte bis zum Jahre 1266. Bearbeitet von Wilh. Wiegand. 4. XV, 585 S. 1879. ℳ 30. —

(II. und III. Band in Vorbereitung.)

II. Abtheilung: Politische Correspondenz der Stadt Strassburg im Zeitalter der Reformation. I. Bd. 8. XVI, 598 S. 1882. ℳ 14. —

Wiegand, Wilh., Bellum Waltherianum. Strassburger Habilitationsschrift. 8. 94 S. 1878. ℳ 2. —

Strassburger Dissertationen.

Bernheim, Ernst, Lothar III. und das Wormser Concordat. 8. 77 S. 1874. ℳ 2. —

Heymach, Ferd., Gerhard v. Eppenstein, Erzbischof v. Mainz. I. Theil. 8. 70 S. 1880. ℳ 1. —

Jordan, Gust., Ragewins Gesta Friderici Imperatoris. Eine quellenkritische Untersuchung. 8. 89 S. 1881. ℳ 2. —

von Kap-Herr, Hans, Die abendländische Politik Kaiser Manuels mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. 8. 159 S. 1881. ℳ 3. —

Post, B., Ueber das Fodrum. Beitrag zur Geschichte des italienischen und des Reichssteuerwesens im Mittelalter. 8. 50 S. 1880. ℳ 1. —

Thomas Barnim, Zur Königswahl des Grafen Heinrich von Luxemburg vom Jahre 1308. 8. 95 S. 1875. ℳ 1. 60

Wiegand, W., Die Vorreden Friedrichs des Grossen zur Historie de mon temps. 8. 86 S. 1874. ℳ 2. —

Unter der Presse:

Leupold, Edward, Die Politik Bischof Bertholdts II. von Strassburg. Ein Beitrag zur Geschichte des Reiches und des Elsass im XIV. Jahrhundert.

WEIMAR. - HOF-BUCHDRUCKEREI.

BUCHBINDEREI
VON
AUGUST WERZ
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baumgarten, Hermann,

Vor der Bartholomäusnacht

Strassburg 1882

Gall.g. 79 ku
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11605282-0